Bern

Deutsche Lyrik

Bern

Deutsche Lyrik

Bern
Deutsche Lyrik

R. Billerbeck 18.11.09.

Deutsche Lyrik

seit Goethe's Tode.

Ausgewählt

von

Maximilian Bern.

Neue Ausgabe.
Sechzehnte, verbesserte Auflage.

Leipzig.

Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.

Vorwort.

Dieses Werk, das sich in seiner äußeren Form sehr schlicht, wenn auch würdig präsentirt, ist nicht bestimmt, irgend welcher goldglänzenden Buchbinderarbeit Concurenz zu machen, um als eine Art Zimmerschmuck zwecklos unter anderen Nippsachen vieler Salons und Boudoirtische herumzuliegen, sondern soll als ächtes Volksbuch das Beste vom Besten Jedermann leicht zugänglich machen. Ja, ich hoffe sogar, daß es dieser reichhaltigen, billigen Anthologie gelingen werde, auch die neuere Poesie in die Hütten der Armuth zu leiten, die keines der kostbaren Einzelwerke und ebenso keine der theueren Chrestomathieen anzukaufen in der Lage ist.

Was die Auswahl der Gedichte betrifft, so war ich, indem ich zumeist die noch weniger bekannt gewordenen bevorzugte, in erster Linie darauf bedacht, dem Leser ein Bild von den Stoffen, Stimmungen und Formen zu geben, in denen sich die Dichter der nachklassischen Periode ergehen. Ich biete — wie gar kein ähnliches Werk — eine geradezu imponirende Reihe von Namen. Mancher Schriftsteller, den ich vielleicht übergangen hätte, ist in diesem Buch vertreten, weil irgend eines seiner Gedichte einem bestimmten, für unsere Zeit charakteristischen Accord, der meiner Sammlung sonst gefehlt hätte, den wirksamsten Ausdruck verleiht. Es war mir darum zu thun, dem Leser von der Mannigfaltigkeit der neueren Lyrik eine Vorstellung zu geben, damit er nicht nach wie vor in die ungerechtfertigten absprechenden Urtheile einiger blasirter Literarhistoriker einstimme und Diejenigen Epigonen schelte, deren Schöpfungen die Liederdichtung des vorigen Jahrhunderts nach jeder Richtung hin weit überragen.

Von Jahrzehnt zu Jahrzehnt hat die deutsche Lyrik an originellen Anschauungen, an Ideenfülle, an ächter Empfindung und Formvollendung gewonnen. Zwischen der Zeit, in der Ludwig Tieck ausrief: „Süße Liebe denkt in Tönen, denn Gedanken stehn zu fern", und den Jahren, in welchen Hieronymus Lorm selbst seinen Liebesliedern die tiefsten Gedanken zu Grunde gelegt hat, ist manches eigenartige herrliche Talent erstanden, auf das die unsterblichen Heroen der classischen Literatur keineswegs mit Stolz herabzusehn irgend welche Ursache hätten.

Trotzdem auch das eigentliche Lied sich wunderbar weiterentwickelt hat — ich brauche wol auf Rückert, Heine, Uhland, Th. Storm, Mörike, Jul. Sturm, Eichendorff, R. Hamerling, H. Lingg, Betty Paoli, Rodenberg, Martin Greif, Ada Christen u. s. w. nicht erst hinzuweisen

— hat sich, wie die Zeit, in der wir leben, auch die Poesie immer ernster gestaltet. Sie ist männlicher, gedankenvoller geworden, indem sie innigere Fühlung mit dem wirklichen Leben gewonnen hat . . .

Da im vorliegenden Sammelwerk auch die jüngsten, ihrer Eigenart halber beachtenswerthen Talente vertreten sind, kann sich der Leser aus den Belegen selbst das klarste Urtheil über die deutsche Lyrik seit Goethe's Tode bilden. Er wird sich überzeugen, daß die moderne Wissenschaft und Philosophie, daß alle Errungenschaften der letzten Jahre auch an der Poesie nicht spurlos vorübergegangen sind. Manchem schönen Gedicht merkt man es an, daß es zu einer Zeit entstanden, in welcher der Dichter am Waldrande außer dem uralten Geflüster der Bäume auch das geheimnißvolle Klingen windbewegter Telegraphendrähte vernimmt und in der an den Gärten, die „überm Gestein verwildern" und an Brunnen, die „verschlafen rauschen", nicht mehr der Hornschall des Postillons, sondern wie ein Weckruf das hastige Dampfroß vorüberzieht.

Zur zehnten, verbesserten Auflage.

Der ungewöhnliche Erfolg dieses 1877 erschienenen, so rasch populär gewordenen Buches hat mich veranlaßt, dasselbe aus Dankbarkeit für die glänzende Aufnahme, die ihm überall zu Theil geworden, wesentlich umzugestalten und zu verbessern. — Die vorgenommenen Veränderungen sind so groß, daß die nun vorliegende Ausgabe dem Werk selbst für den Besitzer einer der früheren Auflagen fast den vollen Reiz einer ganz neuen Anthologie verleiht.

Manchem mir persönlich befreundeten Collegen mußte ich beim Neudruck leider selbst ein bescheidenes Plätzchen verweigern. Der beschränkte Raum, schwerwiegende lyrische Novitäten der letzten Jahre und die gebotene Rücksicht für hervorragendere Talente, die durch Hinzufügung neuerer Beiträge schärfer charakterisirt werden sollten, sowie für geniale halb verschollene, verstorbene Poeten — wie Herm. v. Gilm, J. E. Hilscher, Aug. Wolf ꝛc. — nöthigten mich dazu.

Ich durfte bei der Umarbeitung des vielgerühmten Sammelwerkes nur den literarischen Werth desselben im Auge haben. Mein redlicher Wille, mein künstlerisches Gewissen, mein redactionelles Gerechtigkeitsgefühl und die innige Wärme, mit der ich mich in meine Aufgabe vertieft, bürgen mir dafür, daß ich niemand absichtlich Unrecht gethan. Kein Einsichtsvoller — und mag er selbst dabei zu Schaden gekommen sein — wird mir einen Vorwurf daraus machen, daß in meinem Buch, wie im Leben beim Kampfe ums Dasein, der Stärkere den Schwächeren verdrängt.

Im October 1886. **Maximilian Bern.**

Inhalt.

	Seite
Aar, Alexis.	
Soldaten kommen	1
Bestimmung	1
Herbstlied	2
Wilder Ritt	3
Allmers, Hermann.	
Am Strande	3
Haidenacht	4
Feldein amkeit	5
Im Colosseum	5
Dahin	6
Anzengruber, Ludwig.	
Volksweise	6
Arndt, Ernst Moritz.	
Des Deutschen Vaterland	7
Vaterlandslied	9
Avenarius, Ferdinand.	
Erinnerung	10
Herbstlied	11
Mondaufgang	12
Wandert, ihr Wolken, wandert	12
Bartsch, Karl.	
Blütenfülle	13
Bauernfeld, Eduard von.	
Bettlerlied	14
Baumbach, Rudolf.	
Jeder nach seiner Art	16
Guter Rath	16
Liebchen	17
Die blaue Blume	18
Beck, Karl.	
Knecht und Magd	19
Einem Armen	21
Heimweh	22
Nicht hoch und herrlich	23
Getrost	23
Becker, August.	
Hinter dem Dorf	24
Ueber dem Busch der Rose	25
Bern, Maximilian.	
Warum	25
Was mich zu dir so mächtig zog —	25
Dein Begräbniß	26
Ich steh am Grab	27
Frauenliebe — Frauentrug	28
Auf dem Armenkirchhof	29
Von der Straße	30
Olga	30
Notturno	31
Bleibtreu, Karl.	
Ahasver	32
Blomberg, Hugo Freiherr von.	
Nächtliche Wanderung	32
Blüthgen, Viktor.	
Auf der Düne	34
In Gedanken	34
Kinderlieder	34
Blumenthal, Oskar.	
Gruß in die Ferne	36
Beim ersten Schritt	36
Die Arbeit	36
Bodenstedt, Friedrich.	
Mir träumte einst ein schöner Traum —	37
Aus Mirza-Schaffy	37
Schein und Wesen	38
Vom Bergsee	40
Nach dem Gewitter	41
Böttger, Adolf.	
Die Glocken läuten —	42
Nach Jahren!	42
Bormann, Edwin.	
Traumgesicht	43
Bornhauser, Thomas.	
Der Senn	44

Seite

Bowitsch, Ludwig.
Im Walde 46
Brunold, F.
Im Gebirge 46
Ein schwerer Zug 47
Bube, Adolf.
Mondnacht im Gebirge . . 48
Auf einer Wanderung im Norden 49
In einer Sternennacht . . 50
Cerri, Cajetan.
Und wanke nicht 50
Christen, Ada.
Die Kunstreiterin 51
Noth 52
Im Concert 52
Am Teich 53
Haltlos 53
Auf dem alten jüdischen Friedhof 54
Ein Balg 54
Christbaum 55
Herbst 55
Maryna 56
Im Walde 56
Claar, Emil.
Ach wie es kam 57
Bleibende Stätte 58
Von deinem Leben . . . 58
Mir summt im Herzen ein leises Lied 59
Wiedersehen 59
Ich schreite heim 60
Gebot 60
Geschwister 60
Constant, W.
Herz und Welt 61
Dahn, Felix.
Lied der Walküre 61
Der Tod 62
Sonnenuntergang 63
Du bist die Herrlichste von Allen 63
Dein Auge 64
Daumer, Friedrich.
Komm, falsche Dirne! . . 64
David, J. J.
Der Mutter 65

Seite

Lang hielt ich meines Lebens Steuer 65
Mein Lied 66
Davidsohn, Robert.
Der Wagen fuhr durch die sternlose Nacht 67
Wiedersehen 67
Dingelstedt, Franz von.
Lieder eines kosmopolitischen Nachtwächters 68
Auf einem Kirchhof in der Fremde 71
Aus dem „Roman" . . . 72
Unter Platens Büste . . . 74
Dräxler-Manfred, Carl.
Ein Jahr 74
Gute Nacht 75
Drammor.
Waldleben 76
Perdita 77
Du verwaistes Haus — . . 79
Dreves, Lebrecht.
Alles vorbei 79
Droste-Hülshoff, Annette von.
Haidebilder 80
Im Moose 83
Die junge Mutter . . . 84
Düringsfeld, Ida von.
Schweige 86
Duncker, A.
Da Unten 86
Als schweigend ich die rothe Rose 87
Ebert, Karl Egon von.
Einmal im Jahre 87
Des Kaisers Herz 90
Ebner-Eschenbach, Marie von.
Ein kleines Lied 91
Boule d'or 91
Im Kreise 92
Regniers Grabschrift . . 92
Tagebuchblätter 92
Eckstein, Ernst.
Das Märchen vom Glück . 93
Die Verlassene 94
Ebel, Emil.
Leichenbegängniß 95
Kindlicher Sinn 96

Seite

Eichendorff, Joseph Freiherr von.
Das zerbrochene Ringlein . 96
Der letzte Gruß 97
Wandernder Dichter . . 98
Vorbei 98
In der Fremde 99
Es war, als hätt' der Himmel 99
In der Nacht 100
Morgengebet 100
Sehnsucht 101
Auf meines Kindes Tod . 101
Eichrodt, Ludwig.
Winzerin 102
Abendfriede 103
Ich geh vorbei am Gotteshaus 104
Endrulat, Bernhard.
Bescheide dich 104
Für's Leben 105
Engelhardt, Helene von.
Sturm-Hymnus 105
An den Sturm 107
Frühlingsmorgen . . . 108
Feist, Leopold.
Auf der Wanderschaft . . 109
Zu spät 110
Ferrand, Eduard.
Jugendliebe 111
Einst 112
Feuchtersleben, Ernst von.
Resignation 113
Fischer, Johann Georg.
Um die dritte Stunde . . 114
Den Kommenden 115
Eure Weisheit 115
Fitger, Arthur.
Unfreiheit 116
Lieder 116
Erinnerung 117
Aus den „Liedern vom Maurergesellen" . . . 118
Fontane, Theodor.
Ermannung 119
James Monmouth . . . 120
Die arme Else 121
Frankl, Ludwig August.
Er weiß es besser . . . 122
Bald sind die Tage um . 123
Asyl 124

Seite

Franzos, Karl Emil.
Grabschrift 124
In der Sommernacht . . 125
Ahnung 126
Warum? 126
Freiligrath, Ferdinand.
Löwenritt 127
Der Mohrenfürst 129
Die Auswanderer . . . 131
Wär' ich im Bann von Mekka's Thoren 133
Der Blumen Rache . . . 134
Ruhe in der Geliebten . . 136
Der Liebe Dauer . . . 137
Die Schreinergesellen . . 139
Die Trompete von Gravelotte 140
Frey, Adolf.
Heimfahrt 141
Fröhlich, Abraham Emanuel.
Glauben 141
Versorgung 142
Geibel, Emanuel.
Rühret nicht daran . . . 143
Wie es geht 143
Zigeunerleben 144
Ich fuhr von St. Goar . 145
Nach langen Jahren . . 147
Auf glatten Fluten . . . 148
Reue 148
Der Bildhauer des Hadrian 149
Aus Griechenland . . . 151
Am dritten September 1870 151
Gensichen, Otto Franz.
Spielmannsweisen . . . 153
Gerok, Karl.
Des Kranken Liebe . . . 154
Die Rose im Staub . . 156
Kindergottesdienst . . . 157
Ich möchte heim 158
Herbstgefühl 160
Der öde Garten 160
Gilm, Hermann von.
Der alte Schütz am Prageser-See 161
Des Frühlings Heilkraft . 162
Die Nacht 163
Mädchenlieder 163
Ist das bald? 164

	Seite
Allerseelen	165
Es liegen Veilchen dunkelblau	165
Glaser, Adolf.	
Grabschrift	165
Ritornelle	166
Glaßbrenner, Adolf.	
Die Ruinen	166
Der Adelige	168
Gödecke, Karl.	
Verborgenheit	168
Gottschall, Rudolf von.	
Naturfrieden	169
Weltblick	170
Das Räthsel	170
In der Schenke	170
Grasberger, Hans.	
Orientalisches Sonett	171
Was du mir bist	172
Versäumt	172
Gewitterregen	173
Gregor, Elly.	
Ein Räthsel	173
Ein Wiedersehen	174
Greif, Martin.	
Der Knabe aus Tyrol	175
Abendlied	176
Nach dem Gewitter	176
Resignation	176
Der Jäger	177
Die verlassene Fischersbraut	177
Barbarazweige	178
Falter und Rosen	178
Schattenleben	179
Im Walde	179
Ihr Grab	179
Schlummerlose Nächte	180
Fremd in der Heimat	180
Grillparzer, Franz.	
Des Kindes Scheiden	180
Am Hügel	181
Verwandlungen	182
Einem jungen Mädchen	183
Groß, F.	
An der Riviera di Levante	183
Nichtig und flüchtig	184
Winter am Gardasee	184
Stilles Glück	184
Denkspruch	185
Große, Julius.	
Nie habe ich im Traum daran gedacht	185
Manchmal erklingen hör' ich's leise	186
Erste Liebe	186
Verschollenes Glück	187
Lebensüberfluß	187
Je älter du —	188
Groth, Klaus.	
Regenlied	189
Manchmal schießt am blauen Bogen	190
Grün, Anastasius.	
Mannesthräne	190
Zweite Liebe	191
Das Blatt im Buche	191
Helgoland	192
Erhörung	192
Einsam	193
Knospen	193
Man schreibt auf manchen Stein	194
Gruppe, Otto Friedrich.	
Ein Begräbniß	195
Post im Walde	196
Halm, Friedrich.	
Das taube Mütterlein	196
Mein Herz, ich will dich fragen —	197
Auf der Halde	197
Hamerling, Robert.	
Vor einer Genziane	198
Menschenleben	199
Rollende Räder	200
Augenblicke	201
Viel Träume	201
Hammer, Julius.	
Junges Leben	202
Beim Abschied	202
Hartmann, Moritz.	
Böhmische Elegie	203
An die Mutter	204
Gewisse Worte	204
Seit sie gestorben	206
Regentropfen	206
Hasenclever, Wilhelm.	
Der Haß	207

	Seite
Im Kämmerlein	207
Zu rechter Zeit	208
Vorwärts	209
Haushofer, Max.	
Ein stiller Ort	209
Hebbel, Friedrich.	
Ballade	210
Das Kind am Brunnen	212
Auf ein altes Mädchen	213
Sommerlied	214
Herbstbild	214
Heine, Heinrich.	
Die Wallfahrt nach Kevlaar	215
Lorelei	217
Childe Harold	218
Fragen	218
An meine Mutter	219
Du schönes Fischermädchen	219
Lieder	220
Wo sind sie hin?	220
Weltlauf	221
Sonnenuntergang	221
Der Asra	221
An die Engel	222
Letzte Gedichte	223
Aus dem Nachlaß	224
Helena, Dilia.	
Wildniß	226
Heller, Ernst.	
Der Wind blies kalt um Felsenmauern	226
Heller, S.	
Spaziergang	227
Herloßsohn, Carl.	
Wenn die Schwalben heimwärts ziehn —	228
Herrig, Hans.	
Adam	228
Hertz, Wilhelm.	
Herbsthimmel	230
Begegnung	231
Herwegh, Georg.	
Der Gang um Mitternacht	232
Der Gefangene	233
Ich möchte hingehn wie das Abendroth	234
Der Freiheit Priester	235
Leicht Gepäck	236
An C. ins Album	237
Heyse, Paul.	
Lied von Sorrent	237
Verschließ dich nur, du schöner Mund	238
Ueber ein Stündlein	239
Liebesdienst	240
Vogelscheuche	240
Hochsommer	241
An ***	241
Hilscher, Joseph Emanuel.	
Bestimmung	242
Endymion	242
Hirsch, Franz.	
Vaganten-Lieder	244
Hoefer, Edmund.	
Abendlied	250
Hoffmann von Fallersleben.	
Das Lied der Deutschen	250
Wiegenlied	251
Lebt' ich wie du	252
Ich will von dir, was keine Zeit zerstöret	252
Hofmann, Friedrich.	
Karl Barth und Pius VII.	253
Beim Auszug	254
Honegger, Joh. Jak.	
Schilfgeflüster	255
Ruinen	256
Hopfen, Hans.	
LiebSeelchen, laß das Fragen	257
Lieder	257
Vagabunden	260
Hörmann, Angelica von.	
Liebessehnsucht	262
Zu spät	262
Jensen, Wilhelm.	
Lied	263
Auf der Frohburg	264
Seltsame Genossen	265
Viel Zeitgenossen treibt die Welt	266
Ganz still; es liegt der Mittagsschein	267
Ein krankes Glied, das gesunden will	267
Jordan, Wilhelm.	
Sei mitleidsvoll	268

Seite

Das Gesicht der Natur . 269
Du bist so schön — . . . 270
Gefeit 270
Fort 271
Trost 272

Kalbeck, Max.
Herbstabend 272
Am Wege 273
Ein Blick in deine Augen . 274
Auf den schaukelnden Wasserwogen 274
Der einsame See . . . 275
Der verschneite Weg . . 275
Heimkehr 276

Kapper, Siegfried.
Abendläuten 276
Für ein kurzes Glück . . 277

Kaufmann, Alexander.
Verrath 277
Vom Dampfer 278
An Amara 278

Keller, Gottfried.
Unruhe der Nacht . . . 279
Es wallt das Korn — . . 280
Winternacht 281
In der Stadt 282
Siehst du den Stern im fernsten Blau 283
Das Köhlerweib ist trunken 283
Abendregen 284

Kerner, Justinus.
Wanderlied 284
Stille Thränen 286
Abschied 286
D. Wandrer in d. Sägemühle 287

Kinkel, Gottfried.
Abendstille 288
Gruß an mein Weib . . 289
Sprüche 290

Klar, Alfred.
Das Lied vom Leide . . 291

Kletke, Hermann.
Im Tannengrund . . . 292
Mein und dein 293
Aus der Nordsee 293

Knorr, Josephine Freiin von.
Gewiß! 294
Umsonst 295
Verschiedene Wege . . . 295

Kopisch, August.
Die Zwerge auf dem Baum 295

Kugler, Franz.
Rudelsburg 296
Nachtgruß 297

Kuh, Emil.
In Ewigkeit 297

Leander, Richard.
Verfängliche Fragen . . 298
Nachtigallenlied 300
Kleine Lieder 300
Der Mond in Himmelsfernen 301

Leitner, K. G. Ritter von.
Der Auswanderer . . . 302

Leixner, Otto von.
Das verlassene Mädchen . 303
Halbtraum 304
Kennt ihr der starken Liebe heiße Flammen — . . 304
Erinnerung 305

Lenau, Nikolaus.
Die Haidebeschenke . . . 305
In der Schenke 309
Die drei Zigeuner . . . 310
Bitte 311
An die Entfernte . . . 312
Der schwere Abend . . . 312
Der offene Schrank . . . 313
Die Drei 313
Der Eichwald 314
Das dürre Blatt 315
Schilflied 315

Leugerke, Cäsar von.
Der frühe Mond . . . 316
Frühlingsgrün 317

Leutholdt, Heinrich.
Blätterfall 317
Liederfrühling 317
Roman 318
Die zerfallene Vigne . . 319
Der Waldsee 319
Im Süden 320
Wanderlied 320
An einem Grabe 321
An einen jungen Freund . 322
Trinklied 322

Seite

Epigramme 323

Liliencron, Detlev Freih. v.
Bruder Liederlich . . . 323
Müde 324
Im Walde 325

Lingg, Hermann.
Der schwarze Tod . . . 326
Passionsblume 328
Die Krähen 328
Der Hirt bei seinem Feuer 329
Sie geht in aller Frühe . 330
Ersatz 330
Die Fieberkranke 330
Lied 331

Littrow, Heinrich von.
Aus der See 331

Löwe, Feodor.
Die Alpenrose 332
Sinnsprüche 333

Löwenstein, Rudolph.
Von den Engeln 333

Lohmann, Peter.
Künstlerstolz 335

Lorm, Hieronymus.
Nach hundert Jahren . . 335
Zu spät 336
Der Preis 336
Sphärengesang 337
Das letzte Ziel 337
Wettlauf 338
Fromme Bücher 338
Mensch und Schicksal . . 338
Und droht auch — . . . 338

Ludwig, Otto.
Die Steine werden zeugen 339

Marggraf, Hermann.
An meine Feder 340

Marr, Friedrich.
Das Posthaus von Aussee 340
Die Schnitterin 344
Das letzte Sakrament . . 345
Was du nicht wissen sollst 346
Kinderstübchen 347
Dein Bild 347

Mautner, Eduard.
Wir saßen zusammen — . 348
Wenn's im Herbste Blüten regnet — 348

Mayer, Karl.
Spatz und Spätzin . . . 349
An dem Flusse 350

Meißner, Alfred.
Der Sänger 350
Venezia 351
Die Jüdin 352
In der Gebirgswüste . . 354
Maria 355
Spätsommer 356
An einen Freund, der nach Paris reiste 357
Es ist dein holdes Angesicht 360

Meyer, Conrad Ferdinand.
Vision 360
Ueber einem Grabe . . . 361
Chor der Todten 362
Einem Tagelöhner . . . 362
Lenzfahrt 363
Wintertag 363
Eingelegte Ruder . . . 364
Hochzeitslied 364

Meyr, Melchior.
Reue 365

Milow, Stephan.
Unverloren 365
Ausgleichung 366
Nachklang 366
Ewig! 366
Nach der Krankheit . . . 367
Waldesrauschen 367

Mörike, Eduard.
Um Mitternacht 368
Morgenlied 368
Agnes 369
Das verlassene Mägdlein . 369

Möser, Albert.
Das Meteor 370
Frühlingsfahrt 372
Einem Geologen 373
In der Klosterruine . . 374
Friedhof der Gestrandeten 374
Nachtlied 375

Mosen, Julius.
Hofers Tod 376
Die letzten Zehn vom vierten Regiment 377

Seite

Denkspruch 378
Mit den Bäumen spielt der Wind 378
Der träumende See . . 379

Mosenthal, S. H.
An die untergehende Sonne 379
Die Leidenschaften . . . 380
Das Blumenmädchen . . 380
Lieb' und Lied und Leid — 381

Müller, Wilhelm.
Wanderschaft 382
Ungeduld 382

Müller v. Königswinter, Wolfg.
Die Luft so still 383
Der Mönch von Heisterbach 384
Hast du von den Fischerkindern 385

Niggeler, Rudolf.
Verlaß mich nicht! . . . 386
Zeit bringt Rosen . . . 386

Nordau, Max.
Neue Bahnen 387

Oelbermann, Hugo.
Wenn ich geglaubt — . . 389

Oser, Friedrich.
Der alte Spielplatz . . . 389
Abendlied 390
Im Merzen 391
Dein Grab ist mir die weite Welt 391
O! das ist nicht die bängste Nacht 392

Paoli, Betty.
Den Utilitariern 392
Die unbekannten Freunde. 393
Bekenntniß 394
Rath 395
Woher? — Wohin? . . 396
Gabe 397
Stille 397
Siegespreis 398

Pfarrius, Gustav.
Wie es den Sorgen erging 399

Pfau, Ludwig.
Im stillen Friedhof . . . 399
Begrabene Liebe 400

Pfizer, Gustav.
Der Wirthshaustisch . . 401

Seite

Pichler, Adolf.
Vergänglich 403
Kar 403
Gescheitert 403

Platen, August Graf v.
Luca Signorelli 404
Der Pilger vor St. Just . 405
Das Grab im Busento . . 406
Reue 406
Im Wasser wogt die Lilie — 407

Ploennies, Luise von.
Der sterbende Schiffer . . 407

Pohl, Emil.
Ländliche Toilette . . . 409
Entschuldigung 410

Prechtler, Otto.
Wer keinen Frühling hat — 411

Prittwitz-Gaffron, Conrad von.
Das Götterbild 411
Sesostris 412
Sicilianen 412
Das kranke Mädchen . . 413
Die Eine 414
Herbst 414

Prittwitz-Gaffron, Leonhard v.
Aus düstern Stunden . . 415
Junge Leiden 415
Alltäglich 416
Einsamkeit 417

Prutz, Robert.
Die Oceaniden 417
Ein Menschenherz . . . 418
Reue 420
Vorsatz 420

Puttkamer, Alberta von.
Sehnsucht 421
Mein fürstlich Lieb — . . 421
Wo hoch du droben am Meere wohnst 423
Eine Verlorene 423
Zigeuner 424
Nordischer Frühling . . 425
Dorfstille 426
Ruhe 426

Rauscher, Ernst.
So willst du noch Einmal — 427
Mißmuth 428
Schwarzseher 428

Seite

Dichterlos 428

Redwitz, Oskar von.
Lieder 429

Reinick, Robert.
Sommernacht 431
Des Mädchens Geständniß 432
Curiose Geschichte . . . 433

Rittershaus, Emil.
Gebet 433
Trübe Ahnung 434
Die Heimat 435

Roeber, Friedrich.
Frau Sorge 436
Rückkehr 436
Genügen 438

Rohrscheidt, Kurt von.
Mein Lied 438

Rodenberg, Julius.
Die reinen Frauen . . . 439
Um Mitternacht 439
Ultima Thule 440
Alles stille — 441
Beatus ille! 441
Unter den Wassern . . . 442
Helgolander Lieder . . . 443

Rollett, Hermann.
Sangeskunst 447

Roquette, Otto.
Abschied 448
Die Tage der Rosen . . 448
Zu deinen Füßen will ich ruhn 449
Joriede 450

Rosegger, P. K.
Letzter Wunsch 451
Unser Herz — 452

Rückert, Friedrich.
Chidher 452
Die sterbende Blume . . 453
Abendlied 456
O süße Mutter! 457
Liebesfrühling 458
Sicilianen 460
Alles ein Hauch 460

Saar, Ferdinand von.
Landschaft im Spätherbst . 461
Drahtklänge 461
Arbeitergruß 462
Trauer 463

Seite

Dem Andenken meiner Mutter 463

Sallet, Friedrich von.
Herbstlied 465

Schack, A. F. Graf von.
Abendlied 466
Du willst, daß ich in Worte füge 466
Wie einen Stern — . . . 467
Im Orient 467

Schanz, Frida.
Im Waldthal 468
Allein 469

Schanz, Pauline.
Die Noth 469

Schefer, Leopold.
Geh fleißig um — . . . 471
Bis an's Ende 472
In Einem Menschen erfüllt sich die Welt 472
Der Monumentefeind . . 473
Der Zauberschild 473

Scheffel, Victor von.
Normännerlied 474
Dörpertanzweise 474
Aus dem Trompeter von Säkkingen 475
Der Ichthyosaurus . . . 477
Altassyrisch 478
Dem Tode nah 478

Scherenberg, Christian.
Der Feind 480

Scherenberg, Ernst.
Dereinst in schönen Tagen fand — 480
Wie lang die Nacht . . . 481
Ein Heimatklang 482
Jugend und Alter . . . 483

Scherer, Georg.
Memento mori 483
Abendbild 483
Die Waldkapelle 484
Heimweh 484
Eh' ich sah den Rosenstrauch 485
Du sitzest am Klavier . . 485
Was ist es nur — 485
Blüte und Frucht . . . 486

Scheurlin, Georg.
Ein Samariter 486

Seite

Schloenbach, Arnold.
Vor dem Sturme . . . 487
Schmid, Hermann.
Das Vöglein auf dem Weihnachtsbaum 488
Begräbniß 489
Schmidt-Cabanis, Richard.
Winterliche Spatzen-Bitte. 490
Fürbitte 490
Giraffen-Trinklied . . . 492
Schnezler, August.
Die verlassene Mühle . . 494
Vom Mummelsee 496
Schönaich-Carolath, Prinz Emil zu.
Lieder an eine Verlorene. 497
Spielmannslied 500
Gewitternacht 501
Letzter Tanz 502
O Deutschland! 502
In der Fremde 504
Lied der Ghawâze . . . 505
Schults, Adolf.
Sonntag 505
Schwab, Gustav.
Das Gewitter 506
Der Reiter und der Bodensee 507
Lied eines abziehenden Burschen 509
Seidel, Heinrich.
Der Mönch 510
Grauer Himmel, trübe Tage 511
Frühlingslied in der Stadt 511
Was soll die stäte Klage . 512
Was bleibt? 512
Seidl, Johann Gabriel.
Ein trüber Gedanke . . . 513
Brunnengeplätscher . . . 515
Der todte Soldat . . . 515
Täuschung 517
Siebel, Karl.
Mama bleibt immer schön! 517
Heimat 518
Beim Erntefest 519
Frühlingstag 520
Enttäuschung 520
Göttlicher Schutz . . . 520
Deine Sterne 520
Ideale 521

Seite

Silberstein, August.
Heilung 521
Wie soll ich dich denn nennen 522
Kindergebet 522
Ich nehm' es leicht . . . 523
Simrock, Karl.
Die Eichensaat 523
Warnung vor dem Rhein . 525
Spitta, Karl Joh. Ph.
Erheiterung durch Thränen 526
Abendfeier 526
Stelter, Karl.
Feiertag 527
Haideröslein 527
Stieler, Karl.
Dereinst 528
Im Thorweg 528
Fieberträume 529
Neujahrsnacht 530
Und wird mein Leben früh zunichte — 530
Stöber, Adolf.
An Dichter und Leser . . 531
Eine Handvoll Staub . . 531
Stolle, Ferdinand.
Es sitzt auf meinem Gartenhaus — 533
Storm, Theodor.
Abseits 533
Sommermittag 534
Dämmerstunde 534
Elisabeth 535
Geflüster der Nacht . . . 535
Lied des Harfenmädchens . 535
Loose 536
Juli 536
Du warst es doch . . . 536
Einer Todten 537
Eine Fremde 538
Nelken 538
Bettlerliebe 538
Vierzeilen 539
Ritornell 539
Strachwitz, Moritz, Graf von.
Meeresabend 539
Gebet auf den Wassern . 540
Böses Gewissen 540
Wie gerne dir zu Füßen . 541

Seite

Strauß, David Friedrich.
Im Concert 542
Ermunterung 543
Gasel 543
Arabischer Spruch . . . 543
Aus dem Krankenzimmer . 543
Letzter Hauch 545
Strodtmann, Adolf.
Das Mädchen spricht: . . 545
Credo 547
Rast auf dem Marsche . . 548
Sturm, Julius.
Gott grüße Dich! . . . 550
Frühlingsgespenster . . . 550
Fabeln 551
Der Bauer und sein Kind 552
Meerleuchten 552
Oenothera 552
Stillbeglückt 553
Aus der Kindheit . . . 553
Auf ihre Hand 554
Guter Rath 554
Auf einem verfallenen Kirchhofe 555
Mir träumte 555
Sylva, Carmen.
Die Biographie 556
Mein Himmel 556
Die Strafe 557
Sein Weib 558
An eine Frau 558
Vor dir sind steile Berge — 559
Conversation 559
Fatal 560
Weberlied 560
Schuhmacherlied 560
Tannhäuser, Der neue. (Grisebach.)
Es war um Ostern — . . 561
Feil hat sie Rettig und Rapunzeln — 562
Leuchtend aus dem Lindengrün 562
Arthur Schopenhauer . . 563
Tanner, K. R.
Das Gerede der Wellen . 564
Sehnsucht nach dem Gebirge 564
Teniers, Alfred.
Lieder eines Gefangenen . 565

Seite

Tieck, Ludwig.
Nacht 568
Traeger, Albert.
Wenn uns're Mutter schlafen geht 568
Magdalena 570
Einst wirst du schlummern 570
Wenn du noch eine Heimat hast 571
Beruhigung 571
Trojan, Johannes.
Vor dem Morgen . . . 572
Die Winterfliege . . . 572
Pflicht des Gastes . . . 573
Eine häufige Art . . . 573
Uhland, Ludwig.
Bertran de Born . . . 573
Des Sängers Fluch . . . 575
Das Schloß am Meere . . 577
Das Ständchen 578
Abreise 579
Die Kapelle 579
Nachruf 580
Heimkehr 580
Versing-Hauptmann, Anna.
Wahl 580
Vierordt, Heinrich.
Haidebild 581
Abends nach dem Gewitter 581
Vischer, Friedrich Theod.
Breite und Tiefe . . . 582
Der Erste 582
Auf der Eisenbahn . . . 583
Zu spät 584
Vogel von Glarus.
Bilder aus den Alpen . . 584
So bist du denn mir ganz entschwunden — . . . 585
Der Tag verblüht . . . 585
Vogl, Joh. Nepomuk.
Das Erkennen 586
Ein Friedhofsbesuch . . . 587
Erster Schnee 587
Vulpinus, Theodor.
Heimweg 588
Ich sah mein eigen Angesicht 588
An seinem Grabe . . . 589
Wackernagel, Wilhelm.
Der verreisten Hausfrau . 589

	Seite
Nur ein Leben	590
Geduld bringt Rosen	591
Gottes Hilfe	591
Feuerprobe	592
Raum genug	592
Waldau, Max.	
Ein letzter Blick	592
Verrathene Liebe	592
Waldmüller, Robert.	
Die Gestirne	593
Walling, Günther.	
Sonntagsruh	594
Ein verlorner Sohn	595
Lenznacht	596
Ein Wiedersehen	597
Uhland	598
Wehl, Feodor.	
Ein Stilleben	599
Wer hätte nicht einmal —	599
Weilen, Josef Ritter von.	
Einem jungen Dichter	600
Aus dem Bivouak	600
Einer Jugendfreundin	601
Welten, Oskar.	
Prometheus	601
Dithyrambe	602
Am See	603
Wickenburg, Albrecht Graf.	
Der Friedhof der Namenlosen	604
Begräbniß am Nordpol	605
Fluch des Halben	605
Herr Eginhart der Schreiber	606
Wickenburg-Almásy, Wilhelmine Gräfin.	
Glück	607
In Räthselfragen ruht der Reiz des Lebens	607
Sicheres Merkmal	608
Den Einen faßt das Leben lind	608
Zigeunermusik	609
Auf eine getrocknete Blume	610
Widmann, Josef Victor.	
Der Sieg des Lebens	610
Des jungen Don Juan d'Austria Seelied	611
Wilbrandt, Adolf.	
Wahrheit	613
Die Enthüllung	613
Lied des Glücklichen	614
Lied des Alten	614
Die Todtenwacht	615
Wildenbruch, Ernst von.	
Der Alte beim Schützenfest	616
Winkler, Theodor.	
Der Liebe Erwachen	617
Woermann, Karl.	
Im Louvre	618
Heimweh	619
Bitte	620
Ihre Schönheit	620
Wolf, August.	
Gebet eines Atheisten	621
Fragment	622
Die Märchen	622
O, bist du, wie ich dich träume —	623
Eine Erinnerung	623
Wolff, Julius.	
Die Fahne der Einundsechziger	624
Leichter Sinn	627
Zedlitz, Joseph Christian v.	
Wilhelm Tell	628
Die nächtliche Heerschau	628
Zeise, Heinrich.	
Sei liebreich	631
Vor mir liegt der endlose Haideplan	632
Zettel, Karl.	
Auf dem Castrum von Pfünz bei Eichstätt	633
Comet	634
Tod	634
Ziel, Ernst.	
Griechenland	635
Häuslichkeit	635
Am Abend	636
Abendstimmung	636
Herbstlied	637
Du bist ein Kind	637
Sprüche	638

Alexis Aar.

Soldaten kommen.

Hörner und Pfeifen hab' ich vernommen, —
Mutter, nimm's Brod weg, Soldaten kommen!
Frieden und Ruh verscheucht ihre Näh',
Bringt unserm Städtchen nur Ach und Weh.
Schlugen die Feinde sie unaufhaltsam,
Sind sie auch gegen die Freunde gewaltsam,
Denken, Alles rings auf der Welt
Wäre ihr eigen, wenn's ihnen gefällt.

Hörner und Pfeifen hab' ich vernommen, —
Mädel, nimm's Herz weg, Soldaten kommen!
Gehen so stolz in der Waffen Schmuck,
Werben mit Kuß und mit Händedruck;
Wissen zu rühren und zu verführen,
Schmeicheln mit tausend Liebesschwüren.
Weh' dir, wenn du dem Schmeichler getraut,
Wirst du sein Schatz, aber nie seine Braut.

Hörner und Pfeifen hab' ich vernommen, —
Fort mit den Jungen, Soldaten kommen!
Schauen die Alten schon freudig darein,
Ach, unsre Jungen verlocket der Schein!
Seht, wie sie laufen und wie sie gaffen,
Wie sie sich freu'n an den blitzenden Waffen!
Mädel, dein Bräutigam, Mutter, dein Sohn,
Mit den Soldaten zieht er davon.

Bestimmung.

Nun ist es Nacht: du aber sinnst
Allein im dunklen Schlafgemach
Gar manchem süßen Traumgespinnst
Und manchem stillen Räthsel nach.

Du seufzst, und dennoch duldest du,
Daß sie dir immer wieder nahn,
Daß sie zum Herzen ohne Ruh
Sich brechen unverhaltne Bahn.

Und über's blühnde Angesicht
Rollt eine schwere Thräne hin, —
Umsonst! du findest grübelnd nicht
Des eignen Lebens Zweck und Sinn.

Du ahnst es nicht, daß, der dich schuf,
Der Gott mit seiner güt'gen Hand,
Dir gab den herrlichsten Beruf,
Den diese nicht'ge Welt gekannt:

Daß an dein süßes Leben sich
Festklammernd eine Seele hält,
Wenn ihr die eigne Kraft entwich,
Zu widerstehn dem Sturm der Welt.

Du ahnst nicht, daß im fernen Land
Dein Bild, von Liebe still gehegt,
Ein Knabe, den du kaum gekannt,
Als einzig Gut im Herzen trägt.

Herbstlied.

Eh' der Herbstwind heult um's Dach,
Sind die Vögel aufgebrochen.
Blatt und Blüten, die verwehen,
Mögen sie nicht fallen sehen.
Bange Wochen
Folgen nach.

Lieder schweigen, Spiel und Scherz,
Die wir pflegten froh gemeinsam.
Wie gewonnen sind zerronnen
Auch der holden Liebe Wonnen.
Ernst und einsam
Ward das Herz.

Lebensluft und Kraft verloht.
Nebelhauch umhüllt die Sterne,
Und die Hoffnung geht zur Neige.
Durch die raschentlaubten Zweige
Grüßt von ferne
Schon der Tod.

Wilder Ritt.

Sie liebt mich nicht, ihr Ohr ist taub!
Nie wird in ihrem Arm mir Rast!
Greif' aus, mein Roß! Aufwirbelt Staub,
Das Mondlicht flirrt um Zweig' und Ast.
Der Wald, der felsenumragte,
Schweigt träumend in Einsamkeit:
Das Echo nur hallt, als jagte
Ein Andrer uns zur Seit'.

Unruhig schnaubst du und zitterst und bangst
Und wirfst dein Haupt, mein schönes Thier!
Spürst du beklemmende Todesangst?
Greif' aus, zu säumig bist du mir!
Tief unten im Thalesschlunde,
Da klaffen die Felsen weit,
Und gehn wir dort beide zu Grunde,
Um dich nur wär' es mir leid!

Hermann Allmers.

Am Strande.

Die Sonne sank, ich war allein am Strande
Und blickte lange in des Himmels Glut
Nach jenen Wolken, welche auf die Flut
Herniedersanken, blau mit goldnem Rande.

Sanft wallten die Gewässer auf und nieder
Und plätscherten mit weißem Flockenschaum,
Als spielten sie halb wachend, halb im Traum
Und summten leise süße Schlummerlieder.

Dann blickte scheidend noch die schöne Sonne
Auf all die Pracht halb aus der Flut hervor,
Ein selig Flüstern schauerte durch's Rohr, —
Dann Alles eine stille, große Wonne.

Doch mich durchdrang ein tiefes, heißes Sehnen,
Gar wunderweh zu Mute wurde mir,
Und meine Seele flog zu dir, zu dir,
Und meine Augen füllten sich mit Thränen.

So hab' ich still den schönen Strand verlassen;
Zu groß war all die Herrlichkeit und Lust
Für eine einz'ge arme Menschenbrust.
Und nur mit dir vereint könnt' ich sie fassen.

Haidenacht.

Wenn trüb das verlöschende letzte Roth
Herschimmert über die Haide,
Wenn sie liegt so still, so schwarz und todt,
So weit du nur schauest, die Haide,
Wenn der Mond steigt auf und mit bleichem Schein
Erhellt den granitnen Hünenstein,
Und der Nachtwind seufzet und flüstert darein
Auf der Haide, der stillen Haide —

Das ist die Zeit, dann mußt du gehn
Ganz einsam über die Haide,
Mußt achten still auf des Nachtwinds Wehn
Und des Mondes Licht auf der Haide:
Was nie du vernahmst durch Menschenmund,
Uraltes Geheimniß, es wird dir kund,
Es durchschauert dich tief in der Seele Grund
Auf der Haide, der stillen Haide. —

Feldeinsamkeit.

Ich ruhe still im hohen, grünen Gras
Und sende lange meinen Blick nach oben,
Von Grillen rings umschwirrt ohn' Unterlaß,
Von Himmelsbläue wundersam umwoben.

Und schöne weiße Wolken ziehn dahin
Durch's tiefe Blau, wie schöne stille Träume; —
Mir ist, als ob ich längst gestorben bin,
Und ziehe selig mit durch ew'ge Räume.

Im Colosseum.

Schau des Gemäuers riesig Rund
Und drin den ungeheuren Krater,
Das ist ein blutgetränkter Grund,
Vespasians Amphitheater.

Doch heut', — wie still im Sonnenschein
Die goldig braunen Trümmer glühen;
Um jede Mauer, jeden Stein,
Welch' reiches Grünen rings und Blühen —

Und süßes Duften, — Vogelsang
Und wonnig Säuseln, — Bienensummen,
Nun ferner Kirchenglockenklang,
Nun wider plötzliches Verstummen. —

Und einst — Getös' und Waffenschall
Und Thiergebrüll und Todesstöhnen
Und Beifallssturm und Widerhall,
Ein grausig wildes Meer von Tönen.

Ein wüst Gewirr, ein wild Gewühl,
Blutlachen und zerriss'ne Leiber,
Und ohne menschliches Gefühl
Schaugier'ge Männer rings und Weiber.

Und dennoch, — fluch ihm nimmer heut,
Willst du den stillen Ort besuchen;
Denn wo der Himmel Blumen streut,
Da darf ein Menschenkind nicht fluchen.

Dahin.

Manch schöne Stunde schlug mir einst,
Ich höre den Klang noch heute,
Der summt und schauert durch mein Gemüth,
Wie verhallendes Glockengeläute.

Und manchen Trost und manchen Traum
Hab' ich zu Grabe getragen;
Ein großer Friedhof ward davon,
Ich sehe die Male ragen.

Nun tret' ich still von Mal zu Mal
Und sinne, was es bedeute,
Im Herzen tief vom verlorenen Glück
Das verhallende Glockengeläute.

Ludwig Anzengruber.

Volksweise.

Was ist es mit dem Leben
Doch für 'ne arge Noth,
Muß leiden und muß sterben
Zuletzt den bittern Tod.

Kam ich doch auf die Erden
Ganz ohne Wunsch und Will',
Ich weiß es nicht von wannen,
Und kenn' nicht Zweck noch Ziel.

Es tritt die bunten Auen
Nur einmal unser Fuß,
Für kurze Zeit nur tauschen
Wir Händedruck und Gruß.

Und was uns auch von Freuden
Und Leiden zugewandt,
Das mehret und das mindert
Sich unter Menschenhand.

Drum lasset uns in Freundschaft
Einander recht verstehn
Die kurze Strecke Weges,
Die wir zusammengehn!

Ernst Moritz Arndt.

Des Deutschen Vaterland.

Was ist des Deutschen Vaterland?
Ist's Preußenland? Ist's Schwabenland?
Ist's, wo am Rhein die Rebe blüht?
Ist's, wo am Belt die Möve zieht?
O nein, nein, nein!
Sein Vaterland muß größer sein!

Was ist des Deutschen Vaterland?
Ist's Baierland? Ist's Steierland?
Ist's, wo des Marsen Rind sich streckt?
Ist's, wo der Märker Eisen reckt?
O nein, nein, nein!
Sein Vaterland muß größer sein!

Was ist des Deutschen Vaterland?
Ist's Pommerland? Westphalenland?
Ist's, wo der Sand der Dünen weht?
Ist's, wo die Donau brausend geht?
O nein, nein, nein!
Sein Vaterland muß größer sein!

Was ist des deutschen Vaterland?
So nenne mir das große Land!

Ist's Land der Schweizer? Ist's Tyrol?
Das Land und Volk gefiel mir wohl!
O nein, nein, nein!
Sein Vaterland muß größer sein!

Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne mir das große Land!
Gewiß ist es das Oestereich,
An Ehren und an Siegen reich?!
O nein, nein, nein!
Sein Vaterland muß größer sein!

Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne endlich mir das Land!
So weit die deutsche Zunge klingt
Und Gott im Himmel Lieder singt,
Das soll es sein,
Das, wack'rer Deutscher nenne dein.

Das ist des Deutschen Vaterland,
Wo Eide schwört der Druck der Hand;
Wo Treue hell vom Auge blitzt,
Und Liebe warm im Herzen sitzt, —
Das soll es sein,
Das, wack'rer Deutscher nenne dein.

Das ist des Deutschen Vaterland,
Wo Zorn vertilgt den wälschen Tand.
Wo jeder Franzmann heißet Feind,
Wo jeder Deutsche heißet Freund —
Das soll es sein,
Das ganze Deutschland soll es sein.

Das ganze Deutschland soll es sein,
O Gott vom Himmel, sieh' darein,
Und gib uns rechten deutschen Muth,
Daß wir es lieben treu und gut!
Das soll es sein,
Das ganze Deutschland soll es sein!

Vaterlandslied.

Der Gott, der Eisen wachsen ließ,
Der wollte keine Knechte;
Drum gab er Säbel, Schwert und Spieß
Dem Mann in seine Rechte;
Drum gab er ihm den kühnen Muth,
Den Zorn der freien Rede,
Daß er bestände bis auf's Blut,
Bis in den Tod die Fehde!

O Deutschland, heiliges Vaterland,
O deutsche Lieb' und Treue!
Du hohes Land, du schönes Land,
Dir schwören wir auf's Neue!
Dem Buben und dem Knecht die Acht!
Den speisen Kräh'n und Raben!
So ziehn wir aus zur Hermannsschlacht
Und wollen Rache haben!

Laßt brausen, was nur brausen kann,
In hellen, lichten Flammen!
Ihr Deutsche Alle, Mann für Mann,
Zum heil'gen Krieg zusammen!
Und hebt die Herzen himmelan,
Und himmelan die Hände,
Und rufet Alle, Mann für Mann,
Die Knechtschaft hat ein Ende!

Laßt klingen, was nur klingen kann,
Die Trommeln und die Flöten!
Wir wollen heute Mann für Mann,
Mit Blut das Eisen röthen,
Mit Feindesblut, Franzosenblut,
O süßer Tag der Rache!
Das klinget allen Deutschen gut,
Das ist die große Sache!

Laßt wehen, was nur wehen kann,
Standarten wehn und Fahnen!
Wir wollen heut' uns, Mann für Mann,
Zum Heldentode mahnen.
Auf, fliege hohes Siegspanier,
Voran den kühnen Reihen!
Wir siegen oder sterben hier
Den süßen Tod der Freien.

Ferdinand Avenarius.

Erinnerung.

Wann war die Luft, leis plätscherte der Bach
Im sanften Hauch der linden Sommernacht,
Im Kuß des Mondes schlummerte das Thal,
Und weicher Sang der Nachtigall durchwob
Mit süßem Traum den Wonneschlaf der Nacht.

Wir saßen still im liebgewordnen Kreis.
Zur offnen Thüre der Veranda quoll
Des Mondes wehmuthvolles Licht herein;
Wie jenes geisterschöne Marmorhaupt,
Das eine längst vergessne Hand gestaltet,
Belebte sich auch unser kühles Wort —
Vertraut gleich alten Freunden sprachen wir
Von allem, was die Seele uns bewegte,
Bis endlich jeder, vom geliebten Netz
Der eignen Träume eingesponnen, schwieg.
Da stimmte plötzlich dein ergrauter Vater
Ein Lied an, das uns wunderbar ergriff,
Denn eine Seele sang es, nicht ein Mund;
Vom Hochland hörten wir, von eurer Heimat,
Von fernen Klippen und von blauem Meer,
Von Mutterlaut, von Frühling und von Liebe,
Von Herbst und Gräbern. Und du schlugst die Zither
So mädcheninnig zu des Greisen Lied,
Und schüchtern sang dein kleines Schwesterchen
Mit ihrer süßen Kinderstimme bald
Die unverstandnen, trüben Reime mit —
Mir aber ward das Herz so eng, so voll,
Und Sang und Mondesglanz und dunkles Sehnen
Trieb mich hinaus zur wonnetrunknen Nacht . . .

O könnt' ich glauben, daß es nie geschah!
O hätte nie an meiner Brust dein Haupt,
Dein schönes Haupt geruht! O hätten nie
Die goldnen Ketten deiner Locken mich
Gefesselt! Weib, was folgtest du mir nach
In jener Nacht? Ich sah dich weinen, weinen —
Was senktest du in dies unselige Herz,
Das niemals *lieben* darf, die *Leidenschaft*? . . .
Sie ist verrauscht! . . .
Nun gehen Monde hin,
In denen kein Gedenken mehr an dich
Zu leiser Glut der Asche Glimmen schürt.
Mitunter nur, wenn mich der Vollmond weckt,
Wenn alles schläft, und in der Mitternacht
Aus ihren Grüften die Begrabnen steigen,
Mahnt mich, wie heut, die blasse Welt an dich. —

Herbstlied.

Wundervolles Wipfelrauschen,
Schon dem Kind vertraut,
Darf ich wieder dich belauschen,
Lieber Waldeslaut?
Rauschtest du dem müden Kinde
Zukunftthaten zu;
Sing gelinde, sing gelinde
Heut' dem Manne Ruh'!
Sommerstürmen und Gewittern
Folgt ein milder Herbst;
Laß das Wen'ge nicht verzittern,
Seele, was du erbst —

Wenn verwelkt die Blätter fallen
Auch der Jugendzeit,
Bleibt dir von den Freunden allen
Doch die Einsamkeit.
Nimmer wird es ganz verstummen,
Was dich einst beglückt,
Leise Wehmut laß es summen,
Was dich einst entzückt;
Klingen dunkel nicht die Lieder
Aus dem Frühlingstraum
Immer noch und immer wieder
Im entlaubten Baum? . . .

Mondaufgang.

Seltsam in den Büschen
Zittert's von fahlem Licht, —
Sie stehen alle um mich herum
Mit fragendem Gesicht.

Sehn still und ernst zum Monde hin —
Der steigt aus der Erd' empor,
Steigt wie eines todten Königs Geist
Aus seiner Gruft hervor,

Blickt groß und traurig um sich her —
Da wandelt's bleich über's Feld —
Wird alles eine andre,
Wird wieder seine Welt!

Wandert, ihr Wolken, wandert.

Wandert, ihr Wolken, wandert
Ueber den schäumenden See;
Hab' so gerne gewandert,
Gern gewandert von je!

Hab' ja alles verwandert,
Glück verwandert und Weh, —
Wandert, ihr Wolken, wandert
Ueber den schäumenden See!

Karl Bartsch.

Blütenfülle.

Es war die wundersüße Frühlingszeit.
Im kleinen Gärtchen schritt ich still versunken,
Es sah mein Aug' entzückt und freudetrunken
Die lieben Bäume blütenüberschneit.
Da faßt ein Wind den blütenreichen Ast
Und schüttelt nieder seine süße Last,
Daß, weiß bestreut, der Boden um mich her
Im Grün erschien ein weißes Blütenmeer.
„Ach, ward nur darum dieser Blüten Zier,
Du armer Baum, verliehn vom Himmel dir",
So rief ich aus, „daß du nach kurzem Leben
Fruchtlos sie mußt der Erde wiedergeben?"
Ein alter Gärtner, der in guter Ruh
Dort schaffte, hörte meiner Klage zu,
Und lächelnd sprach er: „Wie Ihr doch nur klagt
Und falsches Mitleid mit dem Baume tragt.
Wenn aller dieser Blüten reiche Bürde,
Die Ihr erblicktet, am beladnen Baum
Zu Früchten einst im reifen Herbste würde,
Es trügen sie die schwachen Aeste kaum.
Drum hat es weislich so Natur bestimmt,
Daß sie die Ueberlast vom Baume nimmt
Und nur so viel ihm läßt, als er zu tragen
Als Frucht dereinst vermag in Herbstestagen."
„Mag sein," sprach ich, „doch wenn dem also war,
Warum Natur die andern erst gebar,
Warum sie nicht so viele blos erzeugt,
Als ihr genug um Frucht zu geben däucht'?
Warum umsonst doch mußten so viel sterben,
Die keine Frucht vermochten zu erwerben?"
„Ei, Herr, wenn nur so viel am Baum erschienen,
Als ihn mit Früchten zu beladen dienen,
Wo bliebe dann der Anblick süßer Lust,
Der uns im Frühling jauchzend hebt die Brust?

Wo dieses wonnereiche Blütenmeer,
Das unser Aug' entzückte ringsumher?
O nein, so ärmlich hat Gott nicht gedacht,
Als er der Blüten Fülle hat gemacht.
Wer reich sich fühlt, gibt aus der Fülle gerne
Und denkt nicht an den Nutzen in der Ferne."

Ich sann dem Worte, das der Alte sprach
Aus voller Brust, im Weitergehen nach;
Und wie ein Bild der Jugend schien es mir,
Was er gesagt vom Blütenbaume hier.
Ach, würden alle Blütenträum' erfüllt,
Die eines Jünglings reiche Brust umhüllt,
Ihm bräche wohl das Herz der Wonne Last,
Wie reiche Fülle fruchtbeladnen Ast.
Es sorgte liebend schon der Herr der Erde,
Daß ihm so viel der Frucht gereifet werde,
Als seinen Herbst des Lebens freundlich schmückt.
Doch auch die Träume, die der Sturm erfaßte
Und gleich der Blüt' herabgeweht vom Aste,
Sie haben einst sein junges Herz beglückt;
Und nimmer mag sie die Erinnrung missen,
Sollt' auch das Herz sie bald verbleichend wissen.
Die Jugend wäre nie so schön gewesen,
Wenn auch nur eine von den Blüten fehlte
Zum vollen Lenz, der ihm das Herz beseelte,
Und der noch spät, wenn er vom Wahn genesen
Im reifen Herbst, da er die Frucht gepflückt,
In der Erinnerung sein Herz beglückt.

Eduard von Bauernfeld.

Bettlerlied.

Betracht' ich auch jedes Geschäft in der Welt,
Ich weiß mir kein besser's als betteln;
Da kann ich bequem und so wie mir's gefällt,
Das Leben, die Tage verzetteln;

Den Bettler nenn' ich den freiesten Mann,
Der nichts besitzt, nichts verlieren kann.

Die Arbeit, die jeder Vernünftige scheut,
Die heiß' ich vom Halse mir bleiben;
Der Gott, der dem Sperling sein Futter streut,
Läßt mich's wie die Sperlinge treiben:
Sie fliegen und flattern munter und frei,
Hungern ein bischen — und leben dabei.

Und eigentlich treib' ich, was Jeglicher thut,
Es betteln die ehrlichsten Leute;
Doch hat nicht Jeder den seligen Muth,
Zu sorgen nur immer für heute;
Betrachtet das Treiben der Menschen nur recht —
Es ist mir ein völliges Bettlergeschlecht.

Der bettelt um Reichthum, um Ehren und Macht,
Und Jener um gnädige Worte;
Der Liebende lauert in schweigsamer Nacht
Und bettelt sich ein in die Pforte;
Es quält sich der Künstler am Musenaltar,
Erbettelt sich Beifall von thörichter Schaar.

Das hilflose Kind, eh' es sprechen noch kann,
Es bettelt mit Mien' und Geberde,
Damit es dereinst, als völliger Mann,
Ein völliger Bettler auch werde;
Schenk' diesem die Erde, so weit sie bewohnt,
Er will noch die Stern', er will noch den Mond!

Ich aber will fürder mit fröhlichem Sinn
Durch's Leben als Bettler nur schleichen;
Demüthig reich' ich die Mütze dir hin,
Und seh' ich den glücklichen Reichen,
So denk' ich mir lächelnd: Du Stolzer, nur zu!
Ein Bettelmann bist doch am Ende auch du.

Rudolf Baumbach.

Jeder nach seiner Art.

Wie werden Trauben süß und schwer
An Haselbüschen reifen,
Der Distelfink lernt nimmermehr
Wie eine Drossel pfeifen.

Sehnsüchtig klagt im Hollerstrauch
Das Nachtigallenmännchen,
Ich singe nach Vagantenbrauch
Beim Klapp der Deckelkännchen.

Der feilt an einer Elegie,
Der schmiedet eine Fabel,
Ich singe in die Winde, wie
Gewachsen mir der Schnabel.

Ich hab's gelernt im grünen Wald
Beim Rauschen alter Föhren,
Und wem mein Singsang nicht gefallt,
Der braucht nicht zuzuhören.

Guter Rath.

Daß dir die Lieb versagt dein Schatz,
Ist weder schön noch recht,
Doch schimpfe nicht wie im Rohr der Spatz
Darum auf's ganze Geschlecht.

Und spring' auch nicht in einen See
Vor lauter Gram und Pein.
Viel besser ist für Liebesweh
Als schnödes Wasser der Wein.

Geschwind die Kanne herab vom Brett!
Schau, golden rinnt's vom Spund.
Dein Leid ist tiefer nicht, ich wett',
Als deines Becher's Grund.

Liebchen.

Liebchen heut in Gesellschaft geht,
Zeigt sich in rascheInder Seide,
Fragt mich, wie ihr das Hütchen steht
Und die Schleppe am Kleide.

Wie ich die schlanke Jugendgestalt
Mustre mit prüfenden Blicken,
Rieselt ein Schauer mir eisig kalt
Plötzlich hinunter den Rücken.

Alles vom Stiefelchen bis zum Hut
Sitzt dir wie angegossen,
Aber wie viel unschuldiges Blut
Ist, um dich, Theure, geflossen!

Seidenwürmer wohl tausend und mehr
Mußten ihr Leben lassen
Für den Stoff, den du hinter dir her
Schleppst durch die staubigen Gassen.

Für dein zierliches Stiefelpaar
Mußte ein Kälbchen verenden,
Und Hermeline eine Dutzend gar
Mußten die Fellchen dir spenden.

Deine Handschuhe glatt und weich
Gab dir ein blökendes Lämmlein,
Und die Schildkröt' im kühlen Teich
Lieferte dir das Kämmlein.

Walfisch schwamm im eisigen Meer
Fröhlich hin und wider.
Stirb und gib dein Fischbein her!
Liebchen braucht es für's Mieder.

Pfeilgetroffen ein Elephant
Mußte im Urwald erblassen.
Hat für den Fächer in deiner Hand
Leben und Zähne gelassen.

Sterbend gab dir der Wüstenstrauß
Wallende Federn als Steuer. —
Trinke auch mir die Seele aus,
Reizendes Ungeheuer!

Die blaue Blume.

Es pflagen einst drei Knaben
Der Ruh im Waldesraum.
Die Wipfel rauschten droben,
Da hat sie sacht umwoben
Der Schlaf mit einem Traum.

Im Traume sahn sie blühen
Die Blume himmelblau,
Von der die alten Geschichten
Der Wunder viel berichten;
Sie glänzte im Morgenthau.

Da fuhren aus dem Schlummer
Die Knaben allzumal.
Sie thäten sich trennen und suchen
Im Schatten der Tannen und Buchen,
Auf Bergen und im Thal.

Der erste von den dreien
War wohl ein Sonntagskind.
Er fand in hohler Weide
Ein Kästlein mit Geschmeide;
Das trug er heim geschwind.

Und ließ ein Schloß sich bauen,
Und alles Land umher
Erscholl von seinem Ruhme. —
Der blauen Wunderblume
Gedacht' er nimmermehr.

Der zweite statt der Blüthe
Ein nußbraun Mädel fand.
Umrauscht von grünen Zweigen
Ward sie im Wald sein eigen
Und gab ihm Herz und Hand.

Er führte seine Traute
Zum frohen Hochzeitsreih'n
Und zeugte Mädel und Buben
Und baute Kohl und Ruben,
Ließ Blume Blume sein.

Der dritte, ach der dritte
Kam nimmermehr nach Haus.
Er sucht die Blume noch heute,
Und sehen ihn die Leute,
So lachen sie ihn aus.

Karl Beck.

Knecht und Magd.

Es lüstete nicht den Verwaisten, den Ball in die Lüfte zu schlagen,
Ach, war er doch selber ein Ball, vom Sturme des Schicksals getragen;
Er fing die Vögelein nicht, die sorgend im Laube nisten,
Er spähte, wie sie, nach Körnern umher, sein Leben zu fristen.

Er schleppte die Stufen hinauf die Körbe, mit Scheiten belastet,
Den Eimer mit Wasser gefüllt, und hat erst am Abend gerastet,
Hat frierend den müßigen Hund um's bergende Lager beneidet,
Das spinnende Kätzlein, das Gott mit wärmendem Felle bekleidet.

Er reifte heran, es ward sein Geschick, sich im Dienste zu plagen,
Im farbigen Kleid ein farbiges Elend im Leben zu tragen;
Zu lächeln im Leid, zu füttern den Hund, zu satteln den Schecken,
Ein Blümlein der Sünde zu Nacht an die Brust des Gebieters zu stecken.

Er dachte mit redlichem Sinn, sein wonniges Liebchen zu heuern;
Sie hatte nicht Hände wie Sammt, sie hatte die Dielen zu scheuern,
Es floß statt des würzigen Oels der Rauch in die wallenden Locken,
Die zarte Sohle, wie schien sie so plump in den bauschigen Socken.

Ihr Bildniß sandte sie nicht, noch Briefe mit goldenem Rändchen,
Er schenkte kein Ringlein ihr und brachte kein girrendes Ständchen;
Sie sahen sich spärlich, sie blieben getrennt in der Jugend Tagen,
Im rauschenden Lenz, wann die Lerchen der Brust am lautesten schlagen.

Sie alterten rasch, doch jugendlich blieb ihr gläubig Vertrauen,
Ihr Hoffen, es war wie die Blümchen im Korn, die schönen, die blauen;
Und hast du tagüber gepflückt — du schaust am künftigen Morgen
Ein eheletztes, ein letztes, ein allerletztes verborgen.

Ach! nur im Traume schien's den gottgefälligen Seelen,
Als müßten sie dienen nicht mehr, als dürften sie selber befehlen;
Ihm war's, ob ein Bürger vor ihm den Hut in Demuth gerücket,
Und freundlich Herr ihn genannt und tief vor ihm sich gebücket.

Und als sie gespart und zusammengescharrt die Kreuzer und Gulden,
Und als sie der Priester getraut nach jahrelangem Geduldeu,
Da kauft sie die Spindel, den Flachs, um schneeiges Linnen zu spinnen,
Da kauft er die Hütte, mit Röhricht gedeckt, und sie wohnen darinnen.

Sie starrten in's züngelnde Licht, die Alten, die endlich Vereinten;
Es war nicht die Wonne der Liebe, daß sie nun lachten und weinten:
Das war ja vorüber, sie waren getrennt in der Jugend Tagen,
Im rauschenden Lenz, wann die Lerchen der Brust am lautesten schlagen.

Sich küssen? sie thäten es schämig! Sich necken? sie thäten es leise!
Ach, Blumen waren es wol, doch waren es Blumen im Eise;
Ein Tanz auf Krücken, o Gott! ein armer, verspäteter Falter,
Der halb ein blühendes Kind und halb ein verwelkender Alter.

Es ist nicht Wonne der Liebe, daß sie nun jauchzen und beben,
Nein! nur daß am eigenen Herd die eigenen Pfühle sich heben;
Nur Gott ist ihr Herr, der die Sterne beruft, zu leuchten, wenn's nachtet,
Den Knecht, der die Kette zerbricht, mit seligem Auge betrachtet.

Einem Armen.

1.

Der Tag beginnt und wieder mußt du wandern
Ins altgewohnte Joch nach deinem Brod;
Du hörst im Schmerzensgesang der Andern
Das Echo nur der eignen Noth.
Ach, was du denkst ist Zahl und Maß und Wage,
Ach, was du treibst ist Trug und Streit;
Die Plage theilt sich mit der Klage
Erbarmungslos in deine Zeit.

2.

Willst du nach Brod in fremde Thäler ziehen?
In deiner Herzensangst die Heimat fliehen?
Mit Weib und Kind fort auf der falschen See?
Auswandern, ach, es ist das herbste Weh!
Wol längst befrachtet steht der Leiterwagen,

Wol steht geschirrt der Klepper vor dem Haus,
Doch können sie dein Hüttlein weiter tragen?
Und gibt das Grab die Theuern dir heraus?
Erinnerung an deinen Jugendtraum,
Umgaukelt dich, ein heller Sommerfaden,
Und hängt sich hier an deinen liebsten Baum,
Und dort an deinen besten Kameraden.
Wenn gar zuletzt dein quellend Auge schaut
Das Nest im Thurm, vom Klapperstorch gebaut,
Der scheiden muß im Herbst, ja scheiden,
Doch stets mit überstürztem Flügelschlag
Gezogen kommt am ersten milden Tag,
In treuer Brust des Heimweh's holde Leiden:
Dann geht wie Kirchensang und Orgelton
Durch dein Gebein ein tiefes Selbsterbarmen,
Und wider hält den halbverlornen Sohn
Und doppelt fest die Heimat in den Armen.

Heimweh.

O sieh die Schwalbe, Knabe mein!
Sie sitzt am Simse, tief bekümmert,
Indeß dein schadenfroher Stein
Das Nest, das traute, ihr zertrümmert.

Du wirfst, mit ungetrübter Lust,
Den Stein in die geweihten Hallen;
Sie schaut, mit Gram in junger Brust,
Die theuren, letzten Trümmer fallen.

Sie flattert fort, sie fliegt umher
Vereinsamt, auf den weiten Auen:
Du weißt es nicht, es ist so schwer,
Die neue Heimat sich zu bauen.

Du ruhest längst und schlummerst fest,
Wenn noch die Schwalbe schweift und irret,
Ach, und um ihr zerstörtes Nest
Mit heimatlosem Flügel schwirret;

Wenn ich in düst'rer Mitternacht
Vereinsamt schweife vor den Thoren,
Und an das Vaterhaus gedacht,
Das ich verlassen und verloren.

Nicht hoch und herrlich!

Nicht hoch und herrlich bist du zu schauen,
Kein staunendes Auge fliegt dir zu:
Wie Blumen, die schlicht im Kornfeld blauen,
Bist, Liebling meiner Seele, du!

Man feiert sie nicht mit Schmeichelgrüßen,
Gleich Rosen und Lilien am stolzen Fest,
Doch bauen am liebsten zu ihren Füßen
Die Lerchen ihr heiliges Sängernest.

Mein Leben ist auch ein Lerchenleben,
Ein Sehnen, ein Steuern ins All hinaus,
Doch abendlich ruht mit wonnigem Beben
Mein Flügel zu deinen Füßen aus.

Da säum' ich, da träum' ich, da reim' ich leise;
Du horchst, du lächelst, du glühest still,
Vernimmst schon heute vor Allen die Weise,
Die morgen mein Mund verkünden will.

Getrost.

Wenn das am dürren Baum geschieht,
Was jetzt dein feuchtes Auge sieht,
Dann athme ferner nicht beklommen:
Urplötzlich wird in stiller Nacht
Auch über dich mit ganzer Pracht
Die Zeit der grünen Ostern kommen.

Was ihm der Regen, o das ist
Die Thräne dir zu dieser Frist,
Befruchtet dich mit neuen Trieben;
Getrost, und wieder blühst du bald:
Denn minder als das Holz im Wald
Wird Gott ein Menschenherz nicht lieben!

August Becker.

Hinter dem Dorf.

Hinter dem Dorf beim Weidengebüsch
Saß eine Junge und Alte,
Als ich heut morgen so frei und frisch
Dorten vorüber wallte.

Hatte zwei Röslein, das eine war bleich,
Hing verwelket und lose,
Aber das andre war düftereich,
Eine gar prächtige Rose.

Und da warf ich die Rosen hin
Nach den sinnenden Frauen;
Wie ich stehen geblieben bin,
Mocht ich verwundert schauen,

Daß das blühende Röselein
Lag der Alten im Schooße,
Aber der Jungen fiel hinein
Die verwelkende Rose.

Beide hat es traurig gemacht,
Als ich vorüber wallte.
Hat wohl die Junge der Zukunft gedacht
Und der Jugend die Alte. —

Ueber dem Busch der Rose.

Ueber dem Busch der Rose
Wölbt sich das Sternendach,
Hinter dem Busch der Rose
Ist die Liebe noch wach.

Wartet, ihr Knospen am Zweige,
Bis es Zeit ist zu blühn, —
Junge Liebe, du schweige,
Bis es Zeit ist zu glühn!

Doch sie küssen und kosen —
Und in selbiger Nacht
Brachen alle die Rosen
Auf in duftiger Pracht.

Maximilian Bern.

Warum.

Warum, wenn mir's am Tag gelang,
Mit dir, mein Lieb, zu kosen,
Träum' ich oft ganze Nächte lang
Von nichts als wilden Rosen?

Und — schau' ich wilde Rosen an,
Wo ich am Tage gehe,
Wie kommt es, Mädchen, daß ich dann
Dich Nachts im Traume sehe?

Was mich zu dir so mächtig zog —

Was mich zu dir so mächtig zog,
War nicht der Augen Allgewalt,
Der Schimmer nicht des goldnen Haar's
Und nicht die schlanke Huldgestalt.

Was mich zu dir so mächtig zog,
War deiner Stimme trüber Klang,
Der mir wie Nachtigallensang
Ins Herz, ins lebensmüde, drang.

Die Bläſſe deiner Wangen war's
Und eine Thräne, die verrieth,
Daß deine Seele tiefgeheim
Ein namenloſes Weh durchzieht.

Dein Begräbniß.

Nicht durft' ich weinen, als man dich begraben,
Du warſt ja eines andern Mannes Weib!
Und viele Fremde deinen Sarg umgaben,
Worin ſo fahl in Blumen lag dein Leib.

Sie zählten kühl die Fackeln und die Kerzen,
Die Thränen, die um dich gefloſſen ſind,
Und beugten vornehm ſich herab zu ſcherzen
Mit deinem blaſſen frühverwaiſten Kind.

Die arme Kleine drückte trennungsbange
Ans ſchwarze Bahrtuch ihr gelocktes Haupt;
Sie lauſchte neugierig dem Grabgeſange
Und ahnte kaum, was ihr der Tod geraubt.

Ich mußte ferne ſtehn und ruhig ſcheinen,
Als Letzter hinter deinem Sarge gehn;
Kein Heuchler durfte beim gezwungnen Weinen
In meinem Auge ächte Thränen ſehn.

Dein Angedenken hätten ſie geſteinigt,
Verläſtert dich bei deinem eignen Kind,
Wär' meine Seele — ob auch ſchmerzgepeinigt —
Nicht hart erſchienen, wie es Fremde ſind.

Und doch war unſer Lieben und Entſagen
So keuſch und rein wie jene Sternennacht,
Die, bis am Friedhof es begann zu tagen,
Ich weinend auf dem friſchen Grab durchwacht.

Ich ſteh am Grab —

Ich ſteh am Grab,
In das hinab
Sie dich geſenkt vor Jahren.
Pilgert Niemand mehr
Zum Hügel her,
Dein Angedenken zu wahren?

Wo ſind ſie hin,
Die mit frechem Sinn
Sich um dich, du Reinſte, beworben?
Weiß ich nur allein
Und der kahle Stein,
Daß du ſo verlaſſen geſtorben?

Und er, dem zu Lieb
Mich dein Treuſinn vertrieb,
Als ich leidenſchaftlich vermeſſen
Um Liebe gefleht,
Naht niemals er ſpät
Durch das Dunkel der Friedhofscypreſſen?

Tritt zum Leichenſtein
Beim Sternenſchein,
Wenn die Gräſer im Nachtwinde rauſchen,
Er nie mehr heran
Wie im Zauberbann
Deiner Geiſterſtimme zu lauſchen?

Dein ernſtes Wort
Trieb einſt mich fort
In die Welt, in die endloſe, weite;
Lang iſt es her,
Daß mir über's Meer
Nachſcholl dein Todtengeläute.

Tief ſinkt ſchon ein
Der graue Stein,

Der dein frühes Sterben beklaget
Und aus der Gruft
In die kalte Luft
Wie ein herber Vorwurf raget;

Weil keine Hand
Ihn mit Blumen umwand,
Dem jähen Verfalle gewehret;
Weil das Kirchhof=Asyl,
Dein bescheidenstes Ziel
Selbst, wildes Gestrüpp noch entehret.

Frauenliebe — Frauentrug.

Erloschen ist schon lange, lange
Das Kerzenlicht im Marmorsaal,
Wo oft in Nächten, winterfahl,
Du dich auf Bällen kindlich bange
An mich geschmiegt, als ob nur Pein
Dir böten alle Huldigungen
Der schönheitstrunk'nen Schmeichelzungen,
Als wäre ich dein Glück allein!

Verstummt sind längst die heitern Klänge,
Bei denen selbst im wilden Tanz
Dein Blick, trotz allem bunten Glanz,
Nur mich stets suchte im Gedränge. —
Wo ist sie hin die schöne Zeit,
Wo bei der Heimfahrt oft im Wagen
Dein Herz an meinem heiß geschlagen
In hoher Liebesseligkeit!

Du lösest deine dunklen Locken,
Warfst von dir allen Blumentand
Und küßtest mir die bleiche Hand . . .
Dann wieder horchtest du erschrocken,
Als mahnte fern, vom Kirchhofsgrund,
Dich deiner Mutter leises Flehen,
Dem Sinnenrausch zu widerstehen, —
Als warnte dich ein Geistermund.

Vorbei, vorbei sind all' die Stunden
Manch lauter Lust, manch stiller Fahrt,
In denen du mir offenbart
Ein Glück, das früh'r ich nie empfunden! —
Wie einst liegt wieder heut' der Schnee
In allen winteröden Straßen,
Wie einst seh' ich den Mond, den blassen,
Gleichsam erstarrt in blauer Höh'.

Wie einst auch heut' gespenstisch ragen
Die Bäume in die helle Nacht,
Und kaum daß ich nun dein gedacht,
Da rollt an mir vorbei ein Wagen
Mit dir und ihm. Ein frost'ger Zug,
Ein fremdes Glück streift meine Seele,
Damit sie neue Sehnsucht quäle
Nach Frauenliebe, . . . Frauentrug!

Auf dem Armenkirchhof.

Wir traten lärmend zum Kirchhof ein,
Wo die Armengräber stehen,
Wo ums Hochkreuz über den Hügelreihn
Feuchtkühle Lüfte wehen.

Einen wackern Arbeiterführer barg
Die blumenverhüllte Truhe;
Vier Demagogen brachten den Sarg
Zur ewigen Kirchhofsruhe.

Sie sprachen von Freiheit und Gleichheit viel
An der gesenkten Bahre,
Von ihrem Völker=Beglückungsziel
Und der Aussicht kommender Jahre.

Ich starrte über die Gräberreihn
Und dachte: Nicht im Leben,
Im Reich des Todes nur allein
Kann's völlige Gleichheit geben.

Das Leben bleibt ein ewiger Krieg,
Doch erkämpfen Arme wie Reiche
Mit verschiedenen Waffen denselben Sieg,
Das Endziel ist das gleiche!

Von der Straße.

Wer träumt noch das Märchen vom Glück im Palast,
Im matt erleuchteten Saale?
Ein Wagen erwartet den späten Gast
Am wappenstolzen Portale.

Der Kutscher pfeift ein vulgäres Lied,
Die Zeit wird ihm zu lange;
Die Rappen neigen schläfrig und müd'
Die Köpfe zur Deichselstange.

Kein Wort dringt herab, das, Hand in Hand,
Zwei Glückliche oben tauschen.
Verrätherisch an der Tapetenwand
Seh' ich zwei Schatten nur lauschen.

Im Erkerwinkel nicken ein
Die Azaleen und Rosen;
So still ist wohl im Ampelschein
Der Liebenden Küssen und Kosen . . .

Ach, sie ist schön wie ein Frühlingstag!
Ich habe sie oft gesehen,
Wenn sie verträumt im Fenster lag,
Um nach ihm auszuspähen.

Drum neid' ich beim Vorübergang
Das Glück dem späten Gaste
Und blicke traurig und blicke lang
Zurück nach dem Palaste.

Olga.

Ich habe nicht die Macht, dich festzuhalten!
Vorüber ziehst du wie ein lichter Traum . . .
Bald wird dein stolzes Herz für mich erkalten,
Und glückberauscht gedenkst du meiner kaum!

Denkt doch der Schmetterling, der im Gehege
Von einem Blütenstrauch zum andern fliegt,
Des Schilfrohrs nicht, an das, verirrt vom Wege,
Er sich einmal zu kurzer Rast geschmiegt.

Mir bist du nur die Wolke hoch im Blauen,
Die sonnengoldbeglänzt zur Ferne zieht!
Nach der die Augen traumverloren schauen,
Bis sie dem Blick für immerdar entflieht.

Ein Regenbogen bist du, der am Himmel,
Am trüben, blendend auftaucht und zerfließt!
Ein Glücksstern, der aus leuchtendem Gewimmel
Hell durch das Dunkel meines Lebens schießt!

Notturno.

Ein Wetterleuchten erhellte den Kahn,
Die Wogen erschauerten leise;
Kein Stern überglänzte die Wasserbahn,
Du sangst eine traurige Weise . . .

Ein Lied, das ein Lebensmüder erdacht,
— Sein Name ist längst verklungen! —
Hast du in schwüler Gewitternacht
Mit schluchzender Seele gesungen.

Und denken mußt' ich des Todten, der
Aus einer Welt voll Kummer
Sich unberühmt und liebeleer
Geflüchtet zu ewigem Schlummer.

O wäre auch ich schon so ohne Spur,
Von keiner Seele betrauert,
In ewige Nacht versunken — nur
Von einem Lied überdauert.

Karl Bleibtreu.

Ahasver.

Die Sonne sinkt. Du brennendes Orakel,
Du Nimbus der Natur, Planeten-Pol!
Du Kerze auf der Schöpfung Tabernakel,
Des Genius Symbol!

Wirst du zu dienen nimmer müde werden
Als Ampel diesem morschen Himmelsdom,
Gleichgültig dich zu spiegeln hier auf Erden
Im Blut- und Thränenstrom?

Errötheſt ewig du, du Klare, Reine,
Auf diesen Sündenschmutz herabzuschaun?
Schamroth entschwindest du im Abendscheine —
Uns ziemen Nacht und Graun.

Ergrimme endlich! Laß den Feuerwagen,
Gelenkt aus seinem altgewohnten Gleis,
Verzehrend auf den Erdäquator jagen,
Sprenge den Weltenkreis!

Doch bis an diese große Sonnenwende
Irrt ruhelos der Menschengeist umher —
Die Liebe nicht, nein nur das Weltenende
Erlöst den Ahasver.

Hugo Freiherr von Blomberg.

Nächtliche Wanderung.

Der Mond kommt spät. Er glotzt mir tief
Durchs Unterholz entgegen;
Sein Antlitz roth, verstört und schief,
Als käm' er von Trunk und Schlägen.

Ich weiß, es wird durch diesen Grund
Bei Nacht nicht gern gegangen,
Seit sich der alte Vagabund
An jener Kiefer gehangen.

Dort steht sie zackig im fahlen Licht:
Ich meint', ich wär' schon weiter!
Sie sagen, man hätte den todten Wicht
Waldauswärts zum Begleiter;

Er ginge zur Seite, schlotternd und blau,
Just wie er sich gehangen;
Der Förster sagt's und die Wurzelfrau!
— Ich wollt', er käme gegangen!

Ich weiß nicht, ob er Rede steht
Auf eines Lebendigen Fragen:
Er sollte, so lange er mit mir geht,
Von seinen Fahrten mir sagen!

Was ihn für ein Paar in die Welt gesetzt,
Was er versucht' und verübte,
Wer ihn verlockt, wer ihn gehetzt,
Und ob ihn je was liebte;

Von seinem guten und bösen Glück,
Von seinem Schweifen und Wandern
In diesem Leben, und nach dem Strick —
Gott gnad' ihm! — noch im andern!

— Die Hunde bellen im Dorf fernab,
Die Nacht ist still und öde;
Die Todten schlafen ruhig im Grab,
Die Todten stehn nicht Rede.

Victor Blüthgen.

Auf der Düne.

Die Nacht rauscht in den Bäumen,
Die Sterne schimmern sacht;
Am Strande die Wellen schäumen
Und heißen mich plaudernd säumen
Im dämmrigen Reiche der Nacht.

Sie schwatzen verworrene Kunde,
Geschichten, gespenstisch-dumm,
Von stillen Schläfern im Grunde.
Es nicken in weiter Runde
Die dürren Gräser so stumm.

Mein Herz beginnt zu schlagen,
Und seufzend regen sich drein,
Gebannt seit manchen Tagen,
Die Geister der alten Klagen
Und wollen erlöset sein.

In Gedanken.

Rings liegt das Grün voll Blütenschaum,
Und hin und wieder fliegt die Meise.
Das Kind sitzt unterm Fliederbaum
Und regt sich nicht, und lächelt leise.

Im Garten schwebt ein schöner Traum
Von Erdenglück, den Duft durchschweifend
Und mit des Kleides Purpursaum
Sacht an die junge Seele streifend.

Kinderlieder.

Ach wer doch das könnte!

Gemäht sind die Felder, der Stoppelwind weht;
Hoch droben in Lüften mein Drache nun steht,
Die Rippen von Holze, der Leib von Papier,
Zwei Ohren, ein Schwänzlein sind all seine Zier;

Und ich denk': so drauf liegen
Im sonnigen Strahl,
Ach, wer doch das könnte
Nur ein einziges Mal!

Da guckt' ich dem Storch in das Sommernest dort:
Guten Morgen, Frau Storchen, geht die Reise bald fort?
Ich blickt' in die Häuser zum Schornstein hinein:
Papachen, Mamachen, wie seid ihr so klein!
Tief unter mir säh' ich
Fluß, Hügel und Thal —
Ach, wer doch das könnte
Nur ein einziges Mal!

Und droben, gehoben, auf schwindelnder Bahn,
Da faßt' ich die Wolken, die segelnden, an;
Ich ließ' mich besuchen von Schwalben und Krähn
Und könnte die Lerchen, die singenden, sehn;
Die Englein belauscht' ich
Im himmlischen Saal —
Ach, wer doch das könnte
Nur ein einziges Mal!

Der Traum.

Es war ein niedlich Zeiselein,
Das träumte Nachts im Mondenschein:
Es säh' am Himmel Stern bei Stern,
Davon wär' Jeder ein Hirsekern,
Und als es geflogen himmelauf,
Da pickte das Zeislein die Sterne auf.
Piep —
Wie war das im Traume so lieb!

Und als die Sonne beschien den Baum,
Erwachte das Zeislein von seinem Traum.
Es wetzte das Schnäbelchen her und hin,
Und sprach verwundert in seinem Sinn:

„Nun hab' ich gepickt die ganze Nacht,
Und bin doch so hungrig aufgewacht!
Ping —
Das ist mir ein närrisches Ding!"

Oscar Blumenthal.

Gruß in die Ferne.

Am Schreibtisch saß ich wehmuthstrüb
Und schrieb — und strich die kaum geschriebnen Zeilen --
Und dachte, wie es gar so lieb,
Wenn deine Augen auf der Arbeit weilen.

Und wie ich so emporgeblickt,
Da blieb mein Aug' am Wandkalender hangen.
Und sieh': Er ist nicht vorgerückt, —
Er zeigt noch heut' den Tag, wo du gegangen!

In diesem Stillstand mag er dir
Das stumm-beredte Zeugniß geben:
Die Tage, da du fern von mir
Die zählen nicht in meinem Leben.

Beim ersten Schritt.

Zur Wiege, — nicht zum Grabe,
Wo Alles schon erreicht —
Gehört des Wunsches Gabe:
„Die Erde sei dir leicht."

Die Arbeit.

Nur Arbeit hebt dich sanft hinweg
Aus dumpfem Welt-Verneinen:
Sie gibt der Stunde einen Zweck —
Hat auch das Leben keinen.

Friedrich Bodenstedt.

Mir träumte einst ein schöner Traum —

Mir träumte einst ein schöner Traum:
Mich liebte eine blonde Maid;
Es war im grünen Waldesraum,
Es war zur warmen Frühlingszeit:

Die Knospe sprang, der Waldbach schwoll,
Fern aus dem Dorfe scholl Geläut —
Wir waren ganzer Wonne voll,
Versunken ganz in Seligkeit.

Und schöner noch, als einst im Traum,
Begab es sich in Wirklichkeit;
Es war im grünen Waldesraum,
Es war zur warmen Frühlingszeit:

Der Waldbach schwoll, die Knospe sprang,
Geläut erscholl vom Dorfe her —
Ich hielt dich fest, ich hielt dich lang —
Und lasse dich nun nimmermehr!

O, frühlingsgrüner Waldesraum!
Du lebst in mir durch alle Zeit —
Dort ward die Wirklichkeit zum Traum,
Dort ward der Traum zur Wirklichkeit!

Aus Mirza-Schaffy.

Nicht mit Engeln im blauen Himmelszelt,
Nicht mit Rosen auf duftigem Blumenfeld,
Selbst mit der ewigen Sonne Licht
Vergleich' ich Zuleikha, mein Mädchen, nicht!

Denn der Engel Busen ist liebeleer,
Unter Rosen drohen die Dornen her,
Und die Sonne verhüllt des Nachts ihr Licht:
Sie alle gleichen Zuleikha nicht!

Nichts finden, so weit das Weltall reicht,
Die Blicke, was meiner Zuleikha gleicht —
Schön, dornlos, voll ewigem Liebesschein,
Kann sie mit sich selbst nur verglichen sein!

— — — —

Was ist der Wuchs der Pinie, das Auge der Gazelle,
Wol gegen deinen schlanken Wuchs und deines Auges Helle?
Was ist der Duft, den Schiras' Flur uns herhaucht mit den Winden,
Verglichen mit der Düfte Hauch, die deinem Mund entschwinden?
Was ist Ghasel und Rubajat, wie Hafis uns gesungen,
Wol gegen Eines Wortes Ton, aus deinem Mund entklungen?
Was ist der Rosen Blütenkelch, dran Nachtigallen nippen,
Wol gegen deinen Rosenmund und deine Rosenlippen?
Was ist die Sonne, was der Mond, was alle Himmelssterne?
Sie glühen, zittern nur für dich, liebäugeln aus der Ferne!
Was bin ich selbst, was ist mein Herz, was meines Liedes Töne?
Als Sclaven deiner Herrlichkeit, Lobsinger deiner Schöne!

Vergebens wird die rohe Hand
Am Schönen sich vergreifen:
Man kann den einen Diamant
Nur durch den andern schleifen.

Schein und Wesen.

(Morgenländisch.)

Der Lehrer sprach zum Schüler: Sieh',
Mein Sohn, den Schatten dort vom Zelt, —
Er gleicht dem Dasein dieser Welt,
Ist ganz so wesenlos wie sie.

Beachte, wie ich meine Hand
Jetzt auf zum Licht der Sonne hebe
Und unter uns dem Wüstensand
Selbst mit den Fingern Schatten gebe:
Er scheint dir greifbar und bezirklich,
Allein du siehst, er ist nicht wirklich,
Denn alles Wirkliche besteht,
Derweil der Schatten schnell vergeht,
Zieh' ich die ausgestreckte Hand
Zurück in's hüllende Gewand.
Und wie der Schatten wesenlos
Ist Alles, Täuschung unsrer Sinne,
Vorstellung des Gehirnes blos,
Und nichts zu bleibendem Gewinne.
Selbst jener Glutenborn am Himmel
Und Nachts die leuchtenden Gestirne,
Das ganze athmende Gewimmel
Des Weltalls lebt blos im Gehirne,
Im Schau'n des inneren Gesicht's;
Wird dies vernichtet, so bleibt Nichts.

So sprach und ging der Lehrer weiter
Mit seinem grübelnden Begleiter,
Der, durch die Lehren ganz verwirrt,
Vom rechten Weg sich bald verirrt
Im endlos dürren Wüstenraum,
Wo keine Quelle und kein Baum
Im Sonnenbrande Kühlung bot.
Da fernher tauchte bräunlichroth
Ein Felsblock auf, der schmal und scharf
Gerade so viel Schatten warf,
Den Schüler vor der Glut zu schützen.
Dem Lehrer konnt' er nichts mehr nützen,
Er kam zu spät, doch fleh't er kläglich:
Mach Platz, die Glut ist unerträglich!
Ich kann nicht weiter vor Ermatten,
Sei menschlich, theil' mit mir den Schatten!
Darauf der Schüler: Du verkehrst
Die eigene Lehre: — eben erst

Sprachst du, der Schatten sei nur scheinbar,
Nur eine Vorstellung, ein Nichts,
Ein Bild des inneren Gesichts;
Dein Wunsch ist nicht damit vereinbar;
Dir sitzt der Schatten im Gehirne,
Mir kühlt er meine glühn'de Stirne,
Ich find' ihn wesentlich und wirklich,
Sehr fühlbar und genau bezirklich,
Für mich ist er ein wahrer Schatz.
Doch räum' ich dir sogleich den Platz,
Wenn du gestehst, daß du geirrt
Und deine Lehre nur verwirrt.

Nein — rief mit zornigem Gesicht
Der Lehrer — nein, das thu' ich nicht!
Was meine höh're Einsicht fand,
Weicht nicht dem platten Volksverstand.

Der Schüler sprach: Ich warne dich,
Leicht wirst du deines Irrwahn's Beute! —

Der Lehrer starb am Sonnenstich,
Der munt're Schüler lebt noch heute.

Vom Bergsee.

Ich lass' im Kahn mich schaukeln,
Der Mond schwimmt auf dem See;
Die Wellen, die mich umgaukeln,
Blitzen wie reiner Schnee.

Sie kommen und schwinden leise
Im Glanz der Mondesglut,
Und werfen zitternde Kreise
Auf die leisbewegte Flut.

Hell ist's fast wie am Tage
Auf dem lichten Wasserflor,
Mit jedem Ruderschlage
Taucht neuer Glanz hervor.

Nur fern die Berge dunkeln
Bewaldet bis zum Fuß,
Und aus dem Dorf her funkeln
Lichter mit nächt'gem Gruß.

Sie wollen zur Heimkehr mahnen
Und bis zur Uferflur
Zieht auf den schwanken Bahnen
Der Kahn eine lichte Spur.

Ich stand und dachte lange:
O wär' es mir verliehn,
Auf meinem Lebensgange
Auch solche Spur zu ziehn!

Nach dem Gewitter.

Erst eben Donnergerolle
In flammender Wolkenschlacht,
Und nun die zaubervolle
Selige Stille der Nacht!

Es flohen die Ruhestörer
Des Tages vor ihr hin,
Wie die besiegten Empörer
Vor ihrer Königin.

Hell schwimmt im Wasserspiegel
Der ganze Himmelsdom —
Es drückt sein Sternensiegel
Der Himmel auf den Strom.

Nur matt am Himmelssaume
Leuchtet's noch ab und zu,
Wie sich der Geist im Traume
Noch regt in Schlafesruh'.

Adolf Böttger.

Die Glocken läuten —

Die Glocken läuten das Ostern ein
In allen Enden und Landen,
Und fromme Herzen jubeln darein:
Der Lenz ist wieder erstanden.

Es athmet der Wald, die Erde treibt
Und kleidet sich lachend mit Moose,
Und aus den schönen Augen reibt
Den Schlaf sich erwachend die Rose.

Das schaffende Licht, es flammt und kreist
Und sprengt die fesselnde Hülle,
Und über den Wassern schwebt der Geist
Unendlicher Liebesfülle.

Nach Jahren!

1.

Die Mutter lehnt am schattigen Thor,
Ihr blondes Töchterchen kniete davor,

Brach Rosen sich und Vergißmeinnicht,
Und küßt sie mit lachendem Angesicht:

„Ei! Mutter, bin ich so groß, wie du,
Dann trag' ich dir Alles im Hause zu,

Dann heg' und pfleg' ich dich lieb und fein,
Wie die Rosen und die Vergißnichtmein."

2.

Und Jahre schwanden, — am schattigen Thor
Ragt höher und voller der Flieder empor!

Ein Mägdlein umfaßt des Geliebten Arm,
Es schlagen ihre Herzen so treu und warm.

Doch wie sie sich küßten auf Wang' und Mund,
Weinte das Mägdlein aus Herzensgrund:

Denn die sie wollt' pflegen so lieb und fein,
Lag still unter Ros' und Vergißnichtmein.

Edwin Bormann.

Traumgesicht.

Mir träumt', es verrauschte blitzgeschwind
Eine Mandel von Jahrmillionen:
Da stand ich, das letzte Menschenkind
Aus allen den Völkern und Zonen.

Die Erde durchsauste noch immer das All
Und versäumte nicht zwei Secunden;
Nur war sie jetzt an den Sonnenball
Mit einem Faden gebunden.

Doch als den Faden ich näher beschaut,
Verging mir fast Sehen und Hören:
Es war eine Gitterbrücke, gebaut
Von den himmlischen Ingenieuren.

Ich trat darauf. Erst bebte das Herz,
Bald fühlt' ich den Muth mir wachsen;
Bald lag der Erdball hinterwärts
Mit winzigen Parallaxen.

Jetzt bin ich dem Monde näher schon.
Wer guckt da um die Ecke?
Das ist Galilei; die Libration
Mißt er am geeigneten Flecke.

Nun steig' ich auf der Venus aus.
Da sitzen vier große Lichter:
Der Kepler, der Newton, der Bessel, der Gauß,
Und schneiden gelehrte Gesichter.

Puhu! das heult und braust. Jetzt geht
Wol Alles drunter und drüber! —
Ei, fuhr da nicht Zöllner auf einem Komet
Vorbei und nickte herüber?

Es stehn auf dem sonnennahen Merkur
Beim Spectrum drei liebe Gesellen;
Die dunkeln Streifen sucht Fraunhofer nur,
Und Bunsen mit Kirchhoff die hellen.

Schon ward es unerträglich warm;
Da rief der Kirchhof: „Sie reisen
Am besten per Meteorenschwarm
Nach den äußern Planetenkreisen.“

Dann gab er ein Buch, mit Gold gepreßt,
Mir noch und sprach unter Lachen:
„Darf ich des Laplace Mécanique céleste
Zu Ihrem Baedeker machen?“

Heidi! wie fuhr sich's lustig da!
Ich jauchzte im Weltenraume:
„Na da woll'n wir doch einmal,
Woll'n wir doch einmal,
Heiraffassa —!“
Und singend erwacht' ich vom Traume.

Thomas Bornhauser.

Der Senn.

Ein Schweizer — das bin ich, ein fröhlicher Hirt,
Für Freiheit und Alpen geboren,
Den Fels da, wo einsam die Gemse nur irrt,
Den hab' ich zur Heimat erkoren;
Ich habe zur äußersten Marke der Welt
Hoch über die Wolken mein Hüttlein gestellt.

Da seh' ich tief unten in schauriger Kluft
Den Adler im Fluge sich wiegen,
Die Thäler verloren in bläulichen Duft,
Die Dörfer, die Städte dort liegen;
Ich seh' es und blicke mit freudigem Sinn
Hoch über die Sorgen der Sterblichen hin.

In Wolken verhüllt sich dort unten das Thal,
Dumpf toset der Wind in den Klüften,
Wild rollet der Donner, es schmettert der Strahl
Verderben auf Dörfer und Triften;
Doch hier ist der Himmel so freundlich, so blau,
Ich wandle hier ruhig auf blumiger Au.

Dort unten ist Habsucht und Ehrgeiz und List
Des Jammers nie rastende Quelle,
Das waffnet den Menschen zu blutigem Zwist,
Das macht ihm die Erde zur Hölle.
Drum bin ich hier oben so gerne allein,
Will gerne der friedlichen Heerde mich freu'n.

Ich schaue durch Wolken hinab auf das Land,
Gleich klein ist der Bettler, der König;
Drum kümmert auch Reichthum und Adel und Stand
Den Hirten der Berge gar wenig.
Er kennt nur den Adel der Menschennatur,
Die Weisheit, die Tugend verehret er nur.

Drum beugt er sich nicht in der Sterblichen Joch,
Drum denkt er zu groß, um zu dienen;
Da stehen die Alpen frei, herrlich und hoch,
Frei lebt auch der Schweizer auf ihnen.
Und ob auch der Erde die Freiheit entflieh',
Den Alpen, den Hirten entweicht sie doch nie.

Ludwig Bowitsch.

Im Walde.

Einsam schreit' ich durch den Wald,
Und der Vöglein Lieder
Rauschen wie ein Liebeswort
Aus den Zweigen nieder.

Einsam schreit' ich durch den Wald,
Und der Blumen Düfte
Säuseln wie ein Liebeskuß
Durch die Morgenlüfte!

Einsam schreit' ich durch den Wald,
Und die Wasser rinnen,
Bis Gesang und Klang und Duft
Sich zum Traum verspinnen.

Und was längst begraben ruht
Unterm Kirchhofslieder:
Jugendglück und Seligkeit
Find' im Wald ich wieder.

F. Brunold.

Im Gebirge.

Der Schlange gleich wälzt endlos sich der Zug
Durch des Gebirges wildgezackte Schluchten;
Wo der Maschine schrilles Pfeifen schlug,
Das Echo weckend, an die Felsenbuchten.

Und müde vor den Wärterhäusern stehn
Die Wächter, schwenkend zum Signal die Fahnen;
Die Führer stahlfest, ernst gemessen sehn —
Nicht zuckt die Wimper — auf das Rund der Bahnen.

Das Wild schrickt auf vom donnerlauten Schall,
Des Dampfroß Feuerauge grell aufzuckte —
Der Zug verschwindet in der Bahnschlucht Fall,
Verhallt im Säulengang der Viaducte.

Dann Stille rings — die Mitternacht ist da;
Raubvögel trägen Flugs sich aufwärts schwingen —
Dann geisterhaftes Läuten fern und nah —
Im Wind die Telegraphendrähte klingen.

Das ist die Poesie der neuen Zeit,
Romantik unsr'er heißbewegten Tage.
Was gilt die Liebe noch? Was gilt das Leid?
„Wie komm' ich vorwärts?" ist der Menschheit Frage!

Ein schwerer Zug.

„Ihr kennt mich!" sprach er, strich den Vollbart sich,
Und leert' sein Glas mit einem Zuge:
„Wo's gilt, da steh' ja meinen Mann auch ich,
Den schwersten Weg ich fuhr ihn sicherlich —
Und manchen schon fast wie im Fluge."

„Doch einmal, laßt es offen mich gesteh'n,
Da fühlt' das Herz ich stärker klopfen —
Die Heere standen auf den Spichern Höh'n,
Hatt' hundert Axen, da ist's mir gescheh'n,
Daß ich den Schweiß fühlt' niedertropfen."

„Mein ganzer Zug in Munition bestand,
Wo die Cigarre darf nicht glühen;
Der Blick oft prüfend wird hinausgesandt,
Am Regulator fester liegt die Hand,
Das Dampfroß nicht darf Funken sprühen."

„Die Nacht war prächtig! Durch den grünen Wald
Die Bahn sich zog am Abhang nieder;
Die Sterne glühten hellauf, mannigfalt,
Und weiter, weiter ging's ohn Aufenthalt,
Ich dacht' des Kampf's, der Waffenbrüder."

„Da hob der Wind sich durch die Wipfel sacht,
Im Wald begann ein Sausen — Wogen.
Der Telegraphendraht erklang zur Nacht;
Ein Sturm begann! Der Himmel eh' man's dacht',
Gewitterschwer war rings umzogen."

„Die Blitze zuckten. — Die Maschine ging,
Laut donnernd wo die Felsen ragen;
Wo sich das Echo hundertfach verfing,
Wo jeder Blitz, der zuckend niederging,
Schien zündend in den Zug zu schlagen."

„Und ist's — ihr wißt's — bei Nacht und Sturm schon schwer,
Den Zug sicher dahin zu lenken,
Erwägt: ringsum ein Flammenmeer —
Dann Pulver, an die hundert Axen schwer —
Das Andre mögt ihr selbst euch denken!"

„Kämpft der Soldat siegreich für's Vaterland,
Ich werd' den Muth gering nicht halten —
Doch als ich einlief, die Maschine stand,
Ich hab' nach Oben doch den Blick gesandt, —
Mußt', wie ein Kind, die Hände falten."

Er sprach's — dann er zum Regulator griff —
Noch einen Blick entlang dem Zuge.
Ein stummer Gruß, dann der Maschine Pfiff,
Und rascher drauf der Steueraxe Griff —
Der Zug verschwindet wie im Fluge!

Adolf Bube.

Mondnacht im Gebirge.

Ich schritt hinunter vom bemoosten Gipfel
Auf jähem Pfade zwischen schlanken Tannen,
Die Sonne schien noch auf die höchsten Wipfel,
Als tief im Thal schon Nacht und Nebel spannen.

Bald wogten düft're Schleier mir entgegen
Und schlugen über meinem Haupt zusammen.
Schwer wollte Angst sich auf das Herz mir legen,
Wie Strauch und Baum in Finsterniß verschwammen.

Da trat ich aus des Waldes tiefstem Dunkel
Und sah den Vollmond hinter breiten Matten.
Schräg ging zur Seite mir im Thaugefunkel
Auf freier Ebne mein gedehnter Schatten.

Sennhütten hier und dort in schönen Gruppen
Und rings um sie, gelagert auf den Almen,
Viel kräft'ge Rinder in gedrängten Truppen,
Das Haupt erhebend aus den hohen Halmen.

Die tiefste Ruhe drüber ausgegossen,
Kein Menschenlaut und keines Hundes Bellen:
Der mondumhellte Lagerplatz umschlossen
Von schwarzem Wald auf sanften Hügelwellen.

Dahinter Gletscherrücken, prächtig flimmernd,
Und Bächlein über Felsenschultern fallend,
Wie schmale Silberfäden magisch schimmernd,
Melodisch in die Thäler niederwallend.

Ein süßer Zauber war auf mich gekommen,
Ich wußte nicht, wie meiner Brust geschehen.
Was ich geheim im Mondenlicht vernommen,
Das wird mir ewig durch die Seele gehen.

Auf einer Wanderung im Norden.

Hier schwarzer Moor, dort schneebedeckte Räume
Und zugefrorner Seeen öde Felder,
Verlassen traurig-kahle Birkenbäume,
Am Horizonte düstre Tannenwälder!

Kein Mensch, kein Haus, so weit die Blicke schweifen,
Kein Vogel auf dem Schnee und in den Lüften;
Nah meinem Scheitel graue Wolkenstreifen,
Und bleich der Mond, wie Lampenschein in Grüften.

Rings tiefe Stille, die Natur erstorben,
Allüberall des Todes kalte Schauer:
Mein Geist, der stets um Leben nur geworben,
Vor solchem Bild versenkt in tiefe Trauer.

Da plötzlich Glockenhall aus ferner Weite,
Ernst, feierlich in langgedehntem Schwingen!
Und, hin mich wendend nach des Klanges Seite,
Laß ich ihn mir in Herz und Seele dringen.

Er schallt wie eines Priesters fromme Rede,
Wie eine Stimme Gottes aus der Höhe.
Zum weiten Tempel wandelt sich die Oede,
Und zum Gebete wird des Herzens Wehe.

Und tiefer, unzertrennlich fest verbinden
Der Seele sich des Glaubens Kraft und Milde.
Wer Gott den Herrn recht innig will empfinden,
Der such' ihn auf in Nordlands Schneegefilde.

In einer Sternennacht.

Während rechts im fernen Dunkel
Gold'ne Sterne niedersinken,
Steigen Sterne mit Gefunkel
Hinter Bergen auf zur Linken.

Was sich läßt am Himmel sehen,
Zeigt sich unten auch im Leben:
Sterne müssen untergehen,
Sollen Sterne sich erheben.

Cajetan Cerri.

Und wanke nicht.

Und wanke nicht, wenn sie für all dein Leiden
Nur Haß dir geben, und nur bittren Hohn.
Sei edler dann, als sie, die dich betrüben,
Und deines Segens Fülle sei ihr Lohn.

Ein schweres Wort, das doch mit Flammenlettern
Im Buche der Natur geschrieben steht;
Schlag' auf dies Buch, aus dessen ew'gen Blättern
Des Weltgeists Odem dir entgegen weht:

Sieh dort das Meer, von Habsucht wild zerrissen,
Für Wunden giebt es seiner Perlen Zier;
Sieh hier die Blume, die du tratst mit Füßen —
Mit ihrem Duftgebete dankt sie's dir.

Und hier den Baum, dem du ins Herz geschnitten,
Er sendet süßen Balsamthau dir nach:
Nicht ahnen sollst du, was er tief gelitten,
Als deine Hand sein Blütendasein brach.

Sie alle, alle, Meer und Baum und Blume,
Vergelten dir mit Lust ihr Leiden schwer —,
So sei auch du, geweiht dem Märtyrthume,
Nicht minder groß als Blume, Baum und Meer!

Ada Christen.

Die Kunstreiterin.

Es zittert schon die Bretterwand,
Trompetenlärm erschallt,
Ein Bube glättet rasch den Sand,
He hopp! — die Peitsche knallt.

Da jagt herein auf schwarzem Roß
Ein Weib mit keckem Gruß,
Den braunen Arm und Nacken bloß,
Entblößt den braunen Fuß.

Die Castagnetten klappern wild,
Es dröhnt das Tamburin,
Wie ein belebtes Broncebild
Tanzt die Zigeunerin.

He hopp! — der heiße Tanz ist aus,
Sie gleitet rasch zur Erd',
Mit wildem Sprung in's dünne Haus
Eilt hastig Weib und Pferd.

Im Zelt hockt sie auf Sammt und Stroh,
Legt Karten in die Rund,
Sie ist nicht traurig — ist nicht froh,
Peitscht gähnend Roß und Hund . . .

Noth.

All euer girrendes Herzeleid
Thut lange nicht so weh,
Wie Winterkälte im dünnen Kleid,
Die bloßen Füße im Schnee.

All eure romantische Seelennoth
Schafft nicht so herbe Pein,
Wie ohne Dach und ohne Brod
Sich betten auf einen Stein.

Im Concert.

Die traurige Kindheit,
Des Vaters Tod,
Der Jugend Blindheit,
Die herbe Noth,
Die Wintertage,
Das dünne Kleid,
Die Sorg und Plage,
Das Seelenleid . . .
Die Gleichgültigkeit,
Die schwer wie Erz,
Die schmerzlose Zeit —
Die mehr als Schmerz . . .
Das Alles wogte
Wieder vorbei,
Mit leisem Schluchzen
Und dumpfem Schrei,

Als deine Hand
Durch die Saiten glitt —
— — — — — —
Oh wie ich litt! —

Am Teich.

Ich kenne dich, du schwarzer Teich,
Genau weiß ich den Tag,
Als eine Todte still und bleich
An deinem Rande lag;
Und als der Pöbel scheu und stumm
Sich langsam nahte dir
Und abergläubig, feig und dumm
Bekreuzte sich vor ihr;
Als eine Hand den schönen Leib
Mit Haken an sich riß —
Der rohe Hauf das todte Weib
Ein gottverdammtes hieß. —
Das starre Antlitz, hold und bleich,
Schaut' ich so manche Nacht,
In schwarzen Stunden, schwarzer Teich,
Hab' oft ich dein gedacht.

Haltlos.

Moderne Zigeuner,
Wüste Gesellen,
Vagabunden des Lebens.
Die ringen
Und suchen —
Doch immer vergebens!
Einsame große Kinder
Mit halbem Wissen,
Todtkrankem Herzen —
Und immer hinaus, immer weiter!
Nach außen keck,
Nach innen verjammert,
Den Rücken zerschlagen von der Hand,
An die sie vertrauend sich geklammert!

Auf dem alten jüdischen Friedhof.

(Prag.)

Sinnend stand ich bei dem Grabe
Rabby Löw's, des jüdischen Weisen,
Hörte wie im Traum den Führer
Seinen todten Ahnherrn preisen.

Und warum, so frug ich staunend
All die Juden, groß und kleine,
Auf das Grab mit leisem Murmeln
Werfen bunte Kieselsteine?

Und es wurde mir die Antwort:
„Um zu ehren, ist geboten,
Daß wir Blumen streu'n Lebend'gen,
Steine auf das Grab den Todten."

Von solch' heidnischem Gebrauche
Sind wir Christen längst gereinigt,
Wir bekränzen stets die Gräber
Jener, welche wir gesteinigt.

Ein Balg.

Die alte Frau hat ein hartes Gesicht,
Doch kluge sanfte Augen,
Die wenig mehr beim Pfenniglicht
Und nicht zum Weinen taugen.

Sie war ein Balg . . . Als Findelkind
Verlassner als die Armen,
Bat weder Herren noch Gesind
Um Futter und Erbarmen.

Sie griff fest zu und schaffte stramm
Wie ehrbar-ernste Leute,
Daß nie sie Unverdientes nahm,
Erfreut das Weib noch heute.

Sie zeigt auch jetzt mit Bauernstolz
Erdarbte Thalerscheine:
„Die sind mein unverbranntes Holz,
Meine ungetrunknen Weine . . .

„Die sind mein ungegeßnes Brod,
Auf jedem steht geschrieben:
Ein Alter ohne Schand und Noth . . .
Und was mir Gott schuldig geblieben."

Christbaum.

Hörst auch du die leisen Stimmen
Aus den bunten Kerzlein dringen?
Die vergessenen Gebete
Aus den Tannenzweiglein singen?
Hörst auch du das schüchternfrohe,
Helle Kinderlachen klingen?
Schaust auch du den stillen Engel
Mit den reinen, weißen Schwingen? . . .
Schaust auch du dich selber wieder
Fern und fremd nur wie im Traume?
Grüßt auch dich mit Märchenaugen
Deine Kindheit aus dem Baume? . . .

Herbst.

Daß schon die Maienzeit vorüber,
Ich war es lange mir bewußt,
Die lichten Wolken wurden trüber,
Die Rosen welk an meiner Brust.

Wenn aber du mit herbem Munde
Die Blumen des Verwelkens zeihst,
Ist mir als zög' in solcher Stunde
Auch aus der Welt der Liebe Geist . . .

Maryna.

Seit du gestorben, bin ich recht allein . . .
Ich träume oft es müsse anders sein,
Dann sag' ich mir: „Sie ist nur fortgegangen
Und kehret wieder, denn sie ahnt mein Leid";
Dann kommst du lachend wie in alter Zeit
Und streichelst hastig-redend meine Wangen.

Und ich erwache! . . . will dich wiedersehn,
Will dich in einem Winkel noch erspähn,
Ich suche wie die Mutter nach dem Kinde! —
Doch plötzlich fällt mich der Gedanke an:
Daß ich die Welt zu Ende laufen kann
Und nirgend — nirgend! — nirgend!! — dich mehr finde.

Im Walde.

So groß, so still,
So feierlich,
Ragen die Bäume empor;
Nicht Menschenlaut,
Noch Vogellied,
Dringt an mein Ohr . . .
Leises Summen
Hoch oben zieht
In der klaren Luft,
Lichtgrüner Schein
Liegt auf dem Moos
Und würziger Nadelduft:
Als wäre aus
Der lauten Welt
Aller Friede hergezogen
Und flöße sacht
Durch dieses Thal
In weichen sanften Wogen,
Und flöße sacht
Und sonder Schall

Durch ruhelose Herzen,
So hehr, so ernst,
So feierlich,
Fortspülend alle Schmerzen.

Emil Claar.

Ach wie es kam.

Ach, wie es kam,
Und wie es so ganz mich gefangen nahm
Ich weiß es nicht!
Es kam der Lenz mit verwirrendem Licht
Und warmem Hauch.
Und mit ihm, da kamen die Blätter auch,
Und auf den Blättern, da stand's geschrieben.
Daß ich dich sollte unsäglich lieben.
— So wird es wohl gekommen sein.
Ich mag mich nicht mehr in Gedanken versenken
Und ohne zu denken,
Bin ich nun dein!

Und wie es kam,
Daß es auch dich gefangen nahm,
Weißt du es noch?
Erst warst du so angstvoll, erst warst du so scheu;
Im Innern doch
Schon warst du mir eigen, schon warst du mir treu.
Aber dich schreckten auf allen Schritten
Rücksicht und Sitten.
Doch plötzlich, da schautest du drein,
Ach mit so liebesentschlossenen Mienen,
Und was dir so schrecklich, so groß geschienen,
Es wurde so winzig klein —
Und ohne Rücksicht, so wie ich dein,
Bist du nun mein!

Und da wir nun eins geworden sind,
Da schwatzt es jedes Kind,
An jeder Ecke verweht es der Wind,
Es staunen und zischeln und lästern
Die Strickstrumpf-Schwestern,
Und wenn sie dich seh'n,
Glücklich vorübergeh'n,
Seh'n, wie dein ganzes Wesen blüht,
Wie dein schönes Antlitz glüht,
Sie raunen,
Das sei von meinem Küssen. —
Laß sie nur raunen, laß sie nur staunen,
Werden sich dran gewöhnen müssen.

Bleibende Stätte.

Hier soll ich also dauernd bleiben,
Hier ist mir Haus und Hof bestellt —
Mich aber plötzlich überfällt
Ein Bangen, nimmer zu beschreiben!
Hier ist mein Hof, hier ist mein Haus —
Und auch mein Grab — hier harrt die Erde,
Bereit, daß ich verschüttet werde!
Mir ist, als wär' mein Hoffen aus!
Mir ist, als ob der Tod sich setze
Zu mir, in eine stille Ecke,
Wie Spinnen an der Zimmerdecke,
Zu weben mich in seine Netze!

Von deinem Leben.

Siehst du den eigenen Schatten vergeh'n
Still an der Mauer,
Siehst du die ziehende Wolke verweh'n
Im Regenschauer,

Siehst du den steigenden Morgenrauch
In Nichts verschweben —
So siehst du Anfang und Ende auch
Von deinem Leben.

Mir summt im Herzen ein leises Lied.

Mir summt im Herzen ein leises Lied,
Ich wag' es nicht zu beginnen,
Es ist zu traurig.

Und ein Gedanke mich durchzieht,
Ich wag' nicht ihm nachzusinnen,
Er ist zu schaurig.

Eine plötzliche Ahnung jedoch,
Die möchte wissen:
Ich werde Beides noch
Erleben müssen!

Wiedersehen.

Dir war bittrer nie zu Muthe,
Was du Süßes auch gesprochen!
Und du bist ja doch nicht glücklich,
Und dein Herz ist doch gebrochen.

Wenn auch lächeln deine Lippen,
Mir dein Unglück stolz verhehlend,
Tief in deinen Kinderaugen
Seh' ich ja dein ganzes Elend.

Sei nicht stolz und leg' versöhnlich
Deine Hände in die meinen!
Wollen uns ja nicht mehr lieben —
Wollen nur zusammen weinen. —

Weinen, daß es so gekommen!
Doch kein Vorwurf, keine Klage
Schwirre mit dem finstern Fittig
Ob der Asche alter Tage.

Ich schreite heim.

Ich schreite heim, vom Ball, vom Tanze,
Und schleppe zurück
Das alte Leid, und nichts vom Glanze,
Und nichts vom Glück.

Ich schreite heim — es schrei'n die Raben,
Es fällt und fällt
Der stille Schnee, als wollt' er begraben
Die ganze Welt!

Mit deinem Falle, mit deinem Weben
Du stiller Schnee,
Bedeck' mein Haupt, bedeck' mein Leben,
Bedeck' mein Weh!

Gebot.

Hör' mein Gebot: o lasse vom Brod,
Das du gespeist, auf dem Tisch einen Bissen!
Vielleicht mit dem Reste hast du der Noth,
Dem Tod ein hungerndes Kind entrissen!

Laß einen Zug vom Tranke im Krug,
Den sonst du verschüttest den Boden zu netzen!
Vielleicht ist die Neige gerade genug,
Eines Verschmachtenden Lippe zu letzen!

Geschwister.

Die Blume am Weg, die verblühende,
Der Funke im Wind, der verglühende,
Der Hornruf im Wald, der verwehende,
Sie grüßen dein Glück, das vergehende!

W. Constant.

Herz und Welt.

Die Feuer leuchten von den Bergen,
Der Mond strahlt hell im reinen Blau,
Im duft'gen Gras zu meinen Füßen
Sprüht tausend Funken Demantthau.

Rings herrscht des Abends tiefe Stille,
Unfühlbar weht des Lebens Spur,
Ein süßer unnennbarer Zauber
Zieht durch die feiernde Natur.

Du stehst, erstaunst, erkennst dich selber
Als Mittelpunkt im Weltenlauf,
Und nimmst ins kleine Herz das ganze
Unendlich große Weltall auf.

Felix Dahn.

Lied der Walküre.

Froh sah ich dich aufblühn,
Du freudiger Held,
Lang folg' ich dir schwebend
Und schweigend gesellt.

Oft küßt' ich des Schlummernden
Schläfe gelind
Und leise die Locken,
Die dir wehen im Wind.

Hoch flog ich zu Häupten,
— Du kanntest mich kaum —
Durch die Wipfel der Wälder,
Dein Trost und dein Traum.

Ich brach vor dem Bugspriet
Durch Brandung dir Bahn,
Vor dem Schiffe dir schwamm ich,
Weiß-schwingig, ein Schwan.

Ich zog dir zum Ziele
Den zischenden Pfeil,
Aufriß ich das Roß dir,
Das gestrauchelt am Steil.

Oft fing ich des Feindes
Geschwungenes Schwert,
Lang hab' ich die Lanzen
Vom Leib dir gewehrt.

Und nun, da die Norne
Den Tod dir verhängt,
Hab' ich dir den schnellsten,
Den schönsten geschenkt.

„Sieg!" riefest du selig,
„Sieg, Sieg allerwärts!"
Da lenkt' ich die Lanze
Dir ins herrliche Herz.

Du lächeltest lieblich, —
Ich umfing dich im Fall —
Ich küsse die Wunde —
Und nun auf: — nach Walhall!

Der Tod.

Winst saß ich, ein Kind mit der alten Amme,
Allein in dem öden, geräumigen Haus, —
Es brannte spärlich am Herde die Flamme, —
Um die Mauern heulte Novemberbraus.
Durch den Nußbaum fuhr's wie tausend Gespenster,
Der Sturm bog seufzend die Aeste schwank, —
Den kalten Regen schlug er ans Fenster
Und der entblätterten Rebe Gerank.

Aengstlich im Käfig flattert' der Zeisig, —
Die Wanduhr stand, — schwer hing das Gewicht —
Die Ampel erlosch, — am Herde der Reisig
Warf ins Gemach ein flackerndes Licht, —
Ich lauschte stille — mit banger Geberde —
Hielt enge mich fest an der Alten Gewand,
Sie betete leis — da war am Herde
Die Flamme mählich herabgebrannt —
Nun räumte sie weg die verkohlten Brände —
Nur an einem glomm noch ein Funke roth, —
Und knisterte noch — und erlosch am Ende —
Da sagte sie: Kind, sieh, so ist der Tod. —
Sie ist selber lang gestorben indessen,
Längst zog von dem alten Haus ich fort:
Doch werd' ich mein Lebtag nimmer vergessen
Die schaurige Stunde, das schaurige Wort.

Sonnenuntergang.

Das ist die sanfte, die heilige Stunde,
Da die Sonne feierlich scheiden will;
Es bebt kein Blatt in der weiten Runde: —
Die lauten Lüfte sind alle still.

Noch einmal grüßt sie mit vollem Strahle,
Noch einmal küßt sie den Wald, den See: —
Ist's heute zum allerletztenmale?
Es liegt auf der Flur so tiefes Weh!

Jetzt ist sie versunken: — da hebt sich ein Rauschen,
Durch alle Wipfel ein Schauer weht:
Ich glaube, — könnt' ich dies Flüstern erlauschen! —
Die Blumen sprechen ihr Nachtgebet.

Du bist die Herrlichste von Allen.

Du bist die Herrlichste von Allen,
So sonder falsch, so schön und rein;
Ein Stern, vom Himmel frisch gefallen,
Er könnte selbst nicht schöner sein.

Du bist ein stilles, liebverklärtes
Gemüth, von Kindessinn beseelt,
Und das Bewußtsein deines Werthes
Die einz'ge Tugend, die dir fehlt.

Dein Auge.

Seit ganz mein Aug' ich durft' in deines tauchen,
Auf ewig schlöss' ich's gern: — ich sah genug:
Kein Erdenschatte sollte mehr behauchen
Den Spiegel, der das Bild des Himmels trug. —

Friedrich Daumer.

Komm, falsche Dirne!

Komm, falsche Dirne, laß dich küssen!
So falsch du bist, — du bist doch süß;
Dein Mund hat all an sich gerissen
Den Honig aus dem Paradies.

Ich herze dich, und sollte hassen;
Ich hasse dich, doch ach, wie mild!
Ich sollte dich auf ewig lassen,
Und fasse dich, so wild, so wild!

Und ist in alle diese Wonnen
Mein Leben und mein Geist getaucht —
Was mir dein Herz für Qual ersonnen,
Ist Alles in den Wind gehaucht!

J. J. David.

Der Mutter.

Du starbst, und ich war nicht zugegen,
Hab' nicht die treue Hand gedrückt;
Du starbst und gabst mir nicht den Segen,
Hast mir zu meinen wirren Wegen
Den Scheidegruß nicht zugenickt.

Ich bin allein seit vielen Jahren
Und trag es klaglos, wie ich muß;
Nur hätt' ich's gerne doch erfahren,
Wie lind auf früh ergrauten Haaren
Liegt einer Mutter Abschiedskuß.

Still geh' ich weiter, ach alleine!
Und finster ist's, wohin ich seh'.
Und wenn ich klage nicht noch weine,
Mein ganzes Leben ist ja eine
Tiefbange Klage und ein Weh.

Lang hielt ich meines Lebens Steuer.

Lang hielt ich meines Lebens Steuer
Ziellos in ungewohnter Hand;
Nach manchem Sturm und Abenteuer
Begrüß ich nun ersehntes Land.
Ich fuhr um Glück nach allen Winden.
Und sieh! es war mir also nah! . . .
Fast geht es mir, wie jenem Blinden,
Da er, geheilt, die Erde sah.

Zum Himmel, ernst und blau und nächtig,
Hub er sein Auge, nachtbefreit;
Hoch oben sah er, still und prächtig,
Unzählig Stern an Stern gereiht;

Er sah die Erde schlafbefangen,
Ihr Bette perlenübersät, . . .
In seiner Seele war ein Bangen,
So heilig, wie ein fromm Gebet.

Es hielt ihn seines Herzens Hämmern,
Das allzu ungestüme, wach;
Er sah in falbes Grau verdämmern,
Das nächt'ge Dunkel allgemach;
Wie aus geheimnißvollstem Bronnen,
Ergoß sich plötzlich jäher Schein . . .
Da schrie er auf: „Zu viel der Wonnen,
Halt ein, Allmächtiger! halt ein!"

„Ich bin seit meiner Kindheit Tagen
An meines Lebens Nacht gewöhnt;
Ich hab' mein Leiden still getragen,
Wohl gar damit mich ausgesöhnt.
Nur stumm und nimmer ausgesprochen
Schrie in mir Sehnsucht um das Licht —
Nun ist mein Tag herangebrochen,
Oh Gott! und ich ertrag ihn nicht!"

Mein Lied.

Ich weiß, mein Lied wird nie gesungen
Von jungen Stimmen hell im Chor;
Doch sagt's, vom Dämmer lind bezwungen,
Vielleicht ein Träumer gern sich vor
Und hört, bei manchem argen Fehle,
Aus Lauten, trüb und schwermuthsbang,
Das Athmen einer müden Seele,
Die hart um Licht und Leben rang.

Es dunkelt. Und wenn lind und leise
So Form wie Farbe rings verschwimmt,
Erklingt in seiner Brust die Weise,
So dämmertrüb und unbestimmt,

Und wenn dann, tief in seinem Innern,
Ein Abglanz meines Leids ersteht,
Soll er des Dichters sich erinnern,
Deß Name längst im Wind verweht.

Robert Davidsohn.

Der Wagen fuhr durch die sternlose Nacht.

Der Wagen fuhr durch die sternlose Nacht,
Wir lehnten Wange an Wange.
Der Regen rauschte und rieselte sacht,
So fuhren wir schweigend und lange.

Als nun zu glühendem Kuß sich mein Mund
Mit deinem Munde verschlungen,
Da ist dir tief aus herzinnerstem Grund
Ein schmerzliches Schluchzen gedrungen.

So hat sich Seele zu Seele gepaart,
Nicht Sinn zu Sinnengelüste.
In deinen Thränen erst hab' ich gewahrt,
Die Seele, die weinend mich küßte!

Wiedersehen.

Wie lange ich auf seinen Gruß geharrt,
Wie er so fremd mir ins Gesicht gestarrt,
Wie mir sein Auge in die Seele brannte,
— Nun weiß ich's wohl, daß er mich nicht erkannte!

O, wie die Zeiten schnell vorübergehn!
Wohl Jahre sind's, daß er mich nicht gesehn.
Wie lang ist's her, daß letzter Hoffnungsschimmer
Mich trügerisch verließ? Ich weiß es nimmer.

Ich weiß es nicht; ich hab' ihn ja so lieb,
Daß er mir immer unverändert blieb.
Und in den langen, einsam-bangen Stunden
War meinem Aug' sein Bild ja nie entschwunden.

Ob er in all' der Zeit wohl mein gedacht?
Ob wohl einmal in einsam-stiller Nacht,
Wenn er sein Haupt zu sanftem Schlummer neigte,
Ein treuer Traum mein Angesicht ihm zeigte?

Ich glaub' es nicht, sonst hätt' er mich erkannt,
Wie auch mein Aug' der Thränen salz'ger Brand
Geröthet haben mag, wie blaß die Wangen,
Wie welk der Frühling, den er einst umfangen.

Und doch, um ihn ward diese Wange fahl,
Und doch um ihn die jahrelange Qual,
Das Auge trüb und bleich mein Angesicht,
— O Gott, und doch erkannte er mich nicht!

Franz von Dingelstedt.

Lieder eines kosmopolitischen Nachtwächters.

(1840.)

1.

Hier auf der Kanone will ich ruhn,
Auf den eisenbeschlagenen Rädern;
Ist freilich kein Lager von Eiderdun',
Mit Matratzen und stählernen Federn.

Doch schlief vielleicht schon mancher Held
Vor der Schlacht in der nämlichen Weisen
Und später noch tiefer — im blutigen Feld,
Auf dem Leib, statt drunter dein Eisen.

Erzähle mir nun, du eherner Mund,
Von deinen glorreichen Tagen,
Wie du einst zu schwerer Schlachtenstund'
Die Reveille munter geschlagen.

Bei Jena oder bei Austerlitz,
Gen Moskau oder gen Kassel,
Wo flammte zuletzt dein tödtlicher Blitz,
Wo rollte dein letztes Gerassel?

Oder bist du gar dem alten Fritz
Schon gefolgt zu rühmlicher Frohne?
Nein, hier am Zündloch, wo ich sitz',
Steht ein N. mit Lorbeer und Krone.

Den Namen, den Lorbeer kenn' ich wohl,
Die Zeugen deiner Blüte;
Nicht wahr, da brummtest und summtest du hohl,
Da glühte dein Leib und sprühte?

Es flog das Rad auf bezwungener Erd'
Ueber Lebende und über Leichen,
Zusammen stürzte die bange Heerd'
Unter deinen gewaltigen Streichen.

Du gabst den Takt zu dem Waffentanz,
Hoch hüpfte dein Herz, das beherzte,
Und schön zu der Panzer, der Schwerter Glanz
Stund dein Antlitz, das pulvergeschwärzte.

Jetzt bist du blank, etzt bist du zahm,
Und lahm ist deine Lafette,
Dein Kupfergesicht hochroth vor Scham
Und feist, als ob's gealtert hätte.

Nun, schäme dich nicht, du elektrischer Aal,
Hast ja noch einen wackeren Posten,
Wenn auch da drüben im Arsenal
Dein Futter, die Kugeln, rosten.

Ertönst du nicht vom Walle herab
In die bebenden Niederungen,
Wenn ein armer Sclave aus seinem Grab,
Aus seinen Ketten entsprungen?

Wenn ein Krämerhaus in Flammen geräth,
Zur Friedensrevue vor den Thoren,
Zum Namenstag seiner Majestät,
Und so oft ein Prinzeßchen geboren?

Geduld! Vielleicht kannst du wiederum, —
Und bald! — in die Feinde hageln;
Bis dahin, mein Veteran, sei stumm,
Daß sie dir das Maul nicht vernageln!

2.

Guten Abend, Mutter Marie!
In deinem kleinen Schrein,
Den todten Sohn auf weißem Knie,
Wie sitzest du mild und lieblich drein!

Ein Lichtchen haben sie angesteckt,
Von frommen Gelübden gezollt,
Und dich mit köstlichen Lappen bedeckt,
Mit Kronen von Flittergold.

Dich kümmert der Putz nicht und der Schein,
Dein wächsern Gesicht ist blaß,
Du siehst nur auf dein Jesulein,
Wangen und Augen ewig naß.

Hab' niemals eine Mutter gekannt,
Niemals ein Kindlein geherzt,
Habe auch für kein Weib gebrannt
Und mit keiner Schwester gescherzt.

Nun mein' ich, daß es nichts Rechtes wär'
Mit der Familien-Klerisei;
Komm' ich aber des Weges her,
An der Jungfrau Bild vorbei,

Dann thut's mir wohl, dann thut's mir weh,
Weiß selber nicht, wo und wie?
Und ich flüstere, weil ich von dannen geh':
Guten Abend, Mutter Marie!

Auf einem Kirchhof in der Fremde.

Ueber fremde Gräber und Leichensteine
Schreit' ich allein im Abendscheine.
Hab' ich die Schläfer drunten gestört?
Haben sie mein fragend Wort gehört?

Mir ist, als könnt' ich in süßem Grauen
Durch Schollen und Särge hinunterschauen,
Mitten hinein in die stille Stadt,
Wo alles Reisen ein Ende hat.

Wie vieles Leid, wie viele Trauer
Innerhalb jener engen Mauer!
Hinter der eisernen Gitterthür'
Wie manche Gebete, Gelübd' und Schwür'!

Ach! der menschlichen Liebe ist nirgends so viele,
Als hier am letzten Wanderziele;
Ihre Rosen und Dornen streuet sie mild
Ueber das thränenreiche Gefild.

Nur nicht ohne Liebe allein verderben,
Nur nicht in der Fremde siechen und sterben,
Von Miethlingshand gehegt und gepflegt,
Mit offenem Aug' in den Sarg gelegt.

Und soll't ich sie lebend nicht wiedersehen,
Die Heimat, so möcht' ich drin sterben gehen
Und ruhen bei meinem Mütterlein, —
Nur nicht in der Fremde, nur nicht allein!

Aus dem „Roman."

Auf dem Morgengang, Hydepark entlang.

Auf dem Morgengang, Hydepark entlang,
Begegneten wir uns gestern;
Sie erschien hoch zu Roß, voran einem Troß
Von Amazonen-Schwestern.

Die Zügel verhängt kam sie angesprengt,
Herunter den grünen Hügel;
Wie saß sie so leicht, so lieblich geneigt,
Und wie fest doch in Sattel und Bügel!

Wie stand ihr so gut der männliche Hut,
Das dunkle Gewand voll Falten;
In die Büsche hoch ihr Schleier flog,
Hinterher die Mähnen wallten.

Phantastisches Bild, so fremd und so wild,
Zwischen Erde schwebend und Himmel:
Die dunkle Gestalt, weit und dunkel umwallt,
Auf dem bäumenden, schäumenden Schimmel!

Da sie mich erblickt, griff er aus geschickt,
Gehorsam ihrem Rufe;
Kies und Funken und Staub und wirbelndes Laub
Um die tönenden dröhnenden Hufe!

So flog sie vorbei, stolz, fröhlich und frei
In das morgenlichte Gehege!
Ich schämte mich fast, daß ich auf sie gepaßt,
Wie ein Bettelmann am Wege.

Ich starrte ihr nach, bis sie allgemach
Verschwunden war zwischen den Bäumen.
Dann schlich ich heim, auf Papier und im Reim
Meine Mähre mir aufzuzäumen.

Wie lieb' ich es, wenn ich im Wagen.

Wie lieb' ich es, wenn ich im Wagen
Allein, ihr Halstuch umgeschlagen,
Im Mund' die glimmende Cigarre,
Auf meine späte Freundin harre.

Es träumt sich hübsch in diesen Kissen,
Die auch von ihren Träumen wissen,
Hübsch schaukelt's sich's auf diesen Federn,
In Seidenpolstern, Juchtenledern.

Zuweilen weht, vom Wind getragen,
Musik herunter in den Wagen,
Zuweilen hau'n der Rappen Hufe
Auf des Palastes breite Stufe.

Und wenn sie kommt, schon auf der Treppe
Erkenn' ich an der Hast die Schleppe,
Die Stimme, die, noch fern der Schwelle,
Wegschickt der Fackeln falsche Helle.

Den Tritt herab! Mit einem Satze
Mir an den Hals, die Tigerkatze!
Den Mantel fort! Mit süßem Zwange
Mir um den Leib, die Königsschlange.

Wie glüh'n vom Tanz ihr Stirn und Backen,
Wie marmorähnlich perlt ihr Nacken,
Wie fliegt ihr Athem, wie im Dunkeln
Die weißen Augen auf mir funkeln!

So durch der Straßen lichte Zeile
Hinauf, hinab mit Windeseile,
So in die Nacht, die mondenhelle,
Hinein, hinaus mit Zauberschnelle!

Wahrhaftig, mir ist oft zu Sinn,
Als führ' ich durch ein Märchen hin;
Sie selbst, in Thränen und in Scherzen,
Liegt mir, ein Räthsel, auf dem Herzen.

Unter Platens Büste.

Selten fehlt ein Wandrer seines Wegs, noch eher
Ein Dichter seiner Zeit und seiner Stätte;
Was wäre Der, wenn er gesungen hätte
Zu Florenz, an dem Hof der Mediceer!

So hieß er nur ein kalter Formendreher,
Der Marmormensch mit seiner edlen Glätte,
Und schwand im Dunstkreis unsrer kleinen Städte,
Ein trunkener auf zehn betrunkne Seher.

Die einz'ge Heimat, die er je besessen,
Ist jenes frühe Grab, das weit entfernte,
In den geliebten Lorbeern und Cypressen.

Und kaum erblühet ihm als späte Ernte
Im trägen Deutschland, rasch nur im Vergessen,
Der Jugend Dank, die dichten von ihm lernte!

Carl Dräxler-Manfred.

Ein Jahr.

Vorüber ging ich an einem Haus,
Draus sah ein schönes Mädchen heraus;
Da trat aus dem Thor ein Jüngling vor,
Der grüßte und winkte so glühend empor;
Sein Mund schwieg, doch sein Auge sprach,
Sie aber grüßte und winkte ihm lange nach
Mit banger Sehnsucht, als wollte ihr Blick
Den Scheidenden wieder bringen zurück,
Und auf ihrem blühenden Antlitz, da lag's
Wie das Abendroth eines seligen Tags.
Da schritt ich sinnend und still und bewegt,
Das Herz von tausend Gefühlen erregt,
Und schlug in leisem Gedankenverlauf
Das Buch meiner lieben Erinn'rungen auf,

Und seufzte wehmüthig und sann:
Wie nur die Liebe beglücken kann!

Und ein Jahr später im neuen Mai,
Da ging ich an demselben Haus vorbei.
Am Balkon stand das Mädchen wie eh',
Doch nicht mehr blühend, blaß wie Schnee;
Das Aug' erloschen in Gram und Schmerz,
Die Wange gebleicht, gebrochen das Herz.
Und wie derselbe Jüngling mit scheuem Tritt
Hinschleichend um die ferne Ecke schritt,
Da sieht sie ihn bebend, sie starrt ihm nach,
Und endlich ein Schrei, ein gellendes Ach!
Sie sinkt zusammen bleich und still,
Wie eine Blume, die sterben will.
Sie sank, vielleicht nie wieder aufzustehn,
In ihrem Jammer reizend noch zu sehn,
Und auf ihrem blassen Antlitz, da lag's
Wie die Ruhe eines Feiertags. —
Still stand ich da, und seufzte und sann:
Wie tief die Liebe betrüben kann!

Gute Nacht.

Gute Nacht, du süßes Kind,
Mögen Engel dich behüten,
Und der Schlummer leis und lind
Streue dir die schönsten Blüten.

Gute Nacht, und träume mild
Von den Schwesterlein, den Rosen,
Die, dein schönes Ebenbild,
Mit den Frühlingswinden kosen.

Gute Nacht, und denke mein
Mindestens in holden Träumen,
Mochtest so im Tagesschein
Meiner zu gedenken säumen.

Gute Nacht, und bleib mir gut,
Lächle gütig mir entgegen:
Deiner Blicke Zauber ruht
Auf mir wie ein milder Segen.

Gute Nacht, die Aeuglein zu,
Schließ die holden Blicke gerne:
Schöner, selbst in Schlafesruh,
Sind sie doch als alle Sterne.

Drammor.

Waldleben.

Spätherbst. — Wir schritten langsam durch den Wald
Zur Dämm'rungszeit, ermüdet und verdrossen,
Da sprach ich zu dem wackern Jagdgenossen:
„Freund, laß uns hier ein Weilchen ruhn" und bald
Erstarben uns die Worte auf den Lippen;
Im Busche hörten wir den Nachtwind säuseln,
Das todte Laub zu unsern Füßen kräuseln,
Und alte Birken sahn wir, gleich Gerippen,
Im schwarzen Moorgrund, — Schatten, riesenhaft,
Umflogen uns und huschten rasch vorüber, —
Des Tages Nachglanz wurde bleicher, trüber,
Unheimlich war es in der Nachbarschaft. —
Ein sonderbares Regen in den Zweigen,
Sonst alles tiefes Schweigen. —
Ich schlief nicht, träumte nicht; ein Schleier lag
Auf mir, doch blieb ich meiner Sinne mächtig —
Und da — in meiner Nähe — übernächtig,
Erschien mir plötzlich, blendend wie der Tag,
Ein Bild, das schmerzliche Erinn'rung weckte.
Du warst es, stolze Lady Margaret,
Du, deren Liebe ich umsonst erfleht,
Du, deren Sarg mit Kränzen ich bedeckte — —

O langbeweinte, herrliche Gestalt,
Du saßest wieder auf dem weißen Pferde,
Wie einstmals — ließ der Liebe Allgewalt
Dir keine Rast in halb erstarrter Erde?
Ich sah dich auf den Hals des Zelters klopfen,
Aus deinen Augen fielen schwere Tropfen
Auf deine holde, oft geküßte Hand.
Vorbei, vorbei! — Ein Winken mit dem Tuche,
O theures Antlitz, das ich ewig suche,
Ein letzter Blick — und die Erscheinung schwand.
Und sprachlos starrend in des Waldes Düster,
Vernahm ich jetzt ein Rauschen, ein Geflüster —
Mir drang es in die Brust wie Grabeshauch;
Lebendig aber wurden Baum und Strauch,
Und warfen mir, der Geisterwelt Erwachen
Begrüßend, leise diese Worte zu:
Gestorben, ja gestorben bist auch du — —
Und in der Ferne dann ein hohles Lachen.
War's eitel Täuschung? Fragt den Dichter nicht;
An meiner Seite fand ich den Gefährten,
Den treuen Freund, den starken, vielbewährten;
Ein blasser Mondstrahl fiel auf sein Gesicht,
Erschüttert, wie ich nimmer ihn gesehn,
Doch die gespannte Flinte unter'm Arme,
Ergriff er meine Hand, die fieberwarme,
Und sagte: „Freund, wir müssen weiter gehn."

Perdita.

„Das Mitleid ist die letzte Weihe der Liebe, vielleicht die Liebe selbst.
Heine.

Ja, mein Herd ist auch der deine,
Armes, heimatloses Kind!
Denn du liebst mich nicht zum Scheine
Denn du liebst mich treu und blind.

Ach, die Welt war ohne Gnade,
Ohne Mitleid und Verstand;
Doch durch dornenlose Pfade
Führ' ich dich an meiner Hand.

Was du wolltest, ist geschehen;
That ich mehr als Menschenpflicht?
Bitten konnt' ich widerstehen,
Aber deinen Thränen nicht.

Bilder aus vergangnen Tagen
Thun mir in der Seele weh,
Und nur zitternd kann ich's sagen:
Bleibe hier, mein wildes Reh!

Ruh' dich aus auf grüner Weide,
Denke, schaue nicht zurück,
Du gehörst zu meinem Leide,
Du gehörst zu meinem Glück.

Daß wir gut zusammentaugen,
Daß das Rechte wir erwählt,
Haben deiner braunen Augen
Schwere Perlen mir erzählt.

O, wie flogst du mir entgegen,
Und wie kindlich war dein Ruf,
Wenn du Nachts durch Wind und Regen
Hörtest meines Rosses Huf.

Und wie kann ich's je beschreiben,
Was mein Herz für dich gefühlt,
Während an den Fensterscheiben
Du die heiße Stirn gekühlt.

Lachen mag die Welt, die schlimme,
Ueber den gezähmten Leu;
Gerne folgt er deiner Stimme,
Denn du liebst ihn blind und treu.

Und bei ihm bist du geborgen,
Gastlich ist sein Haus und still.
Für sein armes Kind zu sorgen,
Das ist Alles, was er will.

Du verwaistes Haus erfüllst mich mit Graus.

Du verwaistes Haus erfüllst mich mit Graus,
Seit die Liebste mir entfloh;
Ich blicke hinaus in der Wogen Gebraus,
Und mein Herz wird nimmer froh,
Mein treues Herz, dem es nicht gelingt
Zu denken an neues Glück —
Und die Brandung bringt, und die Brandung bringt
Mir keine Hoffnung zurück.

Nur an dich gedacht, nur für dich gewacht,
Und allein nun in Finsterniß!
O tiefe Nacht, seit der Hölle Macht
Dich meinen Armen entriß!
Ich rufe, seit zwischen uns rauscht das Meer,
Ich rufe dich überall,
Doch mein Haus ist leer, doch mein Haus ist leer,
Und trostlos der Wiederhall.

Ob die Sonne scheint, ob der Himmel weint,
Mich verfolgt dein bleiches Gesicht;
Daß wir innig vereint, du hast es verneint,
Und meine Folter sahst du nicht.
Doch mir, der ich deine Folter sah,
Du verirrtes, verscheuchtes Kind,
Geht nur Eines nah, geht nur Eines nah:
Daß wir Beide verloren sind. —

Lebrecht Dreves.

Alles vorbei.

Hoch über'm Walde ziehen die Wetter,
Ziehen nach Süden die Vögelein schon,
Liebchen wie balde fallen die Blätter,
Liebchen wie balde ist Alles entflohn.

Kaum hat die Blüte des Mai's sich erschlossen
Kaum sich gestaltet die Rose im Mai,
Kaum in's Gemüthe sich Liebe ergossen,
Fallen die Blätter und — Alles vorbei!

Leiden und Lieben und Wonnen und Plage,
Alles ein kurzer, entschwindender Traum!
Was ist geblieben am Ende der Tage?
Liebchen, wir seufzen und wissen es kaum.

Doch wo die Rose verhaucht ihre Düfte,
Blüht eine andre im kommenden Jahr,
Einst überm Moose unserer Grüfte
Küßt sich ein neues, ein liebendes Paar.

Annette von Droste-Hülshoff.

Haidebilder.

Der Knabe im Moor.

O schaurig ist's über's Moor zu gehn,
Wenn es wimmelt vom Haiderauche,
Sich wie Phantome die Dünste drehn
Und die Ranke häkelt am Strauche,
Unter jedem Tritte ein Quellchen springt,
Wenn aus der Spalte es zischt und singt,
O schaurig ist's über's Moor zu gehn,
Wenn das Röhricht knistert im Hauche!

Fest hält die Fibel das zitternde Kind
Und rennt als ob man es jage;
Hohl über die Fläche sauset der Wind —
Was raschelt drüben am Haage?
Das ist der gespenstige Gräberknecht,
Der dem Meister die besten Torfe verzecht;
Hu, hu, es bricht wie ein irres Rind!
Hinducket das Knäblein zage.

Vom Ufer starret Gestumpf hervor,
Unheimlich nicket die Föhre,
Der Knabe rennt, gespannt das Ohr,
Durch Riesenhalme wie Speere;
Und wie es rieselt und knittert darin!
Das ist die unselige Spinnerin,
Das ist die gebannte Spinnlenor',
Die den Haspel dreht im Geröhre!

Voran, voran, nur immer im Lauf,
Voran, als woll' es ihn holen;
Vor seinem Fuße brodelt es auf,
Es pfeift ihm unter den Sohlen
Wie eine gespenstige Melodei;
Das ist der Geigemann Ungetreu,
Das ist der diebische Fiedler Knauf,
Der den Hochzeitheller gestohlen!

Da birst das Moor, ein Seufzer geht
Hervor aus der klaffenden Höhle;
Weh, weh, da ruft die verdammte Margreth:
„Ho ho, meine arme Seele!"
Der Knabe springt wie ein wundes Reh,
Wär'n nicht Schutzengel in seiner Näh',
Seine bleichenden Knöchelchen fände spät
Ein Gräber im Moorgeschwehle.

Da mälig gründet der Boden sich,
Und drüben! neben der Weide,
Die Lampe flimmert so heimatlich,
Der Knabe steht an der Scheide.
Tief athmet er auf, zum Moor zurück
Noch immer wirft er den scheuen Blick:
Ja, im Geröhre war's fürchterlich,
O schaurig war's in der Haide!

Das Haus in der Haide.

Wie lauscht, vom Abendschein umzuckt,
Die strohgedeckte Hütte,
— Recht wie im Nest der Vogel duckt,
Aus dunkler Föhren Mitte.

Am Fensterloche streckt das Haupt
Die weißgestirnte Stärke,
Bläst in den Abendduft und schnaubt
Und stößt ans Holzgewerke.

Seitab ein Gärtchen, dornumhegt,
Mit reinlichem Gelände.
Wo matt ihr Haupt die Glocke trägt,
Aufrecht die Sonnenwende.

Und drinnen kniet ein stilles Kind,
Das scheint den Grund zu jäten,
Nun pflückt sie eine Lilie lind
Und wandelt längs den Beeten.

Am Horizonte Hirten, die
Im Haidekraut sich strecken,
Und mit des Ave's Melodie
Träumende Lüfte wecken.

Und von der Tenne ab und an
Schallt es wie Hammerschläge,
Der Hobel rauscht, es fällt der Span,
Und langsam knarrt die Säge.

Da hebt der Abendstern gemach
Sich aus den Föhrenzweigen,
Und grade ob der Hütte Dach
Scheint er sich mild zu neigen.

Es ist ein Bild, wie still und heiß
Es alte Meister hegten,
Kunstvolle Mönche, die mit Fleiß
Es auf den Goldgrund legten.

Der Zimmermann — die Hirten gleich
Mit ihrem frommen Liede —
Die Jungfrau mit dem Lilienzweig —
Und rings der Gottesfriede.

Des Sternes wunderlich Geleucht
Aus zarten Wolkenfloren —
Ist etwa hier im Stall vielleicht
Christkindlein heut geboren?

Im Moose.

Als jüngst die Nacht dem sonnenmüden Land
Der Dämmrung leise Boten hat gesandt,
Da lag ich einsam noch in Waldes Moose.
Die dunklen Zweige nickten so vertraut,
An meiner Wange flüsterte das Kraut,
Unsichtbar duftete die Haiderose.

Und flimmern sah ich durch der Linde Raum
Ein mattes Licht, das im Gezweig der Baum
Gleich einem mächt'gen Glühwurm schien zu tragen.
Es sah so dämmernd wie ein Traumgesicht,
Doch wußte ich, es war der Heimat Licht,
In meiner eignen Kammer angeschlagen.

Ringsum so still, daß ich vernahm im Laub
Der Raupe Nagen, und wie grüner Staub
Mich leise wirbelnd Blätterflöckchen trafen.
Ich lag und dachte, ach! so Manchem nach,
Ich hörte meines eignen Herzens Schlag,
Fast war es mir, als sei ich schon entschlafen.

Gedanken tauchten aus Gedanken auf,
Das Kinderspiel, der frischen Jahre Lauf,
Gesichter, die mir lange fremd geworden;
Vergeßne Töne summten um mein Ohr,
Und endlich trat die Gegenwart hervor,
Da stand die Welle, wie an Ufers Borden.

Dann, gleich dem Brunnen, der versiegt im Schlund
Und drüben wieder sprudelt aus dem Grund,
So stand ich plötzlich in der Zukunft Lande;
Ich sah mich selber, gar gebückt und klein,
Geschwächten Auges, am ererbten Schrein
Sorgfältig ordnen staub'ge Liebespfande.

Die Bilder meiner Lieben sah ich klar,
In einer Tracht, die jetzt veraltet war,
Mich sorgsam lösen aus verblichnen Hüllen,
Löckchen, vermorscht, zu Staub zerfallen schier,
Sah über die gefurchte Wange mir
Langsam herab die karge Thräne quillen.

Und wieder an des Friedhofs Monument,
Dran Namen standen, die mein Lieben kennt,
Da lag ich betend, mit gebrochnen Knieen,
Und — horch, die Wachtel schlug! Kühl strich der Hauch —
Und noch zuletzt sah ich, gleich einem Rauch,
Mich leise in der Erde Poren ziehen.

Ich fuhr empor und schüttelte mich dann,
Wie Einer, der dem Scheintod erst entrann,
Und taumelte entlang die dunklen Haage,
Noch immer zweifelnd, ob der Stern am Rain
Sei wirklich meiner Schlummerlampe Schein,
Oder das ew'ge Licht am Sarkophage.

Die junge Mutter.

Im grün verhangnen duftigen Gemach,
Auf weißen Kissen liegt die junge Mutter;
Wie brennt die Stirn! sie hebt das Auge schwach
Zum Bauer, wo die Nachtigall das Futter
Den nackten Jungen reicht: „Mein armes Thier,"
So flüstert sie, „und bist du auch gefangen,
Gleich mir, wenn draußen Lenz und Sonne prangen,
So hast du deine Kleinen doch bei dir."

Den Vorhang hebt die graue Wärterin,
Und legt den Finger mahnend auf die Lippen;
Die Kranke dreht das schwere Auge hin,
Gefällig will sie von dem Tranke nippen;
Er mundet schon, und ihre bleiche Hand
Faßt fester den Krystall, — o milde Labe! —
„Elisabeth, was macht mein kleiner Knabe?"
„Er schläft," versetzt die Alte abgewandt.

Wie mag er zierlich liegen! — Kleines Ding! —
Und selig lächelnd sinkt sie in die Kissen;
Ob man den Schleier um die Wiege hing,
Den Schleier, der am Erntefest zerrissen?
Man sieht es kaum, sie flickte ihn so nett,
Daß alle Frauen höchlich es gepriesen,
Und eine Ranke ließ sie drüber sprießen.
„Was läutet man im Dom, Elisabeth?"

„Madame, wir haben heut Mariatag."
So hoch im Mond? sie kann sich nicht besinnen. —
Wie war es nur? — doch ihr Gehirn ist schwach,
Und leise suchend zieht sie aus den Linnen
Ein Häubchen, in dem Strahle kümmerlich
Läßt sie den Faden in die Nadel gleiten;
So ganz verborgen will sie es bereiten,
Und leise, leise zieht sie Stich um Stich.

Da öffnet knarrend sich die Kammerthür,
Vorsicht'ge Schritte über'n Teppich schleichen,
„Ich schlafe nicht, Rainer, komm her, komm hier!
Wann wird man endlich mir den Knaben reichen?"
Der Gatte blickt verstohlen himmelwärts,
Küßt wie ein Hauch die kleinen heißen Hände;
„Geduld, Geduld, mein Liebchen, bis zum Ende!
Du bist noch gar zu leidend, gutes Herz."

„Du dufteſt Weihrauch, Mann." — „Ich war im Dom
Schlaf', Kind;" und wieder gleitet er von dannen.
Sie aber näht, und liebliches Phantom
Spielt um ihr Aug' von Auen, Blumen, Tannen. —

Ach, wenn du wieder siehst die grüne Au',
Siehst über einen kleinen Hügel schwanken
Den Tannenzweig und Blumen drüber ranken,
Dann tröste Gott dich, arme junge Frau!

Ida von Düringsfeld.

Schweige.

Den Finger leg ich auf die Lippen
Und sage: schweige, schweige, schweige;
Was sind dir denn die fremden Menschen,
Daß ihnen sich dein Innres zeige?

Was fühlen sie von deinen Schmerzen?
Was wissen sie von deiner Wonne?
Dem Himmel magst du dich vertrauen,
Dem Mond, den Sternen und der Sonne.

Und auch den Wolken und den Wellen,
Und jeder Blume, jedem Zweige;
Doch trittst du wieder unter Menschen,
Dann denk' an mich und schweige, schweige!

H. Duncker.

Da Unten.

In dem Achensee, in dem Achensee,
Da schwimmen der Fischlein so viele,
Da treiben der Nix und die Wasserfee
Ihre wohligen Liebesspiele.

Auf dem Achensee, auf dem Achensee,
Im fährlichen Nachen da schwanken
Zwei Menschenkinder voll Liebesweh
Und düsteren Zukunfts-Gedanken.

Auf dem Achensee, auf dem Achensee,
Die Rose schaut bleich in die Tiefe,
Als wünscht' sie, daß alles Leid und Weh
So ruhig da Unten schon schliefe! —

Als schweigend ich die rothe Rose.

Als schweigend ich die rothe Rose
In deine weiße Hand gelegt,
Da zuckten deine Lippen leise,
Ich sah es wohl, du warst bewegt.

Zu deinen Füßen warf mich nieder
Ein unaussprechlich weher Schmerz;
Du wandtest dich und preßtest heftig
Die Rose an dein klopfend Herz.

Und gabst zum Abschied mir noch einmal
Die bleiche Hand, die, goldbereift,
Von meines Lebens Baum die Blüten
Nun alle, alle abgestreift.

Karl Egon von Ebert.

Einmal im Jahre.

Auf der Küste von Orissa
Prauget, wundervoll gebaut,
Brahma's Tempel Jagarnaut,
Der mit goldner Kuppeln Scheine
Leuchtend rings die weiten Haine
Rief'ger Palmen überschaut.

Zu dem hohen Heiligthume
Pilgert fromm in jedem Jahr
Gläub'ger Hindu große Schaar;
Jeder Stand und jedes Alter
Bringt dem Schöpfer und Erhalter
Dort Gebet' und Opfer dar.

Nach dem Range, den im Reiche
Jedem die Geburt verlieh,
In vier Zügen wandern sie;
Streng getrennt ist jede Kaste,
Ob sie steh', ob geh', ob raste,
Eine kommt zur andern nie.

Weh' dem Sudrah, der dem Vaisy
Kecken Muthes wollte nahn!
Wagt' ein Vaisy in die Bahn
Eines Chatry sich zu drängen,
Wär' verfallen er dem strengen
Strafgesetz von Hindostan.

Hätte wohl gar ein Paria
Einen, dem ein Rang gebührt,
Mit dem Finger nur berührt,
Nimmer säh' er die Pagode,
Gnadlos würde gleich zum Tode
Solch Verworfener geführt.

Aber, noch so scharf geschieden,
Steigt zuletzt doch Hauf an Hauf
In das Heiligthum hinauf.
Und der Höchste nimmt die Seinen,
So die Großen wie die Kleinen,
In des Tempels Räumen auf.

Und von diesem Augenblicke,
Wo hier All' zusammen stehn,
Muß, was irdisch ist, vergehn;
Kaste, Rang und Vorrecht fallen,
Denn es will in seinen Hallen
Gott nur gleiche Menschen sehn.

Nächst dem edelsten Brahminen
Kniet, der sonst für unrein gilt;
Er, vor dem sonst scheuerfüllt
Sich die Andern alle wenden,
Darf jetzt fassen mit den Händen,
Ihnen gleich, das Wunderbild.

In des Tempelbaus Bezirke
Könnt ihr sehn, vereint beim Mahl,
Alle Kasten ohne Wahl;
Sonder Ordnung im Gemische
Sitzend an demselben Tische,
Speist der Pilger bunte Zahl.

Schöne Sitte! kehrt auch Scheidung
Wieder, wenn die Fahrt vollbracht,
Kannst du doch aus deiner Acht
Jetzt dich, armer Sclav', erheben,
Hat dir doch in deinem Leben
Einmal Freiheit hold gelacht.

Einmal doch in einem Jahre
Fühltest du, der Andern Knecht,
Daß auch würdig dein Geschlecht,
Und es bleibt dir unvergessen,
Daß du konntst am freiern messen
Dein verkümmert Menschenrecht.

Einmal dulden doch im Jahre
Mußtest du's, erhabner Mann,
Daß, erlöst aus seinem Bann,
Dir der Niedre näher rückte,
Sahest, daß auch der Gedrückte
Einmal auf sich richten kann.

Einmal mindestens im Jahre
Thut es dir, du Stolzer, noth,
Daß auf Gottes Machtgebot
Du verlassen deine Wolke,
Sein und leben mit dem Volke,
Essen mußt mit ihm dein Brod.

Einmal doch in einem Jahre
Sollst du in des Tempels Raum
Lernen, was du glaubtest kaum:
Daß auch Geist lebt unter Kitteln,
Daß dir's ziemet abzuschütteln
Deinen goldnen Hochmuthstraum.

Einmal auch in einem Jahre
Kommt für Hindostan die Zeit,
Wo so laut das Unrecht schreit,
Daß auch außer heil'gen Hallen
Eure Schranken plötzlich fallen,
Brahma all sein Volk befreit.

Pilgert nur in jedem Jahre,
Macht euch mehr und mehr vertraut
Mit dem Morgen, der da graut;
Wenn einher das Schicksal schreitet,
Schon dazu euch vorbereitet
Hat der Tempel Jagarnaut.

Des Kaisers Herz.

Der Kaiser lag bereit zum Tod,
Da sprach er flüsternd dies Gebot:
„Holt mir das Goldgefäß herbei,
Darin mein Herz verschlossen sei."

Die goldne Kapsel wird gebracht,
Der Kaiser prüft sie mit Bedacht,
Befühlt sie außen und am Rand,
Und innen mit der kühlen Hand.

Dann schüttelt er das Haupt und spricht:
„Mein Herz begriff der Künstler nicht,
Ein Kaiserherz hat hier nicht Raum,
Für das des Bürgers reicht' er kaum.

Ich aber trug in meiner Brust
Ein Herz, das schlug für Aller Lust,
Für alle hat's gesorgt, geschafft,
Für Alle hegt' es Liebeskraft.

Für Millionen hat es oft
Gezagt, gezittert und gehofft,
Für Völker litt es Schmerz und Pein; —
Kann solch ein Herz ein kleines sein?"

Er sprach's. Sein Herz brach bald darauf,
Und sieh, die Kapsel nahm es auf;
Da lag es ohne Lust und Schmerz,
Das kleine todte Menschenherz.

Doch durch die Erde ging der Ruf,
Wie Großes dieses Herz erschuf,
Und später Zukunft wurd' es Saat,
Was es gewirkt in edler That.

Marie von Ebner-Eschenbach.

Ein kleines Lied.

Ein kleines Lied, wie geht's nur an,
Daß man so lieb es haben kann,
Was liegt darin? Erzähle!

— Es liegt darin ein wenig Klang,
Ein wenig Wohllaut und Gesang,
Und eine ganze Seele.

Boule d'or.

(Chinesische Rose.)

O du des himmlischen Reiches Kind,
Du Fremdling im nordischen Moose,
Von Düften umhüllet lieblich und lind,
Des Ostens holdeste Rose.

Dir gab der leuchtende Sonnenschein
Der Farbe Schimmern und Prunken,
Vom Urquell des Lichtes in dich hinein
Die Strahlen hast du getrunken.

Zunächst dem Kelch entfaltest du
Die Blätter wie goldene Schwingen,
In deines Herzens träumende Ruh'
Vermag kein Auge zu dringen.

Die würzigen Lüfte nur flüstern ringsum,
Daß hier ein Geheimniß sich hehle,
Doch hüllst du in Schatten das Heiligthum
Der schüchternen Blumenseele.

Im Kreise.

Das eilende Schiff, es kommt durch die Wogen
Wie Sturmwind geflogen.
Mit Jubel verkünden der Stimmen gar viele:
Wir nahen dem Ziele!
Der Fährmann am Steuer nur stöhnet leise:
Wir segeln im Kreise! —

Regniers Grabschrift.

Ich lebte ohne viel zu grübeln,
Im Guten beugt' ich wie im Uebeln
Mich der Natur und ihrer Macht.

Nun wundert mich ihr seltsam Lenken;
Sie zwang den Tod an mich zu denken,
An den ich selbst doch nie gedacht.

Tagebuchblätter.

Was Gutes du gethan und nicht vergessen hast,
Allmählich wandelt sich's in Unrecht fast.
Begang'ne Schuld, denkst ihrer du mit Schmerzen,
Verklärt zur Tugend sich in deinem Herzen.

Die Milde suche nicht bei Gotteswort-Verkündern,
Entflohen ist sie längst. Wohin? — Zu großen Sündern.

O sag' nicht: fremdes Leid. Ein Leid ist fremd dir nie!
Die Thrän' im Bruderaug', du selbst vergießest sie.
Es schlägt ein einzig Herz in diesem großen All.
In deiner eignen Brust ertönt sein Widerhall.
Der And're bist du selbst; und ist ihm weh geschehn,
Und sinkt verletzt er hin — du bleibst nicht aufrecht stehn.

Ernst Eckstein.

Das Märchen vom Glück.

Sie sind allein, denn die Mutter kehrt
Zu Nacht erst vom Felde zurück . . .
Durchs Fenster rauschet die Linde,
Und die Alte erzählet dem Kinde
Das sonnige Märchen vom Glück.

Sie erzählt vom verwunschenen Königssohn,
Und der boshaft grollenden Fee;
Vom Schloß am Felsenstrande,
Vom wilden Wogengebrande
Und der Fischerhütte am See.

Und der Prinz vertrauerte Jahr um Jahr
Als Schlange im dumpfigen Grund . . .
Er wand sich in güldenen Ketten;
Ein Kuß nur konnte ihn retten,
Ein Kuß von rosigem Mund.

Des Fischers liebliches Töchterlein
Trug hohen, herrlichen Sinn;
Sie sprengte die Ketten von Golde;
Er aber machte die Holde
Zu seiner Königin!

Großmutter schweigt, und das Spinnrad schnurrt,
Und das Mägdlein sitzt wie gebannt;
Und es faltet die Hände im Schooße
Und heftet das Auge, das große,
Starr träumend an die Wand.

Großmutter, wie schön, o wie einzig schön!
Großmutter, o wäre das wahr!
Großmutter, mir würde nicht bange, —
Wie gerne umarmt' ich die Schlange
Trotz Schauer und Todesgefahr!

Warum nur hat man das Alles erdacht,
Wenn's nie sich auf Erden begab . . .?
Mir wird in der Seele so wehe,
Wie in des Kirchhofs Nähe,
Wie vor des Vaters Grab!

Sei stark, du zitterndes Kinderherz,
Und dränge die Thränen zurück!
Uns Alle hat es belogen,
Uns Alle hat es betrogen,
Das sonnige Märchen vom Glück!

Die Verlassene.

Still und verborgen
Trage dein Weh:
Wonnen und Sorgen
Schmelzen wie Schnee;
Kummer und Reue,
Alles zerstiebt!
Es vergißt selbst die Treue,
Wie treu sie geliebt.

Die Tage schleichen
So öde dahin:
Dulden und Schweigen
Ist all mein Sinn.
Mich rührt kein Blühen
Auf grüner Au,
Kein Wolkenglühen,
Kein Himmelsblau.

Nehmt mein Geschmeide,
Es gleißt wie Licht;
Die Braut im Leide
Begehrt es nicht.
Die güldnen Bänder,
Des Glücks Gewinn,
Die Prachtgewänder,
Nehmt Alles hin!

Die Träume verschweben,
Der Sommer flieht:
Das ist vom Leben
Das trübe Lied.
Die Blätter sinken
Im bleichen Wald;
Die Todten winken . . .
Ich komme bald!

Emil Edel.

Leichenbegängniß.

Mit wunderlicher Litanei
Zieht feierlich ein Zug vorbei
Von Mädchen und von Knaben;
Sie fanden auf dem Tummelplatz
Im Garten einen todten Spatz,
Nun spielen die Kinder Begraben.

Ein Mägdlein macht die Leichenfrau
Und trägt ein trüb' Gesicht zur Schau,
Als dächt' es an das Sterben;
Ein Bübchen stellt den Pfarrer vor,
Dem Würdigen folgt der Trauerchor
Mit der Miene froher Erben.

Sie scharren ihren Sperling ein
Und setzen ihm den größten Stein,
Den Ort und Glück geboten —
Dann klagen sie erst in der That,
Daß jedes Spiel sein Ende hat,
Das Spiel auch mit den Todten.

Wer mag, du räthselhafter Tod,
Der allen unsern Freuden droht,
Dich recht verstanden haben!

Erschrocken blickt der Greis dich an,
Der Jüngling trotzig, ernst der Mann —
Und die Kinder spielen Begraben.

Kindlicher Sinn.

Die Mutter weint. — Auf ihrem Knie
Plaudert ein Knabe und tröstet sie:
„Das Schwesterchen ist nun begraben,
Du sollst es aber wieder haben.
Der Großmama, die's zu sich rief,
Der schreib' ich heute einen Brief.
Der Kranke drüben, stirbt er morgen,
Kann mir den Brief hinaufbesorgen.
Und wenn sie es herunterläßt,
Dann bind' ich ihm die Flügel fest,
Dann soll es wieder bei dir bleiben;
Gewiß, Mama, gleich will ich schreiben."
Die Mutter lächelt. Auf ihrem Knie
Plaudert ein Knabe und tröstet sie.

Joseph Freiherr von Eichendorff.

Das zerbrochene Ringlein.

In einem kühlen Grunde
Da geht ein Mühlenrad,
Mein Liebchen ist verschwunden,
Die dort gewohnet hat.

Sie hat mir Treu' versprochen,
Gab mir ein'n Ring dabei,
Sie hat die Treu' gebrochen,
Das Ringlein sprang entzwei.

Ich möcht' als Spielmann reisen
Weit in die Welt hinaus,
Und singen meine Weisen,
Und gehn von Haus zu Haus.

Ich möcht' als Reiter fliegen
Wol in die blut'ge Schlacht,
Um stille Feuer liegen
Im Feld bei dunkler Nacht.

Hör' ich das Mühlrad gehen,
Ich weiß nicht, was ich will,
Ich möcht' am liebsten sterben,
Dann wär's auf einmal still.

Der letzte Gruß.

Ich kam vom Walde hernieder,
Da stand noch das alte Haus,
Mein Liebchen, sie schaute wieder,
Wie sonst, zum Fenster hinaus.

Sie hat einen Andern genommen,
Ich war draußen in Schlacht und Sieg,
Nun ist Alles anders gekommen,
Ich wollt', 's wär' wieder erst Krieg!

Am Wege da spielte ihr Kindlein,
Das glich ihr recht auf ein Haar,
Ich küßt's auf sein rothes Mündlein:
„Gott segne dich immerdar! —"

Sie aber schaute erschrocken
Noch lange Zeit nach mir hin,
Und schüttelte sinnend die Locken
Und wußte nicht, wer ich bin. —

Da droben hoch stand ich am Baume,
Da rauschten die Wälder so sacht';
Mein Waldhorn, das klang wie im Traume
Hinüber die ganze Nacht.

Und als die Vögelein sangen
Frühmorgens, sie weinte so sehr,
Ich aber war weit schon gegangen,
Nun sieht sie mich nimmermehr.

Wandernder Dichter.

Ich weiß nicht, was das sagen will!
Kaum tret' ich von der Schwelle still,
Gleich schwingt sich eine Lerche auf
Und jubilirt durch's Blau vorauf.

Das Gras ringsum, die Blumen gar
Stehn mit Juwelen und Perl'n im Haar:
Die schlanken Pappeln, Busch und Saat
Verneigen sich im größten Staat.

Als Bot' voraus das Bächlein eilt,
Und wo der Wind die Wipfel theilt,
Die Au' verstohlen nach mir schaut,
Als wär' sie meine liebe Braut.

Ja, komm' ich müd' ins Nachtquartier
Die Nachtigall noch vor der Thür
Mir Ständchen bringt, Glühwürmchen bald
Illuminiren rings den Wald.

Umsonst, das ist nun einmal so,
Kein Dichter reist incognito,
Der luft'ge Frühling merkt es gleich,
Der König ist in seinem Reich.

Vorbei.

Das ist der alte Baum nicht mehr,
Der damals hier gestanden,
Auf dem ich gesessen im Blütenmeer
Ueber den sonnigen Landen.

Das ist der Wald nicht mehr, der sacht
Vom Berge rauschte nieder,
Wenn ich vom Liebchen ritt bei Nacht,
Das Herz voll neuer Lieder.

Das ist nicht mehr das tiefe Thal
Mit den grasenden Rehen,
In das wir Nachts viel tausendmal
Zusammen hinausgesehen. —

Es ist der Baum noch, Thal und Wald;
Die Welt ist jung geblieben,
Du aber wurdest seitdem alt,
Vorbei ist das schöne Lieben.

In der Fremde.

Ich hör' die Bächlein rauschen
Im Walde her und hin,
Im Walde, in dem Rauschen
Ich weiß nicht, wo ich bin.

Die Nachtigallen schlagen
Hier in der Einsamkeit,
A's wollten sie was sagen
Von der alten schönen Zeit.

Die Mondenschimmer fliegen,
Als säh' ich unter mir
Das Schloß im Thale liegen,
Und ist doch so weit von hier!

Als müßte in dem Garten,
Voll Rosen weiß und roth,
Meine Liebste auf mich warten
Und ist doch lange todt!

Es war, als hätt' der Himmel.

Es war, als hätt' der Himmel
Die Erde still geküßt,
Daß sie im Blüten-Schimmer
Von ihm nun träumen müßt:

Die Luft ging durch die Felder,
Die Aehren wogten sacht,
Es rauschten leis die Wälder,
So sternklar war die Nacht.

Und meine Seele spannte
Weit ihre Flügel aus,
Flog durch die stillen Lande,
Als flöge sie nach Haus.

In der Nacht.

Das Leben draußen ist verrauschet,
Die Lichter löschen aus,
Schauernd mein Herz am Fenster lauschet
Still in die Nacht hinaus.

Da nun der laute Tag zerronnen
Mit seiner Noth und Lust,
Was hast du in dem Spiel gewonnen,
Was blieb der müden Brust? —

Der Mond ist trostreich aufgegangen,
Da unterging die Welt,
Der Sterne heil'ge Bilder prangen
So einsam hoch gestellt!

O Herr! auf dunkelschwankem Meere
Fahr' ich im schwachen Boot,
Treu folgend deinem goldnen Heere
Zum ew'gen Morgenroth.

Morgengebet.

O wunderbares, tiefes Schweigen,
Wie einsam ist's noch auf der Welt!
Die Wälder nur sich leise neigen,
Als ging' der Herr durchs stille Feld.
Ich fühl' mich recht wie neu geschaffen,
Wo ist die Sorge nun und Not?
Was mich noch gestern wollt' erschlaffen,
Ich schäm' mich des im Morgenroth.
Die Welt mit ihrem Gram und Glücke
Will ich, ein Pilger, frohbereit
Betreten nur, wie eine Brücke,
Zu dir, Herr, überm Strom der Zeit.

Sehnsucht.

Es schienen so golden die Sterne,
Am Fenster ich einsam stand
Und hörte aus weiter Ferne
Ein Posthorn im stillen Land;
Das Herz mir im Leibe entbrennte,
Da hab' ich mir heimlich gedacht:
Ach wer da mitreisen könnte,
In der prächtigen Sommernacht!

Zwei junge Gesellen gingen
Vorüber am Bergeshang;
Ich hörte im Wandern sie singen
Die stille Gegend entlang:
Von schwindelnden Felsenschlüften,
Wo die Wälder rauschen so sacht,
Von Quellen, die von den Klüften
Sich stürzen in die Waldesnacht.

Sie sangen von Marmorbildern,
Von Gärten, die überm Gestein
In dämmernden Lauben verwildern,
Palästen in Mondenschein,
Wo die Mädchen am Fenster lauschen,
Wenn der Lauten Klang erwacht,
Und die Brunnen verschlafen rauschen
In der prächtigen Sommernacht.

Auf meines Kindes Tod.

1.

Freuden wollt' ich dir bereiten,
Zwischen Kämpfen, Lust und Schmerz
Wollt' ich treulich dich geleiten
Durch das Leben, himmelwärts.

Doch du hast's allein gefunden,
Wo kein Vater führen kann,
Durch die ernste, dunkle Stunde
Gingst du schuldlos mir voran.

Wie das Säuseln leiser Schwingen
Draußen über Thal und Kluft
Ging zur selben Stund' ein Singen
Ferne durch die stille Luft.

Und so fröhlich war der Morgen,
'S war, als ob das Singen sprach:
„Jetzo lasset alle Sorgen,
Liebt ihr mich, so folgt mir nach!"

2.

Von fern die Uhren schlagen,
Es ist schon tiefe Nacht,
Die Lampe brennt so düster,
Dein Bettlein ist gemacht.

Die Winde nur noch gehen
Wehklagend um das Haus,
Wir sitzen einsam drinne
Und lauschen oft hinaus.

Es ist, als müßtest leise
Du klopfen an die Thür,
Du hätt'st dich nur verirret,
Kämst müd' zurück zu mir.

Wir armen, armen Thoren!
Wir irren ja im Graus
Des Dunkels nun verloren; —
Du fandest längst nach Haus.

Ludwig Eichrodt.

Winzerin.

Die Feuer leuchten durch die laue Nacht,
Zum Himmel sprüht und steigt die Funkenpracht.

Der Jubeldonner kracht von Berg zu Berg,
Gesang und Tanz, Musik und Feuerwerk!

Dort unten aber bei den schwarzen Hütten
Die Kelter dröhnt in stummer Winzer Mitten.

Und von der schweren, heißen Arbeit müd',
Ein Mädchen steht, sie seufzet auf und glüht.

Ein guter Wein! ihn bauten meine Eltern —
O weh, da strömt er aus den fremden Keltern!

Ein edler Wein! ha, laßt Raketen steigen!
Vor keiner wird sich seine Blume neigen!

Bei allen Festen wird er reichlich fließen,
In alte Glieder neubelebend schießen.

Bei Hochzeitmahlen wird er feurig kreisen,
Und aller Orten werden sie ihn preisen.

Ich aber bin ein armes krankes Kind,
Ich werde weinen, wenn sie fröhlich sind.

Ich aber werde niemals Hochzeit haben,
Und unser Wein, mich wird er niemals laben!

Abendfriede.

Schwebe, Mond, im tiefen Blau
Ueber Bergeshöhn,
Sprudle Wasser, blinke Thau . . .
Nacht, wie bist du schön!

Spiegle, See, den reinen Strahl;
Friede athmend lind
Durch das wiesenhelle Thal
Walle, weicher Wind!

Wie durch einen Zauberschlag
Bin ich umgestimmt
Von Gedanken, die der Tag
Bringt und wieder nimmt.

Daß es auch ein Sterben giebt,
Fühl' ich ohne Schmerz,
Was ich liebe, was mich liebt,
Geht mir still durchs Herz.

Ich geh vorbei am Gotteshaus —

Ich geh vorbei am Gotteshaus,
Darin ich lang nicht war,
Kein Orgellärm, kein Glockenbraus,
Und Schweigen wunderbar.

Es ist ein Abend freundlich lind,
Die Winde schlummern all,
Wenn auch die Lüfte stille sind,
Vernehm ich innern Schall.

Bernhard Endrulat.

Bescheide dich.

Wer hätte sich im Traume stolzer Stunden
Nicht einst auf Gipfeln voller Glanz gesehen?
Nicht tief in sich des Geistes Götterwehen
Wie eines Frühlings mächt'gen Hauch empfunden?

Doch ach! bald ist der holde Wahn entschwunden;
Du siehst das Bild, das dich geneckt, zergehen,
Mußt tief in Thalesdämm'rung traurig stehen,
Und fühlst den Fuß, der aufwärts will, gebunden.

Dann klage nicht! Nur Wenigen vorbehalten
Ward dieses Loos: hoch von der Menschheit Zinne
Ein neues Banner glorreich zu entfalten.

Thu' ab den Neid! Und hellen Blicks beginne
In deinem engern Kreise frisch zu schalten,
Und auch das Kleine thu' mit großem Sinne!

Für's Leben.

Laß dir ein Zeichen sein den Baum!
Nicht stets umspielt ihn Lenzestraum;
Die Luft wird kalt, der Himmel bleich,
Und Schauer rütteln sein Gezweig.
Ja, Sonne braucht's und Regentage,
Daß Einer gute Früchte trage!

Laß dir ein Zeichen sein den Baum!
Nur halb gehört dem blauen Raum,
Der Himmelsluft er an. Den Rest,
Den hält die dunkle Erde fest.
So schwankst du zwischen zweien Welten,
Und sollst dies Menschenloos nicht schelten!

Helene von Engelhardt.

Sturm-Hymnus.

Es schweift durch die Weiten der Erde so frei,
Es ruft wie aus tausend Kehlen;
Bald tönt es wie klagender Hilferschrei
Von armen verlorenen Seelen,
Bald schaurig und ächzend, bald trotzig und wild,
Wie die Kriegsdrommete den Schlachtruf brüllt.
O du Sturmeswehn,
O lehr' mich dein uraltes Lied verstehn!

„Ich singe den ewigen Todtengesang
Jahrtausendlang!
Wenn der Herbst, der rauhe Geselle, dreist
Der Erde die Blüten vom Busen reißt,
Wenn die Blättchen, gepflückt von den Zweigen,
Hinfliehend im Taumel verworren sich drehn,
Dann führ' ich den traurigen Reigen,
Dann sing' ich das Lied vom Verblühn und Vergehn!

„Ich flieh' über's Meer, hoch brauset die Flut
Und öffnet den gähnenden Rachen;
Auf schleudert das Schifflein der Wogen Wuth,
Die Planken erbeben und krachen;
Der Nothschuß dröhnet, es splittert der Mast,
Und Schifflein und Mannschaft verschlinget in Hast
Die klaffende Gruft,
Und drüberhin brauset mein Lied durch die Luft.

„Hin trägt mich durch endlose Wüsten bald
Des Fluges Gewalt!
Es wirbelt der Sand zu den Wolken hinauf,
Es decket ein Grab unabsehbar sich auf;
Du schaudernde Karawane,
Ihr zitternden Pilger, entflieht, entflieht!
Schon tönet im nahen Orkane
Euch allen, euch allen ein Sterbelied.

„Ums verlorne Eden erbrauste mein Sang,
Trieb schwarzes Gewölk zusammen,
Die Tiefen erbebten, der Donner erklang,
Aus dem Himmel zuckten die Flammen;
Des Engels Richtschwert, es loderte nackt,
Und das Menschenpaar, von Verzweiflung gepackt,
Es floh entsetzt,
In die tosende Windsbraut hinausgehetzt.

„Seitdem, was hienieden auch stolz sich erhob,
Verging und zerstob;
Hin sank die heilige Ilios
Und Hellas' Größe in Nichts zerfloß.
Gleich Abends hinsterbenden Faltern,
So Völker um Völker die Nacht verschlang;
Schon seh' ich die Erde altern,
Bald sing' ich ihr selber den letzten Sang.

„Wenn die Stunde schlägt, die gewaltige Stund',
Da die Völker den Grüften entsteigen,
Da die Sonnen erbleichen am Himmelsrund,
Und zerstiebt der Gestirne Reigen,

Dann wild um den Erdball mein Brausen erschallt,
Dann reiß' ich ihn fort mit Titanengewalt,
Ins ewige Nichts,
Beim Posaunengeschmetter des Weltgerichts."

An den Sturm.

Wieder nahest wirbelnd du,
Hab' dich wohl vernommen,
Pfeif' und brause immerzu,
Heißa, gottwillkommen!
Lustig fegst du hin geschwind
Ueber Wall und Schanze,
Just zur rechten Stunde, Wind,
Spielst du auf zum Tanze.

Bruder, hättest du geglaubt,
Daß vor dir mir grauset?
Oft schon über meinem Haupt
Bist du hingesauset.
Muthig stets begrüßt' ich dich,
Wann ich dich erkannte —
Sie vivamus, du und ich,
Wir sind Stammverwandte!

Die Fanfare bläst du hell,
Ich zieh' dir entgegen,
Waghals du und Kriegsgesell,
Ich auch kühn verwegen;
Hoch empor zum Aetherlicht
Willst du immer schweben,
Mich auch hält der Boden nicht,
Aufwärts muß ich streben!

Deine Freiheit drückt kein Joch,
Meine keins dergleichen,
Und in keinem Kampfe noch
Sah man scheu uns weichen:

Heißa, pfeif' auch heut um mich,
Alles muß sich geben —
Sic vivamus, du und ich,
Wir verstehn zu leben!

Frühlingsmorgen.

Küßt das Licht den jungen Morgen,
Fällt der Thau auf Blüt' und Blatt,
Hei, wie wandert sich's da lustig
Durch die grüne Waldesstatt!

Tönt so hell der Quelle Rauschen,
Lacht das Grün so zauberisch,
Pocht das Herz in trunkner Wonne,
Klingt das Liedel jung und frisch!

Küßt das Licht den jungen Morgen,
Fällt der Thau auf Blüt' und Blatt,
Traun, da mag ich's nimmer glauben,
Daß das Leben Schmerzen hat.

Lacht mir so die weite Erde
In des Lenzes Blumenflor,
Kommt mir Herzeleid und Trübsinn
Wie ein böses Märchen vor.

Tausend Blüten seh' ich sprossen,
Und da denk' ich so dabei,
Ob die Blume meines Glückes
Denn nicht auch zu finden sei.

Die auch muß so frei erblühen
Unter Sturm und Sonnenschein,
Darf kein mattes Topfgewächse,
Keine Treibhauspflanze sein.

Was doch so die Menschenseele
Wunderliche Träume hat,
Küßt das Licht den jungen Morgen,
Fällt der Thau auf Blüt' und Blatt!

Leopold Feist.

Auf der Wanderschaft.

Wie ist's nur so träum'risch fröhlich
Mir heut' zu Sinn!
Was ist's nur, daß ich so selig
Und still doch bin!

Auf grünem Erdenraume,
Unter blühendem Ast,
Vor einem Apfelbaume
Hielt Nachts ich Rast.

Die Nachtigall sang in den Zweigen
So süße Weis',
Der Wind thät durch sie streichen
So leis — so leis.

Und als ich lag befangen
Von Schlaf und Traum,
Da wehte der Wind, da klangen
Die Blätter am Baum.

Da sang so heimliche Weise
Die Nachtigall,
In meinen Traum drang leise
Der süße Schall.

Es war ein Weh'n und Grüßen
Von fernem Ort,
Von meiner lieben Süßen
Ein holdes Wort.

Nicht will mir mehr zu Sinnen
Das Wörtchen nun,
Doch fühl' ich's noch tiefinnen
Im Herzen ruhn.

Drum wandr' ich so träum'risch fröhlich
Ins Weite hin —
Wol bin ich still, doch selig
Ist mir zu Sinn!

Zu spät.

Ich schau dir traurig ins Gesicht —
Dir in des Herzens Grund!
Ich seh — ich fühl's, du liebest mich,
Verschweigt es auch dein Mund;
Auch ich war dir einst hold und gut —
Da hast du mich verschmäht —
Und nun —! — Was soll mir deine Glut
Die späte? — Ach zu spät.

O wie dir einst entgegenschwoll
So heiß und treu mein Herz!
Wie manche Nacht ich thränenvoll
Verwacht in bittrem Schmerz;
Gott weiß es, den ich oft um dich
Mit Inbrunst angefleht,
In jener Zeit, die trüb entwich . . . .
Nun ist's zu spät — zu spät!

Begraben sei die bittre Zeit
In ew'ger Finsterniß,
Da ich aus einer Brust voll Leid
Zu dir die Liebe riß,
Da mir Verzweifelndem die Welt,
So finster ward und öd' —
O hättest du sie mir erhellt! —
Doch nun ist es zu spät.

Die Rose glüht und zittert still
In sonnenschwüler Luft:
„Ist keiner, der mich brechen will?
Mich sprengt mein heißer Duft."

In milder Abendzeit heran
Trittst du ans Gartenbeet —
Da schaut sie matt und welk dich an —
Zu spät ist es — zu spät . . .

Und dir in's Herz, in das Gesicht,
Schau ich mit trübem Blick:
O könntest du's — doch zwingst du nicht,
Entfloh'ne Lieb zurück.
Wo ist die schon erloschne Glut,
Der Wind, der schon verweht?
Laß ruhn, was bei den Todten ruht,
Denn, — ach! — es ist zu spät.

Eduard Ferrand.

Jugendliebe.

Als ich ein glücklicher Knabe noch war
Mit rothen Wangen, mit lockigem Haar,
Da zog es aus der Gespielen Reih'n
Mich oft in ein stilles Kämmerlein.

Die Bilder an der Wand sie sahn
Dort so vertraut mich und heimlich an,
Und jede Knospe war mir bekannt
An der Rose, die vor'm Fenster stand.

Im kleinen Stübchen stand morsch und alt
Ein Sopha von längst verschollner Gestalt;
Dort saß ein Mädchen mit gold'nem Haar,
Die mir das Liebste auf Erden war.

Und neben ihr ruht' ich still beglückt,
Stumm in die eine Ecke gedrückt;
Sie schmiegte sich an die andre dicht,
Und ihr zu nahen wagt' ich nicht.

Dort träumt' ich trunken im engsten Raum
Oft Welt und Himmel umfassenden Traum;
Sie senkte das Auge in banger Lust,
Mit glühenden Wangen, mit wogender Brust. —

Auf schwellendem Polster saß ich heut,
Und dachte an jene alte Zeit.
Sie saß mir zur Seite, ein schönes Weib,
Und schwatzte und schwatzte zum Zeitvertreib.

Mit halbem Ohr nur hört' ich zu,
Mir ließen die alten Träume nicht Ruh';
Im Busen klang mir ein altes Lied
Von einem Frühling, der längst verblüht.

Auch sie verstummte, ich schwieg schon lang',
Mir war so gepreßt, zum Weinen bang',
Mit trübem Blick sah ich sie an,
Sie wandte sich ab und seufzte dann.

Einst.

Wir standen vor einem Grabe,
Umweht von Fliederduft;
Still mit den Gräsern des Hügels
Spielte die Abendluft.

Da sprach sie bang' und leise:
Wenn von der Welt ich schied,
Und kaum mein Angedenken
Noch lebt in deinem Lied;

Wenn du auf weiter Erde
Verlassen und einsam bist,
Und nur im Traum der Nächte
Mein Geist dich leise küßt:

Dann komm zu meinem Grabe,
Von Flieder und Rosen umlaubt,
Und neig' auf die kühlen Gräser
Das heiße, müde Haupt.

Ein Sträußchen duftiger Blumen
Bringst du wie sonst mir mit;
Mich weckt aus tiefem Schlummer
Dein lieber bekannter Schritt.

Dann will ich mit dir flüstern
So heimlich und vertraut,
Wie damals, wo wir innig
In's Aug' uns noch geschaut.

Und wer vorübergehet,
Der denkt: es ist der Wind,
Der durch die Blüten des Flieders
Hinsäuselt leis und lind.

Und wie du lebst, das Kleinste
Berichten sollst du mir,
Und ich will dir erzählen,
Was ich geträumt von dir.

Wenn dann der Abend gekommen
Und Stern an Stern erwacht,
Dann wünschen wir uns leise
Und heimlich: gute Nacht!

Du gehst getröstet nach Hause
Im Abenddämmerschein,
Und unter meinen Blumen
Schlaf' still ich wieder ein.

Ernst von Feuchtersleben.

Resignation.

Wend' ich auf's Vergangne
Prüfend mich zurück:
Trifft auf schwarz behangne
Särge nur mein Blick.

Schau ich in das Heute,
Was gewahr' ich drin?
Alles Leben deute
Auf Verwandlung hin.

Unerforschter Weiten
Dämmerung verschließt,
Was in fernen Zeiten
Mir bereitet ist.

Und so schiff' und lenk' ich
Durch die Nacht dahin;
Wohlgemuth bedenk' ich,
Welch ein Nichts ich bin.

Laßt uns, was auch dräue,
— Weil wir das verstehn —
Ohne Furcht und Reue
Lächelnd untergehn!

Johann Georg Fischer.

Um die dritte Stunde.

Die dritte Stunde Nachmittags
Das ist die müde Stunde,
Es geht das Zittern ihres Schlags
Wie Lähmung in die Runde.

Da liegt sie stumm die heiße Welt,
Verschmachtet und begraben;
Der Glutengott alleine hält
Die Fackel noch erhaben.

Wie Wüstenodem tödtlich drückt
Sein schwüles Reich die Matten,
Und von des Thurmes Kuppel bückt
Sich welk der müde Schatten.

Verlechzend ist auf dürrem Moos
Das Flurgeräusch entschlafen,
Die Welle schlürft gedankenlos
Um's träge Schiff im Hafen.

Wie ein erschlagner Riese schweigt
Die glühe Felsenflanke;
Im Menschenhaupt hat sich geneigt
Zum Schlummer der Gedanke.

Kein Laut ergeht, kein Hauch, kein Lied
Giebt noch von Leben Kunde,
Als ob der Erdengeist verschied
Um diese dürre Stunde.

Den Kommenden.

Komm' an mein Herz, du Herzenskind,
In meinem Arm gedeihe,
Daß ich — ein Mensch vergeht geschwind —
Dir all mein Leben weihe.

Und sterblich, setze du es fort,
Die Kommenden genieße,
Wie ich in dir, du junger Hort,
Jetzt eine Welt umschließe.

Eure Weisheit.

Ich sah am liebsten hoch im Thurm
Weit nach den blauen Landen,
Bin jauchzend bei dem lauten Sturm
Des Glockenschwungs gestanden;
Ich kam hernieder, doch empor
Schlägt noch mein Herz nach Jahren.
So blieb ich immer euch ein Thor,
Die niemals droben waren.

Arthur Fitger.

Unfreiheit.

Ach lieber Herr Amtmann, habet Geduld!
Ich gesteh's, ich habe gestohlen;
Doch das hat der Kosmos selber Schuld,
Das sag' ich Euch unverhohlen.

Die Neigung zum Stehlen war in mir schon
Von Anbeginn entzündet;
Sie lag schon in der Constitution
Meiner Urgroßmutter begründet.

Rings drängten auf mich der ganzen Natur
Vieltausendfältige Triebe;
Ich ward nach höh'ren Gesetzen nur
Unwiderstehlich zum Diebe.

Wie könnt' ihr mich strafen, der ich doch nicht
Aus freiem Willen gesündigt? —
„Jetzt schweige, du naseweiser Wicht,
Und höre, was man verkündigt.

Die hochwohllöbliche Polizei
Steht auch unter kosmischem Zwange,
Sie fängt die Diebe und hängt sie dabei
Aus unwiderstehlichem Drange."

Lieder.

1.

Singend über die Haide
Steigen Lerchen empor,
Goldige Knospen der Weide
Dringen am Ufer hervor,
Und der Himmel so wunderblau!
Allüberall hellsonnige Schau!
Ich und mein Lieb, wir beide
Wandeln durch sprießendes Rohr.

Kargen Worts ist der Kummer
Zehrend in tiefer Brust;
Aber noch tausendmal stummer
Ist unsägliche Lust:
„Ich bin ja dein und du bist ja mein!"
Das mag ihr einziges Wörtlein sein;
Hat doch kein Weiser, kein Dummer
Jemals ein Bess'res gewußt.

Wolken über uns schwellen,
Kaum daß ein Windzug sie blies;
Traumhaft schwatzen die Wellen
Ueber dem farbigen Kies,
Ferne nur, ferne noch Lerchenlied, —
Seliges Schweigen die Seele durchzieht,
Engel erschließen die hellen
Pforten zum Paradies.

2.

Als mich verließ mein schönes Lieb,
Da wehten des Novembers Stürme,
Und seine kalten Flocken trieb
Der Schnee um Giebeldach und Thürme.

Und eingefroren in der Brust
Verschloß das Herz die bitt'ren Klagen,
Des Glückes plötzlichen Verlust
Vermocht' ich thränenlos zu tragen.

Nun aber quillt des Frühlings Born,
Die Erde lacht und jubelt wieder;
Da klingen, wie Münchhausen's Horn,
Die aufgethauten Klagelieder.

Erinnerung.

In dem Nachen saßen wir und schwammen
Weit hinaus auf's purpurblaue Meer,
Und die Wolken, rosenfarb'ne Flammen,
Flatterten am Himmel drüber her.

Unser Herz in süßen Liedern träumte,
Uns're Lippe schwelgte hoch im Kuß,
Und aus uns'ren Bechern sprüht' und schäumte
Dionysos' goldner Ueberfluß.

Aber allgemach versinkt im Westen
Farbenglut und Sonnenstrahlenpracht,
Und aus schwarzen, wolkigen Palästen
Weht hervor die regnerische Nacht.

Und nun seufzet ihr in bitt'rer Klage
Sehnsuchtsvoll nach dem getrübten Glück;
Und begierig fordert ihr die Tage
Der vergang'nen Freuden euch zurück?

Heget Scham ob eurer Sehnsucht Schmerzen,
Ihr, die einmal doch ein Glück umfing,
Das an tausend durst'gen Menschenherzen
Hast'gen Schrittes karg vorüberging.

Aus den „Liedern vom Maurergesellen."

Am Abend.

Laß mich fromm die Lippen senken
Auf die Schwielen deiner Hand;
Denn ein ewig Meingedenken
Hab ich selig drin erkannt.

Keuchtest, mir ein Heim zu schaffen,
Unter deiner Steine Last;
Gönntest mir zu lieb den straffen
Sehnen keine Ruh noch Rast.

Drängten sich die Werkgenossen
Frierend kellerwärts zum Wein,
Du in Regensturm und Schlossen
Hieltest aus und dachtest mein.

Sie beim ersten Vesperläuten
Warfen von sich Kell' und Joch;
Letzte Dämmrung auszubeuten,
Schwingest du den Hammer noch.

Abendroth ist längst versunken,
Längst schon Stern an Stern entglomm,
Und ich rufe sehnsuchtstrunken
Durch die Dämmrung: Komm, o komm!

Komm, o komm zur warmen Stätte,
Träum hinweg der Sorgen Wust,
Komm, du müder Mann, und bette
Weich dein Haupt an meine Brust.

Hochzeit.

Beim Pfarrer sind wir nicht gewesen;
Was ging sein Segensspruch uns an?
Wir sprangen dreimal über'n Besen
Und hielten uns als Weib und Mann.

Wir luden keine Herrn und Damen,
Und kein Bankett hat uns umtobt,
Doch Sonne, Mond und Stern vernahmen,
Wie wir uns Treu' um Treu' gelobt.

Wir wechselten nicht güldne Ringe;
Wir gaben Lieb' um Liebe hin;
Doch heut kein reichres Brautgedinge
Der König seiner Königin.

Theodor Fontane.

Ermannung.

Herz, laß das Zweifeln, laß das Klauben
Vor dem das Beste selbst zerfällt,
Und wahre dir den Rest von Glauben
An Gutes noch in dieser Welt.

Schau hin auf eines Weibes Züge,
Das lächelnd auf den Säugling blickt,
Und fühl's: es ist nicht alles Lüge,
Was uns das Leben bringt und schickt.

Und Herze, willst du ganz genesen,
Sei selber wahr, sei selber rein!
Was wir in Welt und Menschen lesen,
Ist nur der eig'ne Wiederschein.

James Monmouth.

Es zieht sich eine blutige Spur
Durch unser Haus von Alters,
Meine Mutter war seine Buhle nur,
Die schöne Lucie Walters.

Am Abend war's, leis wogte das Korn,
Sie küßten sich unter der Linde,
Eine Lerche klang und ein Jägerhorn, —
Ich bin ein Kind der Sünde.

Meine Mutter hat mir oft erzählt
Von jenes Abends Sonne,
Ihre Lippen sprachen: ich habe gefehlt!
Ihre Augen lachten vor Wonne.

Ein Kind der Sünde ein Stuartkind,
Es blitzt wie ein Beil von weiten,
Den Weg, den alle geschritten sind,
Ich werd' ihn auch beschreiten.

Das Leben geliebt und die Krone geküßt
Und den Frauen das Herz gegeben,
Und den letzten Kuß auf das schwarze Gerüst —
Das ist ein Stuart-Leben.

Die arme Else.

Die Mutter spricht: „Lieb Else mein,
Du mußt nicht lange wählen;
Man lebt sich in einander ein,
Auch ohne Liebesquälen;
Manch Eine nahm schon ihren Mann,
Daß sie nicht sitzen bliebe,
Und dünkte sich im Himmel dann,
Und Alles ohne Liebe."

Jung Else hört's und schloß das Band,
Das ew'ge am Altare,
Es nahm zur Nacht des Gatten Hand
Den Kranz aus ihrem Haare;
Ihr war zu Sinn, als ob der Tod
Zur Opferbank sie triebe,
Sie gab ihr Alles nach — Gebot,
Und Alles ohne Liebe.

Der Mann ist schlecht, er liebt das Spiel,
Und guten Trunk nicht minder,
Sein Weib zu Hause weint zu viel,
Und ewig schrein die Kinder;
Spät kommt er heim, er kost, er — schlägt,
Nachgiebig jedem Triebe,
Sie trägt's, wie nur die Liebe trägt,
Und Alles ohne Liebe.

Sie wünscht sich oft, es wär' vorbei,
Wenn nicht die Kinder wären;
So aber sucht sie, immer neu,
Den Gatten zu bekehren;
Sie schmeichelt ihm, und ob er dann
Auch kalt bei Seit' sie schiebe,
Sie nennt ihn ihren liebsten Mann,
Und Alles ohne Liebe.

Ludwig August Frankl.

Er weiß es besser.

Die Tannen ragen schlank und morgenduftig,
Grüngolden spielt das Licht in ihren Aesten,
Ringsum Gesang von leichtbeschwingten Gästen;
Im Walde weht und rauscht der Frühling luftig.

Ein Jäger geht in Thau und Schatten drinnen,
Das Feuerrohr gesenkt auf seinem Rücken;
Heut wird er's nicht dem Wild ins Leben drücken,
Er scheint auf eine andre Jagd zu sinnen.

Prüft manchen Baum vom Grund bis zu den Kronen,
Und rüttelt auch an manchem scharf und mächtig.
Thautropfen blitzen diamantenprächtig
Auf ihn herab, den Händedruck zu lohnen.

Er aber schneidet ein mit scharfem Messer
Ein Kreuz als Zeichen, ihn im Herbst zu fällen,
Und denkt vom stolz aufragenden Gesellen:
„Träum' du von Lenzen noch, ich weiß es besser!"

So schreitet er, ein Tod, durch Frühlingsräume,
In manche Rinde kerbt er noch das Zeichen,
Und mit den scharfgeschnitt'nen Kreuzen gleichen
Bald einem Friedhof in dem Wald die Bäume.

Im Menschenwald, ein unsichtbarer Jäger
Geht lauernd auch umher und kerbt in Herzen
Die Zeichen ein, oft ohne daß sie schmerzen,
So sanft, so weich — doch ist er ein Erleger.

Gewiß, er war mir nahe schon als Kummer,
Als Glück wol auch, als Sorge schon im Traume;
Die Lippen küßt' er mir im Becherschaume,
Und war die Nacht, die hinging ohne Schlummer.

Er schnitt ins Leben mir mit seinem Messer,
Oft merkt' ich's kaum, ein leises, leises Zeichen:
Ich meine manchen Lenz noch zu erreichen,
Noch manche That zu thun — Er weiß es besser.

Bald sind die Tage um.

Einsamer immer mehr,
Wo ich auch bin,
Trag' ich des Alters schwer
Lastenden Sinn.

Freuden sind all entflohn,
Lieb und Gesang,
Jugendgenossen schon
Ruhen, wie lang!

Aber die Lust, das Leid,
Die mich verzehrt,
Durch die Vergangenheit
Sind sie verklärt.

Doch auf der Zukunft Spur
Traurige Fracht:
Welkende Blätter nur,
Sternlos die Nacht.

Klage nicht, trage stumm,
Du hast gestrebt;
Bald sind die Tage um,
Die du gelebt.

Sieh, wie der Vogel thut:
Schwärmet und singt,
Doch, wenn es dämmert, ruht,
Schattenumringt.

Schlummert im grünen Wald,
Rühret sich kaum,
Einzelne Laute lallt
Er noch im Traum.

Einmal bei Morgenschein
Liegt er im Moos
Und ist die Lust und Pein
Immerdar los.

Weiter im schönen Wald
Singet der Chor,
Schweigen wird der auch bald —
Grämst du dich, Thor?

Asyl.

Wenn du ein tiefes Leid erfahren,
Tiefschmerzlich, unergründlich bang,
Dann flüchte aus der Menschen Schaaren,
Zum Walde richte deinen Gang.

Die Felsen und die Bäume wissen
Ein Wort zu sagen auch von Schmerz;
Der Sturm, der Blitz hat oft zerrissen
Die Felsenbrust, das Waldesherz.

Sie werden dir kein Trostwort sagen,
Wie hilfereich die Menschen thun;
Doch wird ihr Echo mit dir klagen,
Und wieder schweigend mit dir ruhn!

Karl Emil Franzos.

Grabschrift.

„Die hier begraben liegt — die Leidenschaft,
Sie war das heiße Fassen und Vermählen,
Das Ineinanderflammen zweier Seelen,
Die gleich an Stolz und Schmerz, an Lieb und Kraft.

Sie hatten ihren Fesseln sich entrafft,
Um müd' vom Kampf, von peinlichem Verfehlen
Im Liebesflammenbade sich zu stählen,
Doch Eines blieb und hielt sie eng in Haft:

Die Reue blieb — die Reue trennte sie —
Wer Schuld mittrinkt, will er an Lieb' sich laben,
Der wird berauscht, doch glücklich wird er nie.

O Leser, neige stumm dein Haupt und übe
Mitleid an all dem Weh, das hier begraben!" . . .
Das sei das Epitaphium unsrer Liebe.

In der Sommernacht.

Ich träumt' von dir — bin jäh' erwacht
Und schau' nun bange in die Nacht —
Der Mond scheint blaß, in der schwülen Luft
Schwimmt süßer, schwerer Blumenduft —
Durch's offne Fenster dringt er ein . . .
Hat mich geweckt der Mondenschein
Oder dies Düften, süß und schwer,
Als ob's dein Athem, Geliebte, wär'? . . .
Hast du auch träumend mein gedacht
Und bist voll süßer Glut erwacht?
Schwimmt in den Lüften dein wilder Kuß,
Deiner dürstenden Liebe Gruß?
Ich seh' dich . . du lehnst auf dem weißen Pfühl,
Deine Stirne glüht, doch die Hand ist kühl —
Du fieberst — nach mir . . . blickst bebend zur Seit',
Als grüßte dich dort aus der Dunkelheit
Wie in schöneren Nächten, so heute auch
Mein leuchtend Aug' und mein Lispelhauch . . .
Du Wilde, du Schöne, wie gern, wie gern
Wär' ich bei dir und bin so fern!
Mich macht die Unraft krank und matt,
Mein Lager wird zur Marterstatt —
Das heiße Kissen drück' ich an mich,
Als wärest du's — als hätt' ich dich! . . .
Vor deinem Fenster mit süßem Schall
Singt weich und schmachtend die Nachtigall —
Dazwischen tönt über Wald und Kluft
Wie der wilde Falk nach Beute ruft —
Lausch' diesen Beiden, lausch' ihnen gut
So Liebste, ist jetzt mir zu Muth . . .

Ahnung.

Noch schlägt mein Herz in trotzig wildem Drange,
Sehnsüchtig Kampf und Leiden zu bestehen.
Gelockt vom Rauschen ferner Siegstrophäen —
Noch bin ich jung — noch glühet meine Wange —

Und doch durchzittert dunkel mich und bange
Ein Ahnungshauch von plötzlichem Vergehen,
Als müßt' dies heiße Herz mir stille stehen,
Als müßt's zerspringen mir in dumpfem Klange.

So steht der Baum, dem reich die Blätter prangen,
Dem sacht die Blüte sich erschließt zur Frucht,
Wenn glühe Sommerschwüle ihn umwittert.

Er sieht die Wetter drohend niederhangen,
Er ahnt den Blitz, der seine Beute sucht,
Und lauschet bang — sein tiefstes Mark erzittert . . .

Warum?

Wir liebten uns einst, zur Frühlingszeit —
Wie liegt das weit!
Doch kurz und flüchtig war der Traum,
Wie Wind und Schaum —
Nur einmal ruhten wir süß und bang
Am Bergeshang,
Und einmal hab' ich im Buchengrund
Geküßt deinen Mund . . . . .

Das ist wohl an die fünfzehn Jahr
Oder länger gar —
Hab' dich — ich mußt' in die Ferne gehn —
Nicht wiedergesehn,
Dann hört' ich, ruhig und ungequält,
Du seist vermählt,
Doch jetzt urplötzlich faßt es mich,
Und ich denk' an dich . . . . .

Warum? . . . Ich sitze, vom Weine heiß,
Im lauten Kreis.
Was hat mir wohl in die Winternacht
Dein Bild gebracht?
Sehnst du vielleicht zur Stund unser Glück
So wild zurück —
Oder bist du — ich ahn's entsetzt —
Gestorben jetzt? . . . .

Ferdinand Freiligrath.

Löwenritt.

Wüstenkönig ist der Löwe; will er sein Gebiet durchfliegen,
Wandelt er nach der Lagune, in dem hohen Schilf zu liegen.
Wo Gazellen und Giraffen trinken, kauert er im Rohre;
Zitternd über dem Gewalt'gen rauscht das Laub der Sykomore.

Abends, wenn die hellen Feuer glühn im Hottentottenkraale,
Wenn des jähen Tafelberges bunte, wechselnde Signale
Nicht mehr glänzen, wenn der Kaffer einsam schweift durch die Karroo,
Wenn im Busch die Antilope schlummert, und am Strom das Gnu:

Sieh', da schreitet majestätisch durch die Wüste die Giraffe,
Daß mit der Lagune trüben Fluten sie die heiße, schlaffe
Zunge kühle; lechzend eilt sie durch der Wüste nackte Strecken,
Kniend schlürft sie langen Halses aus dem schlammgefüllten Becken.

Plötzlich regt es sich im Rohre, mit Gebrüll auf ihren Nacken
Springt der Löwe; welch' ein Reitpferd! sah man reichere Schabracken
In den Marstallkammern einer königlichen Hofburg liegen,
Als das bunte Fell des Rennens, den der Thüre Fürst bestiegen?

In die Muskeln des Genickes schlägt er gierig seine Zähne;
Um den Bug des Riesenpferdes weht des Reiters gelbe Mähne.
Mit dem dumpfen Schrei des Schmerzes springt es auf und flieht gepeinigt;
Sieh, wie Schnelle des Kameeles es mit Pardelhaut vereinigt.

Sieh, die mondbestrahlte Fläche schlägt es mit den leichten Füßen!
Starr aus ihrer Höhlung treten seine Augen; rieselnd fließen
An dem braungefleckten Halse nieder schwarzen Blutes Tropfen,
Und das Herz des flücht'gen Thieres hört die stille Wüste klopfen.

Gleich der Wolke, deren Leuchten Israel im Lande Yemen
Führte, wie ein Geist der Wüste, wie ein fahler, luft'ger Schemen,
Eine sandgeformte Trombe in der Wüste sand'gem Meer,
Wirbelt eine gelbe Säule Sandes hinter ihnen her.

Ihrem Zuge folgt der Geier; krächzend schwirrt er durch die Lüfte;
Ihrer Spur folgt die Hyäne, die Entweiherin der Grüfte;
Folgt der Panther, der des Caplands Hürden räuberisch verheerte;
Blut und Schweiß bezeichnen ihres Königs grausenvolle Fährte.

Zagend auf lebend'gem Throne sehn sie den Gebieter sitzen,
Und mit scharfer Klaue seines Sitzes bunte Polster ritzen.
Rastlos, bis die Kraft ihr schwindet muß ihn die Giraffe tragen;
Gegen einen solchen Reiter hilft kein Bäumen und kein Schlagen.

Taumelnd an der Wüste Saume stürzt sie hin und röchelt leise.
Todt, bedeckt mit Staub und Schaume, wird das Roß des Reiters Speise.

Ueber Madagaskar, fern im Osten, sieht man Frühlicht glänzen; —
So durchsprengt der Thiere König nächtlich seines Reiches Grenzen.

Der Mohrenfürst.

Sein Heer durchwogte das Palmenthal.
Er wand um die Locken den Purpurshawl,
Er hing um die Schultern die Löwenhaut;
Kriegerisch klirrte der Becken Laut.

Wie Termiten wogte der wilde Schwarm.
Den goldumreiften, den schwarzen Arm
Schlang er um die Geliebte fest:
Schmücke dich, Mädchen, zum Siegesfest!

Sieh, glänzende Perlen bring' ich dir dar!
Sie flicht durch dein krauses, schwarzes Haar!
Wo Persia's Meersflut Korallen umzischt,
Da haben sie triefende Taucher gefischt.

Sieh, Federn vom Strauße! laß sie dich schmücken!
Weiß auf dein Antlitz, das dunkle, nicken!
Schmücke das Zelt! bereite das Mahl!
Fülle, bekränze den Siegespokal!"

Aus dem schimmernden, weißen Zelte hervor
Tritt der schlachtgerüstete fürstliche Mohr:
So tritt aus schimmernder Wolken Thor
Der Mond, der verfinsterte, dunkle, hervor.

Da grüßt ihn jubelnd der Seinen Ruf,
Da grüßt ihn stampfend der Rosse Huf.
Ihm rollt der Neger treues Blut,
Und des Nigers räthselhafte Flut.

„So führ' uns zum Siege! so führ' uns zur Schlacht!"
Sie stritten vom Morgen bis tief in die Nacht.
Des Elephanten gehöhlter Zahn
Feuerte schmetternd die Kämpfer an.

Es fleucht der Leu, es fliehn die Schlangen
Vor dem Rasseln der Trommel, mit Schädeln behangen.
Hoch weht die Fahne, verkündend Tod;
Das Gelb der Wüste färbt sich roth. —

So tobt der Kampf im Palmenthal!
Sie aber bereitet daheim das Mahl;
Sie füllt den Becher mit Palmensaft,
Umwindet mit Blumen der Zeltstäbe Schaft.

Mit Perlen, die Persia's Flut gebar,
Durchflicht sie das krause, schwarze Haar,
Schmückt die Stirne mit wallenden Federn, und
Den Hals und die Arme mit Muscheln bunt.

Sie setzt sich vor des Geliebten Zelt;
Sie lauscht, wie ferne das Kriegshorn gellt.
Der Mittag brennt und die Sonne sticht;
Die Kränze welken, sie achtet's nicht.

Die Sonne sinkt und der Abend siegt;
Der Nachtthau rauscht und der Glühwurm fliegt.
Aus dem lauen Strom blickt das Krokodil,
Als ob es der Kühle genießen will.

Es regt sich der Leu und brüllt nach Raub,
Elephantenrudel durchrauschen das Laub.
Die Giraffe sucht des Lagers Ruh',
Augen und Blumen schließen sich zu.

Ihr Busen schwillt voll Angst empor;
Da naht ein flüchtiger, blutender Mohr.
„Verloren die Hoffnung! verloren die Schlacht!
Dein Buhle gefangen, gen Westen gebracht!

An's Meer! den blanken Menschen verkauft!" —
Da stürzt sie zur Erde, das Haar zerrauft,
Die Perlen zerdrückt sie mit zitternder Hand,
Birgt die glühende Wange im glühenden Sand.

Auf der Messe, da zieht es, da stürmt es hinan
Zum Zirkus, zum glatten, geebneten Plan.
Es schmettern Trompeten, das Becken klingt,
Dumpf wirbelt die Trommel, Bajazzo springt.

Herbei, herbei! das tobt und drängt;
Die Reiter fliegen; die Bahn durchsprengt
Der Türkenrapp' und der Brittenfuchs;
Die Weiber zeigen den üppigen Wuchs.

Und an der Reitbahn verschleiertem Thor
Steht ernst ein krausgelockter Mohr;
Die türkische Trommel schlägt er laut,
Auf der Trommel liegt eine Löwenhaut.

Er denkt an den fernen, fernen Niger,
Und daß er gejagt den Löwen, den Tiger;
Und daß er geschwungen im Kampfe das Schwert,
Und daß er nimmer zum Lager gekehrt;

Und daß sie Blumen für ihn gepflückt,
Und daß sie das Haar mit Perlen geschmückt —
Sein Auge ward naß; mit dumpfem Klang
Schlug er das Fell, daß es rasselnd zersprang.

Die Auswanderer.

Sommer 1832.

Ich kann den Blick nicht von euch wenden,
Ich muß euch ansehn immerdar.
Wie reicht ihr mit geschäft'gen Händen
Dem Schiffer eure Habe dar!

Ihr Männer, die ihr von dem Nacken
Die Körbe langt, mit Brod beschwert,
Das ihr aus deutschem Korn gebacken,
Geröstet habt auf deutschem Herd;

Und ihr im Schmuck der langen Zöpfe,
Ihr Schwarzwaldmädchen, braun und schlank;
Wie sorgsam stellt ihr Krüg' und Töpfe
Auf der Schaluppe grüne Bank!

Daß sind dieselben Töpf' und Krüge,
Oft an der Heimat Born gefüllt;
Wenn am Missouri Alles schwiege,
Sie malten euch der Heimat Bild;

Des Dorfes steingefaßte Quelle,
Zu der ihr schöpfend euch gebückt,
Des Herdes traute Feuerstelle,
Das Wandgesims, das sie geschmückt.

Bald zieren sie im fernen Westen
Des leichten Bretterhauses Wand;
Bald reicht sie müden braunen Gästen,
Voll frischen Trunkes, eure Hand.

Es trinkt daraus der Tscherokese,
Ermattet, von der Jagd bestaubt;
Nicht mehr von deutscher Rebenlese
Tragt ihr sie heim mit Grün belaubt.

O sprecht, warum zogt ihr vor dannen?
Das Neckarthal hat Wein und Korn;
Der Schwarzwald steht voll finstrer Tannen,
Im Spessart klingt des Aelplers Horn.

Wie wird es in den fremden Wäldern
Euch nach der Heimatberge Grün,
Nach Deutschlands gelben Weizenfeldern,
Nach seinen Rebenhügeln ziehn!

Wie wird das Bild der alten Tage
Durch eure Träume glänzend wehn,
Gleich einer stillen frommen Sage
Wird es euch vor der Seele stehn.

Der Bootsmann winkt! — Zieht hin in Frieden!
Gott schütz' euch, Mann und Weib und Greis!
Sei Freude eurer Brust beschieden,
Und euren Feldern Reis und Mais!

Wär' ich im Bann von Mekka's Thoren.

Wär' ich im Bann von Mekka's Thoren,
Wär' ich auf Yemens glüh'ndem Sand,
Wär' ich am Sinai geboren,
Dann führt' ein Schwert wol diese Hand;

Dann zög' ich wol mit flücht'gen Pferden
Durch Jethro's flammendes Gebiet;
Dann hielt' ich wol mit meinen Heerden
Rast bei dem Busche, der geglüht;

Dann Abends wol vor meinem Stamme,
In eines Zeltes luft'gem Haus,
Strömt' ich der Dichtung innre Flamme
In lodernden Gesängen aus;

Dann wol an meinen Lippen hinge
Ein ganzes Volk, ein ganzes Land;
Gleichwie mit Salomonis Ringe
Herrscht' ich, ein Zauberer, im Sand.

Nomaden sind ja meine Hörer,
Zu deren Geist die Wildniß spricht;
Die vor dem Samum, dem Zerstörer,
Sich werfen auf das Angesicht;

Die allzeit auf den Rossen hängen,
Absitzend nur am Wüstenbronn;
Die mit verhängten Zügeln sprengen
Von Aden bis zum Libanon;

Die Nachts, als nimmermüde Späher,
Bei ihrem Vieh ruhn auf der Trift,
Und, wie vor Zeiten die Chaldäer,
Anschaun des Himmels goldne Schrift;

Die oft ein Murmeln noch vernehmen
Von Sina's glutgeborstnen Höhn;
Die oft des Wüstengeistes Schemen
In Säulen Rauches wandeln sehn;

Die durch den Riß oft des Gesteines
Erschaun das Flammen seiner Stirn —
Kurz, Männer, denen glüh'nd, wie meines,
In heißen Schädeln brennt das Hirn.

O Land der Zelte, der Geschosse!
O Volk der Wüste, kühn und schlicht!
Beduin, du selbst auf deinem Rosse
Bist ein phantastisches Gedicht! —

Ich irr' auf mitternächt'ger Küste;
Der Norden, ach! ist kalt und klug.
Ich wollt', ich säng' im Sand der Wüste,
Gelehnt an eines Hengstes Bug.

Der Blumen Rache.

Auf des Lagers weichem Kissen
Ruht die Jungfrau, schlafbefangen,
Tiefgesenkt die braune Wimper,
Purpur auf den heißen Wangen.

Schimmernd auf dem Binsenstuhle
Steht der Kelch, der reich geschmückte,
Und im Kelche prangen Blumen,
Duft'ge, bunte, frischgepflückte.

Brütend hat sich dumpfe Schwüle
Durch das Kämmerlein ergossen,
Denn der Sommer scheucht die Kühle,
Und die Fenster sind verschlossen.

Stille rings und tiefes Schweigen!
Plötzlich, horch! ein leises Flüstern:
In den Blumen, in den Zweigen
Lispelt es und rauscht es lüstern.

Aus den Blütenkelchen schweben
Geistergleiche Duftgebilde;
Ihre Kleider zarte Nebel,
Kronen tragen sie und Schilde.

Aus dem Purpurschooß der Rose
Hebt sich eine schlanke Frau;
Ihre Locken flattern lose,
Perlen blitzen drin, wie Thau.

Aus dem Helm des Eisenhutes
Mit dem dunkelgrünen Laube
Tritt ein Ritter kecken Muthes;
Schwert erglänzt und Pickelhaube.

Auf der Haube nickt die Feder
Von dem silbergrauen Reiher.
Aus der Lilie schwankt ein Mädchen;
Dünn, wie Spinnweb', ist ihr Schleier.

Aus dem Kelch des Türkenbundes
Kommt ein Neger stolz gezogen;
Licht auf seinem grünen Turban
Glüht des Halbmonds goldner Bogen.

Prangend aus der Kaiserkrone
Schreitet kühn ein Scepterträger;
Aus der blauen Iris folgen
Schwertbewaffnet seine Jäger.

Aus den Blättern der Narzisse
Schwebt ein Knab' mit düstern Blicken,
Tritt an's Bett, um heiße Küsse
Auf des Mädchens Mund zu drücken.

Doch um's Lager drehn und schwingen
Sich die Geister wild im Kreise;
Drehn und schwingen sich, und singen
Der Entschlafnen diese Weise:

„Mädchen, Mädchen! von der Erde
Hast du grausam uns gerissen,
Daß wir in der bunten Scherbe
Schmachten, welken, sterben müssen!

O wie ruhten wir so selig
An der Erde Mutterbrüsten,
Wo, durch grüne Wipfel brechend,
Sonnenstrahlen heiß uns küßten;

Wo uns Lenzeslüfte kühlten,
Unsre schwanken Stengel beugend;
Wo wir Nachts als Elfen spielten,
Unserm Blätterhaus entsteigend.

Hell umfloß uns Thau und Regen;
Jetzt umfließt uns trübe Lache;
Wir verblühn, doch eh' wir sterben,
Mädchen, trifft dich unsre Rache!"

Der Gesang verstummt; sie neigen
Sich zu der Entschlafnen nieder.
Mit dem alten, dumpfen Schweigen
Kehrt das leise Flüstern wieder.

Welch ein Rauschen, welch ein Raunen!
Wie des Mädchens Wangen glühen!
Wie die Geister es anhauchen!
Wie die Düfte wallend ziehen! —

Da begrüßt der Sonne Funkeln
Das Gemach; die Schemen weichen.
Auf des Lagers Kissen schlummert
Kalt die lieblichste der Leichen.

Eine welke Blume selber,
Noch die Wange sanft geröthet,
Ruht sie bei den welken Schwestern;
Blumenduft hat sie getödtet!

Ruhe in der Geliebten.

So laß mich sitzen ohne Ende,
So laß mich sitzen für und für!
Leg' deine beiden frommen Hände
Auf die erhitzte Stirne mir!

Auf meinen Knien, zu deinen Füßen,
Da laß mich ruhn in trunkner Lust;
Laß mich das Auge selig schließen
In deinem Arm, an deiner Brust!

Laß es mich öffnen nur dem Schimmer,
Der deines wunderbar erhellt;
In dem ich raste nun für immer,
O du, mein Leben, meine Welt!
Laß es mich öffnen nur der Thräne,
Die brennend heiß sich ihm entringt;
Die hell und lustig, eh' ich's wähne,
Durch die geschloss'ne Wimper springt!

So bin ich fromm, so bin ich stille,
So bin ich sanft, so bin ich gut!
Ich habe dich, das ist die Fülle!
Ich habe dich, mein Wünschen ruht!
Dein Arm ist meiner Unrast Wiege,
Vom Mohn der Liebe süß umglüht;
Und jeder deiner Athemzüge
Haucht mir ins Herz ein Schlummerlied!

Und jeder ist für mich ein Leben!
Ha, so zu rasten Tag für Tag!
Zu lauschen so mit sel'gem Beben
Auf unsrer Herzen Wechselschlag!
In unsrer Liebe Nacht versunken,
Sind wir entflohn aus Welt und Zeit:
Wir ruhn und träumen, wir sind trunken
In seliger Verschollenheit.

Der Liebe Dauer.

So lieb', so lang' du lieben kannst,
O lieb', so lang' du lieben magst,
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern stehst und klagst.

Und sorge, daß dein Herze glüht
Und Liebe hegt und Liebe trägt,
So lang' ihm noch ein andres Herz
In Liebe warm entgegenschlägt.

Und wer dir seine Brust erschließt,
O thu' ihm, was du kannst zu lieb,
Und mach' ihm jede Stunde froh,
Und mach' ihm keine Stunde trüb.

Und hüte deine Zunge wol,
Bald ist ein böses Wort gesagt;
O Gott, es war nicht bös' gemeint, —
Der Andre aber geht und klagt.

O lieb', so lang' du lieben kannst,
O lieb', so lang' du lieben magst,
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern stehst und klagst.

Dann kniest du nieder an der Gruft
Und birgst die Augen trüb' und naß
— Sie sehn den Andern nimmermehr —
Ins lange feuchte Kirchhofsgras.

Und sprichst: O schau' auf mich herab,
Der hier an deinem Grabe weint:
Vergib, daß ich gekränkt dich hab',
O Gott, es war nicht bös' gemeint!

Er aber sieht und hört dich nicht,
Kommt nicht, daß du ihn froh umfängst:
Der Mund, der oft dich küßte, spricht
Nie wieder: ich vergab dir längst.

Er that's, vergab dir lange schon,
Doch manche heiße Thräne fiel
Um dich und um dein herbes Wort —
Doch still — er ruht, er ist am Ziel.

O lieb', so lang' du lieben kannst,
O lieb', so lang' du lieben magst,
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern stehst und klagst!

Die Schreinergesellen.

„Fürwahr, ein traurig, ein schaurig Thun!
Eine Leiche soll zwischen den Brettern hier ruhn!"

„Du Weichherz! wie, deine Thräne rinnt?
Was schiert dich fremder Leute Kind?"

„So sei doch auch nur nicht gleich so arg,
Bedenk', es ist ja mein erster Sarg."

„Sei's erster, sei's letzter! da thu' mir Bescheid!
Und fing' eins, und schaff' dir kein Herzeleid!

Zerschneide die Bretter, und nimm den Stab,
Und hoble die knirschenden Späne ab!

Und füge zusammen wol Brett an Brett,
Und schwärze fein sauber das enge Bett'.

Und leg' in den firnißduftenden Schrein
Die Späne, die abgefall'nen hinein!

Auf den Spänen muß ruhn der verwesliche Staub,
Das ist ein gemeiner Schreinerglaub'.

Und trage den Sarg ins Trauerhaus!
Leich' hinein! Deckel zu! und dann ist's aus!"

„Wol zerschneid' ich die Bretter, wol nehm' ich den Stab,
Wol mess' ich hinauf, und wol mess' ich herab.

Wol hobl' ich die rauhen Bretter glatt,
Doch mein Aug' ist trüb, und mein Arm ist matt.

Wol füg' ich die Bretter hin und her,
Doch mein Herz ist voll, und mein Herz ist schwer.

O, ein traurig Thun und ein schaurig Thun!
Eine Leiche soll zwischen den Brettern hier ruhn!"

Die Trompete von Gravelotte.

Sie haben Tod und Verderben gespien:
Wir haben es nicht gelitten.
Zwei Colonnen Fußvolk, zwei Batterien,
Wir haben sie niedergeritten.

Die Säbel geschwungen, die Zäume verhängt,
Tief die Lanzen und hoch die Fahnen,
So haben wir sie zusammengesprengt, —
Küraſſiere wir und Ulanen.

Doch ein Blutritt war es, ein Todesritt;
Wol wichen sie unsern Hieben,
Doch von zwei Regimentern, was ritt und was stritt,
Unser zweiter Mann ist geblieben.

Die Brust durchschossen, die Stirn zerklafft,
So lagen sie bleich auf dem Rasen,
In der Kraft, in der Jugend dahingerafft;
Nun Trompeter, zum Sammeln geblasen!

Und er nahm die Trompet', und er hauchte hinein,
Da, — die muthig mit schmetterndem Grimme
Uns geführt in den herrlichen Kampf hinein, —
Der Trompete versagte die Stimme!

Nur klanglos Wimmern, ein Schrei voll Schmerz
Entquoll dem metallenen Munde;
Eine Kugel hatte durchlöchert ihr Erz —
Um die Todten klagte die wunde!

Um die Tapfern, die Treuen, die Wacht am Rhein,
Um die Brüder, die heut' gefallen, —
Um sie alle, es ging uns durch Mark und Bein,
Erhob sie gebrochenes Lallen.

Und nun kam die Nacht, und wir ritten hindann;
Rundum die Wachtfeuer lohten;
Die Rosse schnoben, der Regen rann —
Und wir dachten der Todten, der Todten!

Adolf Frey.

Heimfahrt.

Schwertschlag und Trommel sind verklungen,
Die Schlacht vertost, der Feind bezwungen.
Mit müdem Leib und lassem Schritte,
Die todten Brüder in der Mitte,
Zieht eine Schaar zum grünen Strande
Vom Schlachtfeld durch die stillen Lande.
An Helm und Panzer scharf zerschroten,
Mit Fahnen, Waffen und den Todten
Betreten schweigend sie das Boot,
Umstrahlt vom glühen Abendroth.

Der eine hemmt der Wunde Bluten,
Der and're stiert dumpf in die Fluten
Der prüft des langen Degens Schneide,
Die er zerhau'n am Eisenkleide;
Der preßt an's Haupt die blut'gen Hände
Und denkt an seines Freundes Ende,
Und der späht fernhin mit Verlangen,
Wo seine Lieben um ihn bangen,
Indessen kalt und glasig hart,
Der Todten Aug' in's Dunkel starrt.

Abraham Emanuel Fröhlich.

Glauben.

Mit dem Vogel sind geflogen
Seine Kinder über Meer.

Droben ward der Himmel trüber;
Drunten brausten Sturmeswogen;
Und die Kinder klagten sehr:
„Ach, wie kommen wir hinüber?
Nirgend will ein Land uns winken,
Und die müden Schwingen sinken.“

Aber ihre Mutter sagt:
„Kinder, bleibet unverzagt!
Fühlt ihr nicht im Tiefsten innen
Unaufhaltsam einen Zug,
Neuen Frühling zu gewinnen?
Auf! In Jenem ist kein Trug,
Der die Sehnsucht hat gegeben.
Er wird uns hinüberheben
Und euch trösten balde, balde
In dem jungbelaubten Walde!“

Versorgung.

Eingesperrt beim alten Pferd,
Das im Radlauf wohlgelehrt,
Stampft ein Kriegsroß voll Verlangen,
In dem Siegeszug zu prangen.

„Sei nicht thöricht!“ sagt der Gaul,
„Hast's ja ruhig hier und lug',
Hängt das Heu dir nicht ins Maul?
Gibt's nicht Hafer überg'nug?
Einzig hier wohnt wahres Glück;
Glaub' es mir und meinen Jahren!
Täglich hab' ich das erfahren.“

Und das Roß spricht stolz zurück:
„Was hast du denn für Erfahrung?
Nichts denn Kreislauf, Schlaf und Nahrung!“

Emanuel Geibel.

Rühret nicht daran.

Wo still ein Herz von Liebe glüht,
O rühret, rühret nicht daran;
Den Gottesfunken löscht nicht aus —
Fürwahr, es ist nicht wohlgethan.

Wenn's irgend auf dem Erdenrund
Ein unentweihtes Plätzchen gibt,
So ist's ein junges Menschenherz,
Das fromm zum ersten Male liebt.

O gönnet ihm den Frühlingstraum,
In dem's voll ros'ger Blüten steht;
Ihr wißt nicht, welch ein Paradies
Mit diesem Traum verloren geht.

Es brach schon manch ein starkes Herz,
Da man sein Lieben ihm entriß,
Und manches duldend wandte sich
Und ward voll Haß und Finsterniß;

Und manches, das sich blutend schloß,
Schrie laut nach Lust in seiner Noth
Und warf sich in den Staub der Welt;
Der schöne Gott in ihm war todt.

Dann weint ihr wol, und klagt euch an
Doch keine Thräne heißer Reu'
Macht eine welke Rose blühn,
Erweckt ein todtes Herz auf's Neu'.

Wie es geht.

Sie redeten ihr zu: Er liebt dich nicht,
Er spielt mit dir — da neigte sie das Haupt,
Und Thränen perlten ihr vom Angesicht
Wie Thau von Rosen; o, daß sie's geglaubt!

Denn als er kam und zweifelnd fand die Braut,
Ward er voll Trotz; nicht trübe wollt' er scheinen,
Er sang und spielte, trank und lachte laut,
Um dann die Nacht hindurch zu weinen.

Wol pocht' ein guter Engel an ihr Herz:
„Er ist doch treu, gib ihm die Hand, o gib!"
Wol fühlt' auch er durch Bitterkeit und Schmerz:
„Sie liebt dich doch, sie ist ja doch dein Lieb.
Ein freundlich Wort nur sprich, ein Wort vernimm,
So ist der Zauber, der euch trennt, gebrochen." —
Sie gingen — sahn sich — o, der Stolz ist schlimm —
Das eine Wort blieb ungesprochen.

Da schieden sie. Und wie im Münsterchor
Verglimmt der Altarlampe rother Glanz —
Erst wird er matt, dann flackert er empor
Noch einmal hell, und dann verlischt er ganz —
So starb die Lieb' in ihnen, erst beweint,
Dann heiß zurückersehnt, und dann — vergessen,
Bis sie zuletzt, es sei ein Wahn, gemeint,
Daß sie sich je vereinst besessen.

Nur manchmal fuhren sie im Mondenlicht
Vom Kissen auf — von Thränen war es naß,
Und naß von Thränen war noch ihr Gesicht;
Geträumet hatten sie — ich weiß nicht was.
Dann dachten sie der alten schönen Zeit.
Und an ihr nichtig Zweifeln, an ihr Scheiden,
Und wie sie nun so weit, so ewig weit.
O Gott, vergib, vergib den Beiden!

Zigeunerleben.

Im Schatten des Waldes, im Buchengezweig,
Da regt sich's und raschelt's und flüstert's zugleich;
Es flackern die Flammen, es gaukelt der Schein
Um bunte Gestalten, um Laub und Gestein.

Das ist der Zigeuner bewegliche Schaar,
Mit blitzendem Aug' und mit wallendem Haar,
Gesäugt an des Niles geheiligter Flut,
Gebräunt von Hispaniens südlicher Glut.

Um's lodernde Feuer im schwellenden Grün,
Da lagern die Männer, verwildert und kühn,
Da kauern die Weiber und rüsten das Mahl
Und füllen geschäftig den alten Pokal.

Und Sagen und Lieder ertönen im Rund,
Wie Spaniens Gärten, so blühend und bunt,
Und magische Sprüche für Noth und Gefahr
Verkündet die Alte der horchenden Schaar.

Schwarzäugige Mädchen beginnen den Tanz,
Da sprühen die Fackeln in röthlichem Glanz,
Heiß lockt die Guitarre, die Cymbel erklingt,
Wie wilder und wilder der Reigen sich schlingt.

Dann ruhn sie, ermüdet vom nächtlichen Reihn,
Es rauschen die Buchen in Schlummer sie ein,
Und die aus der glücklichen Heimat verbannt,
Sie schauen im Traume das südliche Land.

Doch wie nun im Osten der Morgen erwacht,
Verlöschen die schönen Gebilde der Nacht;
Laut scharret das Maulthier beim Tagesbeginn,
Fort ziehn die Gestalten. — Wer sagt dir, wohin?

Ich fuhr von St. Goar.

Ich fuhr von Sanct Goar
Den grünen Rhein zu Berge;
Ein Greis im Silberhaar
War meines Nachens Ferge.

Wir plauderten nicht viel;
Die Felsen sah ich gleiten
Dahin im Wellenspiel,
Und dachte vor'ger Zeiten.

Und als wir an der Pfalz
Bei Caub vorüber waren,
Kam hellen Liederschalls
Ein Schiff zu Thal gefahren.

Ins weiße Segel schien
Der Abend, daß es glühte;
Studenten saßen drin,
Mit Laub umkränzt die Hüte.

Da ging von Hand zu Hand
Der Kelch von grünem Glaste;
Das schönste Mägdlein stand
In goldnem Haar am Maste;

Sie streute Rosen, roth,
Hinunter in die Wogen
Und grüßte, wie im Boot
Wir sacht vorüberzogen.

Und horch, nun unterschied
Das Singen ich der Andern:
Da war's mein eigen Lied,
Ich sang es einst vom Wandern;

Ich sang's vor manchem Jahr,
Berauscht vom Maienscheine,
Da ich gleich jenen war
Student zu Bonn am Rheine.

Wie seltsam traf's das Ohr
Mir jetzt aus fremdem Munde!
Ein Heimweh zuckt' empor
In meines Herzens Grunde.

Ich lauschte, bis der Klang
Zerfloß in Windesweben;
Doch sah ich drauf noch lang
Das Schifflein glänzend schweben.

Es zog dahin, dahin —
Still saß ich, rückwärts lugend;
Mir war's, als führe drin
Von dannen meine Jugend.

Nach langen Jahren.

Ach, noch einmal diese Töne,
Die mir Flügel in das schöne
Zauberland der Jugend sind!
Laß sie schwellen voll und leise!
Diese Weise
Sang einst deine Mutter, Kind.

Am Klavier dort in der Nische
Saß sie, wenn des Abends Frische
Klar ins offne Fenster drang;
Golden wob's um ihre Locken,
Und wie Glocken
Schwebte wogend ihr Gesang.

Ach, das war vor langen Jahren,
Eh' ich in die Welt gefahren;
Hoch im Sturm noch trieb mein Herz;
Aber stets bei ihrem Liede
Kam ein Friede
In des Jünglings Lust und Schmerz.

Grau jetzt mit gedämpftem Feuer
Kehr' ich wieder; die mir theuer
Gingen Alle fast zur Ruh;
Sie auch schläft, die süße Rose,
Unter'm Moose,
Doch ihr Ebenbild bist du.

Singe Kind, und in die blauen
Augen laß mich tief dir schauen!
Jugendheimwärts träumt mein Sinn,
Und von längst entschwundnen Lenzen
Zieht ein Glänzen
Durch die müde Brust dahin.

Auf glatten Fluten.

Auf glatten Fluten schwamm der Abendstern,
Ein grünlich Gold umdämmerte die Fluren;
Die Thürme Lübecks spiegelten sich fern,
Und leise zog der Nachen, drin wir fuhren.

Die Luft ward kühl, Gesang und Scherz zerrann
Gemach in traulich flüsterndes Gekose,
Ein weißer Mädchenarm griff dann und wann
Ins feuchte Blau nach einer Wasserrose.

Nachdenklich saß die lieblichste der Schaar,
Ein sechzehnjährig blühend Kind am Steuer;
Den wilden Epheukranz im lock'gen Haar,
Fast glich sie jener, die mir einst so theuer.

Und plötzlich stand es vor der Seele mir,
Mein ganzes Glück, mein ganzes Leid von weiland,
Und tiefe Sehnsucht fiel mich an nach dir,
Du meiner Jugend fernverschollnes Eiland!

Reue.

Die Nacht war schwarz, die Luft war schwül,
Ich fand nicht Schlaf auf meinem Pfühl,
Mein Sinn ward trüb und trüber;
Da schritten die Tage der alten Zeit
Zu langem, langem Zug gereiht
Wehklagend mir vorüber:

„Du hattest den Lenz und du hast ihn entlaubt,
Du hattest das Heil und du hast nicht geglaubt,
Du hattest ein Herz zum Lieben,
Du hast es vertändelt mit eitlem Schein;
Nun bist du zuletzt allein, allein
Mit deinem Jammer geblieben."

„Und wie du ringst in bangem Gebet,
Es ist zu spät, es ist zu spät,
Du darfst von Rast nicht wissen;
Dein einsam Herz ist dein Gericht."
Ich aber drückte mein Angesicht
Lautweinend in die Kissen.

Der Bildhauer des Hadrian.

So steht nun schlank emporgehoben
Der Tempelhalle Säulenrund;
Getäfelt prangt die Kuppel droben,
Von buntem Steinwerk glänzt der Grund.
Und hoch aus Marmor hebt sich dorten
Das Bild des Donnrers, das ich schuf;
Du rühmst es, Herr, und deinen Worten
Folgt tausendstimm'ger Beifallsruf.

Und doch, wie hier vor meinen Blicken
Das eigne Werk sich neu enthüllt,
Mich selber will es nicht erquicken,
Und fast wie Scham ist, was mich füllt.
Ob nichts am hohen Gleichmaß fehle,
Ob jedem Sinn genug gethan:
Kein Schauer quillt in meine Seele,
Kein Unnennbares rührt mich an.

O Fluch, dem diese Zeit verfallen,
Daß sie kein großer Puls durchbebt,
Kein Sehnen, das, getheilt von allen,
Im Künstler nach Gestaltung strebt,
Das ihm nicht Rast gönnt, bis er's endlich
Bewältigt in den Marmor flößt,
Und so in Schönheit allverständlich
Das Räthsel seiner Tage löst!

Wol bänd'gen wir den Stein, und küren,
Bewußt berechnend, jede Zier,
Doch, wie wir glatt den Meißel führen,
Nur vom Vergangnen zehren wir.

O trostlos kluges Auserlesen,
Dabei kein Blitz die Brust durchzückt!
Was schön wird ist schon dagewesen,
Und nachgeahmt ist was uns glückt.

Der Kreis der Formen liegt beschlossen,
Die einst der Griechen Geist beseelt;
Umsonst durchtasten wir verdrossen
Ein Leben, dem der Inhalt fehlt.
Wo lodert noch ein Opferfunken?
Wo blüht ein Fest noch, das nicht hohl?
Der Glaub' ist, ach, dahin gesunken,
Und todter Schmuck ward sein Symbol.

Sieh her, noch braun sind diese Haare,
Und nicht das Alter schuf mich blaß;
Doch gäb' ich alle meine Jahre
Für Einen Tag des Phidias;
Nicht weil des Volks verstummend Gaffen,
Der Welt Bewundrung ihm gelohnt;
Nein, weil der Zeus, den er geschaffen,
Ihm selbst ein Gott im Sinn gethront.

Das war sein Stern, das war sein Segen,
Daß ihn mit ungebrochnem Flug
Der höchsten Urgestalt entgegen
Der Andacht heil'ger Fittig trug.
Er durft' im Reigen der Erkornen
Voll Glanz noch den Olympos sehn,
Indeß wir armen Nachgebornen
In götterloser Wüste stehn.

Da uns der Himmel ward entrissen,
Schwand auch des Schaffens himmlisch Glück;
Wol wissen wir's, doch alles Wissen
Bringt das Verlorne nie zurück.
Und keine neue Kunst mag werden,
Bis über dieser Zeiten Gruft
Ein neuer Gott erscheint auf Erden,
Und seine Priesterin beruft.

Aus Griechenland.

Drei Palmen über'm Bronnen,
Ein braun Gefild umher,
Und fern im Glanz der Sonnen
Geklüft und blaues Meer.

Rings weidet um die Palmen
Die Heerde weiß und bunt,
Und sucht nach saft'gen Halmen
Am halbversengten Grund.

Daneben lehnt im weiten
Dichtwoll'gen Widdervließ,
Ein Bild uralter Zeiten,
Der Hirt am Schäferspieß.

Scharf blickt er in die Runde
Und pfeift dazwischen hell
Dem zottig gelben Hunde,
Der seiner Wacht Gesell.

Der Mann, der Hund, die Ziegen,
Palmbäume, Fels und See —
Mir ist, als säh' ich liegen
Ein Stück der Odyssee.

Sah'n Himmel gleich und Erde
Ihr alt Gesetz vergehn,
Der Hirt mit seiner Heerde
Blieb unverwandelt stehn.

Am dritten September 1870.

Nun laßt die Glocken
Von Thurm zu Thurm
Durch's Land frohlocken
Im Jubelsturm!

Des Flammenstoßes
Geleucht sacht an!
Der Herr hat Großes
An uns gethan.
Ehre sei Gott in der Höhe!

Es zog von Westen
Der Unhold aus,
Sein Reich zu festen
In Blut und Graus;
Mit allen Mächten
Der Höll' im Bund
Die Welt zu knechten,
Das schwur sein Mund.
Furchtbar dräute der Erbfeind.

Vom Rhein gefahren
Kam fromm und stark
Mit Deutschlands Schaaren
Der Held der Mark.
Die Banner flogen,
Und über ihm
In Wolken zogen
Die Cherubim.
Ehre sei Gott in der Höhe!

Drei Tage brüllte
Die Völkerschlacht,
Ihr Blutrauch hüllte
Die Sonn' in Nacht.
Drei Tage rauschte
Der Würfel Fall,
Und bangend lauschte
Der Erdenball.
Furchtbar dräute der Erbfeind.

Da hub die Wage
Des Weltgerichts
Am dritten Tage
Der Herr des Lichts

Und warf den Drachen
Vom güldnen Stuhl
Mit Donnerkrachen
Hinab zum Pfuhl.
Ehre sei Gott in der Höhe!

Nun bebt vor Gottes
Und Deutschlands Schwert
Die Stadt des Spottes,
Der Blutschuld Herd;
Ihr Blendwerk lodert
Wie bald! zu Staub,
Und heimgefodert
Wird all ihr Raub.
Nimmermehr dräut uns der Erbfeind.

Drum laßt die Glocken
Von Thurm zu Thurm
Durch's Land frohlocken
Im Jubelsturm!
Des Flammenstoßes
Geleucht sacht an!
Der Herr hat Großes
An uns gethan.
Ehre sei Gott in der Höhe!

Otto Franz Gensichen.

Spielmannsweisen.

Unter blühenden Bäumen
Hab' bei schweigender Nacht
Ich in seligen Träumen
Dein, du Holde gedacht.

Duftend streute die Linde
Blüten nieder zu mir;
Schmeichelnd kosten die Winde
Wie ein Grüßen von dir.

Und ein himmlisches Singen
Schien vom Sternengezelt
Leis herniederzuklingen
Durch die schlafende Welt.

Ich sehne mich nach einem jungen Herzen,
An dem dereinst mein Herz sich neu belebt,
Das frisch noch pocht, wann meins vor tiefsten Schmerzen
Nur noch in qualvoll matten Schlägen bebt;

Nach einem Haupt, umwallt von Jugendlocken,
In dem ich mich verjüngt darf wiedersehn,
Wann früh gebleichten Haares weiße Flocken
Um meine denkensmüde Stirne wehn;

Nach einer Hand, die jugendstark und leise
Mich führe zu dem vorgesteckten Ziel,
Wann mir vielleicht auf meiner Pilgerreise
Der auch zum Kampf gebrauchte Stab entfiel.

O süßer Traum, daß einst, wann längst verglühte
Für mich des Herbstes letzter Sonnenschein,
Noch eines Kindes holde Frühlingsblüte
In meines Lebens Winter ragt hinein!

Und daß dereinst, wann meine Augen brechen,
Mich liebevoll umkränze Kindeshand,
Daß Dornen nicht die Stirn im Tod noch stechen,
Die lebend manchen Dornenstich empfand.

Karl Gerok.

Des Kranken Liebe.

Da kommt sie, die holdselige Gestalt,
Da kommt mein rosig Wunderkind gegangen,
Daß mir in süßem Schreck das Herze wallt,
Und fiebrisch glühen meine bleichen Wangen.

Da geht sie hin im frischen Jugendreiz,
In ihrer Schönheit unbewußtem Adel,
Vom schlanken Nacken bis zum Saum des Kleids
Ein Strahl der Unschuld ohne Fehl und Tadel.

O selig, wer zuerst im Kusse sprengt
Die Rosenknospe dieser keuschen Lippen,
Wem diese reine Jugend unvermengt
Den Thau der ersten Liebe gibt zu nippen!

Wem diese Rehesaugen, feucht und braun —
Im Trotz der Jugend jetzt noch scheu und schüchtern —
Voll frommer Treu' dereinst ins Antlitz schaun,
Mildleuchtend in der Liebe goldnen Lichtern!

Wem — still mein Herz, mein thöricht Herz, was ist
In kranker Brust dies für ein wildes Lodern?
Weißt du nicht mehr, daß du in kurzer Frist
Mußt, heißes Herz, in kühler Erde modern?

Es neigt der Schönheit holde Majestät
Ihr Scepter nur den Glücklichen, Gesunden,
Der Freudenrausch der Liebe kommt zu spät
In dieser Brust, der kranken, todeswunden.

Wol hofft' ich einst, — es war ein schöner Traum —
Mich könnte dieser Engel noch erlösen,
Nur zu berühren ihres Kleides Saum,
Und plötzlich müßt' ich alles Wehs genesen.

Nein, süßes Kind, ich habe dich zu lieb,
Nicht will ich deiner Jugend Rosen pflücken,
Um mir damit, ein niedrig frecher Dieb,
Ein Stündchen die zerlumpte Brust zu schmücken.

Nein, geh' du hin im goldnen Sonnenduft,
Den deine eigne Huld um dich verbreitet;
Ich find' allein den Weg zu meiner Gruft,
Wo mir mein einsam Bette steht bereitet.

Nur bis verathmet diese kranke Brust,
Vergönne, daß an deiner Schönheit weide
Mein sterbend Auge sich mit stiller Lust,
Du meiner Seele letzte Erdenfreude.

Und hörst du einst, daß dieses Herze brach,
So soll sich drum dein schönes Aug' nicht feuchten,
Nur lächelnd, in Gedanken, sende nach
Mir einen Seufzer, einen leisen, leichten.

Dann geh' in Frieden, — und all' Glück und Heil,
Nach dem dies düstre Herz geseufzt vergebens,
Blüh' dir zu Kränzen, du mein beff'res Theil,
Du lichter Leitstern meines dunkeln Lebens!

Die Rose im Staub.

Liegst am Boden, arme Rose,
Eines losen Buben Raub,
Blühtest ach! zu beff'rem Loose,
Als zu welken hier im Staub!

Doch der Knabe sah dich prangen
Als des Gartens Königin,
Und er fühlt' ein frech' Verlangen,
Brach dich ab — und warf dich hin.

Hätt' er treu' dich heimgetragen,
Sorgsam dich ins Glas gesetzt,
Hätt'st du noch von Tag zu Tagen
Dich erquickt und ihn ergötzt.

Hätt' ein Frühlingssturm die Blätter
Dir zerstreut erbarmungslos:
Sterben unter Blitz und Wetter
Ist ein schönes Blumenloos.

Aber hat die holde Sonne
Darum deinen Kelch enthüllt,
Gott und Menschen ihn zur Wonne
Mit dem süßen Duft gefüllt,

Daß du sollst zur Beute werden
Eines Buben kurzer Lust,
Daß du schnöd' im Staub der Erden
Dich zertreten lassen mußt? —

Kommt ein Kind dich aufzulesen,
Doch die Mutter wehrt und spricht:
„Laß, wer weiß wem sie gewesen?"
Und das Kind begehrt dich nicht. —

Gestern hätt'st du noch mit Ehren
Einer Fürstin Brust geschmückt;
Ach! und heute muß man wehren,
Daß ein Kind sich nach dir bückt!

— Und warum bei deinem Loose
Mir das Herz vor Wehmuth bricht:
Du in Staub getret'ne Rose,
Ach! du bist die einz'ge nicht!

Kindergottesdienst.

Matth. 21, 16.
Aus dem Munde der Unmündigen
hast du dir ein Lob zugerichtet.

Es läuten zur Kirche die Glocken,
Die Eltern, sie gingen schon aus,
Drei Kindlein in goldenen Locken
Die sitzen noch unter dem Haus.

Die muntern unmüßigen Gäste
Sind noch für die Kirche zu klein,
Doch wollen am heiligen Feste
Sie fromm wie die alten schon sein.

Hat jedes ein Buch sich genommen
Und hält es verkehrt auf dem Schooß,
Draus singen die Schelme, die frommen,
Mit schallender Stimme drauf los.

Weiß selber noch keins, was es singet,
Singt jedes in anderem Ton;
Singt immer, ihr Kindlein, es dringet
Auch so zu dem himmlischen Thron.

Dort stehn eure Engel, die reinen,
Und singen dem Vater der Welt,
Der stets aus dem Munde der Kleinen
Am liebsten sein Lob sich bestellt.

Singt immer; da drüben im Garten,
Da singt's in die Wette mit euch;
Die Vögelein sind es, die zarten,
Die zwitschern im jungen Gesträuch.

Singt immer; ihr singet im Glauben,
Das ist ja dem Heiland genug,
Ein Herz ohne Falsch wie die Tauben
Nimmt frühe gen Himmel den Flug.

Singt immer; wir singen, die Alten,
Und lesen die Schrift mit Verstand,
Und doch ach! wie hundertmal halten
Das Buch wir verkehrt in der Hand!

Singt immer; wir singen die Lieder
Nach Noten, so wie sich's gehört,
Und doch — vom Gezänke der Brüder
Wie oft wird der Einklang gestört!

Singt immer; aus irdischen Hallen
Der hehrste und herrlichste Chor,
Was ist er? ein kindisches Lallen,
Ein Hauch in des Ewigen Ohr!

Ich möchte heim.

Hebr. 13, 14.
Wir haben hier keine bleibende Stadt,
sondern die zukünftige suchen wir.

Ich möchte heim, mich zieht's dem Vaterhause,
Dem Vaterherzen zu;
Fort aus der Welt verworrenem Gebrause
Zur stillen, tiefen Ruh;

Mit tausend Wünschen bin ich ausgegangen,
Heim kehr' ich mit bescheidenem Verlangen,
Noch hegt mein Herz nur einer Hoffnung Keim?
Ich möchte heim.

Ich möchte heim, bin müd' von deinem Leide,
Du arge, falsche Welt;
Ich möchte heim, bin satt von deiner Freude,
Glückzu, wem sie gefällt!
Weil Gott es will, will ich mein Kreuz noch tragen,
Will ritterlich durch diese Welt mich schlagen,
Doch tief im Busen seufz' ich insgeheim:
Ich möchte heim.

Ich möchte heim; ich sah in sel'gen Träumen
Ein bess'res Vaterland,
Dort ist mein Theil in ewig lichten Räumen,
Hier hab' ich keinen Stand:
Der Lenz ist hin, die Schwalbe schwingt die Flügel
Der Heimat zu, weit über Thal und Hügel,
Sie hält kein Jägergarn, kein Vogelleim, —
Ich möchte heim.

Ich möchte heim; trug man als kleines Kindlein
Mich einst zu Spiel und Schmaus,
Ich freute mich ein leichtes kurzes Stündlein,
Dann war der Jubel aus;
Wenn sternhell noch der Brüder Auge blitzte,
In Spiel und Lust sich erst ihr Herz erhitzte,
Trotz Purpuräpfeln, goldnem Honigseim:
Ich wollte heim.

Ich möchte heim; das Schifflein sucht den Hafen,
Das Bächlein läuft ins Meer,
Das Kindlein legt im Mutterarm sich schlafen,
Und ich will auch nicht mehr;
Manch Lied hab' ich in Lust und Leid gesungen,
Wie ein Geschwätz ist Lust und Leid verklungen,
Im Herzen blieb mir noch der letzte Reim:
Ich möchte heim.

Herbstgefühl.

1 Cor. 7, 31.
Das Wesen dieser Welt vergehet.

Müder Glanz der Sonne!
Blasses Himmelblau!
Von verklungner Wonne
Träumet still die Au'.

An der letzten Rose
Löset lebenssatt
Sich das letzte, lose,
Bleiche Blumenblatt.

Goldenes Entfärben
Schleicht sich durch den Hain;
Auch Vergehn und Sterben
Däucht mir süß zu sein.

Der öde Garten.

Einsamer Garten,
Oede und leer,
Gränzt dich das Warten?
Kommt sie nicht mehr?
Stehst so verstummet,
Sonneverbrannt,
Bienchen nur summet
Müde durchs Land.

Blühet ein andrer
Garten so fern,
Aber der Wanderer
Sieht ihn nicht gern,
Dorten gar stille
Ging sie zur Ruh,
Blumen die Fülle
Decken sie zu . . .

Hermann von Gilm.

Der alte Schütz am Pragser-See.

Elf schlägt die Pragser Uhr; am Brunnentroge waschen
Die Mägde; die zum Trank geführten Kühe naschen
Im hühnerreichen Hof frisch eingeführten Klee.
Es deckt die Kellnerin den Eßtisch in der Stube,
„Auch ein Gedeck für mich", indeß führt mich der Bube
Des Badwirth's an den Pragser-See.

Durch Felsenstücke, reich behängt mit dem Damaste
Des Efeus, führt der Weg; von einem Birkenaste
Zum andern hüpft und fliegt die gelbe Zeisigbrut,
Hoch steht der Himmelbrand im Bux der Heidelbeere,
Indeß am Rand des Weg's mit eingelegtem Speere
Die Distel ihren Wachtdienst thut.

Dicht steht nun Baum an Baum, die Raben-Caravane
Ruht aus auf eines Ast's weitblickender Altane,
Und drunten liegt der See, so selig blau und still —
Ein Stück vom Himmel, das entsündigt und begnadet,
Ein keusches Frauenaug', das in der Thräne badet
Und sich nicht sehen lassen will.

Kein Hauch bewegt den See, nicht eine Wellenspitze
Berührt das Traubenpaar am Strauch der Berberitze,
Das über's Wasser hängt, kein Athemzug, kein Ton . . .
Da fällt ein Schuß, und ringsum an die Felsenwände
Das Echo klopft, es knallt, es dröhnt, es rollt, als stände
Im Feuer ein Bataillon.

Die Raben schreien auf und flüchten auf die Zinnen
Der Dolomite; dort der Schütz, was mag er sinnen,
Die Hände auf dem Rohr, im Auge Lust und Zorn?
Im grauen Schnurrbart liegt versteckt ein heimlich Lachen:
Schlafsücht'ge Donner, wie, wollt nimmer ihr erwachen?
Höhnt er und greift an's Pulverhorn.

He Landsmann! rief ich ihm, hat hier zu Lande Jeder
An Pulver Ueberfluß für eine Rabenfeder?
Der Alte schließt die Pfann', spannt rasch den Hahn und spricht:
„Ein alter Fuhrmann, Herr, sagt's Sprichwort, hört gern schnalzen,
„Im Stand ersch' ich's nicht, und wo die Hähne pfalzen,
„Zum Joch hinauf, ersteig' ich's nicht."

„Gebt Acht nun, wie das knallt . . . so war es an der Rienz,
„Am Eisack, an der Sill beim Klausenthor von Lienz;
„Schön ist's am Scheibenstand, wenn Büchs' an Büchse kracht,
„Schön ist die Gemsenjagd, schön ist's wenn aus dem Haber
„Das Nepphuhn steigt — ich hab's versucht — das Schönste aber
„Im Schützenleben ist die Schlacht."

Des Frühlings Heilkraft.

Der Vater ist seit Jahren blind,
Blind sein ist mehr als sterben,
Die Mutter hat ein krankes Kind
Und kann nicht viel erwerben.

Die Stube war noch nie so warm,
Obgleich das Fenster offen,
Seitdem des Winters harter Arm
Die Erde hat getroffen.

Die Sonne küßt das kranke Kind
Zum erstenmal im Jahre,
Es spielt ein weicher, warmer Wind
Mit seinem seid'nen Haare.

Und wie sein Aug' am Himmel hängt,
Als möcht's dahin entfliehen,
Im Wangengrübchen langsam fängt
Ein Röslein an zu blühen.

Und, süßes Wunder! plötzlich als
Sei alles Leid zu Ende,
Schlingt lächelnd um der Mutter Hals
Es seine beiden Hände.

Die Mutter weiß vor Freud' nicht Rath,
Bricht aus in lautes Weinen . . .
Das war des Frühlings erste That
Und keine von den kleinen.

Die Nacht.

Aus dem Walde tritt die Nacht,
An den Bäumen schleicht sie leise,
Schaut sich um im weiten Kreise,
Nun gib Acht!

Alle Lichter dieser Welt,
Alle Blumen, alle Farben
Löscht sie aus und stiehlt die Garben
Weg vom Feld.

Alles nimmt sie, was nur hold,
Nimmt das Silber weg des Stromes,
Nimmt vom Kupferdach des Domes
Weg das Gold.

Ausgeplündert steht der Strauch:
Rücke näher, Seel' an Seele,
O die Nacht, mir bangt, sie stehle
Dich mir auch.

Mädchenlieder.

1.

Küß' ich die Mutter Abends
Aus meines Herzens Grund,
Macht jedesmal ein Kreuzchen
Sie mir auf Stirn' und Mund.

Ich küßte dich wohl öfter
In süßer Abendstund',
Du hast mir nie ein Kreuzchen
Gemacht auf Stirn' und Mund.

Und daß ich jetzt so vieles
Und herbes Leid erduld',
Daran ist wohl die Liebe,
Die gottvergess'ne Schuld.

2.

Ich habe drei Kränze gewunden
Gleich einer Schäferin,
Und will sie nun vertheilen
Nach meinem thörichten Sinn.

Den ersten aus Eichenblättern,
Den drücke ich dir auf's Haupt;
Es liegt eine Kraft in der Eiche,
Auf die man vertraut und glaubt.

Den zweiten aus wilden Rosen
Geb' ich dem Bächlein im Wald,
Das färbt mit rosigem Leben
Die Wangen von Jung und Alt.

Den dritten aus Blumen des Feldes
Leg' ich dem Heiland auf's Haar,
Er soll keinen Dornenkranz tragen
In meinem seligsten Jahr.

Ist das bald?

Ist das bald?
Ueber hundert bange Stunden,
Ueber hundert frische Wunden —
Unterdessen kann der Wald,
Kann die Wiese sich entfärben,
Können alle Blumen sterben,
Ist das bald?

Allerseelen.

Stell' auf den Tisch die duftenden Reseden,
Die letzten rothen Astern trag' herbei
Und laß uns wieder von der Liebe reden
Wie einst im Mai.

Gib mir die Hand, daß ich sie heimlich drücke,
Und wenn man's sieht, mir ist es einerlei,
Gib mir nur einen deiner süßen Blicke
Wie einst im Mai.

Es blüht und funkelt heut' auf jedem Grabe,
Ein Tag im Jahre ist den Todten frei;
Komm' an mein Herz, daß ich dich wieder habe,
Wie einst im Mai.

Es liegen Veilchen dunkelblau.

Es liegen Veilchen dunkelblau
Auf einem Grab im Abendthau,
Ein kleines Mädchen kniet davor
Und hebt die Hände fromm empor:

„O sagt ihr Blumen in der Nacht
„Der Mutter, was der Vater macht,
„Daß ich schon stricken kann, und daß
„Ich tausendmal sie grüßen laß'."

Adolf Glaser.

Grabschrift.

Ihr Götter, diese eine Bitte hört:
Gebt es nicht zu, daß Heuchelei mich stört,
Daß weine, wer, da Leben mir getagt,
Nach meinen bittern Thränen nie gefragt;
Und laßt nicht Blumen streuen eine Hand,
Die Dornen nur mir gab im Erdenland.

Du aber, Fremdling, eile rasch hier fort!
Was sucht das Leben am Verwesungsort?
Was soll dein Mitleid, was das Trauern mir?
Dem Leben gib's, das gibt dir Dank dafür.
Sinnst du des Todes Räthsel? Sei kein Thor;
Du bleibst so klug doch ewig wie zuvor.
Mein armer Staub kann dir die Weisung geben:
Der Tod ist nichts — und Alles ist das Leben.

Ritornelle.

1.

Blaue Cyane!
Du winkst dem Schnitter freundlich zwischen Aehren,
Auf daß dein Blau ihn an den Himmel mahne.

2.

Die Maienglocken
Drängt es, mit Duft den Frühling einzuläuten,
Zu zart, um Klang den Blüten zu entlocken.

3.

Einfache Raute!
Wenn bunte Blumen hell das Leben zieren,
Folgst du ins Grab als einzige Vertraute.

Adolf Glaßbrenner.

Die Ruinen.

„Ach, wie ungemein poetisch
Die Ruinen auf den Höh'n!"
Fräulein, sie sind sehr ästhetisch;
Ja, Ruinen, die sind schön.

Und das Fräulein — drob geschmeichelt —
Fährt in der Extase fort
Während sie den Bulldog streichelt —
„Wie poetisch ist es dort!"

„Grüner Wald, das ew'ge Leben,
Immer sprossend, immer jung,
Und der greise Stein daneben:
Träumende Erinnerung!"

„Epheu schlingt sich um die Blöße,
Will sie grün erhalten noch;
O du Bild zerfall'ner Größe,
Wie poetisch bist du doch!"

Fräulein, Sie sind sehr ästhetisch;
Sie empfinden schön und wahr,
Und Sie sagen's so pathetisch,
Daß es selber mir wird klar.

Ja, ich sehe: auf den Höhen
Sind nur noch Ruinen da!
Wo die alten Zwinger stehen
Rauscht der Wald Halleluja!

In die Burgen der Tyrannen
Drang der Geist zerstörend ein,
Trieb die Räuberbrut von dannen,
Warf hinunter Stein auf Stein.

Heil'ger Geist, du ein'ge Dreiheit,
Gott im Menschen, habe Dank!
Auf den Bergen schon ist Freiheit,
Herrscht im Thal auch noch der Zwang!

Heiser schreien dort die Raben
Um den Schutt der Tyrannei:
Ihre Knochen sind begraben,
Und der Geist, der Geist ist frei!

Ja, mein Fräulein, gottvertrauend
Schau ich auf die stolzen Höh'n!
Hochpoetisch, herzerbauend
Sind Ruinen, wunderschön!

Wunderschön die düft'ren Mienen
Durch das grüne Laubgewind'!
Doch das Schönste an Ruinen
Ist, daß sie Ruinen sind!

Der Adelige.

Dieser Mann mit wicht'ger Miene,
Einen Orden auf der Brust,
Trägt die Nase hoch und rümpft sie
Ueber die gemeine Lust.

Wie sie plaudern rings und lachen.
Er bleibt immer ernst und stumm;
Er hat zweiunddreißig Ahnen
Und ist ungeheuer dumm.

Weiter ist er Nichts hienieden;
Doch ist sein Verdienst nicht klein:
Wenn er selig einst verstorben,
Wird er auch ein Ahne sein.

Karl Gödeke.

Verborgenheit.

Mögt ihr hinaus durch alle Räume schweifen,
In jedem Blick ein Glück der Liebe schauen,
Aus jeder Stunde mag Genuß euch thauen,
Und jede Frucht für euch erquickend reifen:

Mir gnügt es, einsam durch die Flur zu streifen,
Von fern zu sehn Gestalten schöner Frauen,
Zum Himmel still und heiter aufzuschauen,
Nach Blüten lässig, ohne Zweck zu greifen;

Gekannt von Wen'gen, im verborgnen Frieden,
Von Wünschen frei, befreit auch von Beschwerden
Nichts sein und wollen, was mir nicht beschieden:

Wol manches Glück ward ausgetheilt auf Erden,
Kein schön'res aber dünkt mich gibt's hienieden,
Als dies Vergessen und Vergessenwerden.

Rudolf von Gottschall.

Naturfrieden.

Hier im stillen Thal an der Bergeshalde,
Friedlich rings umkränzt vom verschwiegnen Walde,
Wo der Schilf im Teich, wenn der Abend düstert,
Träumerisch flüstert;

Wo das Mühlrad ruht vom geschwätzgen Treiben,
Dunkler Epheu klopft an der Mühle Scheiben,
Das Gebälk umrankt, bis zum Giebeldache
Kletternd vom Bache;

Wo versteckt im Grün, das der Abend röthet,
Süß die Nachtigall von den Zweigen flötet,
Und der Matten Sammt im Gehölz der Birken
Blumen durchwirken:

Selig hier zu ruhn in beglücktem Frieden,
Fern vom Lärm des Tags, von der Welt geschieden,
Eine liebe Hand an das Herz zu drücken,
Doppelt Entzücken!

Fernab zieht Gewog der bewegten Zeiten,
Wo die Völker sich um den Lorbeer streiten,
Triumphierend auf die zerstörten Schranken
Zeigt der Gedanken!

Hier ist kampflos Glück und die alte Wahrheit;
Wie die Sonne alt und von gleicher Klarheit.
Ewge Gaben sind's, die Natur uns spendet,
Allen gesendet!

Groß und still ihr Gang, ihr Gesetz ist ehern,
Blinden offenbar, wie den größten Sehern!
Wieg' und Grab ist sie dem Geschlecht hienieden,
Heilig ihr Frieden!

Weltblick.

Wend' ich meinen Blick zum blauen
Unbegrenzten Himmelszelt,
Wird von wunderbarem Schauen
Oft die Seele mir erhellt.

Vor des innern Lichtes Scheine
Schwindet plötzlich Zeit und Raum,
Blick' ich auf das ewig Eine
Aus der Dinge dunklem Traum.

Wurzeln schlag' ich tief im Grunde,
Sterne sind der Wipfel Zier,
Und der Welt geheime Kunde
Strömt durch alle Adern mir.

Ob das arme Ich verloren
Wie der Brandung Schaum zerschellt,
Gleich dem Phönix neu geboren
Wird mein Geist zum Geist der Welt.

Das Räthsel.

Du fragst mich unter heißen Küssen,
Warum wir leben, lieben müssen,
Warum so früh die Locke bleicht?
O ahn' es jetzt in süßem Beben:
Ein schweres Räthsel ist das Leben,
Allein die Liebe löst es leicht.

In der Schenke.

Das sind die alten Räume wieder,
Mir wird um's Herz so wohl, so bang!
Hier schläft das Echo unsrer Lieder
Und werden soll's ein Jubelsang.

Ja, treu bewahren noch die Tische
Den unverlöschten Namenszug!
Hier weht ein Hauch der Jugendfrische,
Die uns in alle Himmel trug.

Begeistert Wollen, froh Behagen,
Du edle, kühne Leidenschaft,
Wen auch des Lebens Sturm verschlagen,
Erprobt noch einmal eure Kraft:

So schlingt um mich den alten Reigen,
Den Becher kränzt mit heit'rem Scherz,
Doch wie? — Rings herrscht ein dumpfes Schweigen,
Der Trank ist trüb' und schwer das Herz.

Die Wand ist kahl, die Welt ist nüchtern,
Der Wein ist ohne Kraft und Glut,
Und selbst die Dirne ist so schüchtern —
Die Andre war voll Uebermuth.

Es schleicht der Wanduhr lahmer Weiser
Das Zifferblatt hinab, hinauf!
Sie krächzt die Stunden schläfrig heiser,
Die einst entfloh'n in Sturmeslauf.

O, wie die Thräne in den Becher
Mir wider Willen niederfällt!
Ein andrer ward der heit're Zecher,
Und mit dem Zecher seine Welt.

Hans Grasberger.

Orientalisches Sonett.

Im Garten wandeln weiße Sultansfrauen;
Wol athmen Plätscherbronnen Abendkühle,
Doch Flüsterbüsche hauchen Weihrauchschwüle
Und aus dem Düster warme Augen schauen.

Wie magst du, Padischah, dem Zwinger trauen?
Dort lugt der Mond herab vom Wolkenpfühle
Und zieht hinan die zartesten Gefühle,
Dem Zephir weicht der Schleier gar, dem schlauen.

Es bebt der Myrthen reine weiße Blüte,
Es quillt ein tiefes Weh aus Bülbüls Sang,
Wie wird euch, schöne Frauen, zu Gemüthe?

Schwand alle Sehnsucht nach der Heimat hin,
Wo frei und heilig ist der Liebe Drang?
O Griechenmädchen! O Circassierin!

Was du mir bist.

Was du mir bist, mein schönes Kind?
Nach langer Winternacht
Der erste Maientag —
Die erste Knospe, die erwacht
Im Blütenhag, —
In blauen, lauen Lüften lind
Der erste Lerchenschlag.

Mein gutes Kind, was du mir bist?
Was dem, der pfadberaubt,
Die Rast, das Wanderziel, —
Was dem verfehmten Haupt
Ein traut Asyl, —
Was dem ein Samariter ist,
Der unter Mörder fiel!

Versäumt.

Ich ziehe finster des Weges,
Der ferne von deinem liegt,
Von deinem Pfade, dem stillen,
Der nie zu meinem sich biegt.

Und ob wir wandern und fragen
Und suchen, ich und du,
Nie neigen getrennte Bahnen
Aufs Neu' einander sich zu.

Wir haben allein die Sonne
Am weiten Himmel gemein,
Und wenn's mich einsam umnachtet,
Schließt gleiches Dunkel dich ein.

Wol trafen wir einst zusammen,
Doch schritten wir stumm beiseit,
Und Jedes dachte im Herzen:
Es ist ja noch immer Zeit,

Noch immer schaut dich mein Auge,
Noch dringt dir mein Ruf ans Ohr —
So zogen wir säumend weiter,
Bis Eins das Andre verlor.

Gewitterregen.

Wie grimm du magst die Flügel schlagen,
O Sturm, ich achte dein nicht viel.
Die schweren Tropfen, wie sie jagen!
Ich schöpfe dreist frohlockendes Behagen
Aus wildem Plätscherspiel.

Mir ist, als könnt' ich schier gesunden,
Wenn solch ein Tropfen groß und voll
Den Weg in meine Brust gefunden,
Zur Stelle, wo die brennendste der Wunden
Und wo der tiefste Groll.

Elly Gregor.

Ein Räthsel.

Wie du nur leben konntest, eh du mich gekannt,
Eh liebend Seele sich in Seele senkte,
So gleichgestimmt, so innig sich verwandt,
Daß nur ein Wunsch, ein Wille beide lenkte:
Das schien dir räthselhaft! . . Doch allzubald
War deiner Stimme Schmeichellaut verhallt!

Mir bleibt's ein Räthsel, daß du mir entrannst,
Daß *ohne* mich du *ferner* leben kannst,
Wenn du, mein Freund, dir selber treu geblieben.
Ich frage stets, enteilt auch Jahr um Jahr:
Wie kannst du leben, seit du mich vertrieben,
Da ich das Liebste dir auf Erden war?!

Ein Wiedersehen.

Das erste Mal —
Wie bebt' ich drum! —
Ein Wiedersehn!
Doch welche Qual,
Sich fremd und stumm
Vorübergehn.

Ob du voll Ruh
Mir zugewandt
Dein Angesicht,
Ob arglos du
Mich nicht erkannt,
Ich weiß es nicht.

Das Aug' verhüllt
Vor Weh so bald
Die Thräne schwer,
Als ob's vom Bild
Der Huldgestalt
Geblendet wär'.

Was sprachst du doch?
Ein Wanken dann,
Ein leiser Schrei —
Und eh ich noch
Mich recht besann,
Vorbei, vorbei!

Martin Greif.

Der Knabe aus Tyrol.

Du kamst so frisch und fröhlich noch
Dort aus den Bergen her;
Was machte dir so balde doch
Dein armes Herz so schwer?
Fahr wohl, fahr wohl, fahr ewig wohl,
Du schöner Knabe aus Tyrol!

Ich bin so gern an deinem Grab,
Ich war dir immer gut;
Und wenn ich dir's verheimlicht hab',
Mir fehlte nur der Muth,
Fahr wohl, fahr wohl, fahr ewig wohl,
Du schöner Knabe aus Tyrol!

Wo gern die Seele dir sich schwang
Ins ferne Heimathaus,
Da sinn' ich ganze Tage lang,
Und sinn' es doch nicht aus.
Fahr wohl, fahr wohl, fahr ewig wohl,
Du schöner Knabe aus Tyrol!

Erblickt' ich nicht den Hügel dein
Durch's schwarze Gitterthor,
Du könntest nicht so ferne sein,
Kommt mir's bisweilen vor.
Fahr wohl, fahr wohl, fahr ewig wohl,
Du schöner Knabe aus Tyrol!

Ein Vöglein aus dem Zillerthal
Das flog uns gestern zu;
Das frägt vom Baum viel tausendmal:
„Was macht der Hirtenbu?"
Fahr wohl, fahr wohl, fahr ewig wohl,
Du schöner Knabe aus Tyrol!

Ich sehe hin und könnte sehn
Bis in die Nacht hinein;
Könnt' ich für dich hinuntergehn
Und todt statt deiner sein! —
Fahr wohl, fahr wohl, fahr ewig wohl,
Du schöner Knabe aus Tyrol!

Abendlied.

Schallendes Hämmern
Tief unten im Thal.
Streitendes Dämmern
Mit sterbendem Strahl.

Nahe wie ferne
Der Glocken Geläut,
Leuchtende Sterne
Am Himmel zerstreut.

Frieden und Schlummer,
Ihr kehret nun ein,
Scheuchet den Kummer
Und löset die Pein.

Nach dem Gewitter.

Das Wetter ist fern gezogen
Und donnern hör' ich mehr kaum;
Noch sind die Sträucher gebogen,
Die Tropfen fallen vom Baum.

Vom Baume fallen sie leuchtend
In goldne Gräser hinein,
Die heiße Stirne mir feuchtend
Im ruhigen Abendschein.

Resignation.

Folge dunklem Lebensdrange,
Nähre Himmelslicht in dir;
Achte, wie's zu End' gelange,
Aber hoffe nichts dafür!

Ob ein Greis mit hundert Jahren
Weise in die Grube fährt,
Ob ein Jüngling unerfahren, —
Was war all das Treiben werth?

Bald weiß keiner mehr zu sagen
Wer du warst und wie dein Bild,
Das sie welk hinausgetragen
In ein blühendes Gefild.

Jeder Wehruf ist verschollen,
Jede Klage ist verweht,
Wo mit seinem wechselvollen
Loos ein neu Geschlecht ersteht.

Andrer Jugend goldne Tage,
Andern Alters steile Bahn,
Neue Freude, neue Klage,
Alles hebt von Neuem an.

Der Jäger.

O Jäger, seit dein Blick mich traf
Und aufgescheucht,
Mein Schlaf ist wie des Wildes Schlaf,
Das man beschleicht.

Wie Hirsch und Rehe, die einmal
Geflohn vor dir,
Hinhorchen Nachts ins stille Thal,
So geht es mir.

Oft fahr' ich auf im wilden Schreck,
Noch tagt es kaum;
Ich seh' dich kommen kühn und keck
Im halben Traum.

Die verlassene Fischersbraut.

In der Ferne geht sein Nachen
Und sein Netze blinkt.
Mag er treulos meiner lachen,
Wenn sie drüben winkt.

Dort im Laub die wilden Tauben
Kennen Falschheit nicht,
Mag die Dirne alles glauben,
Was er ihr verspricht.

Mag er heißen sie sein Liebchen,
Wie er's mit mir trieb, —
Komm, mein krankes, bleiches Bübchen,
Komm, es wird so trüb.

Barbarazweige.

Am Barbaratage holt' ich
Drei Zweiglein vom Kirschenbaum,
Die setzt ich in eine Schale:
Drei Wünsche sprach ich im Traum.

Der erste, daß Einer mich werbe,
Der zweite, daß er noch jung,
Der dritte, daß er auch habe
Des Geldes wohl genung.

Weihnachten vor der Metten
Zwei Stöcklein blühten zur Frist: —
Ich weiß einen *armen* Gesellen,
Den nähm' ich, wie er ist.

Falter und Rosen.

Sprach eine wilde Ros' am Zaun:
Bei mir waren alle Falter traun
Und alle Bienen und Immen
Mit ihren süßen Stimmen.

Sprach eine andre wilde Ros':
Nur Einem bot ich meinen Schooß,
Einem jungen Schmetterlinge;
Vor ihm sind alle geringe.

Am Tag darauf war keine mehr,
Die Falter trieben hin und her
Fern von den blätterlosen;
Sie dachten an junge Rosen.

Schattenleben.

Still ist's, wo die Gräber sind
Meiner Liebe;
Nur bisweilen klagt der Wind
Bang und trübe.

Seh' die Schattenwelt auf Erden
Rings vergehen,
Fühle Alles spurlos werden
Und verwehen.

Im Walde.

So einsam ist es um mich her,
So friedlich und so still,
Wenn nicht das Leid im Herzen wär',
Das nimmer schweigen will.

Die Vöglein singen dort und hier,
Im Wipfel lind es bebt,
Es steht ein fernes Grab vor mir —
Ist's wahr, daß ich's erlebt?

Zwei Falter fliegen ab und zu,
Wo eine Knospe sprang:
So schwärmten wir einst, ich und du,
Den grünen Wald entlang.

Ihr Grab.

Es blüht ein Grab in treuer Hut,
Das beste Herz darinnen ruht.

Zu oberst blühen Rosen roth —
Dein Mund so manchen Kuß mir bot.

Und weiter ab die Lilie blüht —
Dein Herz hat rein für mich geglüht.

Zu Füßen liegt ein grüner Kranz —
Ich schwang dich oft im Maientanz.

Die Leute gehen d'ran vorbei,
Mir aber bricht das Herz entzwei.

Schlummerlose Nächte.

Legt mir unter's Haupt Melissen;
Meine Träume sind so wild.
Ihrer Grabesnacht entrissen
Schwebt vielleicht ihr süßes Bild
Ueber mein verödet Kissen.

Fremd in der Heimat.

In der Heimat war ich wieder,
Alles hab' ich mir besehn.
Als ein Fremder auf und nieder
Mußt' ich in den Straßen gehn.

Nur im Friedhof fern alleine
Hab' ich manchen Freund erkannt,
Und bei einem Leichensteine
Fühlt' ich eine leise Hand.

Franz Grillparzer.

Des Kindes Scheiden.

Ueber des Bettes Haupt flog säuselnden Fluges ein Engel,
Und des Unsterblichen Blick fiel auf das schlafende Kind.
Wie sein eigenes Bild im Spiegel silberner Wellen
Lächelt freundlich und hold an ihn die süße Gestalt.
Leise sinkt er herab, sich freuend der lieblichen Täuschung,

Und tritt luftigen Schritts neben das schlafende hin.
Ach! es schlummert so süß, und Unschuld und himmlischer Friede
Säuseln im Athem des Munds, ruhn auf der silbernen Stirn,
Kräuseln zum Heiligenschein des Hauptes goldene Locken,
Ruhn, wie ein Lilienzweig, in der gefalteten Hand.
Freundlich lächelt der Engel; doch bald umwölkt sich sein Antlitz,
Trüb, mit brütendem Ernst, wendet er seufzend sich ab.
Er überschauet im Geist den Sturm der kommenden Tage,
Dem die Eiche nur steht, welcher die Blume zerknickt;
Rauschen hört er des Unglücks seelenmordende Pfeile,
Wider die Unschuld und Recht nur ein zerbrechlicher Schild;
Thränend sieht er das Aug', das weich die Wimper bedecket,
Und zerschlagen die Brust, die jetzt athmend sich hebt.
Banges Mitleid erfaßt die Seele des himmlischen Boten,
Fragend sieht er empor, und — der Allmächtige nickt.
Da umfängt er den Nacken, und küßt die zuckenden Lippen;
Spricht: „Sei glücklich, o Kind!" — und — die Kleine war todt.

Am Hügel.

O Hügel! sanft von Steinen aufgeschichtet,
Die saftig Gras und Alpenmoos umzieht,
Von deinem Haupt ein Baum emporgerichtet,
An dem die Vogelbeere glüht;
Indeß am Fuß in buntgemischter Reihe
Der Schwarzbeer' dunkle Frucht und helles Kraut
Hoch überragt von Weidrichs Veilchenbläue,
Dir einen Thron, sich eine Freistatt baut.
Wie schön blickst du herab von deiner Höhe,
Wie würdig stellst du dich dem Auge dar!
Der Wandrer sieht entzückt in deiner Nähe,
Und sucht beinah nach Weihort und Altar.
Gewiß auch, rollten noch die alten Zeiten,
Da unentzweit der Gott und die Natur,
Ein Schutzgott würde hier sich Sitz bereiten,
Wo Gräser jetzt, hilflose Blumen nur.

Doch da ich solches kaum gewagt zu denken,
Straft Lügen mich ein schauerndes Gefühl; —
Ich fühle Geister sich herniedersenken
Und mich umlispeln in der Winde Spiel.
Erinn'rung kommt, der stillvertraute Zeuge
Von dem, was einst das Glück mir hier verlieh,
Und, wie geschlossnen Augs ich mich hinüberbeuge,
An ihrer Hand die Poesie.

Verwandlungen.

1.

Wie bist du schaurig,
Du dunkle Nacht!
Hier waren Wiesen,
War Farbenpracht.

Doch kaum zur Rüste
Der Sonne Schein,
So sank zur Wüste
Das Eden ein.

Hier ist die Stelle,
Hier stand das Haus,
Ich such', ich taste
Und find's nicht aus. —

2.

Doch stand es einmal,
So steht's wol noch,
Harr' du der Sonne,
Sie kommt wol doch.

O wäre jeder,
Nur jeder Nacht
So nah und sicher,
Was hell sie macht.

3.

Nur einmal zögert's,
Stellt sich nicht ein,
Das helle Frühlicht,
Der Sonnenschein.

Das ist am Morgen
Zu jener Frist,
Da Nachts du vorher
Gestorben bist.

Einem jungen Mädchen.

Werde, was du noch nicht bist,
Bleibe, was du jetzt schon bist:
In diesem Bleiben und diesem Werden
Liegt alles Schöne hier auf Erden.

F. Groß.

An der Riviera di Levante.

Das ist der Mond, der seine bleichen Feuer
Ob meinem Haupte einst zum Niel entsandte,
Er winkt und blinkt mir nun, ein ewig neuer,
Des Nachts an der Riviera di Levante.

Das sind dieselben silberhellen Sterne,
Die mich berauscht mit ihrem Zauberscheine,
Als ich im Frankenland, der Heimat ferne,
Tiefsinnend stand am Grab des Heinrich Heine.

Das ist dieselbe Nacht, die mich umfangen,
Als mich die Reben grüßten in Madeira,
Dieselbe Nacht, die mir gekühlt die Wangen
Am Bosporus, im Frankenviertel Pera.

Es sind dieselben ewigen Gewalten,
Die stets den Sinn des Sterblichen berücken,
Und nie und nirgends schwinden, nie veralten —
Ein immerwährend, unfaßbar Beglücken! . . .

In allen Landen und in allen Stunden
Bestrickt die nämliche Gewalt, die hehre,
Und nur der Mensch, der ihre Macht empfunden,
Vergeht, ein Tropfen in dem großen Meere.

Richtig und flüchtig.

Die Rose, die mir voll entgegenprangt,
Gemahnt mich an das Enden ihrer Pracht;
Das Roth, das täglich frisch am Himmel hangt,
Erinnert mich an Finsterniß und Nacht.

Wenn du mich küssest, denk ich schaudernd dran,
Daß Andre schon geschwelgt an deiner Brust,
Und blickst du mich mit frohem Lächeln an,
So möcht ich weinen, weil du sterben mußt.

Winter am Gardasee.

Nieder fällt der Schnee in wilden Flocken,
Todt und schmucklos starren Berg und Thal,
Weithin breitet sich ein Sterbelinnen,
Ringsum Alles bleich und kalt und fahl!

Keine Düfte! keine Blumen winken,
Durch die Wälder fegt ein rauher Wind,
Und es gibt zu dieser Stunde Menschen,
Die vereinsamt und verlassen sind . . .

Stilles Glück.

Dieweil auf sturmgepeitschten Oceanen
Ihr rastlos ringt um eure Lorbeerkronen,
Nach Purpur strebet und nach Dichterthronen,
Vergönnet Andren ihre stillen Bahnen.

Und sorgt ihr für den späten Ruhm der Manen —
Es gibt auch in den ruhmesarmen Zonen
Ein echtes Glück, das Menschenherz zu lohnen,
Ein friedenvolles Glück auf engen Planen.

So Mancher, der umsonst gekämpft, gestritten,
Schafft endlich seine neue Welt im Kleinen;
Was er an Täuschung und an Schmerz erlitten,

Vergißt er lächelnd in dem Schooß der Seinen.
Kein Lorbeer blüht ihm aus des Hauses Mitten,
Doch wird ein trauernd Weib ihn einst beweinen.

Denkspruch.

Wenn du in Groll und Zwist
Mit einem deiner Nächsten bist,
So denke, daß vielleicht schon morgen,
Enthoben aller Erdensorgen,
Vorbei das Leben ist
Und mit dem Leben auch — der Zwist.

Julius Große.

Nie habe ich im Traum daran gedacht.

Nie habe ich im Traum daran gedacht,
An deinem stillen Herd dich zu belauschen.
Viel lichter träumt' ich deiner Schönheit Macht
In alle Zeiten, die vorüberrauschen.

In allen Zeiten meint' ich dich zu sehn:
Am Meeresstrand, im Tempel der Hellenen,
Im Märchenwald, an sagenhaften See'n,
Im Muschelschiff, gezogen von den Schwänen.

Viel lieblicher doch warst du ganz gewiß
In deinem Stübchen, deiner Mädchenklause. —
Dich walten sehn in deinem Paradies,
In Küch' und Hof, im Garten und im Hause:

Nie dacht' ich dran — so heilig warst du mir,
Ein Wesen, das auf unsrer Welt nicht waltet.
Zur Strafe drum entsagen mußt' ich dir.
Ich selbst habe mein Schicksal mir gestaltet.

Manchmal erklingen hör' ich's leise.

So wild im Sturm die Lebensreise
Hinflutet sonder Ruh' und Rast,
Manchmal erklingen hör' ich's leise:
Du hast mich nie im Ernst gehaßt.
Die Menschen nur so klug und weise,
Sie löschen gern, was heilig brennt.
Manchmal erklingen hör' ich's leise:
Wir sind von Fremden nur getrennt.
Und trägt ein Traum im Strahlengleise
Die Seele hoch, von Gram betrübt,
Manchmal erklingen hör' ich's leise:
Du hast mich dennoch still geliebt.

Erste Liebe.

So hat noch niemand mit mir gethan!
An beiden Händen faßt' er mich an
Und schaute mir in die Seele,
So unwiderstehlich, so tief hinein,
Als wollt' er schau'n, wo ein Fältelein
Ihm etwas noch verhehle.
So hat noch niemand mich gefragt!
Was ich gejubelt, was ich geklagt,
Das ruht nun in seinem Herzen.
Die ganze Welt ward mir zum Traum!
Bin ich es selbst noch? ich weiß es kaum,
Mich blendet's wie Weihnachtskerzen.
So hat noch niemand mich geküßt!
Nicht Vater noch Mutter beim heil'gen Christ
Nach all den bunten Geschenken!
Doch alle nun gäb' ich mit Lächeln hin,
So fröhlich ist mir, so selig zu Sinn,
Darf ich an ihn nur denken.

Verschollenes Glück.

Ich weiß ein Märchen, daß ein Wandrer kam
Zum Waldesgrund, da läutet' es wie Glocken,
Und eine Blume fand er wundersam
Und schmückte traumvoll seine braunen Locken.
Als er zurück zu Menschen kam voll Gram,
Bestaunten ihn die Leute tief erschrocken:
Die Welt war älter um viel hundert Jahre,
Und Keiner kannt' ihn mit dem Kranz im Haare.

So bist du meine Zauberblume auch,
Und von des Traumes Bann bin ich umfangen,
Ich weiß nicht mehr, was bei den Menschen Brauch,
Mir ist, als wären hundert Jahr vergangen.
Ein Fremdling bin ich worden, denn ein Hauch
Des Alters weht in dieser Welt, der bangen.
Nur ich bin jung und fremd im blütenvollen
Lenzschmuck des Glücks wie vor der Welt verschollen.

Drum kehr' ich nun auf immer heim zu dir
Und meinem Märchenglück im Waldesgrunde.
Vergessen will ich sein. Mir sprudelt hier
Des Lebens Quell und Heil für jede Wunde.
Dein Auge feuchten Strahles über mir,
Ein Flüstern, weggeküßt von deinem Munde —
So mögen mir Jahrtausende verschwinden,
Zur Welt den Rückweg will ich nimmer finden!

Lebensüberfluß.

Rauschende Bäche quellenden Lebens,
Tönet wie Lieder in meine Ruh'.
Sehet, erfüllt ist's, nimmer vergebens
Schau' ich in Sehnsucht den Wellen zu. —
Draußen in sonnendämmernder Laube
Wiegt die holde Geliebte mein Kind,
Hoch an dem Dache reift mir die Traube,
Goldene Fäden die Parze spinnt.

Schwellende Segel auf ruhigen Wogen
Bringen mir Gäste, Früchte und Fracht.
Meine Auen sind bienenumflogen,
Nachtigallen singen bei Nacht. —
Rauschende Bäche quellenden Lebens,
Spült ihr mich fort einst im Wogenschaum,
Singen dann will ich: nicht vergebens
Hab' ich geträumt den irdischen Traum!

Je älter du —

Je älter du, je voller wird dein Herz,
Doch wie ein Kirchhof nur, der voll von Todten,
Die ausgelitten ihren Erdenschmerz. —
Einst war es eine Au', von rosenrothen
Maiwolken überstrahlt, ein luft'ger Hain,
Wo dunkle Wipfel holden Schatten boten. —
Von Märchenblumen leuchtete der Rain,
In tiefer Waldnacht hundert Brunnen rauschten,
Auf Marmorgöttern blitzte Mondenschein. —
Das war dein junges Herz. Verstohlen lauschten
Gedanken, Phantasieen, welche kühn
Mit Gleichgesinnten reiche Rede tauschten.
Nun stehn Denkmale rings voll Immergrün —
Denkmale rings — begrabener Gedanken,
Begrabner Träume, die im Sturm verglühn.
Verscholl'ner Tage Pläne hier versanken,
Verscholl'ner Freude Namen stehn auf Stein,
Bedeckt von Moos und blumenreichen Ranken.
Zum Kirchhof ward des Herzens Jugendhain.
Beisammen liegt, was sündig war und wacker,
Je älter du, je voller wird er sein —
Das Menschenherz auch ist ein Gottesacker!

Klaus Groth.

Regenlied.

Walle, Regen, walle nieder,
Wecke mir die Träume wieder,
Die ich in der Kindheit träumte,
Wenn das Naß im Sande schäumte!

Wenn die matte Sommerschwüle
Lässig tritt mit frischer Kühle,
Und die blanken Blätter thauten,
Und die Saaten dunkler blauten.

Welche Wonne, in dem Fließen
Dann zu stehn mit nackten Füßen!
An dem Grase hinzustreifen
Und den Schaum mit Händen greifen,

Oder mit den heißen Wangen
Kalte Tropfen aufzufangen,
Und den neu erwachten Düften
Seine Kinderbrust zu lüften!

Wie die Kelche, die da troffen,
Stand die Seele athmend offen,
Wie die Blumen, düftetrunken
In den Himmelsthau versunken.

Schauernd kühlte jeder Tropfen
Tief bis an des Herzens Klopfen,
Und der Schöpfung heilig Weben
Drang bis ins verborgne Leben. —

Walle, Regen, walle nieder,
Wecke meine alten Lieder,
Die wir in der Thüre sangen,
Wenn die Tropfen draußen klangen!

Möchte ihnen wieder lauschen,
Ihrem süßen feuchten Rauschen,
Meine Seele sanft bethauen
Mit dem frommen Kindergrauen.

Manchmal schießt am blauen Bogen.

Manchmal schießt am blauen Bogen
Schnell ein Stern in Nacht hinein,
Und die Bahn, die er gezogen,
Leuchtet nach in mattem Schein.

Aehnlich flogst du raschen Falles
Als ein Stern durch meine Nacht,
Und ein lichter Streif war Alles,
Was mir blieb von deiner Pracht.

Anastasius Grün.

Mannesthräne.

Mädchen, sahst du jüngst mich weinen? —
Sieh, des Weibes Thräne dünkt
Mir der klare Thau des Himmels,
Der in Blumenkelchen blinkt.

Ob die trübe Nacht ihn weinet,
Ob der Morgen lächelnd bringt,
Stets doch labt der Thau die Blume,
Und ihr Haupt hebt sie verjüngt.

Doch es gleicht des Mannes Thräne
Edlem Harz aus Ostens Flur,
Tief ins Herz des Baums verschlossen,
Quillt's freiwillig selten nur.

Schneiden mußt du in die Rinde
Bis zum Kern des Marks hinein,
Und das klare Naß entträufelt
Dann so golden, hell und rein.

Bald zwar mag der Born versiegen,
Und der Baum grünt fort und treibt,
Und er grüßt noch manchen Frühling,
Doch der Schnitt, die Wunde — bleibt.

Mädchen, denk' des wunden Baumes
Auf des Ostens fernen Höh'n;
Denke, Mädchen, auch des Mannes,
Den du weinen hast gesehn.

Zweite Liebe.

Warum auch zweite Liebe
Noch stets mit bangem Muth,
Mit Angst uns füllt und Zweifeln,
Wie's kaum die erste thut?

Seht, ein ergrauter Bergmann
Fährt in der Grube Nacht,
Und alle Weg' und Tritte
Kennt er im dunkeln Schacht.

Er, dem wie seine Hütte
Bekannt der Stollen ward,
Bekreuzt sich doch und betet,
Bevor er wagt die Fahrt.

Das Blatt im Buche.

Ich hab' eine alte Muhme,
Die ein altes Büchlein hat,
Es liegt in dem alten Buche
Ein altes, dürres Blatt.

So dürr sind wol auch die Hände,
Die's einst im Lenz ihr gepflückt,
Was mag doch die Alte haben?
Sie weint, so oft sie's erblickt.

Helgoland.

Zugvögel sanglos diese Lüfte theilen,
Kein Sprosser flötet hier durch laub'ge Aeste,
Kein Hänfling zwitschert hier aus sich'rem Neste
Das fromme Siedlerlied: „Da ist gut weilen."

Wir ziehen! tönt's im Chor der flücht'gen Gäste,
Die Wellen rauschen's, die den Strand zerfeilen,
Die Wolken dröhnen rollend hin: wir eilen!
Wir fliehen! braust's im Ostwind und im Weste.

Leis in den Nebeln säuselt's: wir zerrinnen!
Zerriss'ne Segel flattern: wir entwallen!
Die Möve kreischt im hast'gen Flug: von hinnen!

Verwitternd springt der Stein vom Rand: wir wandern!
Vom alten Felsen klingt es: wir zerfallen!
Er singt es wol sich selber und uns Andern.

Erhörung.

Die Rose sieht vorbei den Falter fliegen,
Sie selbst ein Schmetterling, nur festgebannt;
Da klagt sie: „Ach wer löst mein fesselnd Band?
O könnt' auch ich in Lüften frei mich wiegen!"

Der Falter sieht die Ros' ins Laub sich schmiegen,
Er eine Blume selbst, die Flügel fand.
Da klagt er: „Hätt ich doch so sichern Stand!
O könnt' ich so an fester Stätte liegen!"

Mit sonn'gem Lächeln hört der Lenz ihr Klagen,
Erhörung bringt nur der, vor dem sie zagen,
Der rauhe Herbst mit Frost und wildem Wetter;

Er giebt *ihm* sichre Statt, löst *ihr* die Kette:
Frei fliegen hin die welken Rosenblätter,
Der Falter liegt erstarrt an *fester* Stätte.

Einsam.

Den Sieg gewann das tapfre Heer gemeinsam,
Den Schlachtenplan entwarf der Feldherr einsam;
Zum Garbenschnitt wetteifert die Gemeine,
Der Sämann ging saatstreuend ganz alleine;
Den Dichtersang, vererbt von Mund zu Munde,
Gebar der Einsamkeit geweihte Stunde;
Der Leiden Quellen fluten allerwegen,
Der Heilquell rieselt einsam, abgelegen;
Genuß und Leid des Alltags ist gemeinsam,
Der höchste Stolz, der tiefste Schmerz bleibt einsam.

Knospen.

Sonnenglanz und Rosenduft,
Nachtigallgeschmetter!
Doch verirrt in Frühlingsluft
Flattern dürre Blätter.

Haben an den Zweigen lieb
Noch vom Herbst gehalten,
Doch der jungen Knospen Trieb
Drängt vom Platz die alten.

Junges Volk bei Tanz und Spiel
Jauchzt in grünen Hagen,
Doch ich seh' auch ihrer viel
Trauerflöre tragen.

Denn wie hier in Frühlingsluft
Welke Blätter stieben,
Sah ihr eig'ner Lenz zur Gruft
Welken theure Lieben.

Knospen sind sie selber auch;
Ohn' es selbst zu ahnen,
Drängen sie nach Knospenbrauch
Welkes aus den Bahnen.

Daß ihr eig'ner Lebensmai
Oben sich entfalte,
Daß er blüh' und klinge frei,
Muß hinab das Alte.

Und wie dürren Laubes dringt
Mir durch's Mark ein Knistern,
Zu der Seele Tiefen ringt
Sich unheimlich Flüstern.

Rings von Knospen weich und sacht
Fühl' ich leises Drängen;
„Lebewohl!" und „Raum gemacht!"
Tönt's aus Lenzgesängen.

Sonnenglanz und Rosenduft,
Nachtigallgeschmetter!
Und in solcher Frühlingsluft
Irre, dürre Blätter.

Ja, mein Loos ist ihrem gleich,
Da wir erdwärts sinken,
Während ringsum freudenreich
Neue Lenze winken.

Sei ihr Trost der meine auch:
Daß im Niederwallen
Wir gewiegt vom Frühlingshauch
Nur in Blüten fallen.

Man schreibt auf manchen Stein.

Man schreibt auf manchen Stein:
„Er hatte keinen Feind!"
Als Lobspruch ist's gemeint,
Doch schließt's viel Schlimmes ein:
Es klänge just so gut:
Ihm fehlte Herz und Blut,
Er ließ wie Kies sich treten,
Er ließ wie Thon sich kneten,

Sein Aug' war blind dem Lichte,
Sein Mund war stumm für Wichte.

O raubt mir nicht am Grabe
Noch meine beste Habe:
Die Feinde, deren Zorn
Mein Schmuck, mein Stolz, mein Sporn;
Von jenem Worte rein
Laßt meinen Stein.

Otto Friedrich Gruppe.

Ein Begräbniß.

Es weicht die Nacht und über'm Hügel
Glimmt rother Schein am Himmelssaum,
Noch birgt der Vogel unter'm Flügel
Sein träumend Haupt in weichem Flaum.

Nur leise schallen helle Stimmen,
Die bald verhallen über'm See;
Im Kloster sah ich Kerzen glimmen,
Und Nonnen gehn durch zarten Schnee.

Ein stiller Zug von wenig Schwestern:
Es stirbt das Nonnenkloster aus;
Davon verschied die jüngste gestern,
Man senkt sie in des Grabes Haus.

Darauf ein still Gebet der Frauen,
Doch keine heiße Thräne rinnt;
Kein Schluchzen tönt, und ist zu schauen
Kein trostberaubter Mann, kein Kind.

Es fallen leichte Flocken nieder,
Und nichts ist von dem Grab zu sehn,
Und weit und breit ist Stille wieder,
Und Tag wird's, als ob nichts geschehn.

Post im Walde.

Im Walde rollt der Wagen
Bei tiefer, stiller Nacht;
Die Passagiere schlafen,
Der Postillon fährt sacht.

Beim Försterhaus im Walde,
Was bläst der Postillon?
Die Passagier' erwachen
Und meinen, es wär' Station.

Er bläst so sanfte Lieder
Zum Fenster klar empor;
Es hallt der Wald sie wieder,
Und kommt der Mond hervor.

Ja scheine, Mond, ins Fenster
Des Liebchens hold herein:
Da zieht durch ihre Träume
Posthorn und Mondenschein.

Friedrich Halm.

Das taube Mütterlein.

Wer öffnet leise Thür und Thor?
Wer schleicht ins Haus hinein?
Es ist der Sohn, der wiederkehrt
Zum tauben Mütterlein.

Er tritt herein! Sie hört ihn nicht,
Sie saß am Herd und spann.
Da tritt er grüßend vor sie hin
Und spricht sie „Mutter!" an.

Und wie er spricht, so blickt sie auf,
Und — wundervoll Geschick! —
Sie ist nicht taub dem milden Wort,
Sie hört ihn mit dem Blick.

Sie thut die Arme weit ihm auf,
Und er drückt sich hinein;
Da hörte seines Herzens Schlag
Das taube Mütterlein.

Und wie sie nun beim Sohne sitzt,
So selig, so verklärt —
Ich wette, daß taub Mütterlein
Die Englein singen hört.

Mein Herz, ich will dich fragen —

Mein Herz, ich will dich fragen:
Was ist denn Liebe? sag'!
„Zwei Seelen und ein Gedanke
Zwei Herzen und ein Schlag!"

Und sprich, woher kommt Liebe?
„Sie kommt und sie ist da!"
Und sprich, wie schwindet Liebe?
„Die war's nicht, der's geschah!"

Und wann ist Lieb' am reinsten?
„Die ihrer selbst vergißt."
Und wann ist Lieb' am tiefsten?
„Wenn sie am stillsten ist."

Und wann ist Lieb' am reichsten?
„Das ist sie, wenn sie gibt!"
Und sprich, wie redet Liebe?
„Sie redet nicht, sie liebt."

Auf der Halde.

Sie führten neue Pfade
Die Halde hier hinan,
Daß zum Spaziergang lade
Die breit bequeme Bahn!

Den Weg, den wir gegangen
Vor manchem Jahr, mein Lieb,
Hält nun Gebüsch umfangen,
Und keine Spur mehr blieb!

O Dank euch, Waldeswogen,
Dank euch, daß dornumheckt
Vom Pfad, den wir gezogen,
Der Menge Schwall ihr schreckt!

Kein Alltagswort wird schallen,
Wo Weihe uns umfing,
Und nicht Gemeinheit wallen,
Wo Liebe selig ging!

Robert Hamerling.

Vor einer Genziane.

Die schönste der Genzianen fand ich
Einsam erblüht tief unten in kühler Waldschlucht.
O wie sie durchs Föhrengestrüpp
Heraufschimmerte mit den blauen, prächtigen Glocken!
Gewohnten Waldespfad
Komm' ich nun Tag um Tag
Gewandelt und steige hinab in die Schlucht
Und blicke der schönen Blume tief ins Aug' . . .

Schöne Blume, was schwankst du doch
Vor mir in unbewegten Lüften so scheu,
So ängstlich?
Ist denn ein Menschenaug' nicht werth
Zu blicken in ein Blumenantlitz?
Trübt Menschenmundes Hauch
Den heiligen Gottesfrieden dir,
In dem du athmest?

Ach, immer wol drückt Schuld, drückt nagende Selbstanklage
Die sterbliche Brust, und du, Blume, du wiegst
In himmlischer Lebensunschuld
Die wunderbaren Kronen:
Doch blicke nicht allzu vorwurfsvoll mich an!
Sieh, hab' ich doch Eines voraus vor dir:
Ich habe gelebt:
Ich habe gestrebt, ich habe gerungen,
Ich habe geweint,
Ich habe geliebt, ich habe gehaßt,
Ich habe gehofft, ich habe geschaudert;
Der Stachel der Qual, des Entzückens hat
In meinem Fleische gewühlt;
Alle Schauer des Lebens und des Todes sind
Durch meine Sinne geflutet;
Ich habe mit Engelchören gespielt, ich habe
Gerungen mit Dämonen.
Du ruhst, ein träumendes Kind,
Am Mantelsaum des Höchsten; ich aber,
Ich habe mich emporgekämpft
Zu seinem Herzen,
Ich habe gezerrt an seinen Schleiern,
Ich hab' ihn beim Namen gerufen;
Emporgeklettert
Bin ich auf einer Leiter von Seufzern
Und hab' ihm ins Ohr gerufen: „Erbarmung!"
O Blume, heilig bist du,
Selig und rein;
Doch heiligt, was er berührt, nicht auch
Der zündende Schicksalsblitz?
O blicke nicht allzu vorwurfsvoll mich an,
Du stille Träumerin;
Ich habe gelebt, ich habe gelitten!

Menschenleben.

Heut' lallen an der Mutterbrust der weichen,
Zu Rosse morgen ziehn in stolzem Trabe,
Und übermorgen dann als milder Knabe
Mit grauen Haaren an der Krücke schleichen:

Das Glück erspähn und nimmer es erreichen,
Sich hundertmal als einzig süße Labe
Den Tod erflehn und schaudern vor dem Grabe,
Das Sein verwünschen, vor dem Nichts erbleichen:

In langer Weil', in Weinen oder Lachen,
In Sehnen, Sinnen, Hoffen und Erbeben
Den Tag verträumen und die Nacht durchwachen,

Dazu die Frage schmerzlich oft erheben,
Was all' das soll: das ist in tausend Sprachen
Ein altes Lied, betitelt Menschenleben.

Rollende Räder.

O Nacht! so lang' und bange! —
Horch, fegt mit Sturmesdrange
Die Straßen jetzt der Wind?
Nein — es beginnt zu tagen:
Das Rollen ist's der Wagen,
Die heim vom Feste tragen
Manch blühend schönes Kind.

'S ist Carneval. Isolde,
Umwallt von Lockengolde,
Kehrt heim zu dieser Stund' . . .
Im Glanz der goldnen Spangen,
O zauberhaftes Prangen!
Wie leuchten ihre Wangen,
Wie selig blüht ihr Mund!

Ich glaube dir, du Schöne!
Wie thöricht ist die Thräne,
Belächelnswerth das Weh!
Hei, deines Wagens Rollen
Klingt in mein dumpfes Grollen
Gleich einem fastnachtstollen,
Lustfreud'gen Evoë!

Die Welt war schön, du Schöne,
Als dort im Braus der Töne
Dein Haar im Tanze flog,
Indeß ein armer Frager,
Kleinmüthiger Verzager,
Auf seinem Schmerzenslager
Das Leid der Welt erwog.

Augenblicke.

Augenblicke giebt es, zage,
Wo so grabesstumm die Haide,
Wo der Wald den Athem anhält,
Wie vor namenlosem Leide;

Wo die Wasser klanglos schleichen,
Blumenaugen ängstlich starren,
Wo mir ist, als wär' das Leben,
All versenkt in banges Harren,

Und als müßt' in diese Stille
Nun ein Donnerschlag erklingen,
Oder tief die Erd' erbeben,
Oder mir das Herz zerspringen.

Viel Träume.

Viel Vögel sind geflogen,
Viel Blumen sind verblüht,
Viel Wolken sind gezogen,
Viel Sterne sind verglüht;
Vom Fels aus Waldesbronnen
Sind Wasser viel geschäumt:
Viel Träume sind zerronnen,
Die du, mein Herz, geträumt.

Julius Hammer.

Junges Leben.

Stör' nicht den Traum der Kinder,
Wenn eine Lust sie herzt:
Ihr Weh' schmerzt sie nicht minder,
Als dich das deine schmerzt!

Es trägt wol mancher Alte,
Deß Herz längst nicht mehr flammt,
Im Antlitz eine Falte,
Die aus der Kindheit stammt.

Leicht welkt die Blum', eh's Abend,
Weil achtlos du verwischt
Den Tropfen Thau, der labend
Am Morgen sie erfrischt.

Beim Abschied.

Wenn Zwei, die sich am nächsten stehn,
Die Hand sich scheidend fassen,
Sollst du vor ihrem Abschied gehn
Und sie sich selber lassen,
Das heil'ge bittre Trennungsleid,
Wie könntest du es stören?
Die letzte bange Seligkeit
Soll ihnen ganz gehören.

Was sie in Thränen, Wort und Blick
Sich noch zu sagen eilen,
Das spricht ihr eigenstes Geschick,
Das kann kein Dritter theilen.
Wenn auch nur Liebe voll und rein
Dich zu verweilen triebe,
Ach! du begehst doch Raub allein
Am Heiligthum der Liebe.

Moritz Hartmann.

Böhmische Elegie.

Dreimal unselig Volk, dein Leid
Bewegt kein Herz mehr, daß es weine;
Es ist ein Leid aus alter Zeit
Und gleicht bemoostem Leichensteine.

Beweint wird Polens junges Weh,
Weil es in Warschau's Schutt noch glutet;
Du bist im Wald ein todtes Reh,
Das längst und langsam sich verblutet.

O Gott, die Weißenberger Schlacht
Erreicht wol Ostrolenka's Trauer,
Und die darauf gefolgt, die Nacht
Hat trüb're als Sibiriens Schauer.

Ruhmlos zieht durch die Welt dein Gram —
Kein Dichter wagt es laut zu trauern,
Er fühlet seiner Knechtschaft Scham —
Die Harfe hängt an öden Mauern.

Musik, Musik, das Mägdlein mild,
Sie blieb allein noch deinen Söhnen,
Sie zieht ins weiteste Gefild
Und bettelt um des Mitleids Thränen.

Sie machet über Belt und Sund
Und zum Ohio Bettlerreisen,
Und singt und klagt die Herzen wund
Mit den geheimnißvollen Weisen.

Und wenn beim Klang der Normann weint,
Die Wilden sich der Thränen schämen,
Sie wissen nicht, daß sie, vereint,
Nur dich beklagen, armes Böhmen! —

An die Mutter.

Nach der Krankheit der Mutter.

Krank warst du, krank! — und siegergroß
Stand schon der Tod an deinem Bette,
Indeß im warmen Lebensschooß
Ich mich gewiegt an ferner Stätte.

Ich schwelgte in der Sternenpracht,
Die heilungsvoll mein Herz durchzückte:
Es war dieselbe Mitternacht,
Die dich mit Leiden fast erdrückte.

O nimmermehr vergeb' ich's mir,
Daß ich in Ahnung nicht erkrankte,
Und daß ich nicht dem Tod mit dir,
Wenn auch entfernt, entgegen schwankte.

Und Sünde scheint mir, daß ich nicht
Mit dir geduldet in der Ferne,
Und daß mir nicht wie Grabeslicht
Geleuchtet damals alle Sterne.

Und daß es mir nicht vorwurfsvoll
Herabgeweht von Busch und Bäumen,
Auf daß ich weinen, weinen soll —
Daß ich nicht starb in hundert Träumen.

Nicht eher ist die Schuld gesühnt,
Bis daß ich lieg' in deinen Armen,
Bis daß ich wieder unverdient
Am Mutterherzen darf erwarmen.

Gewisse Worte.

O, Worte giebt's, die nie verhallen!
Sie sind wie Steinchen, die gefallen
In einen Brunnen, schwarz und tief,
Und die von Kant' zu Kante springen
Und stets von Neuem aufwärts klingen,
Wenn scheinbar längst ihr Ton entschlief.

Es sind die Worte, die sich senken
In unsers Herzens tiefen Schacht:
Aus der Vergessenheiten Nacht
Klingt ewig neu ihr Angedenken.

Ich kehrte heim nach langen Jahren;
Des Lebens Wucht hatt' ich erfahren,
Gekostet auch des Lebens Freude:
Mit meiner Jugend zahlt' ich beide.
Die Mutter hielt mich lang' umfangen,
Und als die erste Lust gestillt,
Sprach sie mit Tönen traurig-mild:
O Gott, wie blaß sind deine Wangen!

O Gott, wie blaß sind deine Wangen!
Es glückt mir nicht, aus meinem Herzen
Die Mutterworte auszumerzen,
Ob Jahre drüber hingegangen.

Ob nun in Freude, ob in Leide
Der Wangen Frühling von mir scheide:
Die Worte sind mein treu Geleite.
Ich höre stets an meiner Seite
In Tönen, traurigen und bangen:
O Gott, wie blaß sind deine Wangen!

Und sitz' ich Nachts allein und schaue
Mit falt'ger Stirne, düstrer Braue
Tief zu des Bechers goldnem Grunde,
Ist mir, als ob aus treuem Munde
Heraus die Klageworte klangen:
O Gott, wie blaß sind deine Wangen!

Fürwahr, ich glaube, wenn ich liege
Einst auf der schwarzen Todtenwiege,
Wo mich kein Menschenlaut mag stören: —
Ich werde noch die stillen, bangen
Und vorwurfsvollen Worte hören:
O Gott, wie blaß sind deine Wangen!

Seit sie gestorben.

Seit sie gestorben, ist mir Eins gewiß:
Daß es ein Ewiges muß geben!
Denn über meines Herzens Riß
Fühl' ich ein ew'ges Leben schweben,
Seit sie gestorben.

Seit sie gestorben, bin ich stolz und kühn: —
Ich weiß es nun, was Herzen tragen!
Was sind mir fürder alle Müh'n?
Was gibt es ferner noch zu tragen,
Seit sie gestorben?

Seit sie gestorben, lebt im Herzen mir
Ein Bild der seligsten Verklärung,
Bin ich ein Baum, den für und für
Die Heil'ge schützet vor Zerstörung,
Seit sie gestorben.

Seit sie gestorben, ist ein fester Wall
Der Einsamkeit um mich gezogen;
Vergebens ist der Ueberfall
Der Freuden, die mich rings umwogen,
Seit sie gestorben.

Seit sie gestorben, hat die tiefste Ruh'
Sich heimisch in mein Herz gesenket,
Die Seele schließt die Augen zu
Und ahnt und träumt mehr, als sie denket,
Seit sie gestorben.

Regentropfen.

Ein Regentropfen sprach
Zum andern Regentropfen:
Möcht' wissen, warum wir
An dieses Fenster klopfen.

Der andre Tropfen sprach:
Hier wohnt ein Kind der Noth,
Und dem verkünden wir:
Es wächst, es wächst das Brod.

Wilhelm Hasenclever.

Der Haß.

Du armer Mann, der du so heiß geliebt,
Dein theures Weib, das niemals dich betrübt,
Es starb dahin vor Elend und vor Noth;
Dein Sohn fand in der blut'gen Schlacht den Tod,
Du selbst bist hungernd, bist so krank, so blaß —
Was ist geblieben dir? — Es blieb der Haß.

Das ist der Fluch, der auf der Arbeit ruht,
Das Zeichen Kains in blutig-rother Glut,
Das dem Enterbten auf der Stirne flammt,
Zu Siechthum ihn, zu Leid und Tod verdammt. —
Du kennest diesen Fluch, ohn' Unterlaß
Auf diesem Fluche ruht dein ganzer Haß.

Und die sich freuen über solchen Fluch,
Der die Enterbten bis in's Leichentuch
Verfolgt und hetzt in namenloser Pein,
Sie preisen ihn beim vollen Glase Wein,
Weil er für sie die Scheuer füllt, das Faß —
Auf diesen Jubel wirf du deinen Haß.

Wie schön ist doch die Erde, o wie schön!
Noch blickt man sehnsuchtsvoll nach Himmelshöh'n;
Doch hier auf Erden ist das Paradies
Vom Augenblick, da uns der Fluch verließ —
Wir wollen bannen diesen Fluch, auf daß
Zur heil'gen Liebe werde unser Haß.

Im Kämmerlein.

Ich sitze still im Kämmerlein — —
Ein wundersamer Schauer
Erfaßt mein Herz — die alte Lieb'
Naht mit der alten Trauer.

Ich blicke auf im Dämmerlicht,
Dort hängt am kleinen Spiegel
Ein welker Kranz, den einst sie flocht
Auf uns'rer Heimat Hügel.

Im Büchlein auf dem alten Tisch,
Dort liegt von ihrem Haare
Die Locke, die sie mir geschenkt,
Daß ich ihr Treu' bewahre.

Nun wende ich den Blick hinweg
Zur andern Wand daneben,
Dort hängt ihr Bild und es beginnt
Sogleich sich zu beleben.

Und mit ihm leben in mir auf
Gar wunderbare Lieder,
Es klingen leis' die Melodien
In meiner Seele wieder.

Und immer ist's der alte Ton,
Es sind die alten Weisen;
Und immer lauter bricht's hervor,
Mein treulos Lieb' zu preisen.

Das ist ein Klingen überall,
Es tönet auf und nieder — — —
O, hätte ich gesungen doch
Das letzte meiner Lieder.

Zu rechter Zeit.

Der höchste Schmerz, das höchste Glück,
Sie kennen keine Lieder;
Doch wenn das Leid gelindert ist,
Doch wenn das Glück gemindert ist,
Dann klingt es mächtig wieder.

Vorwärts.

Nur vorwärts frisch und frei den Blick,
Darfst ihn nicht trübe senken;
Dir ward beschieden dein Geschick,
Doch — selber kannst du's lenken.

Max Haushofer.

Ein stiller Ort.

Fern in der Welt, hoch über dem Meer,
Von gewaltigem Fels getragen,
Da schimmert ein Friedhof weit und hehr,
Um den die Wolken jagen.

Da liegt im Rasen Stein an Stein
Still unter uralten Bäumen,
Darauf in lindem Sonnenschein
Vergessene Märchen träumen.

Es harren die todten Engel der Welt
In diesem stillen Gefilde
Der Auferstehung, und Wache hält
Ein Wächter mit goldnem Schilde.

Die Lieb und die Treue schlafen da gern;
Sonst haben sie keine Stätte;
Seinen Lichtstrahl sendet der Abendstern
Auf ihr bemooftes Bette.

Fern braust durch die Welt jahraus, jahrein
Die Zeit, die gewitterschwere: —
Still liegt im ewigen Sonnenschein
Der Friedhof am öden Meere.

Friedrich Hebbel.

Ballade.

Der Knabe träumt, man schicke ihn fort
Mit dreißig Thalern zum Haideort,
Er ward drum erschlagen am Wege,
Und war doch nicht langsam und träge.

Noch liegt er im Angstschweiß, da rüttelt ihn
Sein Meister und heißt ihm, sich anzuziehn,
Und legt ihm das Geld auf die Decke
Und fragt ihn, warum er erschrecke.

„Ach Meister, mein Meister, sie schlagen mich todt,
Die Sonne, sie ist ja wie Blut so roth!"
„Sie ist es für dich nicht alleine,
Drum schnell, sonst mach' ich dir Beine!

„Ach Meister, mein Meister, so sprachst du schon,
Das war das Gesicht, der Blick, der Ton,
Gleich greifst du" — zum Stock, will er sagen,
Er sag's nicht, er wird schon geschlagen.

„Ach Meister, mein Meister, ich geh, ich geh,
Bring' meiner Mutter das letzte Ade!
Und sucht sie nach allen vier Winden,
Am Weidenbaum bin ich zu finden!"

Hinaus aus der Stadt! Und da dehnt sie sich,
Die Haide, nebelnd, gespenstiglich!
Die Winde darüber sausend:
„Ach, wär' hier Ein Schritt, wie tausend!"

Und Alles so still, und Alles so stumm,
Man sieht sich umsonst nach Lebend'gem um;
Nur hungrige Vögel schießen
Aus Wolken, um Würmer zu spießen.

Er kommt ans einsame Hirtenhaus,
Der alte Hirt schaut eben heraus,
Des Knaben Angst ist gestiegen,
Am Wege bleibt er noch liegen.

„Ach Hirte, du bist ja von frommer Art,
Vier gute Groschen hab' ich erspart,
Gib deinen Knecht mir zur Seite,
Daß er bis zum Dorf mich begleite.

Ich will sie ihm geben, er trinke dafür
Am nächsten Sonntag ein gutes Bier;
Dies Geld hier, ich trag' es mit Beben,
Man nahm mir im Traum drum das Leben!"

Der Hirt, der winkte dem langen Knecht,
Er schnitt sich eben den Stecken zurecht,
Jetzt trat er hervor — wie graute
Dem Knaben, als er ihn schaute!

„Ach Meister Hirte, ach nein, ach nein,
Es ist doch besser, ich geh' allein!"
Der Lange spricht grinsend zum Alten:
„Er will die vier Groschen behalten."

„Da sind die vier Groschen!" Er wirft sie hin
Und eilt hinweg mit verstörtem Sinn.
Schon kann er die Weide erblicken,
Da klopft ihn der Knecht in den Rücken.

„Du hältst es nicht aus, du gehst zu geschwind,
Ei, Eile mit Weile, du bist ja noch Kind,
Auch muß das Geld dich beschweren,
Wer kann dir das Ausruhn verwehren!

Komm, setz' dich unter den Weidenbaum,
Und dort erzähl' mir den häßlichen Traum,
Ich träumte — Gott soll mich verdammen,
Trifft's nicht mit deinem zusammen!"

Er faßt den Knaben wol bei der Hand,
Der leistet auch nimmermehr Widerstand;
Die Blätter flüstern so schaurig,
Das Wässerlein rieselt so traurig!

Nun sprich, du träumtest — „Es kam ein Mann" —
War ich das? Sieh mich doch näher an,
Ich denke, du hast mich gesehen!
Nun weiter, wie ist es geschehen?

„Er zog ein Messer!" — War das, wie dies? —
„Ach ja, ach ja!" — Er zog's — „Und stieß" —
Er stieß dir's wol so durch die Kehle?
Was hilft es auch, daß ich dich quäle!"

Und fragt ihr, wie's weiter gekommen sei?
So fragt zwei Vögel, sie saßen dabei,
Der Rabe verweilte gar heiter,
Die Taube konnte nicht weiter!

Der Rabe erzählt, was der Böse noch that,
Und auch, wie's der Henker gerochen hat;
Die Taube erzählt, wie der Knabe
Geweint und gebetet habe.

Das Kind am Brunnen.

Frau Anne, Frau Anne, das Kind ist erwacht!
Doch die liegt ruhig im Schlafe.
Die Vögel zwitschern, die Sonne lacht,
Am Hügel weiden die Schafe.

Frau Anne, Frau Anne, das Kind steht auf,
Es wagt sich weiter und weiter!
Hinab zum Brunnen nimmt es den Lauf,
Da stehen Blumen und Kräuter.

Frau Anne, Frau Anne, der Brunnen ist tief!
Sie schläft, als läge sie drinnen!
Das Kind läuft schnell, wie es nie noch lief,
Die Blumen locken's von hinnen.

Nun steht es am Brunnen, nun ist es am Ziel,
Nun pflückt es die Blumen sich munter;
Doch bald ermüdet das reizende Spiel,
Da schaut's in die Tiefe hinunter.

Und unten erblickt es ein holdes Gesicht,
Mit Augen so hell und so süße.
Es ist sein eignes, das weiß es noch nicht,
Viel stumme, freundliche Grüße!

Das Kindlein winkt, der Schatten geschwind
Winkt aus der Tiefe ihm wieder.
Herauf! herauf! so meint's das Kind,
Der Schatten: hernieder! hernieder!

Schon beugt es sich über den Brunnenrand!
Frau Anne, du schläfst noch immer!
Da fallen die Blumen ihm aus der Hand
Und trüben den lockenden Schimmer.

Verschwunden ist sie, die süße Gestalt,
Verschluckt von der hüpfenden Welle.
Das Kind durchschauert's fremd und kalt,
Und schnell enteilt es der Stelle.

Auf ein altes Mädchen.

Dein Auge glüht nicht mehr, wie einst,
Und deine Wang' ist nicht mehr roth,
Und wenn du jetzt vor Sehnsucht weinst,
So gilt es keinem, als dem Tod.
Nichts bist du, als ein Monument,
Das, halb verwittert und gering,
Nur kaum noch einen Namen nennt,
Mit dem ein Leben unterging.

Doch, wie hervor die Todten gehn
Aus ihrer Gruft in mancher Nacht,
Darfst du zuweilen auferstehn
Zu altem Glanz und alter Pracht,

Wenn tief dich ein Gefühl ergreift,
Wie es vielleicht dich einst bewegt,
Und dir den Schnee vom Herzen streift,
Der längst sich schon darauf gelegt.

Dann bist du wieder wie zuvor,
Und was die Mutter einst entzückt,
Wodurch du der Gespielen Chor
Einst anspruchslos und still beglückt,
Das Alles ist noch einmal dein,
Von einem Wunderstrahl erhellt,
Gleichwie vom späten Mondenschein
Die rings in Schlaf begrab'ne Welt.

Mir aber wird es trüb zu Muth,
Mir sagt ein unbekannter Schmerz,
Daß tief in dir verschlossen ruht,
Was Gott bestimmt hat für mein Herz,
Und will's dann hin zu dir mich ziehn,
Ach, mit allmächtiger Gewalt,
So muß ich stumm und blutend fliehn,
Denn du bist wieder todt und kalt.

Sommerlied.

Ich sah des Sommers letzte Rose stehn,
Sie war, als ob sie bluten könne, roth;
Da sprach ich schauernd im Vorübergehn:
So weit im Leben ist zu nah am Tod!

Es regte sich kein Hauch am heißen Tag,
Nur leise strich ein weißer Schmetterling;
Doch ob auch kaum die Luft sein Flügelschlag
Bewegte, sie empfand es und verging!

Herbstbild.

Dies ist ein Herbsttag, wie ich keinen sah
Die Luft ist still, als athmete man kaum,
Und dennoch fallen raschelnd fern und nah'
Die schönsten Früchte ab von jedem Baum.

O stört sie nicht, die Feier der Natur!
Dies ist die Lese, die sie selber hält,
Denn heute löst sich von den Zweigen nur,
Was vor dem milden Strahl der Sonne fällt.

Heinrich Heine.

Die Wallfahrt nach Kevlaar.

Am Fenster stand die Mutter,
Im Bette lag der Sohn.
„Willst du nicht aufstehn, Wilhelm,
Zu schaun die Prozession?" —

„„Ich bin so krank, o Mutter,
Daß ich nicht hör' und seh';
Ich denk' an das todte Gretchen,
Da thut das Herz mir weh.““

„Steh' auf, wir wollen nach Kevlaar,
Nimm Buch und Rosenkranz;
Die Mutter Gottes heilt dir
Dein krankes Herze ganz."

Es flattern die Kirchenfahnen,
Es singt im Kirchenton;
Das ist zu Köllen am Rheine,
Da geht die Prozession.

Die Mutter folgt der Menge,
Den Sohn, den führet sie,
Sie singen beide im Chore:
„Gelobt seist du, Marie!

Die Mutter Gottes zu Kevlaar
Trägt heut' ihr bestes Kleid;
Heut' hat sie viel zu schaffen,
Es kommen viele kranke Leut'.

Die kranken Leute bringen
Ihr dar, als Opferspend',
Aus Wachs gebildete Glieder,
Viel wächserne Füß' und Händ'.

Und wer eine Wachshand opfert,
Dem heilt an der Hand die Wund';
Und wer einen Wachsfuß opfert,
Dem wird der Fuß gesund.

Nach Kevlaar ging Mancher auf Krücken,
Der jetzo tanzt auf dem Seil,
Gar Mancher spielt jetzt die Bratsche,
Dem dort kein Finger war heil.

Die Mutter nahm ein Wachslicht
Und bildete draus ein Herz.
„Bring' das der Mutter Gottes,
Dann heilt sie deinen Schmerz."

Der Sohn nahm seufzend das Wachsherz,
Ging seufzend zum Heiligenbild;
Die Thräne quillt aus dem Auge,
Das Wort aus dem Herzen quillt:

„„Du Hochgebenedeite,
Du reine Gottesmagd,
Du Königin des Himmels,
Dir sei mein Leid geklagt!

Ich wohnte mit meiner Mutter
Zu Köllen in der Stadt,
Der Stadt, die viele hundert
Kapellen und Kirchen hat.

Und neben uns wohnte Gretchen,
Doch die ist todt jetzund —
Marie, dir bring' ich ein Wachsherz,
Heil' du meine Herzenswund'.

Heil' du mein krankes Herze,
Ich will auch spät und früh
Inbrünstiglich beten und singen:
Gelobt seist du Marie!""

Der kranke Sohn und die Mutter,
Die schliefen im Kämmerlein,
Da kam die Mutter Gottes
Ganz leise geschritten herein.

Sie beugte sich über den Kranken
Und legte ihre Hand
Ganz leise auf sein Herze,
Und lächelte mild und schwand.

Die Mutter schaut Alles im Traume
Und hat noch mehr geschaut;
Sie erwachte aus dem Schlummer,
Die Hunde bellten so laut.

Da lag dahingestrecket
Ihr Sohn, und der war todt;
Es spielt auf den bleichen Wangen
Das lichte Morgenroth.

Die Mutter faltet die Hände,
Ihr war, sie wußte nicht wie;
Andächtig sang sie leise:
„Gelobt seist du, Marie!"

Lorelei.

Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,
Daß ich so traurig bin;
Ein Märchen aus alten Zeiten,
Das kommt mir nicht aus dem Sinn.

Die Luft ist kühl, und es dunkelt,
Und ruhig fließt der Rhein;
Der Gipfel des Berges funkelt
Im Abendsonnenschein.

Die schönste Jungfrau sitzet
Dort oben wunderbar,
Ihr goldnes Geschmeide blitzet,
Sie kämmt ihr goldenes Haar;

Sie kämmt es mit goldenem Kamme
Und singt ein Lied dabei,
Das hat eine wundersame
Gewaltige Melodei.

Den Schiffer im kleinen Schiffe
Ergreift es mit wildem Weh;
Er schaut nicht die Felsenriffe,
Er schaut nur hinauf in die Höh'.

Ich glaube, die Wellen verschlingen
Am Ende Schiffer und Kahn;
Und das hat mit ihrem Singen
Die Lorelei gethan.

Childe Harold.

Eine starke, schwarze Barke
Segelt trauervoll dahin.
Die vermummten und verstummten
Leichenhüter sitzen drin.

Todter Dichter, stille liegt er,
Mit entblößtem Angesicht;
Seine blauen Augen schauen
Immer noch zum Himmelslicht.

Aus der Tiefe klingt's, als riefe
Eine kranke Nixenbraut,
Und die Wellen, sie zerschellen
An dem Kahn, wie Klagelaut.

Fragen.

Am Meer, am wüsten, nächtlichen Meer,
Steht ein Jüngling-Mann,
Die Brust voll Wehmuth, das Haupt voll Zweifel,
Und mit düstern Lippen fragt er die Wogen:

„O löst mir das Räthsel des Lebens,
Das qualvoll uralte Räthsel,
Worüber schon manche Häupter gegrübelt,
Häupter in Hieroglyphenmützen,
Häupter in Turban und schwarzem Barett,
Perückenhäupter und tausend andre
Arme, schwitzende Menschenhäupter —
Sagt mir, was bedeutet der Mensch?
Woher ist er kommen? Wo geht er hin?
Wer wohnt dort oben auf goldenen Sternen?"

Es murmeln die Wogen ihr ew'ges Gemurmel,
Es wehet der Wind, es fliehen die Wolken,
Es blinken die Sterne, gleichgiltig und kalt,
Und ein Narr wartet auf Antwort.

An meine Mutter.

Ich bin's gewohnt, den Kopf recht hoch zu tragen,
Mein Sinn ist auch ein bischen starr und zähe;
Wenn selbst der König mir in's Antlitz sähe,
Ich würde nicht die Augen niederschlagen.

Doch, liebe Mutter, offen will ich's sagen:
Wie mächtig auch mein stolzer Muth sich blähe,
In deiner selig süßen, trauten Nähe
Ergreift mich oft ein demuthvolles Zagen.

Ist es dein Geist der heimlich mich bezwinget,
Dein hoher Geist, der Alles kühn durchdringet
Und blitzend sich zum Himmelslichte schwinget?

Quält mich Erinnerung, daß ich verübet
So manche That, die dir daß Herz betrübet,
Das schöne Herz, das mich so sehr geliebet?

Du schönes Fischermädchen.

Du schönes Fischermädchen,
Treibe den Kahn an's Land;
Komm zu mir und setze dich nieder,
Wir kosen Hand in Hand.

Leg' an mein Herz dein Köpfchen,
Und fürchte dich nicht zu sehr,
Vertraust du dich doch sorglos
Täglich dem wilden Meer.

Mein Herz gleicht ganz dem Meere,
Hat Sturm und Ebb' und Flut,
Und manche schöne Perle
In seiner Tiefe ruht.

Lieder.

Ein Fichtenbaum steht einsam
Im Norden auf kahler Höh',
Ihn schläfert; mit weißer Decke
Umhüllen ihn Eis und Schnee.

Er träumt von einer Palme,
Die, fern im Morgenland,
Einsam und schweigend trauert
Auf brennender Felsenwand.

Du bist wie eine Blume,
So hold und schön und rein;
Ich schau' dich an, und Wehmuth
Schleicht mir ins Herz hinein.

Mir ist, als ob ich die Hände
Auf's Haupt dir legen sollt',
Betend, daß Gott dich erhalte
So rein und schön und hold.

Wo sind sie hin?

Es ragt ins Meer der Runenstein,
Da sitz' ich mit meinen Träumen.
Es pfeift der Wind, die Möven schrein,
Die Wellen, die wandern und schäumen.

Ich habe geliebt manch schönes Kind
Und manchen guten Gesellen —
Wo sind sie hin? Es pfeift der Wind,
Es schäumen und wandern die Wellen.

Weltlauf.

Hat man viel, so wird man bald
Noch viel mehr dazu bekommen.
Wer nur wenig hat, dem wird
Auch das Wenige genommen.

Wenn du aber gar nichts hast,
Ach, so lasse dich begraben —
Denn ein Recht zum Leben, Lump,
Haben nur, die Etwas haben.

Sonnenuntergang.

Das Fräulein stand am Meere
Und seufzte lang' und bang',
Es rührte sie so sehre
Der Sonnenuntergang.

Mein Fräulein, sein Sie munter,
Das ist ein altes Stück:
Hier vorne geht sie unter
Und kehrt von hinten zurück.

Der Asra.

Täglich ging die wunderschöne
Sultanstochter auf und nieder
Um die Abendzeit am Springbrunn,
Wo die weißen Wasser plätschern.

Täglich stand der junge Sclave
Um die Abendzeit am Springbrunn,
Wo die weißen Wasser plätschern;
Täglich ward er bleich und bleicher.

Eines Abends trat die Fürstin
Auf ihn zu mit raschen Worten:
„Deinen Namen will ich wissen,
Deine Heimat, deine Sippschaft!

Und der Sclave sprach: „Ich heiße
Mohamed, ich bin aus Yemen,
Und mein Stamm sind jene Asra,
Welche sterben, wenn sie lieben.“

An die Engel.

Das ist der böse Thanatos,
Er kommt auf einem fahlen Roß;
Ich hör' den Hufschlag, hör' den Trab,
Der dunkle Reiter holt mich ab —
Er reißt mich fort, Mathilden soll ich lassen,
O, den Gedanken kann mein Herz nicht fassen!

Sie war mir Weib und Kind zugleich,
Und geh' ich in das Schattenreich,
Wird Wittwe sie und Waise sein!
Ich lass' in dieser Welt allein
Das Weib, das Kind, das, trauend meinem Muthe,
Sorglos und treu an meinem Herzen ruhte.

Ihr Engel in den Himmelshöhn,
Vernehmt mein Schluchzen und mein Flehn;
Beschützt, wenn ich im öden Grab,
Das Weib, das ich geliebet hab';
Seid Schild und Vögte eurem Ebenbilde,
Beschützt, beschirmt mein armes Kind, Mathilde.

Bei allen Thränen, die ihr je
Geweint um unser Menschenweh,
Beim Wort, das nur der Priester kennt
Und niemals ohne Schauder nennt,
Bei eurer eignen Schönheit, Huld und Milde,
Beschwör' ich euch, ihr Engel, schützt Mathilde.

Letzte Gedichte.

Laß die heil'gen Parabolen,
Laß die frommen Hypothesen —
Suche die verdammten Fragen
Ohne Umschweif uns zu lösen.

Warum schleppt sich blutend, elend,
Unter Kreuzlast der Gerechte,
Während glücklich als ein Sieger
Trabt auf hohem Roß der Schlechte?

Woran liegt die Schuld? Ist etwa
Unser Herr nicht ganz allmächtig?
Oder treibt er selbst den Unfug?
Ach, das wäre niederträchtig.

Also fragen wir beständig,
Bis man uns mit einer Handvoll
Erde endlich stopft die Mäuler —
Aber ist das eine Antwort?

Die Gestalt der wahren Sphinx
Weicht nicht ab von der des Weibes;
Faselei ist jener Zusatz
Des betatzten Löwenleibes.

Todesdunkel ist das Räthsel
Dieser wahren Sphinx. Es hatte
Kein so schweres zu errathen
Frau Jokastens Sohn und Gatte.

Doch zum Glücke kennt sein eignes
Räthsel nicht das Frauenzimmer:
Spräch' es aus das Lösungswort,
Fiele diese Welt in Trümmer.

Aus dem Nachlaß.

Lieder.

Wenn junge Herzen brechen,
So lachen drob die Sterne,
Sie lachen und sie sprechen
Herab aus der blauen Ferne:

„Die armen Menschen lieben
Sich zwar mit vollen Seelen,
Und müssen sich doch betrüben,
Und gar zu Tode quälen.

Wir haben nie empfunden
Die Liebe, die so verderblich
Den armen Menschen drunten;
Drum sind wir auch unsterblich."

Wir wollen jetzt Frieden machen,
Ihr lieben Blümelein.
Wir wollen schwatzen und lachen
Und wollen uns wieder freu'n.

Du weißes Maienglöckchen,
Du Rose mit rothem Gesicht,
Du Nelke mit bunten Fleckchen,
Du blaues Vergißmeinnicht!

Kommt her, ihr Blumen, jede
Soll mir willkommen sein —
Nur mit der schlimmen Resede
Laff' ich mich nicht mehr ein.

Mit dummen Mädchen, hab' ich gedacht,
Nichts ist mit dummen anzufangen;
Doch als ich mich an die klugen gemacht,
Da ist es mir noch schlimmer ergangen.

Die klugen waren mir viel zu klug,
Ihr Fragen machte mich ungeduldig,
Und wenn ich selber das Wichtigste frug,
Da blieben sie lachend die Antwort schuldig.

Kitty.

Das Glück, das gestern mich geküßt,
Ist heute schon zerronnen,
Und treue Liebe hab' ich nie
Auf lange Zeit gewonnen.

Die Neugier hat wol manches Weib
In meinen Arm gezogen,
Hat sie mir mal ins Herz geschaut,
Ist sie davongeflogen.

Die Eine lachte, eh' sie ging,
Die Andre thät erblassen;
Nur Kitty weinte bitterlich,
Bevor sie mich verlassen.

Wo?

Wo wird einst des Wandermüden
Letzte Ruhestätte sein?
Unter Palmen in dem Süden?
Unter Linden an dem Rhein?

Werd' ich wo in einer Wüste
Eingescharrt von fremder Hand?
Oder ruh' ich an der Küste
Eines Meeres in dem Sand?

Immerhin! Mich wird umgeben
Gotteshimmel, dort wie hier,
Und als Todtenlampen schweben
Nachts die Sterne über mir.

Dilia Helena.

Wildnis.

Aus Schauern der Vergangenheit
Mahnt ernst hier das Naturgebot,
Daß mit Jahrtausenden die Zeit
Und mit dem Leben ringt der Tod.

Und wenn ein Sonnenstrahl die Spur
Sich bricht in dieses Dickichts Nacht,
Dann ist's, als ob in der Natur
Ein geistig Leben neu erwacht.

Und liegt der Bach auch wellenlos,
Gleichwie ein Herz im Weh erstarrt,
Scheint thränenschwer das dunkle Moos,
Als ob's der Auferstehung harrt:

So lebt's doch heimlich rings umher;
Aus Wurzeln gräbt sich Leben vor,
In Wipfeln rauscht's und athmet schwer,
An Stämmen grünt's und blüht's empor.

Die Schatten schweben still vorbei,
Gedanken gleich aus ferner Zeit.
Nur hie und da ein Vogelschrei,
Wie Lebensruf der Einsamkeit.

Ernst Heller.

Der Wind blies kalt um Felsenmauern.

Der Wind blies kalt um Felsenmauern,
Wo schwarze Tannenwälder trauern;
Der Himmel hing so bleiernschwer
Ob dürren Halden öd und leer,

Kein froh Geläute munt'rer Heerden —
Es war so recht zum Traurigwerden.
Rings Todesstille, nur ein Weih
Flog aufgescheucht an uns vorbei.

Wir aber hielten uns umschlungen
Voll seliger Erinnerungen,
Du gabst mir freundlich das Geleit
In diese Felseneinsamkeit,
Und sahst mich an durch helle Zähren
Und frugst: so kann das Glück nicht währen?
Nein, — als wir schieden, flog's vorbei
Wie jener aufgescheuchte Weih.

H. Heller.

Spaziergang.

Ich möchte gern den ganzen Tag
Im Lenzeswehn
Bei Finkenpfiff und Lerchenschlag
Voll Freuden gehn.

Vor jedem Blümchen auf der Au
Still niederknien,
Der Erde Grün, des Himmels Blau
Still in mich ziehn.

O Seligkeit, du füllst mir ganz
Die freie Brust!
Wenn längst vorüber all der Glanz,
Bleibt deine Lust.

Carl Herloßsohn.

Wenn die Schwalben heimwärts ziehn —

Wenn die Schwalben heimwärts ziehn
Und die Rosen nicht mehr blühn,
Wenn der Nachtigall Gesang
Mit der Nachtigall verklang,
Fragt das Herz in bangem Schmerz:
Ob ich dich auch wieder seh'?
Scheiden, ach, Scheiden thut weh!

Wenn die Schwäne südlich ziehn,
Dorthin, wo Citronen blühn,
Wenn das Abendroth versinkt,
Durch die grünen Wälder blinkt,
Fragt das Herz in bangem Schmerz:
Ob ich dich auch wieder seh'?
Scheiden, ach, Scheiden thut weh!

Armes Herz, was klagest du?
O, auch du gehst einst zur Ruh'.
Was auf Erden, muß vergehn! —
Gibt es wol ein Wiedersehn?
Fragt das Herz in bangem Schmerz.
Glaub', daß ich dich wieder seh',
Thut auch heut' das Scheiden so weh!

Hans Herrig.

Adam.

Wie oft durchmaß ich doch mit müdem Schritt
Das Paradies bis hin zu seinen Schranken,
Jedwedem Ding erzählten was ich litt
In meinem Mund die klingenden Gedanken!

Die stolze Sonne wußte keinen Rath,
Und Mond und Sterne gingen ihre Wege,
Die Wolke schwamm davon auf blauem Pfad,
Der Wind entschwand im Hain auf grünem Stege.

An den Gewässern hab' ich oft geruht.
Und wenn die Wellen mir vorüberrannen,
Sucht' ich mein Bildniß in der klaren Flut,
Daß ich mich selbst mir deute, festzubannen.

Und wieder hab' die Blumen ich geküßt,
Ich sprach: Habt ihr von mir nicht eure Namen?
Sagt, bunte Lippen, wie mein Namen ist,
Wie der sich nennt, von dem die euren kamen!

Kein Mund ward aufgethan. Ich schlich mich fort,
Und unter Bäumen lauscht' ich den Gesängen
Der Nachtigall, ob das geheime Wort
Verborgen sei in ihren süßen Klängen.

Doch sinnlos schien gar bald der holde Laut,
Sinnlos, was mir des Waldes Thiere sagten,
Verwundert haben sie mich angeschaut
Und ahnten nicht, was mich für Schmerzen plagten.

Da warf ich traurig mich zur Erde hin:
„Jegliches Ding nannt' ich nach seiner Weise —
Ich aber, ach! ich weiß nicht, wer ich bin,
Ich aber, ach! ich weiß nicht, wie ich heiße!"

Und als ich weinend lag in solcher Noth,
Umschattete mich plötzlich tiefer Schlummer,
Und eines Traumes Wonnezauber bot
Ein endlich Labsal meinem herben Kummer.

Wie lang' ich da geschlafen, weiß ich nicht!
Mein Aug' erschrack, als ich vom Schlaf erwachte,
Als aus den Lüften mir ein Angesicht,
Des meinen Spiegelbild, entgegenlachte. —

Nur lieblicher und freundlicher zu sehn,
Von einem ew'gen Morgenroth umflogen
Das Wangenpaar, die Lippen rosenschön,
Der Athem hob zwei lilienweiße Wogen.

Und ich umfing und nannte diesen Leib —
Da, Wunder! durft' ich endlich dich erleben,
In meiner eignen Sprache hat das Weib
Die heißgewünschte Antwort mir gegeben!

Gestillt ward meiner Seele durst'ger Harm,
Und ich vergaß die einsam langen Stunden;
Umschlungen liebend von des Weibes Arm
Hat seinen Namen auch der Mann gefunden.

Wilhelm Hertz.

Herbsthimmel.

Du herbstlich frisches Himmelsblau,
Wie weckst du mich zu ernstem Sinnen,
Wenn sich durch die entlaubte Au
Die bleichen Silbernebel spinnen!
Auf Höh'n und Fluren siehest du
All deine bunten Freuden sterben,
Du aber strahlst in stolzer Ruh'
Hoch über Wechsel und Verderben.
Noch sitz' ich an des Lebens Schmaus,
Ein durstig ungestillter Zecher,
Und strecke kühn die Hände aus
Nach jedem vollen Freudenbecher.
Doch gieb' mir, heil'ges Himmelslicht,
Nach meines Glückes Blütentagen
Solch' kühlen Glanz aufs Angesicht,
Ins Herz solch' heiteres Entsagen!

Begegnung.

Du hast mich längst verlassen,
Längst hin ist Lust und Weh;
Doch rührt mein Herz sich leise,
Wenn ich dein Antlitz seh.

Dein Reiz ist lang verwelket,
Mir blühet ewig jung
Auf deinen bleichen Wangen
Sel'ge Erinnerung.

Es steht die alte Gasse
Sehnsüchtig vor mir da,
Wo ich am Sonntagmorgen
Zum ersten Mal dich sah.

Die abendliche Laube
Ergrünt in goldnem Strahl,
Da ich dein rosig Antlitz
Geküßt zum ersten Mal.

Und alle Liebespfade
Eröffnen sich vor mir,
Die ich in blauen Tagen
Gewandelt einst mit dir.

All deiner Liebe denk ich,
Der Falschheit denk ich nicht!
Mir weht wehmüthger Friede
Von deinem Angesicht;

Dein Herz nur möcht ich fragen
Ob es nun glücklich sei;
Da blickst du bang zu Boden,
Ich gehe rasch vorbei.

Du hast mich längst verlassen,
Längst hin ist Lust und Weh;
Doch rührt mein Herz sich leise,
Wenn ich dein Antlitz seh.

Georg Herwegh.

Der Gang um Mitternacht.

Ich schreite mit dem Geist der Mitternacht
Die weiten stillen Straßen auf und nieder —
Wie hastig ward geweint hier und gelacht
Vor einer Stunde noch! . . . Nun träumt man wieder.
Die Lust ist, einer Blume gleich, verdorrt,
Die tollsten Becher hörten auf zu schäumen,
Es zog der Kummer mit der Sonne fort,
Die Welt ist müde — laßt sie, laßt sie träumen!

Wie all mein Haß und Groll in Scherben bricht,
Wenn ausgerungen eines Tages Wetter,
Der Mond ergießet sein versöhnend Licht,
Und wär's auch über welke Rosenblätter!
Leicht wie ein Ton, unhörbar wie ein Stern,
Fliegt meine Seele um in diesen Räumen;
Wie in sich selbst, versenkte sie sich gern
In aller Menschen tiefgeheimstes Träumen!

Mein Schatten schleicht mir nach wie ein Spion,
Ich stehe still vor eines Kerkers Gitter.
O Vaterland, dein zu getreuer Sohn,
Er büßte seine Liebe bitter, bitter!
Er schläft — und fühlt er, was man ihm geraubt?
Träumt er vielleicht von seinen Eichenbäumen?
Träumt er sich einen Siegeskranz um's Haupt? —
O Gott der Freiheit, laß ihn weiter träumen!

Gigantisch thürmt sich vor mir ein Palast,
Ich schaue durch die purpurnen Gardinen,
Wie man im Schlaf nach einem Schwerte faßt,
Mit sündigen, mit angstverwirrten Mienen.
Gelb wie die Krone, ist sein Angesicht,
Er läßt zur Flucht sich tausend Rosse zäumen,
Er stürzt zur Erde, und die Erde bricht —
O Gott der Rache, laß ihn weiter träumen!

Das Häuschen dort am Bach — ein schmaler Raum!
Unschuld und Hunger theilen drin das Bette.
Doch gab der Herr dem Landmann seinen Traum,
Daß ihn der Traum aus wachen Aengsten rette;
Mit jedem Korn, das Morpheus' Hand entfällt,
Sieht er ein Saatenland sich golden säumen,
Die enge Hütte weitet sich zur Welt —
O Gott der Armuth, laß die Armen träumen!

Beim letzten Hause auf der Bank von Stein
Will segenflehend ich noch kurz verweilen;
Treu lieb' ich dich, mein Kind, doch nicht allein,
Du wirst mich ewig mit der Freiheit theilen.
Dich wiegt in goldner Luft ein Taubenpaar,
Ich sehe wilde Rosse nur sich bäumen;
Du träumst von Schmetterlingen, ich vom Aar —
O Gott der Liebe, laß mein Mädchen träumen!

Du Stern, der, wie das Glück, aus Wolken bricht!
Du Nacht, mit deinem tiefen stillen Blauen,
Laß der erwachten Welt zu frühe nicht
Mich in das gramentstellte Antlitz schauen!
Auf Thränen fällt der erste Sonnenstrahl,
Die Freiheit muß das Feld dem Tage räumen,
Die Tyrannei schleift wieder dann den Stahl —
O Gott der Träume, laß uns alle träumen!

Der Gefangene.

1839—1840.

Zehn Jahre! seit den letzten Vogel ich
Im Blütenwald sein Liedchen schlagen hörte;
Zehn Jahre! seit der blaue Himmel sich
Zum letzten Male meinem Blick bescheerte:
Zehn Jahre! was ist weiter dein Begehr?
Kann meine Wange sich noch bläsſer färben?
Sieh, diese Hand bricht keine Kronen mehr;
Laß, König, laß mich in der Freiheit sterben!

Zehn Jahre! meine Sehnen sind erschlafft,
Mein Auge kann die Kette nicht mehr sehen;
O zittre nicht! Kaum hab' ich noch die Kraft,
Zwei Schritte bis zum Grabe hinzugehen.
Ein Herr der Welt, und dein ein zahllos Heer! —
Und ich ein kranker Mann, ein Bau in Scherben —
Nein! diese Hand bricht keine Kronen mehr;
Laß, König, laß mich in der Freiheit sterben!

Zehn Jahre hat in dieser Kerkergruft
Mein Herz so treu dem Tode zugeschlagen;
Zehn Jahre! jetzt, o jetzt nur soviel Luft,
Gen Himmel eine Seele hinzutragen!
Ein wenig Luft! ei fällt dir das so schwer?
Willst du schon wieder neue Söldner werben?
Sieh, diese Hand bricht keine Ketten mehr;
Laß, König, laß mich in der Freiheit sterben!

Zehn Jahre haben meinen Muth geknickt
Und meines Lebens Blüte mir genommen;
Man hat das Lied mir in der Brust erstickt,
Der letzte Funken ist schon längst verglommen.
Und noch nicht? Sprich, was weiter dein Begehr?
Kann meine Wange sich noch bläßer färben?
Sieh, diese Hand bricht keine Kronen mehr;
Laß König, laß mich in der Freiheit sterben!

Ich möchte hingehn wie das Abendroth.

Ich möchte hingehn wie das Abendroth,
Und wie der Tag mit seinen letzten Gluten —
O leichter, sanfter, ungefühlter Tod! —
Mich in den Schooß des Ewigen verbluten.

Ich möchte hingehn wie der heitre Stern,
Im vollsten Glanz, in ungeschwächtem Blinken;
So stille und so schmerzlos möchte gern
Ich in des Himmels blaue Tiefen sinken.

Ich möchte hingehn wie der Blume Duft,
Der freudig sich dem schönen Kelch entringet
Und auf dem Fittig blütenschwangrer Luft
Als Weihrauch auf des Herren Altar schwinget.

Ich möchte hingehn wie der Thau im Thal,
Wenn durstig ihm des Morgens Feuer winken;
O wollte Gott, wie ihn der Sonnenstrahl,
Auch meine lebensmüde Seele trinken!

Ich möchte hingehn wie der bange Ton,
Der aus den Saiten einer Harfe dringet
Und, kaum dem irdischen Metall entflohn,
Ein Wohllaut in des Schöpfers Brust erklinget.

Du wirst nicht hingehn wie das Abendroth,
Du wirst nicht stille wie der Stern versinken,
Du stirbst nicht einer Blume leichten Tod,
Kein Morgenstrahl wird deine Seele trinken.

Wol wirst du hingehn, hingehn ohne Spur,
Doch wird das Elend deine Kraft erst schwächen;
Sanft stirbt es einzig sich in der Natur,
Das arme Menschenherz muß stückweis brechen.

Der Freiheit Priester.

Der Freiheit Priester, der Vasall des Schönen,
So wird der Dichter in die Welt gesandt;
Ein Troubadour zieh' er von Land zu Land,
Das Herrlichste mit seinem Lied zu krönen.

Die Heldenthat gewinn' in seinen Tönen
Für alle Zeiten sicheren Bestand,
Den eignen Kummer schreib' er in den Sand,
Des eignen Herzens mög' er sich entwöhnen.

Ein Gärtner, dem der Garten nur gegeben,
Für fremde Busen Blumen draus zu pflücken,
Ein Winzer, der für Fremde baut die Reben —

Sei all sein Trost, nur Andre zu beglücken;
Dem armen Taucher gleich, wag' er das Leben,
Mit seltnen Perlen seine Zeit zu schmücken.

Leicht Gepäck.

Ich bin ein freier Mann und singe
Mich wol in keine Fürstengruft,
Und alles, was ich mir erringe,
Ist Gottes liebe Himmelsluft.
Ich habe keine stolze Veste,
Von der man Länder übersieht,
Ich wohn' ein Vogel nur im Neste;
Mein ganzer Reichthum ist mein Lied.

Ich durfte nur wie andre wollen
Und wär' nicht leer davongeeilt,
Wenn jährlich man im Staat' die Rollen
Den treuen Knechten ausgetheilt;
Allein ich hab' nie zugegriffen,
So oft man mich herbei beschied,
Ich habe fort und fort gepfiffen;
Mein ganzer Reichthum ist mein Lied.

Der Lord zapft Gold aus seiner Tonne,
Und ich aus meiner höchstens Wein;
Mein einzig Gold die Morgensonne,
Mein Silber all der Mondenschein!
Färbt sich mein Leben herbstlich gelber,
Kein Erbe, der zum Tod mir rieth;
Denn meine Münzen prägt' ich selber;
Mein ganzer Reichthum ist mein Lied.

Gern sing' ich abends zu dem Reigen,
Vor Thronen spiel' ich niemals auf;
Ich lernte Berge wol ersteigen,
Paläste komm' ich nicht hinauf;
Indes aus Moder, Sturz und Wettern
Sein golden Los sich mancher zieht:
Spiel' ich mit leichten Rosenblättern;
Mein ganzer Reichthum ist mein Lied.

Nach dir, nach dir steht man Verlangen,
O schönes Kind, o wärst du mein!
Doch du willst Bänder, du willst Spangen,
Und ich soll dienen gehen? Nein!
Ich will die Freiheit nicht verkaufen,
Und wie ich die Paläste mied,
Laß ich getrost die Liebe laufen;
Mein ganzer Reichthum ist mein Lied!

An C. ins Album.

Auf jedes Menschen Angesicht
Liegt leise dämmernd ausgebreitet
Ein sanfter Abglanz von dem Licht
Des Sternes, der sein Schicksal leitet.

Der Genius der Harmonie
Wird dich mit seinen Wundertönen
Umrauschen, und du wirst dich nie
Mit der verstimmten Welt versöhnen.

Paul Heyse.

Lied von Sorrent.

Wie die Tage so golden verfliegen,
Wie die Nacht sich so selig verträumt,
Wo am Felsen mit Wogen und Wiegen
Die gelandete Welle verschäumt,
Wo sich Blumen und Früchte gesellen,
Daß das Herz dir in Staunen entbrennt;
O du schimmernde Blüte der Wellen,
Sei gegrüßt, du mein schönes Sorrent!

Und die Nacht, wenn so süß Luisella
Ihre lachenden Lieder uns singt,
Und der Wirbel der Luft, Tarantella,
Wie ein Flämmchen im Sturme sich schwingt;

An der Bucht sich die Gärten erhellen
Unterm leuchtenden Nachtfirmament —
O du schimmernde Blüte der Wellen,
Sei gegrüßt, du mein schönes Sorrent!

Hier entrinnst du der Sorgen Getriebe,
Und es trägt dich auf Händen die Lust,
Und sogar das Gedächtniß der Liebe —
Hier beschleicht es gelinder die Brust.
Und du tauchst in die heilenden Quellen,
In des heiligen Meers Element —
O du schimmernde Blüte der Wellen,
Sei gegrüßt, du mein schönes Sorrent!

Auch der tobenden Stürme Getümmel,
Hier belebt es nur Blüten zu Hauf,
Und es lösen die Wetter am Himmel
In ein fruchtbar Gerieſel sich auf.
Wenn die Früchte, die herbstlichen, schwellen,
Ach wie weit, ach wie bin ich getrennt!
Dann ade, o du Blüte der Wellen,
Dann ade, du mein schönes Sorrent!

Verschließ dich nur, du schöner Mund.

Verschließ dich nur, du schöner Mund,
Verbirg dich, tiefes Herz, mit Fleiß:
Der Rechte kommt zur rechten Stund'.
Der Mund und Herz zu lösen weiß.

Gedenk' ich dein, kommt mir zu Sinn
Das Märlein von der alten Stadt:
Ein tiefer Brunnen lag darin,
Draus Keiner noch getrunken hatt'.

Er war so tief, so wundertief,
Ließ man ein Becherlein hinab,
Der Faden viele Stunden lief,
Und reichte doch den Grund nicht ab.

Da kam des Wegs ein Musikant,
Der sah den Brunn und trat herzu,
Und nahm sein Geigenspiel zur Hand
Und spielt' ein Stück und sang dazu.

Und horch, da rauscht' es tief und voll
Und wogt' herauf und sprudelt' klar,
Und lieblich kühl Gewässer schwoll
Empor zum Rande wunderbar.

Der Spielmann trank nach Herzgelüst,
Da war gelöst der alte Bann.
Wer so dich zu ersingen wüßt',
Ach, wäre wohl ein sel'ger Mann!

Ueber ein Stündlein.

Dulde, geduld dich fein!
Ueber ein Stündlein
Ist deine Kammer voll Sonne.

Ueber den First, wo die Glocken hangen,
Ist schon lange der Schein gegangen,
Ging in Thürmers Fenster ein.
Wer am nächsten dem Sturm der Glocken,
Einsam wohnt er, oft erschrocken,
Doch am frühsten tröstet ihn Sonnenschein.

Wer in tiefen Gassen gebaut,
Hütt an Hüttlein lehnt sich traut,
Glocken haben ihn nie erschüttert,
Wetterstrahl ihn nie umzittert,
Aber spät sein Morgen graut.

Höh' und Tiefe hat Lust und Leid.
Sag ihm ab, dem thörigen Neid:
Andrer Gram birgt andre Wonne.

Dulde, geduldige dich fein!
Ueber ein Stündlein
Ist deine Kammer voll Sonne!

Liebesdienst.

Wenn das Haus im Wüsten liegt,
Wem gefielen Gäste?
Staub, der aus den Winkeln fliegt,
Kehrt man vor dem Feste.

Als ich just im Herzen tief
Ordnung schaffen wollte,
Hört' ich, wie ein Stimmchen rief,
Daß ich öffnen sollte.

Ach, die schöne Liebe stand
Bittend an der Schwelle;
Daß sie es im Argen fand,
Klagt' ich ihr zur Stelle.

Doch sie lacht mir ins Gesicht,
Sprang ins Haus behende,
Und wie längst gewohnt der Pflicht
Rührte sie die Hände.

Staunend sag' ich, wenn ihr fragt:
Welch ein Glanz tiefinnen?
„Die das Haus gefegt als Magd,
Wohnt als Fürstin drinnen."

Vogelscheuche.

Es steht ein Mönch im Felde,
Ist nur ein Mönchshabit.
Die Stange schwankt im Winde,
Die Kutte dreht sich mit.

Wart! denkt der fromme Bauer,
So schützen wir die Saat;
Die Spatzen respectiren
Den geistlichen Ornat.

Die Spatzen denken: Mönchlein,
Dein Beispiel fehlte noch:
Ei, säst denn du und erntest,
Und Gott ernährt dich doch?

Hochsommer.

Im Föhrenwald wie schwüle!
Kein Vogel singt im Feld.
Das Reh aus grünem Schatten
Sieht träumend in die Welt.

Am Waldrand fährt ein Wäglein,
Hat eben Raum für Zwei.
Der Kutscher, das Pferd und die Peitsche
Nicken schläfrig alle Drei.

Ein altes verstaubtes Leder
Ist über den Sitz gespannt,
Darunter ducken zwei Leutchen,
Geschützt vorm Sonnenbrand.

Sie lachen sich an verstohlen
Und fragen dem Schlaf nichts nach.
Sie flüstern und kichern und kosen —
Ei sage, was hält sie wach?

An ***.

Du ziehst mich an so tief und still,
Und dir zu Füßen stürzt' ich gern,
Doch immer wenn ich's wagen will,
Hält mich ein böser Zauber fern.

Denn zwischen uns in Gram und Graus
Steht Eine, die ich erst geliebt:
Die blassen Finger reckt sie aus
Und winkt — und weint — und ist zerstiebt.

Joseph Emanuel Hilscher.

Bestimmung.

Ich lebte froh; die Muse sprach: Entsage!
Und zog mich fort in ihre Einsamkeit;
Dahin war alles, was mein Herz erfreut,
Nur die Erinnrung blieb an helle Tage.

Da brach ich aus in unmuthvolle Klage:
Und hast du alle Freuden mir verbeut,
Nimm auch die Bilder der Vergangenheit,
Nimm das Verlangen, meine schärfste Plage.

„Das darf ich nicht!“ erwiederte sie strenge,
„Reich sollst du sein an Sehnen, Lieben, Hoffen,
Der Traum sei dein, nie des Besitzes Glanz.“

Da ward ich blaß, der Busen leer und enge,
Als hätte mich des Todes Pfeil getroffen;
Sie aber wies mir einen fernen Kranz.

Endymion.

„Ach, weckt uns nicht, und laßt im Mond uns wandeln.“
Herrmannsthal.

Schon schleicht die Nacht herein auf leisen Zehen
Und setzt sich schweigend auf den schwarzen Thron;
Nur Latmos dämmert. Einsam, ungesehen,
Auf Blumenkissen ruht Endymion;
Ein holdes Traumbild scheint ihn zu vergnügen,
Verklärung leuchtet aus den schönen Zügen.

Und sieh! es schmilzt des Mondes Silberscheibe,
Die Gottheit wählt zum Kleid das reine Licht
Und naht dem Staub in ewig schönem Leibe;
Entzücken strahlt das bleiche Angesicht,
Die seelenvollen, süßen Augen hangen
An dem beglückten Träumer fest mit Bangen

Wie Duft umflügelt ihn die Götternähe,
Im Antlitz zuckt der Wonne gäher Schmerz;
Als ob der Hauch des Lebens ihm vergehe,
Hemmt seinen Schlag das glückbelad'ne Herz;
Geläutert ist und Aether ganz sein Wesen,
Und von der Sehnsucht selbst scheint er genesen.

Ein sel'ger Schauer rinnt durch seine Glieder —
Erröthend, zitternd, überwunden senkt
Die Göttin sich zu dem Geliebten nieder;
Und wie sie sich die Augen satt getränkt,
Da fühlte sie, was Sel'ge auch verwunde,
Und dürstend hing ihr Mund an seinem Munde.

Doch schmerzlich war ihr zögerndes Erheben —
Ihn lang' betrachtend rief sie jammernd aus:
„Weh' mir! vergiftet hab' ich dir dein Leben,
Du bist fortan auf Erden nicht zu Haus;
Was kann dir Jugend, Glück und Liebe bieten,
Dir, der gepflückt von des Olympos Blüten?“

Sie sprach's, und seufzend war sie weggeschwunden,
Er aber hat ihr Klagen nicht gehört,
Denn nur im Traum hat er ein Glück empfunden,
Das nur im Traum Geweihten wiederkehrt;
Allein erwacht mit seliger Geberde,
Fand er sich hart gebettet auf der Erde.

Und in Erfüllung ging der Göttin Klage,
Er war erkrankt an namenlosem Harm,
Die Sehnsucht löschte ihm das Licht der Tage,
Dem reichen Herzen blieb die Erde arm,
Vom Lebensbaum, wo tausend Blüten winken,
Sah er für sich nur welke Blätter sinken.

Ihm ekelte vor dem Verkehr der Menge,
Die jede leise Stimme überschreit;
Verschlossen schlich er fort aus dem Gedränge,
Denn wer sich einsam fühlt, sucht Einsamkeit.
Verachtung traf ihn, und belächelnd nannten
Ihn Träumer, die sein Wesen nicht erkannten.

Und immer trieb es ihn auf Latmos Höhe,
Und wenn der Mond ergoß sein Silberlicht,
Da fühlte er der Gottheit holde Nähe,
Da trat Verklärung in sein Angesicht;
Die finstern Geister zogen aus dem Herzen,
Und, wie ermüdet, schliefen alle Schmerzen.

Und wie nach langer, langer Nacht der Blinde
Den Lenz verschlingt mit erstgebor'nem Blick,
So fiel ihm vom umflorten Aug' die Binde,
Die Welt mit ihren Wolken trat zurück:
Und vor ihm lag das Land der Ideale,
In der Begeist'rung mildem Frühlingsstrahle.

Mit frischer Kraft durchbrach die Jugendquelle
In seiner Brust das aufgedrung'ne Eis,
Der Geist verließ der Schwermuth dunkle Zelle,
Und drängte licht sich in den lichten Kreis;
Und was er hier gelebt im Reich des Schönen,
Das muß mit jedem Erdenleid versöhnen.

O steigt auf euer Latmos, ihr Verkannten!
Die rauh und kalt das Leben von sich stößt;
Die schön're Heimath blühet dem Verbannten,
Der aus gemeinen Banden sich erlöst;
Ihr aber, unterjocht in Sinn und Handeln —
Ach weckt uns nicht, und laßt im Mond uns wandeln!

Franz Kirsch.

Vaganten-Lieder

I. Eleonore von Poitou.

Läßest mir fürder keine Ruh'
Leonore von Poitou,
Angliae regina!
Schönste du in nah und fern,
Von Paris bis nach Palern,
Von Mailand bis Messina.

Die du trägst die Königskron',
Ach, wie süßen Liebeslohn
Gibst du deinen Treuen!
Stand ich vor Westminsters Thür,
Als du Stolze schrittst herfür,
Lust für Pfaffen und Laien!

Beugten sich die stolzen Herrn
Vor dem lichten, hohen Stern
Ihrer Königinne.
Armer, fahrender Scholar,
Sog ich aus deinem Augenpaar
Glühenden Trank der Minne.

Und dem Kämmrer winktest du,
Leonore von Poitou,
Nicht lange durft' ich warten.
Dunkel war die Sommernacht,
Nur des Mondes bleiche Pracht
Schien im blühenden Garten.

Fragtest mich, was besser sei
Denn ein Kuß; da sprach ich: zwei!
Vivat haec doctrina!
Deutlich sagte dir mein Kuß:
Nulla mulier placet plus
Angliae regina.

Heimliche Minne, die ist gut —
Königinne, sei auf der Hut
Vor der Kläffer Neide!
Ach, es tagte, — du flohest schnell;
„Nun Ade, mein Trautgesell',
Liebe wird zu Leide."

Das einst grün — gelb ward das Blatt!
Herbstwind pfeift ein Pereat
Ratio et doctrina!
Läßest mir fürder keine Ruh',
Leonore von Poitou,
Angliae regina!

Wär' die Welt alle mein,
Von dem Meer bis an den Rhein,
Ich wollt' sie drum geben und darben:
So, die mir das Herz entwand,
Die Königin von Engelland.
Läge in meinen Armen!

II. Die junge Nonne.

An des Altares Stufen
Höre zu dir mich rufen,
Sieh mich knieen hier:
Mater Salvatoris,
Pie fons amoris,
Neige dein Ohr zu mir!
Krank und zerschlagen ist mein Sinn,
Seit ich von ihm geschieden bin;
Die Locken, die er küßte so gern,
Sie schnitten sie ab zum Lobe des Herrn.

Klag' ich's Sanct Marien?
Soll mein Leib verblühen
Bei dem frommen Brauch?
Mater Salvatoris,
Pie fons amoris,
Liebtest du nicht auch?
Der meiner jungen Minne genoß,
Der Vagant sich tief in mein Herze schloß:
Verloren ist, ach! das Schlüsselein,
Nun muß er immer darinnen sein!

Rinnen meine Thränen,
Wer stillt mir das Sehnen?
Trauter, du bist fern!
Mater Salvatoris,
Pie fons amoris,
Tröste, heller Stern!
Es maiet draußen, der Frühling ist da,
Weiß kaum, o mein Herze, wie mir geschah!
Die Nachtigall locket mit süßem Ton,
Frau Nachtigall, stille, ich komme ja schon.

Weh! Ich bin gefangen,
Fruchtlos mein Verlangen,
Vöglein höhnet mich!
Mater Salvatoris,
Pie fons amoris,
Neig' dich gnädiglich!
Ich breche das Gitter, ich schwing' mich hinab:
Drauß' harret mein schöner, mein blühender Knab'!
Ade nun ihr Mauern, im Arm er mich hält:
Auf feurigem Rosse geht's weit in die Welt!

III. Die blaue Blume.

Aus fernen Landen kehr' ich heim:
Grüß Gott, ihr Blumen, du Sonnenschein!
Im Dunkel war ich lange.
Nun lacht mein Aug', stolz ist mein Gang:
Ihr Buben stark, ihr Mädchen schlank,
Ich grüß' euch mit Gesange!
ja Sange!

Wißt ihr, was das für Fremde war,
Die ich durchwandert manches Jahr
Und nimmer konnt' ergründen?
Aus Pergament und Todtenbein,
So lehrte mich der Meister mein
Den Stein der Weisen finden!
ja finden!

War thöricht ich, jetzt bin ich klug,
Des Staubes ist es schier genug,
Laßt kühlen Trunk mir reichen!
Kling' an den Becher, so ist's Brauch,
Du stolze Maid mit hellem Aug', —
Kein Demant thut dem gleichen,
ja gleichen!

Herr Mai, so kränze mir das Haar!
Ich fand die blaue Blume fürwahr,

Küß mich, du Maid vom Lande!
Schön Elsemut setz' auf den Kranz,
Beim Govenanz und Ridewanz,
Schlag' mich in feste Bande,
ja Bande!

Weit in die Lande möcht' ich ziehn,
Die Vögel singen, die Blumen blühn,
Es duften süß die Linden.
Das Lied, es klingt mir immerdar:
Ich fand die blaue Blume fürwahr,
So will ich's laut verkünden,
ja künden!

IV. Der Vagant auf der Kreuzfahrt.

Ich ritt durch glutgedörrten Sand,
Auf meinem Roß die schönste Beute;
Jerusalem in uns'rer Hand,
Und Saladin stob in die Weite.
Heiß war der Pfad durch Wüstenei'n,
Durch Thäler, Städte, Palmenhaine.
Gold nahm ich nicht, von Blut ist rein
Die Hand mir — doch du bist die Meine!

Du, die du lehnst im Sattel mir,
Die ich mit meinem Arm umschlinge,
Du schöne Tochter Juda's — hier
Sei sicher, dich schirmt meine Klinge.
Dich rettet' ich aus wildem Schwarm,
Der deiner Mädchenblüte drohte;
Besorge nichts, leg' in den Arm
Die Wange mir, die glühend rothe.

Vorwärts, mein Roß, durch Wald und Flur!
Schon winken uns Antiochiens Zinnen;
Der Abend dämmert, die Natur
Will ruhn, laß uns die Stadt gewinnen! —

Du schaust mich fragend an, warum
Ich dich der schnöden Schmach entrissen?
Weil schön du bist — doch nein, darum
War's wahrlich nicht; du sollst es wissen . . .

In Deutschland war's, im fernen Land,
Wo Eichen stehn, wie hier Cypressen,
Da wandert' ich, ein junger Fant,
Durch's Land — ich werd' es nie vergessen! —
Mein Lied ertönte weit und breit,
Gern sahen mich die muntern Dirnen,
Die Burschen waren ohne Neid —
Wer mochte dem Vaganten zürnen?

Und doch — es war ein wilder Tag,
Ich hatt' mein Blut mir heiß gesungen,
Als Nachts in meinen Armen lag
Ein Weib, das mein Gesang bezwungen;
Schwarzäugig, dunkel war ihr Blick,
In üpp'ger Fülle blühn'der Glieder;
O warme Nacht! O stilles Glück!
Kein Schlaf kam da auf meine Lider.

Jüdin war sie, von deinem Stamm;
Sie küßte heiß wie eure Sonne —
Als plötzlich jäh ein greiser Mann
Zornfunkelnd störte uns're Wonne.
Er fluchte mir — es war sein Kind,
Sein Kleinod, das er treu behütet;
Er fluchte mir; doch leis und lind
Sprach er zu ihr, der mir gewüthet.

Sie floh mit ihrem Vater schnell
Und wandt' den Blick, den thränenschweren;
Ich armer fahrender Gesell,
Wann wird ihr Blick mir wiederkehren?
Als wir auf Salems Mauer heut'
Mit süßer Beute uns beluden,
Da dacht' ich an das Herzeleid,
Das ich gethan dem greisen Juden.

Sei heiter, Mädchen, schau' mich an,
Du weißt, warum ich dich gerettet,
Warum ich ruhn nicht will fortan,
Bis ich dich sicher hab' gebettet.
Das du zerfetzt hier siehst, dies Tuch,
Es gab mir einst des Ostens Rose.
Gesühnt ist nun des Juden Fluch,
Glück auf! Ich spreng' ins Kriegsgetose!

Edmund Hoefer.

Abendlied.

Ich sitz' am einsamen Strande,
Grau kommt der Abend daher,
Grau ruht und unabsehbar,
Oede vor mir das Meer.

Es streicht eine Möve droben
Dahin mit klagendem Schrei,
Und einsam kommt sie geflogen,
Und einsam fliegt sie vorbei.

Es dunkelt still auf den Wellen,
Es dunkelt still in der Höh'!
Der Vogel fliegt weiter und weiter,
Hinaus in die Nacht und die See.

Hoffmann von Fallersleben.

Das Lied der Deutschen.

Deutschland, Deutschland über Alles,
Ueber Alles in der Welt,
Wenn es stets zu Schutz und Trutze,
Brüderlich zusammenhält,

Von der Maas bis an die Memel
Von der Etsch bis an den Belt —
Deutschland, Deutschland über Alles,
Ueber Alles in der Welt!

Deutsche Frauen, deutsche Treue,
Deutscher Wein und deutscher Sang
Sollen in der Welt behalten
Ihren alten schönen Klang,
Uns zu edler That begeistern
Unser ganzes Leben lang —
Deutsche Frauen, deutsche Treue,
Deutscher Wein und deutscher Sang!

Einigkeit und Recht und Freiheit
Für das deutsche Vaterland!
Darnach laßt uns Alle streben
Brüderlich mit Herz und Hand!
Einigkeit und Recht und Freiheit
Sind des Glückes Unterpfand;
Blüh' im Glanze dieses Glückes,
Blühe, deutsches Vaterland!

Wiegenlied.

Die Aehren nur noch nicken,
Das Haupt ist ihnen schwer,
Die müden Blumen blicken
Nur schüchtern noch umher.

Da kommen Abendwinde,
Still, wie die Engelein,
Und wiegen sanft und linde
Die Halm' und Blumen ein.

Und wie die Blumen blicken,
So schüchtern blickst du nun,
Und wie die Aehren nicken,
Will auch dein Häuptlein ruhn.

Und Abendklänge schwingen
Still wie die Engelein
Sich um die Wieg' und singen
Mein Kind in Schlummer ein.

Lebt' ich wie du.

Du siehst mich an und kennst mich nicht,
Du liebes Engelsangesicht!
Die Wünsche weißt du nicht, die reinen,
Die du so unbewußt erregt.
Ich muß mich freu'n und möchte weinen,
So hast du mir mein Herz bewegt.

Kenn' ich dein Glück, du kennst es nicht,
Du liebes Engelsangesicht!
Welch' schönes Loos ist dir beschieden!
Wie eine Lilie auf dem Feld,
So heiter und so still zufrieden
Lebst du in deiner kleinen Welt.

Mich treibt's im Leben hin und her,
Als ob ich niemals glücklich wär',
Kann keinen Frieden mir erjagen
Und keine Heiterkeit und Ruh';
Und hab' in meinen schönsten Tagen
Nur einen Wunsch: Lebt' ich wie du!

Ich will von dir, was keine Zeit zerstöret.

Ich will von dir, was keine Zeit zerstöret,
Nur Schönheit, die das Herz verleiht.
Ich will von dir, was nie der Welt gehöret,
Die engelreine Kindlichkeit.

Das sind des Herzens allerbeste Gaben,
Das ist des Lebens schönste Zier.
Hat dich die Welt, so kann ich dich nicht haben;
Lebst du der Welt, so stirbst du mir.

Friedrich Hofmann.

Karl Barth*) und Pius VII.

In Rom die Via di San Croce schlendert
Entlang ein Künstlertrüppchen, — deutsches Blut,
An dem der andre Himmel nichts geändert;
Kernbursche sind es, strebend, frisch und gut.
Im deutschen Rock, mit sammtenem Barette,
Und Arm in Arm, so wirft umher die Schaar
Rings scharfe Blick' und Worte um die Wette,
Denn tausend Ziele stellten ihr sich dar.

Da plötzlich schweigt der grelle Lärm der Menge,
Der Kärner hält, der Reiter steigt vom Roß.
Ein stiller Pfad im dichtesten Gedränge,
Das kaum erst schäumend durcheinanderfloß?
Sieh, Papa Pius naht aus San Marie
Maggiore, Segen spendend fern und nah,
Und alles Volk sinkt betend auf die Kniee;
Aufrecht nur steht das Künstlertrüpplein da.

Rasch weicht, von Scheu und heitrem Trotz gelenket,
Seitwärts die Schaar dem Werk der Demuth aus,
Bis auf den Einen, der nicht seitwärts schwenket;
Der steht, als wär's vor seines Vaters Haus,
Drückt das Barett fest auf die dunklen Locken,
Erhebt das schöne Haupt voll Zorn und spricht:
Ei, thut doch vor dem Papste so erschrocken!
Ich gehe meines Wegs und kniee nicht.

Er schreitet, zwischen Murrenden, entgegen
Dem Pius, der in Kleinem war so klein,
Doch groß und fest, nie wich von seinen Wegen,
Brach noch so schwer die Nacht auf sie herein.

*) Kupferstecher und Dichter, von seinen Jugend- und Kunstgenossen 1817 in Rom „der Wecker" genannt, Friedrich Rückerts Freund, † 1853.

Als der den jungen Trotzkopf dort gesehen,
Der vor ihm wagt, was Keiner noch begann,
Da bleibt der Papst im Segenszuge stehen,
Betrachtet lange ihn und spricht alsdann:

„Mein Sohn, folgst du auch andern Glaubenspfaden,
Als wo des Papstes Segen aufwärts trägt,
So wird doch nie die Segenshand dir schaden,
Die auf das Haupt ein alter Mann dir legt.“ —
Und niederstürzt der Jüngling auf die Kniee,
Und Thränen strömen bitterlich und heiß
Dem Greis zu Füßen, nicht dem Papst, und siehe,
Der Papst nicht, nein, da segnet ihn der Greis.

Beim Auszug.

Bald packen sie das Letzte auf.
Da sagt mir nun der volle Wagen,
Was für des Lebens kurzen Lauf
Wir all für Ballast mit uns tragen.
Da stehn und liegen Bett und Schrank
Und Stuhl und Spiegel, Töpf' und Pfannen,
Und Stiefelknecht und Tisch und Bank —
Es zieht ja alles mit von dannen.

Ein wüstes Bild! Was seinen Ort
Gehabt in Kammer, Küch' und Zimmer,
Wild liegt es durcheinander dort,
Als fänd's die alte Ordnung nimmer.
Da schaut hervor manch trautes Stück,
Das mich gemahnt an theure Stunden:
Das todte Holz, durch Harm und Glück
Wird mit dem Herzen es verbunden.

Noch einmal schreit' ich auf und ab
Die Räume, die ich lieb gewonnen,
Wo das Geschick mir Manches gab
Und Manches ich mit Lust begonnen,

Wo manchen kühnen Hoffnungstraum
Ich sah erfüllen und verschweben.
Es hängt ja fest an diesem Raum
Ein Stück von unserm eignen Leben.

Das Letzte, das zur Wanderfracht
Bereit ist, macht das Scheiden linder:
Der Bilder Schmuck, der Blumen Pracht
Und all das Spielzeug meiner Kinder,
Ich war doch hier — wie fühl' ich's heut! —
Recht oft zu reinem Glück erkoren:
Viel Schönes hat mein Herz erfreut,
Nichts Liebes hab' ich hier verloren.

Noch einmal grüß' ich jede Wand:
Euch wird nun neuer Schmuck bekleiden.
Der Eltern Bilder in der Hand,
So wend' ich endlich mich zum Scheiden.
O möge freudiges Gedeih'n
Als unser Dank das Haus belohnen,
Und mögen Alle glücklich sein,
Die nach uns diesen Raum bewohnen!

Joh. Jak. Honegger.

Schilfgeflüster.

Es zieht mich so geheimnißvoll
An's öde Schilfgestade.
Ein matter Strahl vom bleichen Mond
Fällt auf die dunklen Pfade.

Der Nachtgeist flüstert mancherlei
Am schwarzen Schilf im Rohre,
Die Halme hören's, schütteln sich
Und klagen schwer im Chore.

Ich lausche. Weh wird mir zu Muth.
Die Melodie klingt trübe.
Sie ist ein dumpfer Grabgesang
Auf meine todte Liebe.

Ruinen.

Ich hatte Lieb' und Lust begraben; mein Blick verlor sich in Ruinen,
Die standen kalt an tiefem Strome vom bleichen Abendschein beschienen.
Gebroch'ne Marmorsäulen klagten von alter Pracht und gold'nen Tagen;
Verstümmelt standen sie, die Knäufe und Capitäler weggeschlagen.
Noch sah ich eines Domes Spitze hoch, einsam in die Wolken ragen;
Noch sah ich feste Mauerpfeiler bunt tapezirte Säle tragen.
Der Dom war öd', die Säle offen. Wie träumend flatterten die Eulen.
Durch weite Fensterhöhlen tobte der Winterstürme banges Heulen.
Im wüsten Schutt schlich sich der Epheu lebendig durch die todten Gänge.
Auf grauen, mürben Steinen hallten die Tritte hohl wie Grabgesänge.
Zerschlagne Hermen in den Höfen; kopflos lag ein Sphinx im Garten;
Sie schienen eines Ostertages in tiefen Schlaf gewiegt zu warten.
Umsonst! — Am leeren Marmorbecken im Sand stand einsam eine Palme.
Ein Rohrbusch dürstete nach Wasser. — Trüb strich der Nachthauch durch die Halme.
Ich wankte durch die düstern Hallen; mein Aug' versenkte sich in's Schauen;
Da ward mir kalt, es überfiel mich ein räthselhaft, unheimlich Grauen,

Mir schienen Sphinx und Dom und Hermen im Mond gespensterhaft zu flimmern,
Ich weinte still; ich schaute — glaub' ich — die Welt in meiner Brust in Trümmern.

Hans Hopfen.

Lieb Seelchen, laß das Fragen!

Lieb Seelchen, laß das Fragen sein:
Was wird der Frühling bringen?
Lichtgrünes Gras, Waldmeisterlein
Und Veilchen vor allen Dingen.

Auch Herzeleid und Frauenhuld
Gedeiht in diesen Tagen,
Ein bischen Glück, ein bischen Schuld
— Lieb Seelchen, laß das Fragen!

Lieder.

1.

Wenn unverwandt an deinem Aug' ich hänge,
In heil'gem Ahnen streife dein Gewand,
Dein Ohr mit leisem Schmeichelwort bedränge,
Nicht lassen will aus meiner deine Hand:

Dann sage nicht, daß ich in frühern Tagen
Vor dir geliebt so manch ein schönes Kind,
So manch ein Herz bethört mit gleichen Klagen,
Die nun doch alle längst vergessen sind.

Wol ist es wahr, ein keck verbrauftes Leben
Gährt hinter mir, auf seinem raschen Fluß
Seh' ich's wie halbverlorne Märchen schweben,
Die mahnen mich an manchen letzten Kuß.

Was ich gesucht bei Jenen und gefunden,
Der ersten Neigung blöde Schwärmerei,
Den tollen Rausch waldflücht'ger Schäferstunden,
Das mußte kommen und es ging vorbei.

Befiehl, so sing' ich von gefallnen Sternen,
Von Blumen, die nur eine Nacht geblüht;
Doch dann versprich, du willst es glauben lernen,
Nur einer hat mein Herz, nur dir geglüht.

Du bist das Morgenroth in meinen Nächten,
Der Hort, den lang vergebens ich gesucht;
Den Brautkranz in dein braunes Haar zu flechten,
Sei meiner Mühen segensreiche Frucht.

Besinne dich, was wirst du dann mir sagen,
Wenn ich einst komme mir ein Weib zu frei'n,
Und deine Hände fasse, dich zu fragen:
Willst du auf ewig nun die meine sein?

2.

Du sinnest träumerisch und schweigest,
Den Blick zur Erde hingewandt,
Du sinnest träumerisch und neigest
Das Haupt in deine liebe Hand.
Wie ein erbleichend Frührоth flieget
Ein Lächeln über dein Gesicht —
In Traumes Dämmrung eingewieget,
Wie bist du schön und weißt es nicht!

An den verschloss'nen Busen legen
Möcht ich mein eifersüchtig Ohr,
Ablauschen deines Herzens Schlägen,
Was sein Geheimniß sich erkor.
Ich seh' dich an, es flieht die Stunde,
Wie find' ich deines Sinnens Spur?
Kein Wörtlein geht aus deinem Munde,
Du neigst das Haupt und lächelst nur.

So steht vor funkelnden Palästen,
Still fröstelnd in der Winternacht,
Ein Armer, wenn zu stolzen Festen
Sich Herrlichkeit vereint mit Macht.

Von droben aus des Reigens Klängen
Fällt selten nur ein irrer Laut,
Ihm aber will's die Brust zersprengen
Um Wunder, die er nie geschaut.

3.

Seitdem du mich verlassen hast,
Verließ mich auch der Schlummer,
Unrast ward mein beständiger Gast,
Mein Bettgenoß der Kummer.

Ich glaub', auch du hast viel geweint,
Dein Auge sah ich glänzen;
Nun bist du ruhig, wie es scheint,
Und fährst zu Spiel und Tänzen.

Da stellt' ich mich ans Treppenhaus
Ins gaffende Gedränge;
Ein Wagen hielt, du stiegst heraus,
Und Lob ging durch die Menge.

Wie schien dein Putz zum Hohn mir gar!
Anstatt der Myrthenkrone,
Die einst ich träumt', umfing dein Haar
Ein Kranz von rothem Mohne.

Die Blumen der Vergessenheit
Trugst du mit Lachen und Scherzen,
Da dacht' ich der vergangnen Zeit
Und sprach zum klopfenden Herzen:

Heut' macht sie Glück, denn leicht und bunt
Trägt sie im Haargeflechte
Als Schmuck für eine lustige Stund'
Den Schlummer meiner Nächte.

4.

Zuweilen dünkt es mich, als hört'
Ich eures Hofhunds heiseres Gebelle,
Den ich so oft des Nachts aus seinem Schlaf gestört,
Wenn ich durch's thauige Gras zur wohlbekannten Stelle
Mich schlich, vom süßen Wahn bethört.

Wie trieb im Pappelbaum der Wind sein Spiel,
Daß Blatt um Blatt gespenstisch rauschte,
Wenn ich empor zu deinem Fenster lauschte,
Aus dem das Lispelwort der Liebe fiel!
Wir lachten, seufzten, lachten wieder;
Ein Blumenstrauß, den du am Tag gepflückt,
Ein Handschuh, drauf du einen Kuß gedrückt,
Flog unversehens in den Kies hernieder.
Nach oben schaut' ich unverrückt,
Und doch, ich sah dich nicht, undeutlich nur
Hob sich das weiße Nachtkleid aus dem Dunkeln,
Derweil hoch überm Dach durch der Augustnacht Funkeln
Ein Wetterleuchten um das andre fuhr —
Just wie geheimstes Sehnen sich verräth,
Aufblitzt und schweigt und wiederkommt und geht.

Wer bringt uns nun in ferner Einsamkeit
Ein Stündlein nur zurück aus jener schönen Zeit?
Mir ist es just, als seist auch du erwacht
Und sähst hinab zum Garten in die Nacht.
Der Hofhund bellt; warum? es regt sich nichts —
Nur über's lange Gras im Glanz des Mondenlichts
Schwebt elfenhaft vom Säuselwind getragen
Ein Traum von Lieb' und Glück aus halbverschollnen Tagen.

Vagabunden.

In der Schenke des Morgens fruh
Geht's wahrhaftig schon lehrreich zu.
Drinnen schafft das dralle Gesinde,
Draußen schwankt im Frühlingswinde
Hoch in der Straßen ein Bündel Stroh,
Und die Fuhrleut', Hoiahoh!
Grüßen den Weiser schon aus der Ferne.
Ei, wie trinkt sich so gut und so gerne
Irgend ein Schöpplein in aller Ruh'
In der Schenke des Morgens fruh!

In der Schenke des Morgens fruh
Horch' ich dem bunten Gerede zu.

Handwerksburschen mit gähnenden Taschen,
Fahrende Schüler in feinen Kamaschen,
Brauner Zigeuner verschüchterte Brut,
Kecke Rekruten, den Strauß auf dem Hut,
Etliche wandernde Komödianten,
Dann von der Kirchweih' die Musikanten —
Also wechselt's in einem Nu
In der Schenke des Morgens fruh.

In der Schenke des Morgens fruh
Trank ich mit Manchem auf Du und Du,
Den ich des Nachts, die Faust am Kragen,
Unter den eichenen Tisch geschlagen.
Mancher zog in die Welt hindann,
Den ich hier inniglich lieb gewann.
Manchen ließ ich, er konnte nicht zahlen,
Mir in die eigene Rechnung malen —
Täglich nimmt die Erfahrung zu
In der Schenke des Morgens fruh.

In die Schenke des Morgens fruh
Kam ein Paar auf zergangenem Schuh,
Alle beide geflickt und zerrissen.
Sie trug ein Kindlein in ärmlichen Kissen;
Und noch eh' ich die Hand ihr bot,
Ward sie schon über und über roth.
Suchten sich Beide vor mir zu verstecken —
Mir, mir wollte kein Tropfen mehr schmecken,
Aber die Fuhrleut' sangen dazu
In der Schenke des Morgens fruh.

In der Schenke des Morgens fruh
Sangen sie laut und mit Herz=Atout
Stachen sie Gras und Eichel und Schelle.
Und ich stahl mich hinaus vor die Schwelle,
Ueber die Straße sah ich ihr nach,
Bis mir ein Thränlein im Auge zerbrach.

Schau, es war dein eigener Wille!
Sprach ich zu ihr in des Herzens Stille,
Dann sah ich wieder dem Karteln zu
In der Schenke des Morgens früh.

Angelica von Hörmann.

Liebessehnsucht.

Kennst du das Heimweh? — jenen heißen Schmerz,
Von dem das Alpenkind nie kann gesunden
Im fremden Land? — So krankt nach dir mein Herz,
Seit ich der Heimat Bild in dir gefunden.

Der ganze Zauber meiner Berge liegt
Auf dir; so frei und stolz ist deine Stirne,
Brunellenbraun dein Aug', oft überfliegt
Es rosig dich, wie Alpenglühn die Firne.

Und wenn du sprichst! — wie süßer Vogelsang
In's Waldesdunkel lockt, daß selbstvergessen
Der Wand'rer lauscht und folgt, bis endlich bang
Er nimmer weiß den Ausgang zu ermessen:

So folg' ich dir, stilltrunken, ohne Wahl
Und wie berückt von lieblichen Accorden,
In deines Herzens tiefgeheimstes Thal,
Bis rings die Welt zur Fremde mir geworden.

Zu spät.

Sie werden kommen, die blauen Tage,
So freudenarm ist keine Brust,
Daß nie ein Strahl sie froh durchdränge,
Kein Aug' so trüb, kein Mund so strenge,
Daß er nicht einmal lacht vor Lust.

Sie werden kommen, die blauen Tage
Mit ruhig heit'rem Sonnenschein,
Wenn drauß' im Felde stehn die Garben
Und mit des Spätherbsts bunten Farben
Sich Birke schmückt und Buchenhain.

Sie werden kommen, die blauen Tage,
Doch, ach, nicht mehr die Sommernacht,
Die Nachtigall, im Busch verborgen,
Das satte Grün der frischen Morgen
Nach tobender Gewitterschlacht.

Das Glück, die Jugend sind Geschwister,
Kein Machtspruch trennt das holde Paar;
Was auch der schönste Herbst beschieden,
Das Herz wird nüchtern, kühler Frieden
Nur weht um das bereifte Haar.

Wilhelm Jensen.

Lied.

In allen trüben Stunden,
Die mir die Welt gebracht,
Hab' allzeit ich empfunden
Des alten Wortes Macht:
Ein Saatgefilde ist die Zeit,
Du erntest Lust, du erntest Leid —
Der Tag hat seine Stunden
Und ihre Zeit die Nacht.

Das hab' ich immer feste
Gehalten vor dem Sinn,
Es kam und schwand das Beste
So wie das Schlimmste hin.

Harr' aus nur eine Weile lang,
Bis es erinnernd widerklang,
Und was da bleibt vom Reste,
Der Rest bleibt doch Gewinn.

Auf der Frohburg.

1.

Hier auf mittagsstiller Wiese
Unter nickend grünem Strauch,
Wie vom fernen Paradiese
Meiner Kindheit weht ein Hauch.

Ueber mir in blauen Lüften
Nur der weißen Wolken Glanz;
Um mich her ob Blütendüften
Nur der weißen Falter Tanz.

Drüben war es, am Beginnen,
Weit dahin durch Raum und Zeit —
Und in Duft und Nebel rinnen
Eines Lebens Lust und Leid.

Eines Lebens Glück und Trauer
Schwindet hin wie bleicher Traum,
Und es rauscht im Mittagsschauer
Ueber mir wie einst der Baum.

Flüsternd bebt der Halm im Winde,
Und durch's stille Waldgefild
Heute noch wie einst dem Kinde
Pocht ein Sehnen, ungestillt.

2.

Wie die letzten rothen Säume
Nun am Horizont verglimmen
Und auf weichen Windesstimmen
Abendträume
Durch das Sommerdunkel schwimmen —

Denk' ich Eurer, deren Wangen
Blühend einst um mich gelacht.
Die mein volles Herz umfangen,
Die gegangen
Vor mir in die stille Nacht.

Eure leisen Schatten schweben
Um mich auf wie Geisterflüge,
Und die lang verblichnen Züge,
Sie beleben
Sich zu süßer Traumeslüge —
Doch sie rinnen, sie entgleiten,
Wie die Hand sich streckt, in Nacht,
Nur der Jugend Sterne schreiten
Durch die Weiten
Ueber mir in alter Pracht.

Seltsame Genossen.

Ist das ein seltsamliches Gewander:
Ihr schrittet noch eben vergnügt miteinander
Durch Wälder und Wiesen und Sonnenschein;
Du siehst dich um — da gehst du allein.

Er blieb zurück am Weggelände,
Das Wort auf den Lippen, er sprach's nicht zu Ende;
Ein wunderbarlich Gebahren, und doch
Scheint dein's verwunderlicher noch.

Ganz ruhig gehst des Weges du weiter,
Hast schnell einen andern vergnügten Begleiter,
Und fröhlich wieder zieht ihr drein
Durch Wälder und Wiesen und Sonnenschein.

So geht's eine Weile, das seltsame Wandern:
Dann kommt es an dich, dann hörst du die Andern
Noch weiter lachen ins sonnige Land,
Und du bleibst einsam am Wegesrand.

Viel Zeitgenossen treibt die Welt.

Viel Zeitgenossen treibt die Welt
Mit dir empor auf dem großen Feld.

Es schwillt auf's Neue stets ihr Saft
Und setzt sich um in lebendige Kraft;

In Ringen und Haschen mit Haupt und Hand,
In Lieben und Hassen, in Herz und Verstand.

Es treibt und drängt sich ab und zu,
Und Theil am Wege nimmst auch du;

Thust mit, was Jeder um dich thut,
Verlangst dein Recht, erwirbst dein Gut.

Es kennen dich Viele von Haar und Gesicht,
Von Wuchs und Stimme, Beruf und Pflicht.

Du wirst geachtet, wirst geehrt,
Es halten dich Manche besonders werth.

Doch selbst in der nächsten Freunde Verein
Im Innersten bist du allein.

Du theilst mit ihnen Leid und Lust,
Doch nicht das Eigenste deiner Brust.

Dein letztes, dein eigenstes Angesicht,
Dein heimliches Selbst, sie kennen es nicht.

Vielleicht erschräken sie, es zu sehn,
Gewißlich würden sie's nicht verstehn.

Du bist ein Traum am lichten Tag,
Den Keiner mit dir zu fühlen vermag.

Im vollsten Sonnenglanze fällt
Dein Schatten nur ins Aug' der Welt.

Und erst da drunten im Schattenreich,
Da bist du allen für immer gleich.

Und was geheim gewesen du,
Die Erde deckt's verschwiegen zu.

Ganz still; es liegt der Mittagsschein.

Ganz still; es liegt der Mittagsschein
Wie Flammen auf den fernen Bergesmatten;
Ein Hauch wacht auf und schlummert ein,
Und lautlos kürzen sich die Giebelschatten.

Vom Garten leisen Athems weht
Ein heißer Duft von Thymian und Lavendel,
Und leise hin und wieder geht
Der alten Wanduhr Amourettenpendel.

So ging in meiner Kindheit schon
Er tickend auf und ab die gleichen Wege,
Und durch die Stille klingt sein Ton
Gleichwie verschollener Zeiten Herzensschläge.

Was will ihr Raunen heut' — was rinnt
Durch's eigne Herz mir heut' aus ihrem Klange,
Daß es zu pochen auch beginnt
So lebensfüß und doch so todesbange?

Umfängt in dieser Stille mich
Ein schauernd unsichtbares Geisterweben,
Und ringt begrabene Liebe sich
In meinem Herzen auf nach neuem Leben?

Ein krankes Glied, das gesunden will.

Ein krankes Glied, das gesunden will,
Muß Rast und Ruhe haben,
Und hält ein krankes Herz nicht still,
Da muß man es begraben.

Zu ruhlos schlägt's bei Nacht und Tag,
Als daß ihm besser werde,
Den neuen Schmerz bei jedem Schlag,
Den heilt allein die Erde.

Die deckt es kühl und freundlich zu,
Umwölbt von grünen Zweigen;
Da mag es liegen in ewiger Ruh'
Und heilen, schlafen, schweigen.

Wilhelm Jordan.

Sei mitleidsvoll.

Sei mitleidsvoll, o Mensch! Zerdrücke
Dem Käfer nicht die goldne Brust
Und gönne selbst der kleinen Mücke
Den Sonnentanz, die kurze Lust.

Ein langes mütterliches Bilden
Hat rührend in der Larve Nacht
Gerieft an diesen Flügelschilden
Den Schmelz von grün metallner Pracht.

Er muß nach einem Sommer sterben,
Wo du dich siebzig Jahre sonn'st;
O laß ihn laufen, fliegen, werben,
Er sei so prachtvoll nicht umsonst.

Ein Wasserwürmchen lag im Moore,
Vom Himmel träumend, fußlos, blind.
Da wächst ihm Fuß und Aug'; am Rohre
Ersteigt es Lüfte warm und lind.

Von Sommerglut getrocknet springen
Die Gliederschalen; blaue Höhn
Erstrebt's auf zart gewobnen Schwingen
Und summt: Wie schön, wie wunderschön!

Nun ist's in seinen Himmelreichen;
Sein höchstes Glück — ein Tag umspannt's.
So gönn' ihm nun mit seinesgleichen
Den Elfenchor im Abendglanz.

Sei mitleidsvoll! Was wir erfuhren,
Das schläft im Stein, das webt im Baum,
Das zuckt in allen Creaturen
Als Dämmerlicht, als Fragetraum.

Sei mitleidsvoll! Du bist gewesen
Was todesbang vor dir entrinnt.
Sei mitleidsvoll! Du wirst verwesen
Und wieder werden, was sie sind.

Sei mitleidsvoll, o Mensch! Zerdrücke
Dem Käfer nicht die goldne Brust
Und gönne selbst der kleinen Mücke
Den Sonnentanz, die kurze Lust!

Das Gesicht der Natur.

Was unsern Sinn gefangen hält,
Das spiegelt uns zurück die Welt.
Wir schauen unsre Lust und Pein
In's Antlitz der Natur hinein,
Als wechsle Sonnenschein und Regen
Am Himmel einzig unsertwegen,
Als würd' er blauer oder grauer
Um unsre Lust, um unsre Trauer.
Er schmeichelt uns, der stolze Wahn,
Daß auf der ewig festen Bahn
Nach uns, den kleinen Erdenwichten,
Die Schritte der Natur sich richten.
Sie schreitet weiter, kalt und groß,
Wie taub und blind für unser Loos;
Sie treibt vollkommen unbekümmert
Was unser Glück erhöht, zertrümmert;

Ihr Mitgefühl ist unsre Lüge,
Ihr Antlitz trägt Medusenzüge,
Die, seelenlos so schön sie scheinen,
Nie weder lächeln weder weinen.

Du bist so schön —

Du bist so schön. Es wird noch Jahre dauern,
Bevor zum Sommer nur dein Frühling neigt;
Wie kommt es doch, daß mir ein leises Trauern
Bei deinem Anblick in die Seele schleicht?

Du bist so reich; du bist der Neid der Welt;
Du bist beliebt, geliebt in deinem Kreise.
Was ist es nur, das mich befangen hält?
Was ruft in meinem Herzen „Arme Waise!"?

Ist's Ueberhebung nur der Eitelkeit,
Daß du mich liebst? Ist's etwa mein Verzagen,
Daß für ein Wunder selbst zu tief und weit
Die Kluft uns trennt, um je den Steg zu schlagen?

Beim Himmel, nein! Von ganzer Seele gönnte
Ich dich dem Mann, der dich beglücken könnte.

Gefeit.

Nun mag geschehen was da will,
Ich stehe fest und halte still;
Was kann mich fürder kränken?
Nun bin ich gegen Haß und Neid
Unnahbar durch den Trost gefeit
Daß du mich liebst zu denken.

Wol kommen Tage trüb und schaal,
Da will kein Freudensonnenstrahl
Die Wolken licht umsäumen.
Doch alle Sorgen, alles Leid
Entgilt mir Nachts die Seligkeit
Daß du mich liebst zu träumen.

Ob mich die Menschen mißverstehn,
Mein Bestes mir zur Schmach verdrehn,
Die Ehre mir zu rauben, —
Was fragt mein tapfres Herz danach,
So lang' ich Eines noch vermag:
Daß du mich liebst zu glauben.

Fort.

Des Dampfers Rauch verweht am Horizonte,
Du bist an Bord.
Nun ist der Punkt, der dich bedeuten konnte,
Im Fernrohr fort.
Noch fühl' ich nach den Ton vom Scheidegruße,
Den Druck der Hand;
Des Meeres Welle rauscht vor meinem Fuße
Am öden Strand,
Und wann sie schäumend bricht,
Dann spricht
Sie immer nur das eine Wort:
Fort!

Ich schließe mich in meine enge Zelle
Und schwelg' in Leid.
Ich wandre hin zu jeder lieben Stelle,
Die du geweiht.
Das ist die Spur, die deine Sohle drückte
Im Dünensand,
Als deine Hand vier Binsenhalme pflückte
Und Knoten band.
Es ward ein Kranz; du sprachst erfreut:
Erneut
Wird unser Glück an diesem Ort —
Fort!

Im Vollmond steh' ich, wo wir beide standen
Am Klippensaum.
Die See durchwächst mit tausend Lichtguirlanden
Ein Silberbaum.

Doch du verweilst am fernen Wipfelende,
Ich hier am Fuß.
O daß dein Herz mein Sehnen mit empfände
Als Geistergruß!
Dein Bild ist mir seit ich dich sah
So nah
Zu jeder Zeit, an jedem Ort —
Fort!

Trost.

Der Schmerz hat recht, und nur im Schmerze
Liegt was ihn tröstet, was ihn lindert.
Nicht ewig können wir besitzen,
Doch ewig lieben ungehindert.

Und wo wir ewig lieben müssen
Und was wir hatten nie vergessen,
Da wird der Schmerz verlornen Glückes
Zum Dank, daß wir es einst besessen.

Und wenn wir weinend danken lernen,
Dann auferstehn wie neugeboren
In unserm Geist die theuern Todten
Und sind uns ewig unverloren.

Sie sind uns ewig unverloren,
Entrückt, erhöht und doch geblieben;
Denn ewig lernen wir besitzen
Die Theuern, die wir ewig lieben.

Max Kalbeck.

Herbstabend.

Ein Brausen geht durch den sterbenden Wald,
Die Blätter fliegen todt und kalt,
Das sind der Herbstnacht Stürme;

In Grauen gehüllt und in Dunkelheit,
Wie liegen die Lande so fremd und so weit!
Fern klingen die Glocken der Thürme.

Zur wilden Jagd nach vergänglichem Gut
Drängt dort sich die eilige Menschenflut,
Die Brandung wächst in den Gassen,
Wer hört auf den schütternden Glockenklang?
Er tönt die einsamen Felder entlang
Hoch über den Köpfen der Massen.

Geflügelten Rades steuert die Zeit
Zermalmend fort über Lust und Leid
Durch ungemessene Fernen, —
Du lausche dem Klang mit gefühligem Ohr,
Erhebe den Blick zum Himmel empor,
Zu den rettenden ewigen Sternen!

Am Wege.

Hinaus zum grünen Walde gingen Zwei,
Es war zur Morgenzeit im Monat Mai.

Vor ihren Augen lag die Welt so schön:
Im Duft die Thäler, und im Glanz die Höhn.

Und wo ihr leichter Schritt die Wiese trat,
Da sproßten Blumen unter ihrem Pfad.

Und wo ihr Blick ins Weite suchend ging,
Da flog empor ein bunter Schmetterling.

Und Drosselschlag und Sang der Nachtigall
War ihrer jungen Herzen Wiederhall. —

An einem Busch, der licht in Rosen stand,
Da faßten sie einander Hand bei Hand.

Und wo der Wald entstieg dem weichen Grund,
Da ruhten sie beisammen Mund an Mund. —

Sie haben nicht den alten Mann geschaut,
Ihm waren Bart und Haare tief ergraut;

Der saß am Wege lächelnd still und brach
Zwei Rosen sich und sah den Beiden nach.

Ein Blick in deine Augen.

Ein Blick in deine Augen
Ist wie ein Blick ins Meer hinaus:
Die Tiefe ruht; darüber hin
Geh'n Wellenschlag und Sturmgebraus.

Ein Blick in deine Augen
Ist wie ein Blick zum Himmelszelt:
Das lächelt klar und still herab
Auf die verworr'ne trübe Welt.

O Meer, in deiner Tiefe
Laß mich versenken alles Leid!
O Himmel, meiner Seele gieb
Den Abglanz deiner Heiterkeit!

Auf den schaukelnden Wasserwogen.

Auf den schaukelnden Wasserwogen
Steht im Glanze der Himmelsbogen, —
Hast du wol den Sturm gesehn
Ueber die Fläche der Tiefe gehn?

Lache nur aus jubelnder Kehle!
Singe nur aus jauchzender Seele!
Schüttle trotzig dein Lockenhaar:
Deine Freuden sind doch nicht wahr!

Durch dein Lachen und durch dein Singen
Hör' ich schmerzliche Seufzer klingen,
Und dein Auge, so klar es scheint,
Hat die Nacht hindurch geweint!

Mußt du doch mit heimlichen Thränen
Nach dem rettenden Freunde dich sehnen,
Der, verrathen und tief gekränkt,
Dein in Trauer und Groll gedenkt.

Der einsame See.

Wo Gletscherhöhen starren ohne Bahn
Dem Firmament des Himmels schroff entgegen,
Da hat ein See, wildeinsam hochgelegen,
Sein schwarzes Auge traurig aufgethan.

Der dunkeln Wasserfläche naht kein Schwan,
Und nichts Lebend'ges will das Ufer hegen;
Doch kommt die Nacht mit ihrem Sternensegen,
Dann gleitet durch die Flut des Mondes Kahn.

So weiß ich auch ein Herz, umringt von Schrecken,
Der blüh'nden Welt, dem frohen Leben ferne,
In Traurigkeit unnahbar und allein;

Zwar vor den Menschen kann es sich verstecken,
Doch wachen über ihm die ew'gen Sterne,
Und der barmherz'ge Himmel blickt hinein.

Der verschneite Weg.

Einen Weg in schöner Zeit
Sah ich hier durch's Grün sich winden,
Winterſturm hat ihn verschneit,
Und ich soll ihn nicht mehr finden.

Führt' er nicht zur Liebsten hin?
Bin ich ihn nicht oft gegangen?
Damals war so leicht mein Sinn,
Und es glühten Herz und Wangen.

Ueber mir die Lerche sang
Hoch im Blauen ihre Lieder,
Und ein Hauch von Blüten drang
Aus den vollen Zweigen nieder.

Oed' und still ist's auf der Flur,
Stiller noch in meinem Innern,
Welke Blätter wollen nur
An den Frühling mich erinnern.

Ach, wol kehrt der Lenz zurück,
Und es wird der Schnee verschwinden,
Doch den Weg zu meinem Glück
Werd' ich nimmer wiederfinden.

Heimkehr.

Entfernte Glocken klangen
Herauf den stillen See, —
Weiß nicht, woher sie drangen,
Weiß nicht, was sie mir sangen, —
Mir ward so wohl, so weh!

Verworr'ne Stimmen riefen;
Das Ufer lag so fern,
Der Wind, die Wellen schliefen,
Und durch des Himmels Tiefen
Schoß ein verirrter Stern.

Der Mond mit hellem Blicke
Durchmaß die Fluten weit, —
Wol auf der Strahlenbrücke
Ging sanft gelöst zurücke
Ein Herz zur Ewigkeit.

Siegfried Kapper.

Abendläuten.

Die Sonn' ist hinter'm Wald hinab —
Nun läuten sie den Tag zu Grab;
Ich wandle noch im Thale.
Die Abendschauer regen sich,
Die Wipfel leis bewegen sich,
Als wär's zum letzten Male.

Der kühle Thau, der niederthaut,
Dazu der ernste Glockenlaut —
Auch mich macht's innerst beben:
Ist's auch mein Todtenglöcklein nicht,
Ist doch das Aug', das eben bricht
Ein Stück von meinem Leben.

Für ein kurzes Glück.

Kurz ist dein Glück, o Nachtigall,
Und traumhaft wie die Frühlingsnacht,
Die dir in süßem Widerhall
Die Liederbrust ertönen macht.

Doch wie's auch schnell vorüber zieht,
Mir zeigt's erst recht, wie arm ich bin! —
Ein kurzes Glück, — ein schönes Lied, —
Ich gäb' darum mein Leben hin!

Alexander Kaufmann.

Verrath.

Die Wasserlilie kichert leis:
„Ich muß euch ein Ding verrathen,
Ich muß euch verrathen, was gestern Nachts
Zwei junge Verliebte thaten.

Die kamen mit Vetter- und Basenschaft
Den Strom hinunter geglitten,
Die saßen, weil Lauscher im Boot, ganz still,
Mit auferbaulichen Sitten.

Sie tauchte die Hand ins Wogenblau,
Den klopfenden Puls zu kühlen,
Er wollte zur selben Zeit einmal
Nach der Wärme des Wassers fühlen.

Und unter dem Wasser begegnen sich
Verstohlen die beiden Hände,
Und fliehen sich und fangen sich —
Es nimmt das Spiel kein Ende.

Die Basen haben nichts gemerkt
Von der glücklichen Liebesstunde,
Ich aber hab' es wol gesehn
Tiefher aus dem lauschenden Grunde."

Vom Dampfer.

Es ruht das Boot, weil allzu dicht
Der Nebel rings verhüllt das Land,
Ich träume still, mein Angesicht
Nach deiner Heimat zugewandt.

O, Segen diesem Nebelmeer,
Das noch die Fahrt gebunden hält!
Bei Sonnenschein — o Gott, ich wär'
Wie weit von dir in öder Welt!

An Amara.

Ich bin dir ferne — da steigen
Viel Wolken am düsteren Ort;
Ich denke an dich — da schweigen
Die grollenden Stürme sofort.

Ich bin dir ferne — und machtvoll
Schäumt über das dunkelnde Meer;
Ich denke an dich — und prachtvoll
Zieht Wogenleuchten einher.

Es ist mir bei dir, als thue
Ein unerer Laut mir kund:
Leg' ab deine Wanderschuhe,
Denn hier ist heiliger Grund.

Gottfried Keller.

Unruhe der Nacht.

Nun bin ich untreu worden
Dem hellen Sonnenschein;
Die Nacht, die Nacht soll Dame
Nun meines Herzens sein!

Sie ist von düstrer Schönheit,
Hat bleiches Nornengesicht;
Und eine Sternenkrone
Ihr dunkles Haupt umflicht.

Heut' ist sie so beklommen,
Unruhig und voller Pein;
Sie denkt wol an ihre Jugend —
Das muß ein Gedächtniß sein!

Es weht durch alle Thäler
Ein Stöhnen, so klagend und bang:
Wie Thränenbäche fließen
Die Quellen vom Bergeshang.

Die schwarzen Fichten sausen
Und wiegen sich her und hin,
Und über die wilde Haide
Verlorene Lichter fliehn.

Dem Himmel bringt ein Ständchen
Das dumpf aufrauschende Meer,
Und über mir zieht ein Gewitter
Mit klingendem Spiele daher.

Es will vielleicht betäuben
Die Nacht den uralten Schmerz?
Und an noch ältere Sünden
Denkt wohl ihr reuiges Herz?

Ich möchte mit ihr plaudern,
Wie man mit dem Liebchen spricht —
Umsonst, in ihrem Grame
Sie sieht und hört mich nicht!

Ich möchte sie gern befragen —
Und werde doch immer gestört —
Ob sie vor meiner Geburt schon
Wo meinen Namen gehört?

Sie ist eine alte Sibylle
Und kennt sich selber kaum;
Sie und der Tod und wir Alle
Sind Träume von einem Traum.

Ich will mich schlafen legen,
Der Morgenwind schon zieht —
Ihr Trauerweiden am Kirchhof,
Summt mir mein Schlummerlied!

Es wallt das Korn —

Es wallt das Korn weit in die Runde
Und wie ein Meer dehnt es sich aus;
Doch liegt auf seinem stillen Grunde
Nicht Seegewürm, noch andrer Graus:
Da träumen Blumen nur von Kränzen
Und trinken der Gestirne Schein.
O gold'nes Meer, dein friedlich Glänzen
Saugt meine Seele gierig ein!

In meiner Heimat grünen Thalen,
Da herrscht ein alter schöner Brauch:
Wann hell die Sommersterne strahlen,
Der Glühwurm schimmert durch den Strauch,
Dann geht ein Flüstern und ein Winken,
Das sich dem Aehrenfelde naht,
Da geht ein nächtlich Silberblinken
Von Sicheln durch die goldne Saat.

Das sind die Bursche jung und wacker,
Die sammeln sich im Feld zuhauf
Und suchen den gereiften Acker
Der Wittwe oder Waise auf,
Die keines Vaters, keiner Brüder
Und keines Knechtes Hülfe weiß —
Ihr schneiden sie den Segen nieder,
Die reinste Lust ziert ihren Fleiß.

Schon sind die Garben festgebunden
Und rasch in einen Ring gebracht;
Wie lieblich flohn die kurzen Stunden,
Es war ein Spiel in kühler Nacht!
Nun wird geschwärmt und hell gesungen
Im Garbenkreis, bis Morgenluft
Die nimmermüden braunen Jungen
Zur eignen schweren Arbeit ruft.

Winternacht.

Nicht ein Flügelschlag ging durch die Welt,
Still und blendend lag der weiße Schnee,
Nicht ein Wölklein hing am Sternenzelt,
Keine Welle schlug im starren See.

Aus der Tiefe stieg der Seebaum auf,
Bis sein Wipfel in dem Eis gefror;
An den Aesten klomm die Nix herauf,
Schaute durch das grüne Eis empor.

Auf dem dünnen Glase stand ich da,
Das die schwarze Tiefe von mir schied;
Dicht ich unter meinen Füßen sah
Ihre weiße Schönheit, Glied um Glied.

Mit erflicktem Jammer tastet' sie
An der harten Decke her und hin.
Ich vergeß das dunkle Antlitz nie,
Immer, immer liegt es mir im Sinn!

In der Stadt.

1.

Wo sich drei Gassen kreuzen, krumm und enge,
Drei Züge wallen plötzlich sich entgegen
Und schlingen sich, gehemmt auf ihren Wegen,
Zu einem Knäul und lärmenden Gedränge.

Die Wachparad' mit grellen Trommelschlägen,
Ein Brautzug kommt mit Geigen und Gepränge,
Ein Leichenzug klagt seine Grabgesänge;
Das alles stockt, kein Glied mehr kann sich regen.

Verstummt sind Geiger, Pfaff' und Trommelschläger;
Der dicke Hauptmann flucht, daß Niemand weiche,
Gelächter schallet aus dem Freudenzug.

Doch oben, auf den Schultern schwarzer Träger,
Starrt in der Mitte kalt und still die Leiche
Mit blinden Augen in den Wolkenflug.

2.

Was ist das für ein Schrei'n und Peitschenknallen?
Die Fenster zittern von der Hufe Klang;
Zwölf Rosse keuchen an dem straffen Strang,
Und Fuhrmannsflüche durch die Gasse schallen.

Der auf den freien Bergen ist gefallen!
Dem todten Waldeskönig gilt der Drang:
Da schleifen sie, wol dreißig Ellen lang,
Die Rieseneiche durch die dumpfen Hallen!

Der Zug hält unter meinem Fenster an,
Denn es gebricht zum Wenden ihm an Raum;
Verwundert drängt sich alles Volk heran.

Sie weiden sich an der gebrochnen Kraft:
Da liegt entkrönt der tausendjähr'ge Baum!
Aus seinen Wunden quillt der edle Saft.

Siehst du den Stern im fernsten Blau.

Siehst du den Stern im fernsten Blau,
Der flimmernd fast erbleicht?
Sein Licht braucht eine Ewigkeit,
Bis es dein Aug' erreicht!

Vielleicht vor tausend Jahren schon
Zu Asche stob der Stern,
Und doch steht dort sein milder Schein
Noch immer still und fern.

Dem Wesen solchen Scheines gleicht,
Der ist und doch nicht ist,
O Lieb, dein anmuthvolles Sein,
Wenn du gestorben bist.

Das Köhlerweib ist trunken.

Das Köhlerweib ist trunken
Und singt im Wald,
Hört, wie die Stimme gellend
Im Grünen hallt!

Sie war die schönste Blume
Berühmt im Land;
Es warben Reich' und Arme
Um ihre Hand.

Sie trat in Gürtelketten
So stolz einher;
Den Bräutigam zu wählen,
Fiel ihr zu schwer.

Da hat sie überlistet
Der rothe Wein —
Wie müssen alle Dinge
Vergänglich sein!

Das Köhlerweib ist trunken
Und singt im Wald;
Wie durch die Dämmrung gellend
Ihr Lied erschallt!

Abendregen.

Langsam und schimmernd fiel ein Regen,
In den die Abendsonne schien;
Der Wandrer schritt auf schmalen Wegen
Mit düstrer Seele drunter hin.

Er sah die großen Tropfen blinken
Im Fallen durch den goldnen Strahl;
Er fühlt' es kühl auf's Haupt ihm sinken
Und sprach mit schauernd süßer Qual:

Nun weiß ich, daß ein Regenbogen
Sich hoch um meine Stirne zieht,
Den auf dem Pfad, so ich gezogen,
Die heitre Ferne spielen sieht.

Und die mir hier am nächsten stehen,
Und wer mich wol zu kennen meint,
Sie können selber doch nicht sehen,
Wie er versöhnend ob mir scheint.

So wird, wenn andre Tage kamen,
Die sonnig auf dies Heute sehn,
Um meinen fernen blassen Namen
Des Friedens heller Bogen stehn.

Justinus Kerner.

Wanderlied.

Wohlauf, noch getrunken
Den funkelnden Wein!
Ade nun, ihr Lieben!
Geschieden muß sein.

Ade nun, ihr Berge,
Du väterlich Haus!
Es treibt in die Ferne
Mich mächtig hinaus.

Die Sonne, sie bleibet
Am Himmel nicht stehn,
Es treibt sie durch Länder
Und Meere zu gehn.
Die Woge nicht haftet
Am einsamen Strand,
Die Stürme sie brausen
Mit Macht durch das Land.

Mit eilenden Wolken
Der Vogel dort zieht
Und singt in der Ferne
Ein heimatlich Lied.
So treibt es den Burschen
Durch Wälder und Feld,
Zu gleichen der Mutter,
Der wandernden Welt.

Da grüßen ihn Vögel
Bekannt über'm Meer.
Sie flogen von Fluren
Der Heimat hierher.
Da dufteten die Blumen
Vertraulich um ihn;
Sie trieben vom Lande
Die Lüfte dahin.

Die Vögel, die kennen
Sein väterlich Haus;
Die Blumen einst pflanzt' er
Der Liebe zum Strauß;
Und Liebe, die folgt ihm,
Sie geht ihm zur Hand:
So wird ihm zur Heimat
Das ferneste Land.

Stille Thränen.

Du bist vom Schlaf erstanden
Und wandelst durch die Au,
Da liegt ob allen Landen
Der Himmel wunderblau.

Als du noch ohne Sorgen
Geschlummert schmerzenlos,
Der Himmel bis zum Morgen
Viel Thränen niedergoß.

In stillen Nächten weinet
Oft Mancher aus den Schmerz,
Und Morgens dann ihr meinet,
Stets fröhlich sei sein Herz.

Abschied.

Geh' ich einsam durch die schwarzen Gassen,
Schweigt die Stadt, als wär' sie unbewohnt;
Aus der Ferne rauschen nur die Wasser,
Und am Himmel zieht der bleiche Mond.

Bleib' ich lang' vor jenem Hause stehen,
Drin das liebe, liebe Liebchen wohnt,
Weiß nicht, daß sein Treuer ferne ziehet,
Stumm und harmvoll, wie der bleiche Mond.

Breit' ich lange sehnend meine Arme
Nach dem lieben, lieben Liebchen aus,
Und nun sprech' ich: Lebet wohl, ihr Gassen!
Lebe wohl, du stilles, stilles Haus!

Und du Kämmerlein im Haus dort oben,
Nach dem oft das warme Herze schwoll,
Und du Fensterlein, draus Liebchen schaute,
Und du Thüre, draus sie ging, leb wohl!

Geh' ich bang nun, nach den alten Mauern
Schauend rückwärts noch mit nassem Blick,
Schließt der Wächter hinter mir die Thore,
Weiß nicht, daß mein Herze noch zurück.

Der Wandrer in der Hügemühle.

Dort unten in der Mühle
Saß ich in süßer Ruh
Und sah dem Räderspiele,
Und sah den Wassern zu.

Sah zu der blanken Säge,
Es war mir wie ein Traum,
Die bahnte lange Wege
In einen Tannenbaum.

Die Tanne war wie lebend;
In Trauermelodie,
Durch alle Fasern bebend,
Sang diese Worte sie:

„Du kehrst zur rechten Stunde,
O Wanderer, hier ein;
Du bist's, für den die Wunde
Mir dringt ins Herz hinein;

Du bist's, für den wird werden,
Wenn kurz gewandert du,
Dies Holz im Schooß der Erden
Ein Schrein zur langen Ruh."

Vier Bretter sah ich fallen,
Mir ward's um's Herze schwer,
Ein Wörtlein wollt' ich lallen,
Da ging das Rad nicht mehr.

Gottfried Kinkel.

Abendstille.

Nun hat am klaren Frühlingstage
Das Leben reich sich ausgeblüht;
Gleich einer ausgeklungnen Sage
Im West das Abendroth verglüht.
Des Vogels Haupt ruht unterm Flügel,
Kein Rauschen tönt, kein Klang und Wort;
Der Landmann führt das Roß am Zügel,
Und Alles ruht an seinem Ort.

Nur fern im Strome noch Bewegung,
Der weit durch's Thal die Fluten rollt:
Es quillt vom Grunde leise Regung,
Und Silber säumt sein flüssig Gold.
Dort auf dem Strom noch ziehen leise
Die Schiffe zum bekannten Port,
Geführt vom Fluß im sichern Gleise —
Sie kommen auch an ihren Ort!

Hoch oben aber eine Wolke
Von Wandervögeln rauscht dahin;
Ein Führer streicht voran dem Volke
Mit Kraft und landeskund'gem Sinn.
Sie kehren aus dem schönen Süden
Mit junger Lust zum heim'schen Nord,
Nichts mag den sichern Flug ermüden,
Sie kommen auch an ihren Ort!

Und du, mein Herz! In Abendstille
Dem Kahn bist du, dem Vogel gleich,
Es treibt auch dich ein starker Wille,
An Sehnsuchtsschmerzen bist du reich.
Sei's mit des Kahnes stillem Zuge,
Zum Ziel doch geht es immer fort;
Sei's mit des Kranichs raschem Fluge —
Auch du, Herz, kommst an deinen Ort!

Gruß an mein Weib.

(22. Mai 1843.)

Und sieh, nun ist es doch gekommen,
Was uns die Welt so schwer gemacht!
Nach all dem Kampf ist doch erglommen
Der Stern der stillen Hochzeitnacht.
Nun komm, tritt ein in meine Klause,
Sei mir vereint mit Seel' und Leib,
Und laß dir's heimisch sein im Hause,
Darin du nun gebeutst als Weib.

Ein Jüngling nicht, im Jubelrausche,
Jauchzt dir die wilden Schwüre zu;
Nicht wie die Braut im Wonnetausche
Trittst über meine Schwelle du.
Auf meiner Stirn die frühen Falten,
Auf deinen Wangen liegt der Gram,
Weil ja in tausend Truggestalten
Der Haß dich mir zu rauben kam.

Doch ungeschwächt durch alle Plage
Ging mit uns diese heil'ge Glut;
In unsres Herzens vollem Schlage
Pulst noch ein heißes Jugendblut.
Sei froh und stolz! mit festem Sinne
Erwiesen wir's der feigen Welt,
Daß einer todesstarken Minne
Kein Hemmniß in den Weg sich stellt.

Verzeih's Gott denen, die uns hassen,
Dir beut die Hand ein armer Mann;
Du magst mit einem Blick umfassen
Das Gut, das ich dir bieten kann. —
Ja lebte noch das Recht auf Erden,
Ging Alles ehrlich, wie es soll,
Dir müßte ja zu eigen werden
Ein Haus an Schätzen übervoll!

Doch blieb aus meiner Eltern Habe
Ein traulich Lager für uns zwei,
Und daß uns Brod und Becher labe,
Stellst du den eignen Tisch herbei.
Der Frühling sendet seine Düfte
Vom Garten her in reichem Schwall,
Und durch der Lenznacht feuchte Lüfte
Ruft: komm, o komm! die Nachtigall.

Und staunst du morgen, froh erwachend,
Bricht mächt'ger Sonnenglanz herein,
Durch's hohe Fenster grüßt dich lachend
Das wunderbare Land am Rhein.
Wir schreiten mit verjüngter Stärke
An unser Schaffen ohne Rast,
Und nach vollbrachtem Tagewerke
Bin ich am eignen Herd dein Gast.

Sprüche.

Ein jedes Mädchen sollst du betrachten
Als könnte sie mit dir zum Altar gehn;
Und jeden Gegner sollst du achten,
Als könnt' er dir zur Seit' einst stehn.

Müde ging ich auf rauhem Steg,
Da kroch ein Käfer mir grad im Weg;
Zutretend wollt' ich den Tod ihm geben —
Da dacht' ich an dich und trat daneben.

Wüßt ihr, was mich beim Mann am tiefsten kränkt?
Wenn er die Lieb' auf's eigne Weib beschränkt.
In meines Weibes heil'gen Seelengründen
Soll stets zur Welt sich Liebe mir entzünden.

Alfred Klar.

Das Lied vom Leide.

Faßt Andre in die Saiten greifen,
Laßt sie in schwellendem Accord
Ihr Lied der Lust entgegenreifen,
Zum Jubel schwingen Klang und Wort!
Ich seh' es blühn, ich hör' es schallen —
Doch von den Jubelworten allen
Stimmt mir zu meiner Weise keins.
Mein Lied neigt wie die Trauerweide,
Entfernt vom Jubelchor des Hains,
Zum dunklen Spiegel alles Seins,
Mein Lied, es ist das Lied vom Leide.

Weiß nicht, wie es in mir entstanden,
Wie ein verborgnes Saitenspiel
Vernehm' in nah'n und fernen Landen
Ich's auf dem Wege und am Ziel.
Dies Lied, es strömt nicht aus der Kehle,
Es lebt mir in der tiefsten Seele;
Und, blick' ich stumm zum Freund empor,
Mir ist, als sängen wir dann Beide,
Dringt auch kein ein'ger Laut ans Ohr,
In ungehörtem, stillem Chor
Das alte, ew'ge Lied vom Leide.

Wenn ich an festlich stillem Morgen
Den Wald durchschreite und die Flur,
Tönt mir, was ich in mir geborgen,
Zurück in tausend Sprachen nur.
Ich seh' Vergehen im Entfalten,
Ich seh' Zerstören im Gestalten —
Mir ist, als ob sich jeder Keim
Mit Schmerz vom Mutterboden scheide,
Als suchte Jegliches sein Heim,
Als wär' Natur auf Einen Reim
Gestimmt — ein ein'ges Lied vom Leide.

Ich hab's im Kindeslaut vernommen,
Der angstvoll in die Welt sich wagt,
Im Mädchenseufzer, der beklommen
Im Hauch ein stilles Sehnen klagt;
Ich sah es schweben auf den Lippen,
Die lächelnd vom Genusse nippen;
Und von des Mannes Stirne klang,
Ob er gethront im Herrscherkleide,
Ob er, gebeugt sein Leben lang,
Nach Luft und Licht und Freiheit rang,
Entgegen mir das Lied vom Leide.

Es war ein schmerzlich wildes Rauschen,
Da ich's zum ersten Mal gehört,
Dann liebt' ich, still es zu erlauschen,
Es hat mich Luft am Leid gelehrt.
Mir ward's Genuß, im Kreis der Wesen
Die einz'ge große Schrift zu lesen,
Die ew'ge Gleichheit mir verhieß —
Glaub' nicht, daß wer mich drum beneide —
Mir klingt es hold, mir klingt es süß,
Gäb' nicht um allen Jubel dies
Erlösend sanfte Lied vom Leide.

Hermann Kletke.

Im Tannengrund.

Im Tannengrund verloren steht
Ein altes Kreuz von Stein,
Nur eine Waldspur, halb verweht,
Führt tief den Grund hinein.

Was hier geschah — die Tanne spricht
Davon kein flüsternd Wort;
Das Moos am Steine weiß es nicht,
Wie träumend wächst es fort.

Kein Wasser rinnt, kein Vogel singt,
Hier steht so still die Zeit!
Zur Seele bebt, zur Seele dringt
Kein Laut von Luft und Leid.

Und doch — wer glänzend stolz und groß
Sein eitel Herz berauscht,
Bedenk' es wohl, ob unterm Moos
Der Todte mit ihm tauscht!

Mein und dein.

Wie berührt mich wundersam
Oft ein Wort von dir,
Das von deiner Lippe kam
Und vom Herzen mir.

Was ist mein und was ist dein?
Ach, du weißt es nicht, —
Wie aus dir in Lust und Pein
Meine Seele spricht!

Aus der Nordsee.

Schon rissen Stück um Stück vom Lande
Vereint die Wellen mit dem Sturm,
Nun blickt vom öden Inselstrande
Vereinsamt noch der alte Thurm.
Schon haben rings um ihn die Wogen
Die Gräber ruhlos nachgezogen,
Friedhof und Kirche sank hinab,
Und in der Tiefe rauscht das Grab.

Oft hört' ich Nachts ein klagend Stöhnen,
Wenn ich am Thurm vorüber fuhr;
So sprach in unruhbangen Tönen
Die windbewegte Glocke nur!

Mir schien, als wär's in letzter Stunde
Ein Wehlaut tief vom Glockenmunde,
Ein Wehlaut, der um Hilfe rief,
Wenn Herz und Hand der Menschen schlief.

Es wühlt die See, die Winde grollen,
Und fahr' ich wieder einst vorbei,
Wohl Thurm wie Glocke sind verschollen,
Die Woge rollt, der Strand ist frei.
Mir ist, den Kampf der letzten Stunden
Hätt' ich vorahnend selbst empfunden —
Mir ist, als ließ' ich Lieb und Glück
Der dunklen Tiefe hier zurück.

Josefine Freiin von Knorr.

Gewiß!

Gewiß! Es gibt, ob die Gewitterwolke
Die Heimat dir umdüstert noch so dicht,
Doch irgendwo, bei irgend einem Volke
Ein blaues Firmament voll Sonnenlicht!
Gewiß! Es gibt, ob grausam wilde Schmerzen
Mit scharfem Dorn durchwühlen deine Brust,
Doch irgendwo, in irgend einem Herzen
Die reinste Freude und die höchste Lust!
Gewiß! Es gibt, trotz schalem Weltgetriebe,
Die Kunst, den Genius in seiner Kraft;
Es gibt die Freundschaft und es gibt die Liebe,
Die Heiligkeit, die stille Wunder schafft —
Es brennt stets irgendwo auf einem Heerde,
Wenn rings es friert, die munt're Feuerglut.
Was wär' das Leben sonst, was wär' die Erde,
Wenn irgendwo nicht ein geheimes Gut?

Wenn unaufhörlich, unsichtbar, verborgen,
Nicht wirksam bliebe eine gute Macht —
Wenn irgendwo nicht dämmerte der Morgen,
Um Tag zu bringen nach jedweder Nacht?!

Umsonst.

Dringt Licht zu finsteren Verstecken,
Wird jeder Makel kenntlich ganz,
Die Sonne doch hält ihre Flecken
Verhüllt durch ihren Strahlenglanz.

Es mögen Feinde Mängel zählen
Und forschend sitzen zu Gericht:
Die großen Herzen, starken Seelen,
Sind unergründlich durch ihr Licht!

Verschiedene Wege.

Viel Hindernisse sind auf Erden,
Die nur mit stürmender Gewalt,
Mit kühner Faust bezwungen werden
Die man zersprengt wie den Basalt.

Und Schranken gibt's, wo jedes Ringen
Vergeblich ist: sie weichen nie;
Doch spann' zum Fluge nur die Schwingen —
Und du erhebst dich über sie!

August Kopisch.

Die Zwerge auf dem Baum.

Sonst wimmelte das Haslithal
Von niedlichen Zwerglein überall,
Die halfen im Felde, die halfen im Wald,
Und trugen uns Holz ein, wurd' es kalt.

Sagt an, ihr Leute, was ist geschehn:
Es läßt sich keiner mehr da sehn?!

Was ist geschehn? — Ein böser Streich!
Sie wurden verlacht, — da floh'n sie gleich.
Sie huschten so gern auf den Ahornbaum
Und träumten da nickend den Mittagtraum:
Da sägt' ein Schelm den Ast entzwei,
Wo sie neulich gesessen in einer Reih'.

Und nun den andern Mittag drauf
Huscht wieder das Zwerglein-Volk hinauf;
Sie hatten so fleißig gemäht das Gras,
Es war jedwedem sein Stirnlein naß!
Und, wie sie sich trocknen, so bricht der Ast,
Zersägt wie er war, — von der vielen Last!

Sie purzeln herunter und Alles lacht;
Da haben sie sich davon gemacht!
„O Himmel, wie bist du hoch überall,
Wie groß ist die Untreu im Haslithal!"
So riefen sie aus und schrieen sehr:
„Einmal hieher und nimmermehr!"

Franz Kugler.

Rudelsburg.

An der Saale hellem Strande
Stehen Burgen stolz und kühn,
Ihre Dächer sind zerfallen,
Und der Wind streicht durch die Hallen,
Wolken ziehen drüber hin.

Zwar die Ritter sind verschwunden,
Nimmer klingen Speer und Schild;
Doch dem Wandersmann erscheinen
Auf den altbemoosten Steinen
Oft Gestalten zart und mild.

Drüben winken holde Augen,
Freundlich lacht manch rother Mund,
Wandrer schaut wohl in die Ferne,
Schaut in blauer Augen Sterne;
Herz ist heiter und gesund.

Und der Wandrer zieht von dannen,
Denn die Trennungsstunde ruft;
Und er singet Abschiedslieder,
Lebewohl! tönt ihm hernieder,
Tücher wehen in der Luft.

Nachtgruß.

Vor meinem Fenster dämmert
Das trübe Mondenlicht;
Auf meinem Tischlein hämmert
Die Uhr und rastet nicht.

Die stille Nacht durchschallet
Ein einsam hast'ger Gang,
Der wiederum verhallet
Die leere Straß' entlang.

Auf Traumesschwingen heben
Sich die Gedanken mir,
Und heimlich, o mein Leben,
Träum' ich mich hin zu dir.

Emil Kuh.

An Ewigkeit.

Sie hatt' ihn lieb, wie Keinen sonst im Leben,
Sie hatt' ihm Alles, was er hat, gegeben.

Sie fühlte froh sich nur und reich im Schenken,
Sie kam zur Erde nur, um ihn zu denken.

Doch hatte kaum ein Mond ihr Glück gesehen,
Da faßte sie der Tod, mit ihm zu gehen.

Vorm Scheiden wollte sie nur Eins noch sagen,
Schon aber war das Pförtlein zugeschlagen.

Er lebte lang noch trüb und froh hienieden,
Es ward ihm lang noch Lust und Gram beschieden.

Der Todten Bild erschien ihm noch zu Zeiten,
Der Blick, in dem sie bat: sollst mich begleiten!

Und als er starb und eintrat in den Himmel,
Durchschritt er bang der Seligen Gewimmel.

Und als sich endlich trafen sein und ihr Gesicht,
Da sprach sie nur das irdsche Wort! „Vergiß mein nicht!"

Dies wollte sie vorm Scheiden noch ihm sagen:
Sie hatt' es durch die Ewigkeit getragen.

Richard Leander.

Verfängliche Fragen.

Gestern kam zu mir ein holdes Mädchen,
Sprach: weil du ein Dichter bist, so kündest
Du gewiß mir, Lieber, was vergeblich
Tag um Tag ich zu ergrübeln suche:

Leuchtend über meines Vaters Garten
Steht jedwede Nacht ein Stern jetzt, röthlich
Strahlt sein Schimmer und die Wölkchen ordnen
Goldgesäumt sich um ihn her im Kreise.
Nie sah so noch einen Stern ich funkeln!
Was er funkelt möcht' ich gerne wissen.

Und vor unserm Haus im dunklen Taxus
Jeden Abend singt ein kleiner Vogel;
Braun ist sein Gefieder, aber reizend
Fließt der Ton ihm aus der lieben Kehle.
Niemals sang mir noch so süß ein Vogel!
Was er singt, das möcht' ich gerne wissen.

Doch das Wunderbarste sag' ich billig
Dir zuletzt: in meinem eignen Fenster
Ist seit dreien Tagen eine Blume
Aufgeblüht, die Niemand kennt im Hause.
Herrlich prangen ihre weißen Blätter,
Goldne Fäden hängen aus dem Kelche,
Und des Dufts balsamische Wellen zittern
Wie Gedanken durch mein stilles Zimmer.
Nie noch sah ich eine solche Blume!
Was sie duftet, möcht' ich gerne wissen.

Und ich sprach zu ihr: du liebes Mädchen,
Heute Morgen in der achten Stunde,
Da die Sommersonne dir zu Häupten
Lange zögernd auf dem Kissen spielte —
Doch du schliefst noch fort, bis weiter rückend
Endlich dir der Strahl die Augen küßte —
Was du da geträumt, das singt der Vogel,
Strahlt der rothe Stern am nächt'gen Himmel,
Und das Gleiche duftet auch die Blume.
Neige mir dein Köpfchen, daß ich leise
Dir in's Ohr es sage, und es Keiner
Weiter hört.

Da fuhr sie auf erschrocken
Und umfing mein Haupt mit beiden Armen,
Mit den Händen mir den Mund verschließend:
Pfui! Was seid ihr Dichter doch für lose
Leute! rief sie aus — Um Gottes willen
Schweige still und sag' es nicht der Mutter.

Nachtigallenlied.

„Tiu, Tiu,
Gott grüß di, min Fru!
Och, wat sin wi doch hüt
För glückselige Lüt!"

Laß doch dein Singen, Nachtigall,
Es macht mich gar zu trübe;
Was hilft mir auch dein Schwätzen all
Von Lieb' und nur von Liebe?

Ich weiß ja wohl, wie süß sie thut,
Du brauchst mir's nicht zu sagen;
Hätt' ich wie du so frischen Mut,
Viel heller wollt ich schlagen.

So lupf' doch deine Federlein,
So flieg' doch auf, geschwinde!
Und sing' vor ihrem Kämmerlein
Im grünen Ast der Linde.

Was auch in's Ohr ihr raunt der Mai,
Sie will davon nichts wissen,
So sag' ihr du, wie lieb es sei,
Das Herzen und das Küssen.

„Tiu, Tiu,
Gott grüß' di, min Fru!
Och, wat sin wi doch hüt
För glückselige Lüt!
Zicküth!" — —

Kleine Lieder.

1.

In der Früh', wenn die Sonne kommen will,
Da steigen die Lerchen hoch;
Sie sehen, sie hören die Sonne nicht
Und wissen ihr Kommen doch.

Sie wissen ihr Kommen, wie ich es weiß,
Wenn zu mir du trittst, mein Kind;
Ich säh' dich kommen und wär' ich auch
Auf beiden Augen blind.

Und kämst du daher mit den Winden geweht,
Mit den Wellen im Flusse gerauscht,
Und wär' ich geboren mit taubem Ohr,
Ich hätte dein Kommen erlauscht.

Ich würde nicht fragen: bist du's, mein Lieb?
Und wär' ich auch taub und blind.
Wer fragte denn auch seine rechte Hand
Und sein Haupt, ob sie bei ihm sind?

2.

Ist der Himmel davon im Lenz so blau,
Daß er auf die blumige Erde schaut?
Oder so blumig die Erde im Lenz,
Weil darüber der sonnige Himmel blaut?

Hab ich so lieb dich, mein Kind, so lieb,
Weil du gar so lieblich und reizend bist?
Oder bist du so reizend nur,
Weil die Liebe ins Herz dir gekommen ist?

Der Mond in Himmelsfernen.

Der Mond in Himmelsfernen
Ein treuer Wächter steht,
Daß von den tausend Sternen
Verloren keiner geht.
Sie ließen sonst sich sinken
Herab aus kalter Luft,
Der Erde Luft zu trinken,
Zu athmen ihren Duft.

Sie fielen in das Grüne,
Sie lägen auf der Au,
Die Sonne sie beschiene,
Es netzte sie der Thau,

Und sprächen: Die ihr Schmerzen
Groß ziehet, Qual zu sehn,
Ihr Menschen, blöde Herzen,
Wie ist die Erde schön!

K. G. Ritter von Leitner.

Der Auswanderer.

Es steht mit rollenden Thränen
Ein Mann am Meeresstrand
Und streckt die Arme mit Sehnen
Nach seiner Väter Land.

Die Brust will ihm zerspringen,
Das Herz ihm brechen entzwei;
Vom deutschen Rhein her singen
Hört er die Lorelei.

Er hört sie singen und rauschen
Dazwischen den heimischen Rhein,
Kann nicht genug horchen und lauschen,
Die Wangen fallen ihm ein.

Sie fallen ihm ein und erbleichen,
Sein Auge wird fahl und matt!
Er neidet daheim den Leichen
Die trauliche Ruhestatt.

Er aber mit stolzer Geberde
Hat noch im Scheiden vom Fuß
Den Staub der Heimaterde
Geschüttelt im Ueberdruß.

Er ist im Grolle gegangen,
Nun kommt die Liebe zu spät,
Zu spät das heiße Verlangen;
Verschmäht wird, wer verschmäht.

Ein Weltmeer trennt ihn brausend
Vom theuren Vaterland;
Bald liegt er bei manchem Tausend
Vergessen im fernen Sand.

Otto von Leixner.

Das verlassene Mädchen.

1.

Ich sitze manchen langen Tag
Mit meinem Kind am grünen Hag,
Wo ich an seinem Herzen lag,
Am Herzen lag!

Da nahm er mich in seinen Arm
Und küßte mich so warm, so warm — —
Davon mir wurde bittrer Harm,
Ja bittrer Harm.

Sie stießen aus dem Elternhaus
In Nacht und Elend mich hinaus —
Da ging mir wol das Lachen aus,
Das Lachen aus.

Ich wäre todt schon sicherlich,
Du armes Kind erbarmest mich,
Möcht' fluchen dir und küsse dich,
Und küsse dich!

2.

Wo warst du denn so lang', so lang'?
Mir war's um dich so trüb' und bang,
Mein Kopf, mein Herz, sie waren krank.

Ich hoffte nicht mehr diese Stund'!
O küss' mir roth den bleichen Mund,
Dann werde wieder ich gesund!

3.

Ich kann mit franker Stirne gehn
Und brauch' um Mitleid nicht zu flehn!
Wollt ihr mein gold'nes Ringlein sehn?

Ihr müßt es sehn und wär't ihr blind!
Ich bin ein Weib, wie's and're sind,
Und ehrlich ist mein kleines Kind.

Halbtraum.

Um mich ist tiefe, dunkle Nacht,
Da denke ich der Lieben mein,
Und schau', da treten alle sie
Gar sacht und still zu mir herein.

Das Mütterchen, das treue kommt,
Auf meines Mädchens Arm gelehnt;
Sie fühlten ja, wie sich mein Herz
So schmerzlich heiß nach ihnen sehnt.

Ich halte beider Hände fest,
So froh, wie ein beschenktes Kind,
Bis mir vor lauter, lauter Glück
Die Augen zugefallen sind.

Kennt ihr der starken Liebe heiße Flammen —

Kennt ihr der starken Liebe heiße Flammen,
Die in das Herz vom Himmel stürzen nieder,
Zum Himmel auf die Herzen reißen wieder?
Ihr kennt sie nicht und wollt sie doch verdammen!

Was diese Gluten einten, hält zusammen!
Ein Gott, der mit dem Zucken seiner Lider
Die Erde schüttert, kann's nicht trennen wieder,
Denn ewig lohen solcher Liebe Flammen.

Sie trotzt dem kalten Spott der Herzensarmen,
Die nur für sich vermögen zu erwarmen,

Sie schreitet selig auf den trübsten Wegen,
In eigner Brust des Himmels reichsten Segen,
Sie lacht des Elends und sie lacht der Noth,
Sie trotzt der Welt, der Hölle und dem Tod.

Erinnerung.

Es ist das Herz ein Todtenschrein,
Man legt gestorbne Lieb' hinein,

Doch wenn der Mond am Himmel geht,
Die todte Liebe aufersteht,

Und schwebt um dich im blassen Licht,
Mit thränenfeuchtem Angesicht.

Nikolaus Lenau.

Die Haideschenke.

Ich zog durch's weite Ungarland;
Mein Herz fand seine Freude,
Als Dorf und Busch und Baum verschwand
Auf einer stillen Haide.

Die Haide war so still, so leer;
Am Abendhimmel zogen
Die Wolken hin, gewitterschwer,
Und leise Blitze flogen.

Da hört' ich in der Ferne was,
In dunkler, meilenweiter;
Ich legte 's Ohr ans knappe Gras,
Mir war, als kämen Reiter.

Und als sie kamen näherwärts,
Begann der Grund zu zittern,
Stets bänger, wie ein zages Herz
Bei nahenden Gewittern.

Hertobte nun ein Pferdehauf,
Von Hirten angetrieben
Zu rastlos wildem Sturmeslauf
Mit lauten Geißelhieben.

Der Rappe peitscht den Grund geschwind
Zurück mit starken Hufen,
Wirft aus dem Wege sich den Wind,
Hört nicht sein scheltend Rufen.

Gezwungen ist in strenge Haft
Des Wildfangs tolles Jagen,
Denn klammernd herrscht des Reiters Kraft
Um seinen Bauch geschlagen.

Sie flogen hin, woher mit Macht
Das Wetter kam gedrungen,
Verschwanden — ob die Wolkennacht
Mit einmal sie verschlungen.

Doch meint' ich nun und immer noch
Zu hören und zu sehen
Der Hufe donnerndes Gepoch,
Der Mähnen schwarzes Wehen.

Die Wolken schienen Rosse mir,
Die eilend sich vermengten,
Des Himmels hallendes Revier
Im Donnerlauf durchsprengten;

Der Sturm, ein wackrer Rosseknecht,
Sein muntres Liedel singend,
Daß sich die Heerde tummle recht,
Des Blitzes Geißel schwingend.

Schon rannten sich die Rosse heiß,
Matt ward der Hufe Klopfen,
Und auf die Haide sank ihr Schweiß
In schweren Regentropfen.

Die Dämmerung brach nun herein;
Mir winkt' von fernen Hügeln
Herüber weißer Wände Schein,
Die Schritte zu beflügeln.

Es schwieg der Sturm, das Wetter schwand:
Froh, daß es fortgezogen,
Sprang über's ganze Haideland
Der junge Regenbogen.

Die Hügel nahten allgemach;
Die Sonne wies im Sinken
Mir noch von Rohr das braune Dach,
Lies hell die Fenster blinken.

Am Giebel tanzte, wie berauscht,
Des Weines grüner Zeiger;
Und als ich freudig hingelauscht,
Hört' ich Gesang und Geiger.

Bald kehrt' ich ein und setzte mich
Allein mit meinem Kruge;
An mir vorüber drehte sich
Der Tanz in raschem Fluge.

Die Dirnen waren frisch und jung
Und hatten schlanke Leiber,
Gar flink im Drehen, leicht im Sprung;
Die Bursche — waren Räuber.

Die Hände klatschten, und im Takt
Hell klirrt des Spornes Eisen;
Das Lied frohlocket und es klagt
Schwermüthig kühne Weisen.

Ein Räuber singt: „Wir sind so frei,
So selig, meine Brüder!"
Am Jubeln seines Munds vorbei
Schleicht eine Thräne nieder.

Der Hauptmann sitzt, auf seinen Arm
Das braune Antlitz senkend;
Er scheint entrückt dem lauten Schwarm,
Wie an sein Schicksal denkend.

Das Feuer seiner Augen bricht
Hindurch die finstern Brauen,
Wie Nachts im Wald der Flamme Licht
Durch Büsche ist zu schauen.

Wächst aber Sang und Sporngeklirr
Nun kühner den Genossen,
Seh' ich das leere Weingeschirr
Ihn kräftig niederstoßen.

Ein Mädel sitzt an seiner Seit',
Scheint ihn als Kind zu ehren
Und gerne hier der Fröhlichkeit
Des Tanzes zu entbehren.

Auf ihren Reizen ruht sein Blick
Mit innigem Behagen,
Zugleich auf seines Kinds Geschick
Mit heimlichem Beklagen. —

Stets wilder in die Seelen geigt
Nun die Zigeunerbande;
Der Freude süßes Rasen steigt
Laut auf zum höchsten Brande.

Und selbst des Hauptmanns Angesicht
Hat Freude überkommen; —
Da dacht' ich an das Hochgericht,
Und ging hinaus, beklommen.

Die Haide war so still, so leer,
Am Himmel nur war Leben;
Ich sah der Sterne strahlend Heer,
Des Mondes Völle schweben.

Der Hauptmann auch entschlich dem Haus.
Mit wachsamer Geberde
Rings horcht er in die Nacht hinaus,
Dann horcht er in die Erde,

Ob er nicht höre schon den Tritt
Ereilender Gefahren,
Ob leise nicht der Grund verrieth'
Ansprengende Husaren.

Er hörte nichts; da blieb er stehn,
Um in die hellen Sterne,
Um in den hellen Mond zu sehn,
Als möcht' er sagen gerne:

„O Mond im weißen Unschuldskleid!
Ihr Sterne dort, unzählig!
In eurer stillen Sicherheit
Wie wandert ihr so selig!"

Er lauschte wieder — und er sprang
Und rief hinein zum Hause,
Und seiner Stimme Macht verschlang
Urplötzlich das Gebrause.

Und eh' das Herz mir dreimal schlug,
So saßen sie zu Pferde,
Und auf und davon im schnellen Flug,
Daß rings erbebte die Erde.

Doch die Zigeuner blieben hier,
Die feurigen Gesellen,
Und spielten alte Lieder mir
Rakoczy's, des Rebellen.

In der Schenke.

Am Jahrestag der unglücklichen Polenrevolution.

Aus're Gläser klingen hell,
Freundlich tönen unsre Lieder;
Draußen schlägt der Nachtgesell
Sturm sein brausendes Gefieder,

Draußen hat die rauhe Zeit
Unsrer Schenke Thür verschneit.

Haut die Gläser an den Tisch!
Bruder, mit den rohen Sohlen
Tanzt nun auch der Winter frisch
Auf den Gräbern edler Polen,
Wo verscharrt in Eis und Frost
Liegt der Freiheit letzter Trost.

Um die Heldenleichen dort
Rauft der Schnee sich mit den Raben,
Will vom Tageslichte fort
Tief die Schmach der Welt begraben;
Wol die Leichen hüllt der Schnee,
Nicht das ungeheure Weh.

Wenn die Lerche wieder singt
Im verwaisten Trauerthale;
Wenn der Rose Knospe springt,
Aufgeküßt vom Sonnenstrahle:
Reißt der Lenz das Leichentuch
Auch vom eingescharrten Fluch.

Rasch aus Schnee und Eis hervor
Werden dann die Gräber tauchen;
Aus den Gräbern wird empor
Himmelwärts die Schande rauchen,
Und dem schwarzen Rauch der Schmach
Sprüht der Rache Flamme nach.

Die drei Zigeuner.

Drei Zigeuner fand ich einmal
Liegen an einer Weide,
Als mein Fuhrwerk mit müder Qual
Schlich durch sandige Haide.

Hielt der Eine für sich allein
In den Händen die Fiedel,
Spielte, umglüht vom Abendschein,
Sich ein feuriges Liedel.

Hielt der Zweite die Pfeif' im Mund,
Blickte nach seinem Rauche,
Froh, als ob er vom Erdenrund
Nichts zum Glücke mehr brauche.

Und der Dritte behaglich schlief,
Und sein Cymbal am Baum hing,
Ueber die Saiten der Windhauch lief,
Ueber sein Herz ein Traum ging.

An den Kleidern trugen die Drei
Löcher und bunte Flicken,
Aber sie boten trotzig frei
Spott den Erdengeschicken.

Dreifach haben sie mir gezeigt,
Wenn das Leben uns nachtet,
Wie man's verraucht, verschläft, vergeigt,
Und es dreimal verachtet.

Nach den Zigeunern lang noch schaun
Mußt ich im Weiterfahren,
Nach den Gesichtern dunkelbraun,
Den schwarzlockigen Haaren.

Bitte.

Weil' auf mir, du dunkles Auge,
Uebe deine ganze Macht,
Ernste, milde, träumerische,
Unergründlich süße Nacht.

Nimm mit deinem Zauberdunkel
Diese Welt von hinnen mir,
Daß du über meinem Leben
Einsam schwebest für und für.

An die Entfernte.

Diese Rose pflück' ich hier
In der fremden Ferne;
Liebes Mädchen, dir, ach dir
Brächt' ich sie so gerne!

Doch bis ich zu dir mag ziehn
Viele weite Meilen,
Ist die Rose längst dahin,
Denn die Rosen eilen.

Nie soll weiter sich in's Land
Lieb' von Liebe wagen,
Als sich blühend in der Hand
Läßt die Rose tragen;

Oder als die Nachtigall
Halme bringt zum Neste,
Oder als ihr süßer Schall
Wandert mit dem Weste.

Der schwere Abend.

Die dunklen Wolken hingen
Herab so bang und schwer,
Wir beide traurig gingen
Im Garten hin und her.

So heiß und stumm, so trübe
Und sternlos war die Nacht,
So ganz wie unsre Liebe
Zu Thränen nur gemacht.

Und als ich mußte scheiden
Und gute Nacht dir bot,
Wünscht' ich bekümmert beiden
Im Herzen uns den Tod.

Der offene Schrank.

Mein liebes Mütterlein war verreist
Und kehrte nicht heim, und lag in der Grube;
Da war ich allein und recht verwaist,
Und traurig trat ich in ihre Stube.

Ihr Schrank stand offen, ich fand ihn noch heut,
Wie sie, abreisend, ihn eilig gelassen,
Wie Alles man durcheinanderstreut,
Wenn vor der Thür die Pferde schon passen.

Ein aufgeschlagnes Gebetbuch lag
Bei mancher Rechnung, von ihr geschrieben;
Von ihrem Frühstück am Scheidetag
War noch ein Stücklein Kuchen geblieben.

Ich las das aufgeschlagne Gebet,
Es war: wie eine Mutter um Segen
Für ihre Kinder zum Himmel fleht;
Mir pochte das Herz in bangen Schlägen.

Ich las ihre Schrift, und ich verbiß
Nicht länger meine gerechten Schmerzen,
Ich las die Zahlen, und ich zerriß
Die Freudenrechnung in meinem Herzen.

Zusammen sucht' ich den Speiserest,
Das kleinste Krümlein, den letzten Splitter,
Und hatt' es mir auch den Hals gepreßt,
Ich aß vom Kuchen und weinte bitter.

Die Drei.

Drei Reiter, nach verlorner Schlacht,
Wie reiten sie so sacht, so sacht!

Aus tiefen Wunden quillt das Blut,
Es spürt das Roß die warme Flut.

Vom Sattel tropft das Blut, vom Zaum,
Und spült hinunter Staub und Schaum.

Die Rosse schreiten sanft und weich,
Sonst flöss' das Blut zu rasch, zu reich.

Die Reiter reiten dicht gesellt,
Und einer sich am andern hält.

Sie sehn sich traurig ins Gesicht,
Und einer um den andern spricht:

„Mir blüht daheim die schönste Maid,
Drum thut mein früher Tod mir leid."

„Hab Haus und Hof und grünen Wald,
Und sterben muß ich hier so bald!"

„Den Blick hab' ich in Gottes Welt,
Sonst nichts, doch schwer mir's Sterben fällt."

Und lauernd auf den Todesritt
Ziehn durch die Luft drei Geier mit.

Sie theilen kreischend unter sich:
„Den speisest du, den du, den ich."

Der Eichwald.

Ich trat in einen heilig düstern
Eichwald, da hört' ich leis' und lind
Ein Bächlein unter Blumen flüstern,
Wie das Gebet von einem Kind.

Und mich ergriff ein süßes Grauen,
Es rauscht der Wald geheimnißvoll,
Als möcht' er mir was anvertrauen,
Das noch mein Herz nicht wissen soll;

Als möcht' er heimlich mir entdecken,
Was Gottes Liebe sinnt und will!
Doch schien er plötzlich zu erschrecken
Vor Gottes Näh' — und wurde still.

Das dürre Blatt.

Durch's Fenster kommt ein dürres Blatt,
Vom Wind hereingetrieben;
Dies leichte, offne Brieflein hat
Der Tod an mich geschrieben.

Das dürre Blatt bewahr' ich mir,
Will's in die Blätter breiten,
Die ich empfangen einst von Ihr;
Es waren schöne Zeiten!

Da draußen steht der Baum so leer;
Wie er sein Blatt im Fluge,
Kennt sie vielleicht ihr Blatt nicht mehr,
Trotz ihrem Namenszuge.

Der todten Liebe Worte flehn,
Daß ich auch sie vernichte;
Wie festgehaltne Lügner stehn
Sie mir im Angesichte.

Doch will ich nicht dem holden Wahn
Den Wurf ins Feuer gönnen;
Die Worte sehn mich traurig an,
Daß sie nicht sterben können.

Ich halte fest zu bittrer Lust,
Was all mein Glück gewesen,
In meinen schmerzlichen Verlust
Will ich zurück mich lesen.

Das dürre Blatt leg' ich dazu,
Des Todes milde Kunde,
Daß jedes Leiden findet Ruh
Und Heilung jede Wunde.

Schilflied.

Auf dem Teich, dem regungslosen
Weilt des Mondes holder Glanz,
Flechtend seine bleichen Rosen
In des Schilfes grünen Kranz.

Hirsche wandeln dort am Hügel,
Blicken in die Nacht empor;
Manchmal regt sich das Gefügel
Träumerisch im tiefen Rohr.

Weinend muß mein Blick sich senken;
Durch die tiefste Seele geht
Mir ein süßes Deingedenken,
Wie ein stilles Nachtgebet!

Cäsar von Lengerke.

Der frühe Mond.

Noch ist die Nacht nicht eingeläutet,
Noch kehrt vom Feld der Schnitter nicht,
Und auf den Bergen ausgebreitet
Ist noch des Himmels Sonnenlicht;
Und doch ist schon der Mond zur Stelle,
Blickt bleich hernieder in den Tag,
Daß ihn des Baches Spiegelhelle
Kaum flüchtig wiederstrahlen mag.

Du bist zu zeitig heut' gekommen,
Du lieber Mond, und d'rum so bleich!
Du hast im Lauf dich übernommen
Und denkst, die Sterne kämen gleich?
O sieh der Wälder stolzes Prangen,
Des Himmels Blau, die Wiesenflur,
Die Blumen mit den vollen Wangen,
Sie spotten deiner Bläße nur.

Doch laß dich nicht den Spott verdrießen,
Denn wenn die Blumen schlummern ein,
Die stolzen Wälder schlafen müssen,
Dann schwillt und wächst dein Silberschein.

Die Welle, die mit Widerstreben
Jetzt wiederstrahlt dein bleiches Bild,
Wird dir mit Lust entgegenbeben,
Wenn sich vor ihr dein Glanz enthüllt.

Frühlingsgrün.

Die Lerche jubelt lauter drein,
Den Frühling zu begrüßen,
Sieht unter sich in lichtem Schein
Das erste Grün sie sprießen.

Und wär's ein Grab auch, drauf es schoßt,
Sie ändert nicht die Weise,
Das Grün auch, das auf Gräbern sproßt,
Mahnt an den Frühling leise.

Heinrich Leuthold.

Blätterfall.

Weise, windverwehte Lieder,
Mögt ihr fallen in den Sand!
Blätter seid ihr eines Baumes,
Welcher nie in Blüte stand.

Welke, windverwehte Blätter,
Boten naher Winterruh,
Fallet sacht! . . . ihr deckt die Gräber
Mancher todten Hoffnung zu.

Liederfrühling.

Der Lenz ist da,
Und fern und nah
Gibt's neue Weisen und Lieder;
Wie einst Merlin,
So lausch ich hin,
Und alles schreib' ich nieder.

Hoch in der Luft
Was die Lerche ruft,
Was die Drossel klagt im Hollunder,
Was den Rosen all'
Die Nachtigall
Flötet, Sagen und Wunder;

Was die Schlange klug
Ihre Kinder frug,
Die im Sonnenlichte schillern,
Was Hänfling und Fink
Im Fluge flink
Einander zwitschern und trillern;

Was die Vögel gewußt,
Die voll Wanderlust
Aus dem Süden erst gekommen,
Was im Walde tief
An Märchen schlief:
Hab' Alles, Alles vernommen.

Hab' es abgelauscht,
Was lenzberauscht
Die Glockenblumen läuten; —
Lieder und Melodie'n
Wie Merlin
Kann ich sie deuten.

Roman.

Da liegt im Schatten der Linden
Einsam das Gotteshaus;
Glockenklang mit den Winden
Zittert in's Land hinaus.

Es sprudeln und plätschern die Bronnen
Wohl um die alte Abtei;
Im Klostergarten die Nonnen
Wandeln zwei um zwei.

Die eine, die mich betrachtet,
Senkt tiefer den Schleier auf's Kleid; . .
Doch tiefer noch umnachtet
Die Seele mir Reu und Leid.

Die zerfallene Pigne.

Du grüne, blühende Wildniß
Voll Nachtigallenruf,
Die einst ein Frauenbildniß
Zum Wohnsitz für Götter schuf.

Du altes Landhaus, in Reben
Und Feigenbäumen versteckt . . .
Als damals zu neuem Leben
Das schönste Weib dich erweckt:

Wie plätscherten rings die Bronnen,
Wie goß auf dieses Haus
Eine Fülle verschwiegener Wonnen
Liebe und Jugend aus!

Ihr, zum Asyl der Tauben
Kytherens auserwählt,
Ihr schattigen, heimlichen Lauben,
Wie seid ihr nun entseelt!

Umsonst ist all' mein Lauschen
Nach Herrin und Gesind . . .
Verschlafene Wipfel rauschen
Leise im Morgenwind.

Umsonst ist all' mein Rufen . . .
Das Echo höhnt mich rings . . .
Auf den zerbröckelnden Stufen
Schläft eine verwitterte Sphinx.

Der Waldsee.

Wie bist du schön, du tiefer, blauer See,
Es zagt der laue West, dich anzuhauchen,
Und nur der Wasserlilie reiner Schnee
Wagt schüchtern aus der stillen Flut zu tauchen.

Hier wirft kein Fischer seine Angelschnur!
Kein Nachen wird auf deinem Spiegel gleiten!
Wie Chorgesang der feiernden Natur
Rauscht nur der Wald in diesen Einsamkeiten!

Wildrosen streu'n dir ihren Weihrauch aus
Und würzige Tannen, die mich rings umragen,
Und die wie Säulen eines Tempelbaus
Das wolkenlose Blau des Himmels tragen.

Einst kannt' ich eine Seele, ernst, voll Ruh,
Die sich der Welt verschloß mit sieben Siegeln,
Die, rein und tief, geschaffen schien wie du,
Nur um den Himmel in sich abzuspiegeln.

Im Süden.

Was Großes hier dem Geist gelang zu bauen,
Und was dem Fleiße, Dauerndes zu stiften,
Füllt mehr als alle Weisheit trock'ner Schriften
Die Seele mir mit Muth und Selbstvertrauen.

Doch dies gewalt'ge Meer, die gold'nen Auen,
Die Kunst mit Meißel und mit Farbenstiften,
Nichts stillt mein Heimweh nach den Alpentriften,
Nach all' den theuren, wohlbekannten Gauen.

Im Hochland siehst du dort noch stets die derben
Urenkel Tells; das reiche Land der Tiefe
Bewohnt ein Volk mit blühenden Gewerben;

Ein Volk, wenn heut' das Horn von Uri riefe,
Bereit, mit seinem Herzblut aufzufärben
Die blasse Schrift der alten Freiheitsbriefe.

Wanderlied.

Und wieder jagt mich der Reisetrieb,
Und wandern möcht' ich von Pol zu Pol;
Drum, liebliches Kind, vielsüßes Lieb,
Vielsüßes Lieb, leb' wohl!

Noch einmal, gestützt auf den Wanderstab,
Schau' ich zurück, schau' ich zurück;
Duftige Blüten fallen herab
Und hemmen meinen Blick.

Nun folg' ich ohne Reiseziel
Der Vögel Flug, der Wolken Zug;
Des Schönen hat die Welt so viel,
Hat auch für mich genug.

Und trag' ich gleich im leichten Kleid
Kein schimmerndes Gold, kein schimmerndes Gold,
Ist doch manch' Herz, manch' rosige Maid
Dem Wanderburschen hold.

Und der Vögel Schlag in Busch und Hag,
Das Waldesdunkel, der Sonnenschein,
Und der klingende, singende Frühlingstag
Ist Alles, Alles mein!

An einem Grabe.

Dem Armen, der gebeugt vom Jammer,
Dem Reichen in der gold'nen Kammer,
Uns Allen naht der Tod und schwingt
Den Hammer,
Und was im Herzen klagt und singt,
Verklingt.

Was Großes auch der Mensch empfinde,
Was er erstrebe, was er finde:
Sein Thun und Denken sind nur Rauch
Im Winde; —
Der höchste Ruhm, was ist er auch?
Ein Hauch!

Will ich damit den Schmerz vergleichen,
Die Noth, der Hoffnung früh Verbleichen,
Fühl' ich den Muth zum Leben fast
Entweichen:
Dann wünsch' ich oft von so viel Last
Mir Rast.

Wohl dem, der mit den Spielgenossen,
Den Rosen, deren Duft zerflossen,
Sobald der Lenz das Augenlid
Geschlossen,
Im ersten Kuß, beim ersten Lied
Verschied!

An einen jungen Freund.

Nimm dieses Leben nicht so ernst!
Recht spaßhaft ist's im Allgemeinen . . .
Je besser du es kennen lernst,
Je munt'rer wird es dir erscheinen.

Kein Drama ist's im großen Stil —
Wie du dir denkst — mit Schuld und Sühne;
Es ist ein derbes Possenspiel
Auf einer Dilettantenbühne.

Zwar wär's nicht halb so jämmerlich,
Wenn nur die Leute besser spielten,
Und wenn die Lustigmacher sich
Nicht immer für die Helden hielten.

Trinklied.

Greift zum Becher und laßt das Schelten!
Die Welt ist blind . . .
Sie frägt, was die Menschen gelten,
Nicht, was sie sind.

Uns aber laßt zechen . . . und krönen
Mit Laubgewind
Die Stirnen, die noch dem Schönen
Ergeben sind!

Und bei den Posaunenstößen,
Die eitel Wind,
Laßt uns lachen über Größen,
Die keine sind!

Epigramme.

Unsterblichkeit.

Die größte Unbescheidenheit
Ist der Anspruch auf Unsterblichkeit,
Die Zumuthung an die Natur,
Diese dürftige Menschencreatur
Selbst in den mißlungensten Exemplaren
Für ewige Zeiten aufzubewahren.

Auf einen Fürsten.

Was ist ein Fürst, der das Talent
Huldvoll verschont; wem keins geworden,
Dem deckt er gnädig und decent
Die Lücke zu mit einem Orden.

Detlev Freih. v. Liliencron.

Bruder Liederlich.

Die Feder am Sturmhut in Spiel und Gefahren,
Halli.
Nie lernt' ich im Leben zu fasten, zu sparen,
Hallo.
Der Dirne laff' ich die Wege nicht frei,
Wo Männer sich raufen, da bin ich dabei,
Und wo sie saufen, da sauf' ich für drei.
Halli und Hallo.

Verdammt, es blieb mir ein Mädchen hängen,
Halli.
Ich kann sie mir nicht aus dem Herzen zwängen,
Hallo.
Ich glaube, sie war erst sechzehn Jahr,
Trug rothe Bänder im schwarzen Haar,
Und plauderte wie der lustigste Staar.
Halli und Hallo.

Was hatte das Mädel zwei frische Backen,
Halli.
Krach, konnten die Zähne die Haselnuß knacken,
Hallo.
Sie hat mir das Zimmer mit Blumen geschmückt,
Die wir auf heimlichen Wegen gepflückt
Wie hab' ich dafür an's Herz sie gedrückt.
Halli und Hallo.

Ich schenkt' ihr ein Kleidchen von gelber Seiden,
Halli.
Sie sagte, sie möcht' mich unsäglich gern leiden,
Hallo.
Und als ich die Taschen ihr vollgesteckt
Mit Pralines, Feigen und feinem Confekt,
Da hat sie von Morgens bis Abends geschleckt.
Halli und Hallo.

Wir haben süperb uns die Zeit vertrieben,
Halli.
Ich wollte, wir wären zusammen geblieben,
Hallo.
Doch wurde die Sache mir stark ennuyant,
Ich sagt' ihr, daß mich die Regierung ernannt,
Kamele zu kaufen in Samarkand.
Halli und Hallo.

Und als ich zum Abschied die Hand gab der Kleinen,
Halli,
Da fing sie bitterlich an zu weinen,
Hallo.
Was denk' ich just heut ohn Unterlaß,
Daß ich ihr so rauh gab den Reisepaß . . .
Wein her, zum Henker, und da liegt Trumpf Aß.
Halli und Hallo.

Müde.

Auf dem Wege vom Tanzsaal nach Haus
Ruht sich auf dem Steine aus

Die hübsche Margreth.
Sie öffnet ein wenig das stramme Mieder,
Daß kühl über die weißen Glieder
Der Nachtwind weht.

Desselben Weges kommt auch der Junker,
Mit Troddeln am Hut und vielem Geflunker,
Und sieht den Stein
Und auf dem Steine das schmucke Kind,
Und wie der Blitz geschwind,
Fällt ihm was ein.

Das liebe Mädchen hatte geschlafen,
Doch wie sie des Junkers Augen trafen,
Ist sie erwacht.
Erst schreit sie auf und will feldein,
Ich denke wir lassen die beiden allein
In der Sommernacht.

Im Walde.

Kein Mittagessen fünf Tage schon.
Die Heimat so weit, kein Geld und kein Lohn,
Statt Arbeit zu finden, nur Hunger und Noth,
Nur wandern und betteln und kaum ein Stück Brot."

Was biegt der Handwerksbursch in den Wald?
Was läuft ihm übers Gesicht so kalt?
Was sieht er trostlos in den Raum?
Was irrt sein Auge von Baum zu Baum?

Die Sonne sinkt und Stille ringsum,
Die Drossel nur lärmt noch, sonst Alles stumm.
Was schaukelt der Erlbaum am Waldesrand?
In seinen Aesten ein Mensch verschwand.

Von seinem ärmlichen Bündel den Strick,
Er legt um den Hals ihn, um Wirbel, Genick,
Dann läßt er sich fallen — nur kurz ist die Qual,
Er sah die Sonne zum letzten Mal.

Der Thau fällt auf ihn, der Tag erwacht,
Der Pirol flötet, der Tauber lacht.
Es lebt und webt, als wär' nichts geschehn,
Gleichgültig wispern die Winde und wehn.

Ein Jäger kommt den Hügel herab
Und sieht den Erhängten und schneidet ihn ab,
Und macht der Behörde die Anzeige schnell;
Gendarmen und Träger sind bald zur Stell'.

In hellen Glacés ein Herr vom Gericht,
Der prüft, ob kein Raubmord, wie das seine Pflicht.
Sie tragen den Leichnam ins Siechenhaus,
Und dann, wo kein Kreuz steht, ins Feld hinaus.

Da Niemand zuvor den Todten gesehn,
Erhält er die Nummer dreihundert und zehn.
Drei Hundert und neun schon liegen im Sand,
Wer hat sie geliebt, wer hat sie gekannt?

Hermann Lingg.

Der schwarze Tod.

Erzitt're Welt, ich bin die Pest,
Ich komm' in alle Lande
Und richte mir ein großes Fest;
Mein Blick ist Fieber, feuerfest
Und schwarz ist mein Gewande.

Ich komme von Egyptenland
In rothen Nebelschleiern,
Am Nilusstrand im gelben Sand
Entsog' ich Gift dem Wüstenbrand
Und Gift aus Dracheneiern.

Thal ein und aus, bergauf und ab,
Ich mäh' zur öden Haide
Die Welt mit meinem Wanderstab,
Ich setz' vor jedes Haus ein Grab
Und eine Trauerweide.

Ich bin der große Völkertod,
Ich bin das große Sterben,
Es geht vor mir die Wassersnoth,
Ich bringe mit das theure Brod,
Den Krieg hab' ich zum Erben.

Es hilft euch nichts, wie weit ihr floht,
Mein sausend Roß geht weiter,
Ich bin der schnelle schwarze Tod,
Ich überhol' das schnelle Boot
Und auch den schnellsten Reiter.

Dem Kaufmann trägt man mich ins Haus
Zugleich mit seiner Waare;
Er freut sich hoch, er lacht beim Schmaus,
Ich steig' aus seinem Schatz heraus
Und streck' ihn auf die Bahre.

Mir ist auf hohem Felsvorsprung
Kein Schloß zu hoch, ich komme;
Mir ist kein junges Blut zu jung,
Kein Leib ist mir gesund genung,
Mir ist kein Herz zu fromme.

Wem ich nur schau ins Aug' hinein,
Der mag kein Licht mehr sehen;
Wem ich gesegnet Brod und Wein,
Den hungert nur nach Staub allein,
Den durstet's, heimzugehen.

Im Osten starb der große Chan,
Auf Indiens Zimmet-Inseln
Starb Negerfürst und Muselmann,
Man hört' auch Nachts in Ispahan
Beim Aas die Hunde winseln.

Byzanz war eine schöne Stadt,
Und blühend lag Venedig,
Nun liegt das Volk wie welkes Blatt,
Und wer das Laub zu sammeln hat,
Wird auch der Mühe ledig.

An Nordland's letztem Felsenriff,
In einen kleinen Hafen
Warf ich ein ausgestorbnes Schiff,
Und Alles, was mein Hauch ergriff,
Das mußte schlafen, schlafen.

Sie liegen in der Stadt umher,
Ob Tag und Monde schwinden;
Es zählt kein Mensch die Stunden mehr,
Nach Jahren wird man öd und leer
Die Stadt der Todten finden.

Passionsblume.

Ueber der Menschheit Stirne gesenkt
Wölkt sich ein Schatten der tiefsten Trauer,
Wenn der vergangenen Zeit sie gedenkt,
Und der begangenen Frevel mit Schauer.

Wie viel schuldlos Ermordete stehn
Wie viel gekreuzigte Zeugen der Wahrheit
Unten in Nacht, und wir, wir gehn
Oben im Licht und in freudiger Klarheit!

Bis von einem Unrecht nur
Nur ein wenig sich ausgeglichen,
Sind im Gange der Weltenuhr
Oft Jahrhunderte schon verstrichen!

Die Krähen.

Feldein nach einem dürren Baum
Fliegt eine Schaar von Krähen,
Die langsam wie im düstern Traum
Die schwarzen Flügel blähen.

Sie sind hinausgesandt vom Tod,
Und wie den Sturm die Möven,
Verkünden sie, wenn Unheil droht,
Der Haide stillen Höfen.

Wo sie sich nahen, rasselt wach
Der Hofhund an der Kette,
Und wälzen sich mit Angst und Ach
Die Kranken auf dem Bette.

Sie bauen am Kamin ihr Nest,
Dann stirbt der Herr des Hauses,
Sie laden schreiend sich zum Fest,
Zum Rest des Leichenschmauses.

Es jagt ein dunkler Erdengeist
In ihren finstern Seelen,
Sie fliegen, wo sein Finger weist,
Dahin aus ihren Höhlen.

Dort fliegen sie, je vier und vier,
Wohin wol heut' beschieden?
O mögen gute Geister mir
Mein Heimathaus umfrieden!

Der Hirt bei seinem Feuer.

Mein Feuer brennt und glänzt so schön
Wie das dort in den Himmelshöh'n;
Erglüht's nicht durch die Nacht
Wie aus dem Busch die rothe Beere?
Es sieht es, wer im Thal noch wacht,
Die Schiffer seh'n es auf dem Meere.

Im Winde steigt und weht der Rauch,
Und auf der Welle sieht es auch
Des Fischers Maid im Kahn.
Mein Feuer brennt — es kommt die Heerde
Vom Weideplatz und schaut es an,
Und schnaubend steh'n davor die Pferde.

Sie geht in aller Frühe.

Sie geht in aller Frühe,
Noch eh' die Dämm'rung schwand,
Den Weg zur Tagesmühe
Im ärmlichen Gewand.
Die dunkeln Nebel feuchten
Noch in der Straße dicht,
Sonst sehe man beleuchten
Ein Lächeln ihr Gesicht.
Die Götter mögen wissen,
Warum sie heimlich lacht —
Es weiß es nur das Kissen,
Drauf sie geträumt heut' Nacht.

Ersatz.

Was mir auch sonst zum Glück noch fehle,
Wie oft du mir auch weh gethan,
Den tiefsten Ton, den Grundton deiner Seele
Schlägst du doch stets für mich nur an;
Ja doch für mich nur, und es riefe
Vom Tod zurück mich solch ein Laut;
Du bist der See, du bist die schöne Tiefe,
In die mein Blick beseligt niederschaut.

Die Fieberkranke.

Was mich durchglüht, das lindert
Kein Eis, kein nasses Tuch,
Dies Leiden überwindet
Kein ärztlicher Besuch.

Eine Thräne von dir zu fühlen
Auf der heißen Stirne hier,
Nur das, das könnte kühlen —
Oder ein Kuß von dir.

Lied.

Immer leiser wird mein Schlummer,
Nur wie Schleier liegt mein Kummer
Zitternd über mir.
Oft im Traume hör' ich dich
Rufen draus vor meiner Thür,
Niemand wacht und öffnet dir;
Ich erwach' und weine bitterlich.

Ja, ich werde sterben müssen,
Eine Andre wirst du küssen,
Wenn ich bleich und kalt,
Eh' die Maienlüfte wehen,
Eh' die Drossel singt im Wald:
Willst du mich noch einmal sehen,
Komm', o komme bald!

Heinrich von Littrow.

Aus der See.

Der Christbaum.

Bist wieder du gekommen, du holde Weihnachtszeit,
In der mir Elternliebe den Christbaum sonst geweiht!

Heut bist du kalt und frostig im weiten Sturmesmeer,
Nur die Erinn'rung zaubert dich geistig zu mir her!

Sie malet freundlich wieder, was ich mit Schmerz entbehrt,
So ist mir auch im Meere ein Weihnachtsbaum bescheert.

Einst war es dieser Abend, der viel des Schönen bot,
Des Herzens Freude malte dem Kind' die Backen roth;

Heut peitscht der Nord, der eis'ge, ins Angesicht die Flut,
Und färbet meine Wange wie einst mit Purpurglut.

Einst winkte mir die Tanne, mit Gaben reich geschmückt,
Nach deren dunklen Zweigen ich sehnsuchtsvoll geblickt;

Heut' stehen die drei Masten als Weihnachtsbäume da,
Und Silberstangen Eises verzieren jede Raa.

Einst strahlten viele Lichter durch's dunkle Grün am Baum,
Heut' schimmern tausend Sterne im weiten Himmelsraum.

Mein Auge schaut zur Höhe so starr und unverrückt,
Wie es in meiner Jugend den Christbaum angeblickt.

So habe ich es wieder, was ich mit Schmerz entbehrt,
So ist mir auch im Meere ein Weihnachtsbaum bescheert.

Liebe.

Die Liebe gleicht der Welle,
Die plätschernd sich erhebt,
Wer weiß, woher sie flutet,
Wer weiß, wohin sie schwebt;

Wer weiß, ob sie uns schaukelnd
Nicht sanft zum Hafen bringt,
Wer weiß, ob sie als Woge
Nicht unser Schiff verschlingt.

Lache des Sturmes.

Wenn dich die Stürme des Lebens bedräuen,
Sinke dir niemals der tröstende Muth —
Lache des Sturmes, es wiegen die Möven
Auch sich ergötzend auf zürnender Flut.

Feodor Löwe.

Die Alpenrose.

Hoch auf dem Berg im braunen Moose,
Von Eis umglänzt und halb verschneit,
Blüht still empor die Alpenrose:
Ein süß Gedicht der Einsamkeit.

Der lauen Frühlingslüfte Fächeln
Küßt ihre jungen Blätter nicht!
Sie steht wie ein verloren Lächeln
Im starren Felsenangesicht.

Die kalten Gletscherwände steigen
Anthürmend mächtig Stück für Stück,
Und unbemerkt im ew'gen Schweigen
Wächst sie, wie ein verschwiegen Glück.

O selig der, dem wohlgeborgen,
Im oft durchfrosteten Gemüth,
Hoch über allen Lebenssorgen,
So eine süße Blume blüht!

Sinnsprüche.

Am entlaubten Zweige zittert
Manchmal noch ein grünes Blatt,
Das am Baum, trotz Sturm und Regen,
Sorgsam sich erhalten hat;

Also hält die Seele manchmal
Als des Glückes letzten Rest
Vor der völligen Entsagung
Eine schöne Täuschung fest.

Was dich bewegt und tief erregt,
Was ist es denn so Wicht'ges eben?
Hast du dir's recht zurechtgelegt,
War's nur ein Stückchen Alltagsleben.

Rudolph Löwenstein.

Von den Engeln.

Nun laß dir erzählen, mein liebes Kind,
Wie schön die guten Engel sind!
Sie sind so hell von Angesicht,
Als Erd' und Himmel im Frühlingslicht;

Sie haben Augen gar blau und klar
Und ewige Blumen im goldigen Haar,
Und ihre raschen Flügelein
Die sind von silbernem Mondenschein.
Bei Tag und Nacht
Schweben die Engel in solcher Pracht.

Nun laß dir erzählen, mein liebes Kind,
Wie die Englein fliegen leis und lind!
So leis als der Schnee vom Himmel fällt,
So leis als der Mond zieht über die Welt,
So leis als der Keim aus der Erde sprießt,
So leis als der Duft durch die Lüfte fließt,
So leis als vom Baume weht ein Blatt,
So leis als das Licht über Land und Stadt —
So leis und lind
Fliegen die Englein, mein liebes Kind!

Nun laß dir erzählen, mein liebes Kind,
Wozu die guten Engel sind!
Wo ein Armer betet in seiner Noth,
Da bringen sie in das Haus ihm Brod,
Wo beim kranken Kinde die Mutter wacht,
Da nehmen des Kindleins sie in Acht,
Und wo in Gefahren ein Guter schwebt,
Wo Jemand weinet, Jemand bebt,
Dahin geschwind
Gehen die Englein, mein liebes Kind.

Und willst du, mein Kind, die Englein sehn —
Das kann auf der Erde wol nicht geschehn;
Doch wenn du hier lebest fromm und rein,
Wird stets ein Engel um dich sein.
Und wenn sich dereinst dein Auge bricht,
Du nicht mehr erwachst zum Tageslicht,
Dann wirst du ihn schaun: er winkt dir still;
Dann folg' ihm, wohin er dich führen will.
Im Himmelsschein
Wirst du dann selber ein Engel sein!

Peter Lohmann.

Künstlerstolz.

Des Augenblickes Sclaven, feile Seelen,
Erlabt euch immer an des Ruhmes Schein, —
Es kommt die Nacht, da euch die Freunde fehlen;
Da wird euch angst um eure Ehren sein.

Gebt Acht, gebt acht: wenn erst der Rausch verflogen,
So läßt der Narrenschwarm euch seitwärts stehn,
Zeigt flugs der neu'ren Mode sich gewogen:
Um eure Ruhmeskränze ist's geschehn!

Dir aber, edler Künstler, ob verborgen,
Ob leer an Freuden, fern dem Festessaal,
Strahlt siegesfroh, durch alle Zweifelssorgen,
Im Sonnenglanz dein hehres Ideal.

Das bleibt dir treu, auch wenn die Nacht gekommen,
Und streckt sich machtvoll über Raum und Zeit,
Und wirkt, wenn längst dein Lebenslicht verglommen,
Und leuchtet fort in alle Ewigkeit.

Hieronymus Lorm.

Nach hundert Jahren.

An eine Frau.

Ein Jahrhundert wird vorübergehn,
Unsre Gräber wird man nicht mehr sehn,
Unsre Namen, was wir thun und wollen,
Alles ist vergessen und verschollen.

Menschen, deren Zorn wir feig gebebt,
Daß wir lieber ihrem Wahn gelebt,
Als im Glanz der Wahrheit hinzuwallen,
Sind in Staub gleich unserm Staub zerfallen.

Für den Traum, der nie ein Hoffen fand,
Für das Glück, das ungenossen schwand,
Wird die Welt, der wir's zum Opfer gaben,
Keinen Dank und kein Erinnern haben.

Nichts mehr lebt für uns, selbst nicht der Hohn,
Der da früge, was des Opfers Lohn!
Doch im Reich der Seelen tönt ein Klagen
Um so sündhaft Leiden und Entsagen.

Seelen, die der gleiche Ruf erfaßt,
Wie zwei Blüten auf dem gleichen Ast,
Eine Frucht zu werden der Vollendung,
Trennten sich und logen ihrer Sendung.

Ein Jahrhundert wird vorübergehn,
Was wir opfern, ist umsonst geschehn,
Doch die Geister höh'rer Welten richten
Strafend unser frevelhaft Verzichten.

Zu spät.

Was soll dem Hoffnungslosen
Der Zauber im Gemüth?
Ach! meines Lebens Rosen
Sind alle schon verblüht.

Mir wend' nicht zu dein bleiches,
Dein holdes Angesicht,
Das Glück ist ein zu reiches,
Von dem dein Anblick spricht.

Mir war's, als süße Treue
Dein feuchtes Aug' verhieß,
Ich säh' des Gottes Reue,
Der mich ins Elend stieß.

Der Preis.

Von lebenden Gemüthern
Wol keines weiß,
Was von der Erde Gütern
Verdient den Preis.

Wenn je sein Schweigen bräche
Des Grabes Mund,
Wenn je der Todte spräche,
Er gäbe kund:

Das einzig friedensvolle,
Das höchste Gut,
Das ist die Erdenscholle,
Die auf mir ruht.

Der Erde selbst drum werde
Der höchste Preis
Von Allem, was die Erde
Zu bieten weiß.

Sphärengesang.

So lang' die Sterne kreisen
Am Himmelszelt,
Vernimmt manch' Ohr den leisen
Gesang der Welt:

„Dem sel'gen Nichts entstiegen,
Der ew'gen Ruh',
Um ruhelos zu fliegen —
Wozu? Wozu?"

Das letzte Ziel.

Ich glaub' nicht an die Dauer
Jenseits der Kirchhofsmauer,
Doch wünsch' ich nur so viel
Mir als das letzte Ziel,

Wenn abgethan des Lebens Last,
Zu fühlen meine tiefe Rast.

Weltlauf.

Wohin das Auge dringt,
Ist Schuld und Leiden,
Und was der Zeitlauf bringt,
Ist Fliehn und Scheiden.

Dazwischen hat der Traum
Von Glück und Liebe
Nur noch so viel an Raum,
Daß er zerstiebe.

Fromme Bücher.

Aus Gottes Herzen ist die Welt entsprungen,
Als seiner Liebe, seiner Huld Erscheinung!
So spricht die Katze, wenn ihr Fang gelungen —
Die Maus doch ist nicht ganz der gleichen Meinung.
Zwar täglich kommt ein frommes Buch heraus,
Doch nirgends fand ich widerlegt die Maus.

Mensch und Schicksal.

Das Schicksal ist ein Wirbelwind,
Ein armes Blatt das Menschenkind.
Er treibt's zu Thal, er hebt's zum Hügel —
Das Blättchen rühmt sich seiner Flügel.

Und droht auch —

Und droht auch Nacht der Schmerzen ganz
Mein Leben zu umfassen —
Ein unvernünftger Sonnenglanz
Will nicht mein Herz verlassen.

Otto Ludwig.

Die Steine werden zeugen.

Der Ostermorgen lächelt,
Ein Bräut'gam, in die Welt,
Vom Frühlingsduft gefächelt
Steigt er aus seinem Zelt.

Und rings herum das Schweigen!
Der Wald, er steht so still;
Kein Blümlein sich verneigen,
Kein Blättchen rauschen will.

Im fernen Kirchlein singet
Die fromme Christenschaar;
Da von deinen Steinen klinget
Das Echo wunderbar.

Als wenn aus Berges-Tiefen
Das Singen kläng' hervor;
Als wenn die Felsen riefen:
„Er lebt! er lebt!" im Chor.

„Er lebt! er lebt!" da lauschen
Die Blümlein, neigen sich,
Da bücket sich mit Rauschen
Der Wald so feierlich.

Und mächt'ger immer wieder:
„Er lebt! er lebt!" vom Stein, —
Mir läuft ein Schauer nieder
Im tiefsten Mark und Bein;

Und denk' — und muß mich beugen —
Was dort geschrieben ist:
Die Steine werden zeugen,
Wenn mich der Mensch vergißt.

Hermann Marggraf.

An meine Feder.

Dir dank' ich alles, was ich bin und habe, —
Zwar wenig ist's, doch ist es mir genug —
Dir kleiner Federkiel, der du mein Pflug,
Mein Spaten bist, mit dem ich pflüg' und grabe.

Und ganz gewiß, ich halte dich im Trabe,
Und willig dienst du mir und ohne Lug,
Und wirst mir dienen bis zum Aschenkrug,
Zu hoffen wag' ich's, noch mit mancher Gabe.

Und was du auch gefehlt in Drang und Hast,
Doch sah man dich nie bei der Menge nächt'gen,
Nein einsam trugst du deiner Nächte Last.

Nie schlichst du bei Gewaltigen und Mächt'gen
Dich dienend ein als kriecherischer Gast,
Und fröhntest nie dem Schimmernden und Prächt'gen.

Friedrich Marx.

Das Posthaus von Aussee.

Steierische Volkssage.

Im Posthaus von Aussee
Da gibt es firmen Wein,
Forellen, Hirsch und Reh
Und holder Augen Schein.
Die goldne Sonntagsfrühe
Sie lacht ins grüne Steierland,
Und dorten steht die glühe,
Des Losers schroffe Wand.

Der Morgensegen scholl
Hinauf zum Himmelsdom,
Aus allen Häusern quoll
Der Kirchengänger Strom.
Doch in den Schall der Glocken
Ein lustig Posthorn schmettert drein,
Wie mochte da erschrocken
Postmeisters Aennchen sein!

Des Wagens Viergespann
Es kommt mit Sturmesbraus,
Da springt der beste Mann
Der Steiermark heraus.
Es nickt die Spielhahnfeder
Von seinem grünen Jägerhut,
Und Vivat schallt, denn Jeder
War unserm Prinzen Gut.

Er tauscht mit Kunz und Hinz
Leutsel'gen Händedruck,
Johann, der Kaiserprinz,
Im Jägerrock so schmuck.
Doch, wie man gern verweile,
Wo Frohsinn jedes Aug' verklärt,
So hat wohl manchmal Eile,
Wer mit vier Rossen fährt.

Er trank sein Gläschen aus,
Von solcher Lieb' erfreut;
Dann rief er in das Haus:
„Grüß' Gott euch, brave Leut'!"
Da sprach des Zufalls Tücke
Dem reichen Posthaus bösen Hohn,
Denn Pferde gab's zum Glücke, —
Doch keinen Postillon!

Die waren alle fort
Thalaufwärts und thalab,
Der letzte fern dem Ort.
Und was sich jetzt begab,

Das Märlein wird gesungen,
So lang' es hier noch Berge gibt,
So lang' den schmucken Jungen
Ein Steirermädel liebt!

Da klirrt mit blankem Sporn
Und Peitsch', im Galarock
Ein Schwager mit dem Horn,
Und schwingt sich auf den Bock.
Den Arm in gelber Binde,
Das rothe Röcklein saß ihm gut, —
Wie flatterte im Winde
Der Federbusch vom Hut!

Hinaus zum Markte rollt
Des Prinzen Zweigespann,
Er lenkt es wie er sollt',
Vom Bock der junge Mann.
Die letzten Häuser schwanden, —
O wunderholde Reiselust,
Erlöset aus den Banden,
Die müde Menschenbrust!

Und wie im duft'gen Hauch
Die Tannenwälder flohn,
Da faßt der Prinz ins Aug'
Den schmucken Postillon.
Und spricht, wie der im Schwunge
Die Zügel hebt und wieder senkt:
„Bei Gott, das ist kein Junge,
Der mir den Wagen lenkt!"

Des schwarzen Auges Glut.
Der Wangen Rosenflor,
Da lugen unterm Hut
Zwei Zöpfe gar hervor.
Wie blickt mit scheuer Bitte
Der schmucke Junge bleich und bang,
Als schon um seine Mitte
Der Fürst die Arme schlang.

O Traum der Seligkeit,
Als ihm verwirrt, verzagt,
Der Post Verlegenheit
Die schöne Maid geklagt!
Wie tief ist sie erglommen, —
Doch was er sprach zu Aennchen traut,
Nun Gott, du hast's vernommen,
Und gönntest ihm die Braut!

Der Wind er trägt es fort
Und jubelnd schon der Bach,
Das kleine, süße Wort,
Das er zum Mädchen sprach.
Die Finken, die dort schlugen
Um's grünversteckte Jägerhaus,
Die Lerchen alle trugen
Es in die Welt hinaus.

Ob in der Wienerburg
Der Kaiser Franz ihm grollt,
Er brach die Schranken durch,
Und that was er gesollt!
Schon stand im weißen Kleide
Sie mit dem Prinzen am Altar,
Dem sie in Glück und Leide
Die holde Freundin war.

Wol preis't sie manches Lied!
Glückselige Jahre flob'n,
Und als der Gatte schied,
Da stützte sie der Sohn.
Es denkt in Lieb und Treuen
Die grüne Steiermark noch Sein,
Wenn Ernten sich erneuen,
Und gut gerieth der Wein.

Da schickt manch reichen Kranz
Der Seinen Liebe wol
Im Thauesperlenglanz
Zur Gruft ins Land Tyrol.

Es denkt zu allen Stunden
Bei ihrer holden Enkel Nah'n,
Der Tage längst entschwunden
Die Gräfin von Meran.

Die Schnitterin.

Ich kam in lauer Sommernacht
Den Feldrain dort gezogen,
Es liefen vor dem Winde sacht
Des Kornes hohe Wogen.
Ich sah des Mondes Silberhorn
Durch dunkle Tannen blinken,
Was will ins Korn, ins gelbe Korn,
So geisterhaft mich winken?

Wie rings auf allen Weihern dicht
Die weißen Nebel qualmen,
Da schimmert's wie ein Angesicht,
Da regt sich's in den Halmen.
Still Wachtelschlag und Grillensang, —
Da fährt es auf erschrocken,
Mein Herz gepreßt und sehnsuchtsbang,
Die Pulse fühl' ich stocken.

Die Jüngste und die Schmuckste war
Noch da vom Schnittervolke,
Den feuerrothen Mohn im Haar,
Kraus wie die Wetterwolke.
Um ihren Nacken voll und weiß
Das knappe, dunkle Mieder,
Ein Schauer kalt und wieder heiß
Durchriefelt' mir die Glieder.

„Ei, schaffst du dir die Aeuglein blind,
Daß sich ein Stein erbarme?"
Die Garbe rauscht', da sank das Kind
Mir furchtsam in die Arme.

Und dunkler zog's am Himmel auf,
Da loderten die Wangen,
Da ward der Küsse Feuertauf'
Gegeben und empfangen.

Und setzte unser Liebesbund
Die ganze Welt in Flammen,
Nur heißer preßt sich Mund an Mund,
Als stürben wir zusammen.
Da krächzt' ein Rabe durchs Gefild,
Bei wonnigem Umfassen,
Ich sah dich jäh, des Kummers Bild,
Erbeben und erblassen! . . .

Wo bist du, holde Schnittermaid,
In welcher Länderferne?
Dahin der Jugend Lust und Leid,
Erloschen ihre Sterne!
Doch Nachts, wenn fern Gewitter droh'n,
Und Strom und Tannen rauschen,
Da seh ich dich, bekränzt mit Mohn,
Aus hohem Korne lauschen.

Das letzte Sakrament.

Die Mutter stirbt: — der Abend schaut herein,
Und goldne Lichter spielen um den Schrein,

Als sei der Engel nahe, der den Gram
Aus ihren Zügen still zu löschen kam.

Den Gram? O nein! Sie lächelt sanftbeglückt,
Als hätte man zur Feier sie geschmückt.

Der Priester mit dem Sacrament, — um ihn
Des Hauses Kinder alle auf den Knie'n.

Es ist der Sohn, an dem ihr Auge hängt,
Aus dessen Hand die Hostie sie empfängt.

„Er ist so gut, so kindlich fromm und rein,
Herr, deiner Huld lass' ihn befohlen sein!"

Dem Jüngling rollt die Thräne aus dem Aug',
Doch treu und fest übt er der Kirche Brauch.

Und salbt mit heil'gem Oel der Mutter Mund,
Der ihn geküßt seit seiner ersten Stund',

Die Hände, die ihn liebend zart gepflegt,
Zu weichem Schlummer sorgsam hingelegt, —

Die Augen, die zeitlebens ihn bewacht,
Und die er schließen soll zu ew'ger Nacht! —

Gebet und Schluchzen rings im Schwesternkreis,
Ein Engel wandelt durch das Zimmer leis.

Mit deines Sohnes Antlitz fromm und mild
Der Bote ist es aus dem Lichtgefild!

Was nur dem Mutterherzen Glück gewährt,
Das hat sich dir zum Heiligsten verklärt.

Es leitet dich durch aller Sel'gen Chor
Die Kindesliebe zu Gottes Thron empor.

Was du nicht wissen sollst.

Erfahre nie, wie hold du bist,
Wie liebreich und wie gut,
Wenn im Gemüth zu jeder Frist
Dir nur ein Engel ruht,
Der, träumend noch von Edens Lust,
Dein junges Herz erfüllt,
Den uns, — dir selber unbewußt,
Dein Blick und Wort enthüllt!

Die hohe Sonne selbst nicht ahnt,
Daß sie die Welt beglückt,
Die Rose nicht in deiner Hand,
Daß sie die Flur geschmückt.
Der Demant ist sich selber blind,
Er ahnt sein Feuer kaum, —
So bleib' die eigne Schönheit, Kind,
Dir Ahnung nur und Traum!

Genug, wenn jener helle Glanz,
Der dir von oben stammt,
Dein Mädchenhaupt im goldnen Kranz
Als Glorie umflammt;
Der innern Schönheit Wiederschein
Nur deine Wange küßt,
Und aus den Augen, kindlich rein,
Uns stets — der Engel grüßt!

Kinderstübchen.

Wie in Gottes Kirche, trete
Ich in's Kinderstübchen traut,
Und zum innigsten Gebete
Wird mir Kindes Stammellaut.

Aug' der Unschuld, fromm erhoben,
Bist mir, was dem dunklen Thal
Heilverkündend, glanzgewoben,
Ist der goldne Morgenstrahl!

Himmelssegen auf die Lippe
Fühl' ich und in's Herz mir thau'n,
Gleich den Hirten an der Krippe,
Hingesenkt in süßes Schau'n!

Dein Bild.

Vom Wassergrunde helle
Grüßt mich das Sterngebild,
Wie flutend auch die Welle
Es immer überquillt.

So ruht im Seelengrunde
Mir deine Huldgestalt,
Was bunt auch durch die Stunde
An ihr vorüberwallt.

Eduard Mautner.

Wir saßen zusammen —

Wir saßen zusammen beim goldenen Wein,
Er sprach von dir, und ich dachte dein.

Er sprach von dir mit liebender Glut:
Mir schoß in die Wange das siedende Blut.

Er sprach: sie liebt mich so echt und wahr,
Und wird mich lieben bis zu der Bahr'.

Da überkam's mich wie Fiebersgewalt,
Ich habe zornig die Faust geballt.

Er sprach: sie küßt so glühend heiß:
Da wurde mein Antlitz wie Schnee so weiß.

Er sprach: sie hält so warm und fest:
Da hab' ich das Glas zu Scherben gepreßt,

Mein Auge flammt, und ich athme schwer
Und blicke wild drohend nach Waffen umher. —

Er sprach: wenn einstens der Himmel mich ruft,
Ich weiß es: sie folgte mir in die Gruft.

Da war mein Zorn mit Einem verraucht,
Ich hab' meine Hand in die seine getaucht,

Und hab' sie gedrückt und stürzte hinaus
In die stürmische Nacht und weinte mich aus.

Wenn's im Herbste Blüten regnet —

Wenn's im Herbste Blüten regnet
Und in Halme schießt die Saat,
Sei die Zaubermacht gesegnet,
Die so holdes Wunder that.

Zwar die Blüten sie vergehen,
Und die Ernte bleibt ein Traum;
Doch wie süßes Frühlingswehen
Zieht es hin durch Feld und Baum.

Und wenn spät im Mannesherzen
Eine tiefe Neigung spricht,
Sind berauschend selbst die Schmerzen
Und der herbe Sieg der Pflicht.

Fest und männlich gilt's zu scheiden,
Ach! von nur geahntem Glück:
Gabst du doch, o schönes Leiden!
Meine Jugend mir zurück.

Blüten hat's im Herbst geregnet,
Und in Halme schoß die Saat:
Zauberin! sei mir gesegnet,
Die so holdes Wunder that.

Karl Mayer.

Spatz und Spätzin.

Auf dem Dache sitzt der Spatz,
Und die Spätzin sitzt daneben,
Und er spricht zu seinem Schatz:
„Küsse mich, mein holdes Leben!

Bald nun wird der Kirschbaum blühn,
Frühlingszeit ist so vergnüglich;
Ach, wie lieb' ich junges Grün
Und die Erbsen ganz vorzüglich!"

Spricht die Spätzin: „Theurer Mann,
Denken wir der neuen Pflichten,
Fangen wir noch heute an,
Uns ein Nestchen einzurichten!"

Spricht der Spatz: „Das Nesterbau'n,
Eier brüten, Junge füttern
Und dem Mann den Kopf zu krau'n —
Liegt den Weibern ob und Müttern."

Spricht die Spätzin: „Du Barbar!
Soll ich bei der Arbeit schwitzen,
Und du willst nur immerdar
Zwitschern und herumstipitzen?"

Spricht der Spatz: „Ich will dich hier
Mit zwei Worten kurz berichten:
Für den Spatz ist das Plaisir,
Für die Spätzin sind die Pflichten!"

An dem Flusse.

Wie so oft sind wir geschritten,
Du in deiner Ufer Mitten,
Ich erhöht ob deinem Rand,
Durch das schöne, grüne Land!

Und wie sehen dich noch schreiten
Auch die spätesten der Zeiten,
Lieber Fluß, wenn ich im Land, —
Ach, wie lange schon? — entschwand!

Alfred Meißner.

Der Sänger.

Ich bin kein froher, heit'rer Knabe,
Ich bin ein sinnender Asket,
Der liederreich, bei karger Habe
Begnügsam durch das Leben geht.
Kein Ort, an dem ich heimisch bliebe,
Hab' unterm Pfühle stets mein Schwert —
Ein wenig Wein, ein wenig Liebe
Ist Alles, was mein Herz begehrt.

Ich lieb's im Sonnenschein zu stehen
Auf hohem Schiffe am Verdeck,
Die Wogen ziehn, die Winde wehen,
Ums Haupt die Locken wallen keck.
Zur Ferne lockt das Flutgetriebe —
Kein Blick, der da zurücke kehrt —
Ein wenig Wein, ein wenig Liebe
Ist Alles, was mein Herz begehrt.

Und seh' ich Lorbeer, blütenreichen,
Um andrer Sänger Schläfen blühn,
Mir g'nügt vom Fels der Freiheit Zeichen,
Der wilde Epheu, frisch und grün.
Mir sind die schmucklos grünen Triebe
Fast mehr als Ros' und Lorbeer werth,
Dabei ein wenig Wein und Liebe
Ist Alles, was mein Herz begehrt.

Zum mind'sten brauch' ich nicht zu zagen,
Daß je mein Lied des Amts vergißt,
Den Mächtigen ein Wort zu sagen
Der Wahrheit, wie's des Sängers ist.
Zum Leben braucht solch' mäß'ger Zecher
Nicht Pöbelgunst, nicht Fürstengnad',
Ein wenig Lieb' und einen Becher
Trifft wandernd man auf jedem Pfad.

Venezia.

Es schlummert eine Hehre
Seltsame Stadt im Meere,
Mit tausend bunten Zinnen
Im Meere blau und still.
Schön wie ein Traum zu schauen,
Der bei des Morgens Grauen
In Luft und Duft zerrinnen,
In nichts zerfließen will.

Der Weg zu ihren Thoren,
Er ist im Meer verloren,

Durch ihre Gassen flutet
Und ebbt die salz'ge See;
Das Frühlicht, das mit Trauern
Auf ihren Marmormauern
Sich täglich neu verblutet,
Weint Thränen ihrem Weh.

Die Klöster und die Dome,
Wie Schlösser für Phantome,
Die trauernden Paläste
Auf Inseln rings umher,
Die Gassen und die Brücken,
Wo nie ein Roß zu blicken,
Die alten Mauerreste,
Wie prachtvoll und wie leer!

Verröden und Verwildern —
Du Moos an Marmorbildern,
Du blasses Phosphorschimmern,
Wo eine Leiche ruht!
Meerried auf allen Stufen,
Wehlaut in jedem Rufen,
Ein still verhaltnes Wimmern
Geht durch die ganze Flut!

Du aber, Herz, das weinen
Will bei versunknen Steinen,
Bei schöner Vorzeit Runen,
Bei alter Helden Schrein,
Komm, eh' mit Morgenwinden
Die Träume alle schwinden, —
Die Stadt in den Lagunen
Ist auch ein Traum von Stein.

Die Jüdin.

Es hallen dumpf die Todtenlieder,
Der alte Jud' zerreißt sein Kleid,
Doch senkt er keine Todte nieder,
Die man begräbt, die lebt in Freud' —
Das Grab, das wartet.

So ist der Juden Brauch zu Lande
Schon aus uralter Zeit herab;
Wer sich von seinem Glauben wandte,
Der heißet todt, man gräbt sein Grab —
Ein Grab, das wartet.

Der Trauerbaum, die Schrift am Steine
Thun Kunde, wann die sünd'ge Seel'
Gestorben ist für die Gemeine,
Für's treue Volk von Israel —
Das Grab, das wartet. — —

Fern zu Venedig, licht und helle
Zieht eine Gondel durch die Flut,
Drin sitzt der blonde Kriegsgeselle,
An seiner Brust die Jüdin ruht —
Ihr Grab, das wartet.

Er küßt ihr Haar, küßt ihre Wangen,
Er nennt sie seine süße Braut;
Sie spielt mit seinen goldnen Spangen,
Streicht ihm den Bart und jubelt laut —
Ihr Grab, das wartet.

Dann Nachts im Saal bei Duft und Glanze
Schlägt sie die Zither beim Bankett,
Bis sie der schöne Christ vom Tanze
Heimführet in sein seidnes Bett —
Ihr Grab, das wartet.

Doch einst, erwacht nach holdem Kosen,
Trifft sie zur Seit' das Lager leer;
Fern trägt das Schiff den Treuelosen
Mit vollen Segeln übers Meer —
Das Grab, das wartet.

Die Jüdin rauft ihr Haar von Seiden,
Sie irrt am Strand umher und sucht;
Zum ersten Mal mit tausend Leiden
Denkt sie des Worts: Du bist verflucht —
Dein Grab, das wartet! — —

Ein bettelnd Weib auf Alpenwegen
Zieht heimwärts sie durch Nacht und Wind,
Am Abgrund, ohne Thrän' und Segen
Hat sie verscharrt ihr todtes Kind —
Ihr Grab, das wartet.

Daheim so stumm die Gräber trauern —
Wer ist's, der ihren Frieden bricht?
Ein Schatten an den Kirchhofsmauern,
Die Jüdin sucht im Mondenlicht
Ihr Grab, das wartet.

Mit letzter Kraft der kranken Glieder
Rollt sie vom Grab' den breiten Stein,
Spricht das Gebet der Väter wieder,
Legt sich dann selbst ins Grab hinein —
Es hat gewartet.

In der Gebirgswüste.

Du wildes Gebirg, so schroff und gezackt,
Urwüste der Welt wie am ersten Tag,
Als der Himmel öd' und die Erde nackt
Und kein klopfendes Herz an der Erde lag, —
Urstille der Welt! Nimm mildgesinnt
In deine Arme dein zagendes Kind.

Verlassen hab' ich im tiefen Thal
Der Menschheit Kampf und der Menschheit Müh'n,
Das ärmliche Glück und die kleinliche Qual,
Doch auch die Rosen, das Saatengrün,
Die Fischerhütte im stillen Ried,
Das Heerdengeläut und das Hirtenlied.

Wo der braune Falk um die Klippen schreit,
Durch der Klüfte Schnee, durch der Felsen Bann,
Durch alle Schauer der Einsamkeit
Zog ich mit klopfender Brust hinan.
In der Hütte dort, wo die Wüste beginnt,
Dort segnete ich das letzte Kind.

Den Bach, der über die Felsen schlug,
Ich hört' ihn singen, so laut und wild:
Hier duldet Natur, sich selbst genug,
Kein Menschenwerk und kein Gottesbild,
Und ein Kreuz, das der Glaube hoch aufgestellt,
Er warf's in die Tiefe in Trümmer zerschellt.

Das Bild der leidenden Creatur,
Das Bild von des Geistes Kampf und Noth,
Was sollt' es hier in der großen Natur,
Hier wo kein Leben und auch kein Tod?
Prometheus selbst auf diesem Gestein,
Des Kaukasus Dulder, wie wär' er so klein!

Du aber, die zu trotzen gewagt,
Du Seele, die dies Gebirg durchstreift,
Dein Schmerz hat Gott und Menschen verklagt,
Was ist das Gefühl, das dich hier ergreift?
Du rufst in schwindelnder Todeslust
All', alle Felsen an deine Brust!

Sieh dort das Lamm, das der Aar zerfleischt,
Sieh den Falken dort, ohne Rast und Ruh,
Sieh dort das Rohr, das im Winde kreischt,
Sie leiden alle — was klagest du?
Hier lerne, wie klein eines Menschen Wehn,
Hier lerne jauchzen und untergehn!

Maria.

Die Nacht ist schwül und duftig,
Der Wind pocht an der Thür —
Und daß ich schön und arm war,
Was kann ich denn dafür?

Du Rose hast Alles verschuldet,
Die meiner Hand entglitt,
Als er durch unsre Gasse,
Der schöne Fremdling, ritt.

Er merkte sich das Fenster
Und kam bei'm Dämmerschein;
Ach, meine eigne Mutter,
Die Mutter ließ ihn ein.

Wie die Kastanien blühten
In rosenfarb'ner Pracht!
Wie süß er sprach von Liebe
In klarer Maiennacht!

O Lügner, schöner Lügner!
Verlassen, welches Weh!
Die Nachbarinnen zischeln,
Wo ich vorübergeh'.

Am Brunnen, hinten im Garten,
Graut mir vorüberzugehn —
Eine kleine, kleine Leiche
Glaub' ich dort immer zu sehn . . .

Halt aus, nicht lang' mehr dauert's,
Dann durch die Kirchhofsthür —
Ach, daß ich schön und arm war
Was kann ich denn dafür?

Spätsommer.

1.

Sollen wir geschieden sein,
Sei es ganz! Nichts mahne mehr
Mich an alte Lust und Pein, —
Meine Nacht sei sternenleer!

Miss' ich deines Aug's Azur,
Sei es Nacht um mich und still;
Fort das Mondlicht, das mir nur
Irre Trümmer zeigen will! . . . .

2.

Kein Mitleid, keins! — Behalt's zu eigen,
Schenk's Jenem, der dich drum ersucht! —

Ich brauch' nur Einsamkeit und Schweigen,
Und beides sind' ich auf der Flucht.

Genesen werd' ich, — dich verlassen,
Scheint mir wie Tod jetzt. Doch es sei!
Stumm will ich meine Schmerzen fassen
Und sie ersticken ohne Schrei!

Leb' wohl! Vielleicht nach wenig Tagen
Frag' ich schon ruhig an: wie geht's? —
Ein Blitz hat in den See geschlagen,
Er wogt und stürmt — und übersteht's!

An einen Freund, der nach Paris reiste.

Mein junger Freund, Du gehst zur Stadt,
Die mich so sehr gefesselt hat
In jungen Jahren;
Zur Stadt, in der mein stürmisch Herz
Meere von Freuden, Meere von Schmerz
Einst hat durchfahren.

Ich selbst betrete sie nimmermehr
Die Stadt, so heiter, stolz und hehr,
Denn es ist bitter,
Wiederzusehen bei Jahren das Schloß,
Wo man so lustig getummelt das Roß
Als junger Ritter.

Dame Paris, die mächtige Fey,
Altert nie und schmückt sich aufs Neu'
Zu jedem Feste.
Gashelle Nächte sind ihr Tag,
Doch sie liebt beim frohen Gelag
Nur junge Gäste.

Ich, nimmer jung, sah Traum um Traum
Von mir scheiden, wie Laub vom Baum
Im Herbst zerstiebet.
Weiße Fäden trag' ich im Haar
Und gehöre nicht mehr zu Schaar
Die lacht und liebet.

Andere Jahre, andere Art!
Jugend zieht aus zu lustiger Fahrt,
Schwitzet und frieret!
Alter ist häuslich und lugt aus
Nach jungem Volk, das fern vom Haus
Sich verlustiret.

Daß Du es thust mit Maß und Ziel,
Brauch' ich bei Dir nicht Bürgschaft viel'
Herzlieber Junge!
Drum zieh aus — die Welt ist Dein —
Und verstauche Dir nie ein Bein
Beim Freudensprunge!

Schön sind die Wälder von Saint-Cloud,
Dort mit dem Liebchen wandle Du
An Sommertagen.
Im Hain von Sèvres denk an mich,
Zwei Nymphen dort, die werden Dich
Nach mir fragen.

Eine hat mir's angethan,
Zu ganzen Stunden sah ich sie an,
Bis sich belebte
Ihr Marmorbusen, keusch und rund,
Und bis um ihren holden Mund
Ein Lächeln schwebte.

Wie Du auch lebst in Freud' und Lust,
Auf den Montmartre-Friedhof mußt
Du mir gehen.
Unfern vom Thor blick linker Hand,
Und warum ich Dich hingesandt,
Wirst Du verstehen.

Einen Kranz laß dort zurück,
Und trüben Thränen Deinen Blick,
Kämpf' sie nicht nieder,
Hemme sie nicht in ihrem Gang —
Es verdient sie der, der sang
Das „Buch der Lieder."

Sieh Dir auch an das kleine Haus,
Wo Dein Freund, fern vom Gebraus,
Wohnte darinnen.
Am End' der Welt, in der Rue de l'Ouest,
Ueberragt's wie ein Schwalbennest
Ein Meer von Zinnen.

Dort saß ich Nachts auf dem Altan,
Grüne Wipfel rauschten hinan —
Droben die Sterne.
Polkaklänge schollen daher,
Lieblich gedämpft, denn die Chaumière
Ist nicht gar ferne.

Das ging vorbei, der Winter kam,
Und mit dem Winter kam der Gram,
Sorge und Oede.
Ach, mich hielt ein zärtliches Band!
Doch mit dem Herzen lag der Verstand
Schrecklich in Fehde.

Mit blauen Nasen und viel Geschrei
Zogen die Masken unten vorbei,
Student und Buhle.
Denn Cupido, der kleine Gamin
Des Olymps, hält im Quartier latin
Immer noch Schule.

Stunde um Stunde schwand dahin,
Grollend warf ich in den Kamin
Wurzeln der Rebe.
Wenn ich die Flamme sich strecken sah,
War mir wieder, jetzt sei mir nah
Etwas, was lebe!

Besser doch, als die Ruh' von heut,
Die wenig trübt und nichts erfreut,
War dieses Wehe!
O nur noch einmal jung zu sein!
In den Strudel sprüng' ich hinein,
Was da geschehe!

Es ist dein holdes Angesicht . . .

„Es ist dein holdes Angesicht
Wie eine seltne Wunderblüte,
Doch ein noch tief'rer Zauber spricht
Aus deinem sonnigen Gemüthe.

Mir scheint, ich kam an dir vorbei,
Daß ich noch einmal fühl' und fasse,
Wie reich an Reiz und Schönheit sei
Die Welt, die ich schon bald verlasse."

Conrad Ferdinand Meyer.

Vision.

Als ich jüngst vom Pfad verirrt war,
Wo kein Jäger und kein Hirt war,
Führt' ein Licht aus dunkelm Tann
Mich an eines Hüttleins Schwelle,
Drin bei matter Ampelhelle
Eine greise Parze spann.

Draußen schlug der Wind die Schwingen,
Und die Bergesströme sangen
Hört' ich ihren dunkeln Sang . . .
Und ich sah den Faden schweben,
Und der Faden schien ein Leben —
Meines? dacht' ich zauberbang.

Wage, Mensch, die höchsten Flüge,
Deiner Parze starre Züge
Sehen längst das nahe Ziel!
Tummle dich, ein kühner Ringer:
Ihre hagern, harten Finger
Enden bald das edle Spiel . . .

Eine Thräne seh' ich schimmern?
An der Wand mit Silberflimmern
Hangt ein dürrer Todtenkranz . . .
Irgend einen alten Jammer
In der Alpenhütte Kammer
Spinnt ein Weib im Ampelglanz.

Ueber einem Grabe.

Blüten schweben über deinem Grabe.
Schnell umarmte dich der Tod, o Knabe,
Den wir Alle liebten, die dich kannten,
Dessen Augen wie zwei Sonnen brannten,
Dessen Blicke Seelen unterjochten,
Dessen Pulse stark und feurig pochten,
Dessen Worte schon die Herzen lenkten,
Den wir weinend gestern hier versenkten.

Maiennacht. Der Sterne mildes Schweigen . . .
Dort! ich seh es aus der Erde steigen!
Unterm Rasen quillt hervor es leise,
Flatterflammen drehen sich im Kreise,
Ungelebtes Leben zuckt und lodert
Aus der Körperkraft, die hier vermodert,
Abgemähter Jugend letztes Walten,
Letzte Glut verraucht in Wunschgestalten,
Eine blasse Jagd:

Voran ein Zecher,
In der Faust den überfüllten Becher!
Wehnde Locken will der Buhle fassen,
Die entflatternd nicht sich haschen lassen;
Lustgestachelt rast er hinter jenen,
Ein verhülltes Mädchen folgt in Thränen.
Durch die Brandung mit verstürmten Haaren
Seh ich einen kühnen Schiffer fahren.
Einen jungen Krieger seh ich toben,
Helmbedeckt, das lichte Schwert erhoben.

Einer stürzt sich auf die Rednerbühne,
Weites Volksgetos beherrscht der Kühne.
Ein Gedräng, ein Kämpfen, Ringen, Streben!
Arme strecken sich, und Kränze schweben —

Kränze, wenn du lebtest, dir beschieden,
Nicht erreichte!
Knabe, schlaf in Frieden!

Chor der Todten.

Wir Todten, wir Todten sind größere Heere
Als ihr auf der Erde, als ihr auf dem Meere!
Wir pflügten das Feld mit geduldigen Thaten,
Ihr schwinget die Sicheln und schneidet die Saaten,
Und was wir vollendet und was wir begonnen,
Das füllt noch dort oben die rauschenden Bronnen,
Und all unser Lieben und Hassen und Hadern,
Das klopft noch dort oben in sterblichen Adern,
Und was wir an gültigen Sätzen gefunden,
Dran bleibt aller irdische Wandel gebunden,
Und unsre Töne, Gebilde, Gedichte
Erkämpfen den Lorbeer im strahlenden Lichte,
Wir suchen noch immer die menschlichen Ziele —
Drum ehret und opfert! Denn unser sind viele!

Einem Tagelöhner.

Lange Jahre sah ich dich
Führen deinen Spaten,
Und ein jeder Schaufelstich
Ist dir wohlgerathen.

Nie hat dir des Lebens Flucht
Bang gemacht, ich glaube —
Sorgtest für die fremde Frucht,
Für die fremde Traube.

Nie gelodert hat die Glut
Dir in eignem Herde,
Doch du fußtest fest und gut
Auf der Mutter Erde.

Nun hast du das Land erreicht,
Das du fleißig grubest,
Laste dir die Scholle leicht,
Die du täglich hubest!

Lenzfahrt.

Im Himmel wächst der Sonne Glut,
Aufquillt der See, das Eis zersprang,
Das erste Segel theilt die Flut,
Mir schwillt das Herz wie Segeldrang.

Zu wandern ist das Herz verdammt,
Das seinen Jugendtag versäumt,
Sobald die Lenzessonne flammt,
Sobald die Welle wieder schäumt.

Verscherzte Jugend ist ein Schmerz
Und einer ew'gen Sehnsucht Hort,
Nach seinem Lenze sucht das Herz
In einem fort, in einem fort!

Und ob die Locke dir ergraut
Und bald das Herz wird stille stehn,
Noch muß es, wann die Welle blaut,
Nach seinem Lenze wandern gehn.

Wintertag.

Ueber schneebedeckter Erde
Blaut der Himmel, haucht der Föhn —
Ewig jung ist nur die Sonne!
Sie allein ist ewig schön!

Heute steigt sie spät am Himmel
Und am Himmel sinkt sie bald,
Wie das Glück und wie die Liebe,
Hinter dem entlaubten Wald.

Eingelegte Ruder.

Meine eingelegten Ruder triefen,
Tropfen fallen langsam in die Tiefen.

Nichts das mich verdroß! Nichts das mich freute!
Niederrinnt ein schmerzenloses Heute!

Unter mir — ach, aus dem Licht verschwunden —
Träumen schon die schönern meiner Stunden.

Aus der blauen Tiefe ruft das Gestern:
Sind im Licht noch manche meiner Schwestern?

Hochzeitslied.

Aus der Eltern Macht und Haus
Tritt die zücht'ge Braut heraus
An des Lebens Scheide —
Geh' und lieb' und leide!

Freigesprochen, unterjocht,
Wie der junge Busen pocht
Im Gewand von Seide —
Geh' und lieb' und leide!

Frommer Augen helle Lust
Ueberstrahlt an voller Brust
Blitzendes Geschmeide —
Geh' und lieb' und leide!

Merke dir's, du blondes Haar:
Schmerz und Lust Geschwisterpaar,
Unzertrennlich beide —
Geh' und lieb' und leide!

Melchior Meyr.

Reue.

Wie süß der Ton der Zither erklingt
Am nebligen Morgen!
Er weckt in mir ein Sehnen nach Glück
Und lieblichen Sorgen.

Des Lebens holde Freuden sie stehn
So licht vor dem Herzen!
Da denk' ich der geschwundenen Zeit
In Trauer und Schmerzen.

So wenig Stellen auf weitem Gebiet,
Die freundlich mir lachen. —
Ich hätte können glücklicher sein
Und glücklicher machen.

Stephan Milow.

Unverloren.

Nur flüchtig ist der Liebe Glück;
Es rechne Keiner in die Ferne
Und Keiner schaue bang' zurück,
Versanken seines Himmels Sterne.

Einst fassest du es selber nicht,
Daß du so heiß nach mir gerungen,
Daß wir, voll Seligkeit und Licht,
So weltvergessen uns umschlungen.

Ich aber klage dich nicht an
Und trage stumm des Schicksals Walten,
Wenn unerbittlich mir zerrann,
Was nimmer, nimmer festzuhalten.

Ob all die Tage, goldumsäumt,
Mir nichts von treuer Dauer brachten:
Da ich geliebt, gehofft, geträumt,
Was sollt' ich als verloren achten?

Ausgleichung.

Ach, bang und ruhlos ist mein Sein!
An keiner Stätte kann ich weilen;
Das kommt von dir, von dir allein,
Du bist mein Schmerz, der nie zu heilen.

Und doch — ich will dich benedei'n;
Leid' ich um dich auch unermessen,
So hab' ich doch durch dich allein
Längst allen Schmerz der Welt vergessen.

Nachklang.

Faß' ich's? war alles nur ein Traum?
Ich hatt' ein Lieb und weiß es kaum:
Ich hielt's im Arm, ich herzt' es sehr —
Nun seh' ich's nimmer, nimmermehr.

In dumpfer Trauer sinn' ich nach,
Wie hold es war, wie süß es sprach:
Doch finden zum versunk'nen Glück
Kaum die Gedanken noch zurück.

Wie abgerissen all mein Sein,
Noch gestern welch ein Himmel mein!
Und heut — ach, alles wie so weit,
Zerstäubt in der Vergangenheit!

Ewig!

Aus tausend Knospen bricht die Kunde:
Es ist nur Täuschung aller Tod!
So klingt es schmetternd in der Runde,
So spricht das gold'ne Morgenroth.

Wir stehen unter Blütenbäumen —
Mit Jubel denk' ich's, daß du mein,
Und rufe laut in sel'gen Träumen:
O dieses Glück muß ewig sein!

Da fallen welke Blüten nieder,
Es schauert leis der Lenz im Wind:
Ja, ewig! sagst du lächelnd wieder
Und blickst auf unser spielend Kind.

Nach der Krankheit.

Du arme Seele, himmelstrebend,
Du arme Seele, so genügsam;
Noch gestern, stolz dich überhebend,
Und heute schon so still und fügsam.

Das war ein Hadern, Grollen immer,
Im Ringen nach dem höchsten Preise,
Und jetzt — o welch ein Gnadenschimmer,
Daß du nur wieder athmest leise!

Waldesrauschen.

Die Welt ist ganz in Licht getaucht;
Ich ruhe still am Waldesrande,
Und durch der Bäume Wipfel haucht
Ein leiser Wind im Sonnenbrande.

Wie mich sein Rauschen mächtig faßt,
Da ich des Tages Zauber trinke
Und, ausgestreckt zu süßer Rast,
Ins Wogen um mich her versinke.

Stets mächt'ger bannt's die Seele mir
Dies tiefgeheimnißvolle Rauschen,
Und wie ich lausche, mein' ich schier
Vernehmlich dieses zu erlauschen:

Ich wehe aus der Urzeit her
Und wehe weiter bis ans Ende,
Und der ersehnte sich nichts mehr,
Der meiner Stimme Sinn verstände.

Eduard Mörike.

Um Mitternacht.

Bedächtig stieg die Nacht ins Land,
Lehnt träumend an der Berge Wand,
Ihr Auge sieht die goldne Waage nun
Der Zeit in gleichen Schalen stille ruhn.
Und kecker rauschen die Quellen hervor,
Sie singen der Mutter, der Nacht, in's Ohr
Vom Tage,
Vom heute gewesenen Tage.

Das uralt alte Schlummerlied,
Sie achtet's nicht, sie ist es müd'.
Ihr klingt des Himmels Bläue süßer noch,
Der flüchtigen Stunden gleichgeschwungnes Joch.
Doch immer behalten die Quellen das Wort,
Es singen die Wasser im Schlafe noch fort
Vom Tage,
Vom heute gewesenen Tage.

Morgenlied.

Mein Schlaf noch kühlt das Auge mir,
Dort gehet schon der Tag herfür
An meinem Kammerfenster.
Es wühlet mein verstörter Sinn
Noch zwischen Zweifeln her und hin
Und schaffet Nachtgespenster,

Aengste, quäle
Dich nicht länger, meine Seele!
Freu dich, schon sind da und dorten
Morgenglocken wach geworden.

Agnes.

Rosenzeit, wie schnell vorbei,
Schnell vorbei
Bist du doch gegangen!
Wär' mein Lieb nur blieben treu,
Blieben treu,
Sollte mir nicht bangen.

Um die Ernte wohlgemuth,
Wohlgemuth
Schnitterinnen singen;
Aber ach! mir krankem Blut,
Mir krankem Blut
Will's nicht mehr gelingen.

Schleiche so durchs Wiesenthal,
So durchs Thal,
Als im Traum verloren,
Nach dem Berg, da tausendmal,
Tausendmal
Er mir Treu' geschworen.

Oben auf des Hügels Rand,
Abgewandt,
Wein' ich bei der Linde;
An dem Hut mein Rosenband,
Von seiner Hand,
Spielet in dem Winde.

Das verlassene Mägdlein.

Früh, wann die Hähne krähn,
Ehe die Sternlein verschwinden,
Muß ich am Herde stehn,
Muß Feuer zünden.

Schön ist der Flammen Schein,
Es springen die Funken;
Ich schaue so drein,
In Leid versunken.

Plötzlich, da kommt es mir,
Treuloser Knabe,
Daß ich die Nacht von dir
Geträumet habe.

Thräne auf Thräne dann
Stürzet hernieder;
So kommt der Tag heran —
O ging' er wieder!

Albert Möser.

Das Meteor.

Mit dir vereint im Abendscheine
Hinschreit' ich durch die grüne Flur,
Da leuchtet durch die Luft, die reine,
Aufflammend feur'gen Lichtes Spur.

„Sieh dort das Meteor sich neigen!"
So spricht dein wunderfüßer Mund;
Ein Blitz, ein Knall! dann senkt mit Schweigen
Der Stein sich in der Erde Grund.

Ich seh' es stumm mit ernstem Blicke,
Der Stein verräth — wol weiß ich's klar —
Daß gähnend einer Welt Geschicke
Das Nichts verschlang für immerdar.

Denn täglich neu entstehen Welten,
Und andre sinken hin im All,
Und Trümmer neigen der zerschellten
Sich niederwärts zum Erdenball.

Der Ball, der jetzt aus Himmelszonen
Verschwindend sich im Nichts verlor,
Vielleicht hat er durch Jahrmillionen
Den Raum durchsaust im Sternenchor.

Vielleicht, an Seufzern reich und Sorgen,
Trug er ein kämpfendes Geschlecht,
Dem, gleich wie uns, von heut auf morgen
Natur verlieh des Daseins Recht.

Vielleicht rang Sehnsucht hehrer Geister
Nach Wahrheit sich die Seele wund,
Doch Tod blieb stets des Lebens Meister,
Die Sehnsucht starb im Grabesgrund.

Vielleicht allein im Kampfgedränge
Schuf Liebe süße Seligkeit,
Ruhlos durch Thaten und Gesänge
Rang Ehrgeiz nach Unsterblichkeit —

Nun schwand, zu ew'ger Nacht erlesen,
Ihr Ringen, Schaffen, Schmerz und Lust,
So todt, als wär' es nie gewesen,
Von keinem Geist bewahrt, gewußt.

Und also herbgefügtes Ende
Es mahnt mich an der Erde Loos,
Die einst, wann naht der Zeiten Wende,
Hinsinkt in der Vernichtung Schooß.

Wie hold sie grünt, im Weltenraume
Ist sie ein winziges Atom;
Der Mensch gleicht eines Schattens Traume,
Und Alles tilgt der Zeitenstrom —

So denk' ich, und in hellern Gluten
Aufflammt mein Herz, dich press' ich fest
Und schwelg' in sel'gen Glücksminuten,
Die das Geschick mich schauen läßt.

Frühlingsfahrt.

Die Luft strich lau
Ob Wald und Au,
Natur stand neu in Blüte;
Nach des Winters Graus
Ins Land hinaus
Fuhr ich mit frohem Gemüthe.

Nach goldner Luft
Mit hoffender Brust
Galt's neu die Fahrt zu wagen;
Ob auch stets das Glück
Noch wich zurück,
Ich wähnte: ich würd' es erjagen.

Das Dampfroß schnob,
Der Bahnzug stob
Vorbei an der Kirchhofsmauer;
Im Frührothschein
Der Kreuze Reih'n
Ragten in stiller Trauer.

Vom Mauerrand
Ins sonnige Land
Schaute der Todtenbestatter,
Sah stumm in Ruh'
Der Glücksjagd zu
Und grüßte, gelehnt ans Gatter.

Es mahnte sein Gruß:
Wie weit dein Fuß
Auch schweift, hier kehrst du zum Hafen;
Ob Glück du erjagst,
Ob leidend verzagst,
Hier wirst du schlafen, schlafen.

In Laubnacht tief
Der Kuckuck rief,
Mir kündend des Lebens Jahre;

Doch sein Rufen im Wald
Wie verstummt' es so bald,
Wie so bald erharrt mich die Bahre!

Einem Geologen.

Du sprichst mit Spott vom ersten Menschenpaare:
„Viel älter ist des Menschen Spur,"
— So lehrst du mich — „schon Millionen Jahre
„Schuf ihn Natur."

Ich hör' es an, und will dem Zweifel wehren,
Ich glaube dir, es mag so sein;
Doch du blickst freudig-stolz bei solchen Lehren,
Ich fühle Pein.

Mein Herz prüft ernst die Menschheit unsrer Tage
Und sieht, von Mitleid tief erweicht,
Wie wenig sie trotz ungemess'ner Plage
Bis jetzt erreicht.

Noch stets, entfacht von schnöder Selbstsucht Triebe,
Ras't schonungslos ringsum der Streit;
Das lichte Reich der Schönheit, Wahrheit, Liebe
Ist fern und weit.

Noch immer wälzt sich, fremd der Tugend Horte,
Die Menschheit träg' im Lastersumpf;
Des Geistes hehrste Offenbarungsworte
Vernimmt sie stumpf.

Wär' sie noch jung, würd' ich die Hoffnung wahren
Und rüstig ringend strebt' ich mit;
Doch sie ist alt und macht in tausend Jahren
Kaum einen Schritt.

Und wenn sie jetzt, die ärmste, nach Aeonen
Noch fern dem Ziel im Dunkeln schleicht,
Wie lange noch muß sie auf Erden wohnen,
Bis sie's erreicht?

In der Klosterruine.

Das Kloster ragt einsam im blühenden Feld,
Das Dach ist gesunken, die Mauer zerfällt.

An den Wänden verblaßt das jüngste Gericht,
Winden und Epheu umspinnen es dicht.

Der Himmel schaut blau in den Kreuzgang herab . . .
Im Kreuzgang, gesunken, liegt Grab bei Grab.

Nonne und Mönch, seit der Tod sie traf,
Schlafen hier modernd den ewigen Schlaf.

Fremde Gestalten, gehau'n in Stein,
Ruhn auf den Gräbern im Sonnenschein.

Und über den Gräbern wuchern empor
Gräser und Kräuter in üppigem Flor.

In Gräsern und Kräutern, versinkend fast,
Weiden die Schafe in träger Rast.

Der Hirte, gebräunt von der Sonne Glut,
Lehnet am Stabe mit frohem Muth.

Auf der Schalmei bläst hauchend sein Mund,
An seine Kniee schmiegt sich der Hund.

Nun schweigt er und lächelt, sein Auge schweift weit,
Schon naht ihm des Dorfs holdseligste Maid.

Sie beflügelt den Schritt, und mit jauchzendem Ton
Ruht sie dem Starken am Herzen schon.

Und ob der Jahrhunderte Moderrest
Feiert die Liebe ihr seliges Fest.

Friedhof der Gestrandeten.

Wo wild um's Riff des Meeres Fluten tosen,
Sieht still mein Aug' den öden Friedhof ragen;
Nur Kreuze sind's, die keinen Namen tragen
Und Gräser, die mit Abendlüften kosen.

Dort rasten schlummernd all' die Heimatlosen,
Die feuchter Tod an's Felseiland verschlagen;
An ihrer Gruft wird nie die Liebe klagen,
Und keine Hand pflanzt Epheu hier und Rosen.

Wer sie geliebt, kennt nicht der Schläfer Klause,
Ihr Leib versank, ihr Name ist verschollen,
Todt, zwiefach todt ruh'n sie im engen Hause;

Die Meerflut nur hört man wie klagend grollen,
Und manches Grab küßt sanft ihr Schaumgebrause,
Gleich Thränen, die aus Freundesaugen rollen.

Nachtlied.

Auf Berg und Thal liegt stumm die Nacht,
Und lautlos schweigt die Runde,
Tief unten im Dorf nur sacht, ganz sacht
Bellen verschlafen die Hunde.

Es ziehen die Wolken, es rauscht der Wald,
Und murmelnd leise, leise
Singt tief der Bach im Felsenspalt
Die traumhaft alte Weise.

In Lüften hallt es wie Sphärengesang,
Es leuchtet im Waldesgrunde,
Die Kirchthurmuhr mit dröhnendem Klang
Kündet die Geisterstunde.

Ein Hauchen und Flüstern allüberall,
Mich treibt es, zu lauschen, zu lauschen,
Mir ist's, als hört' ich vernehmbar im All
Die Ströme des Lebens rauschen.

Julius Mosen.

Hofers Tod.

In Mantua in Banden
Der treue Hofer war,
In Mantua zum Tode
Führt' ihn der Feinde Schaar;
Es blutete der Brüder Herz,
Ganz Deutschland, ach! in Schmach und Schmerz,
Mit ihm das Land Tyrol.

Die Hände auf dem Rücken,
Der Sandwirth Hofer ging
Mit ruhig festen Schritten,
Ihm schien der Tod gering;
Der Tod, den er so manchesmal
Vom Iselberg geschickt ins Thal,
Im heil'gen Land Tyrol.

Doch als aus Kerkergittern
Im festen Mantua
Die treuen Waffenbrüder
Die Händ' er strecken sah,
Da rief er laut: „Gott sei mit euch,
Mit dem verrathnen deutschen Reich
Und mit dem Land Tyrol!"

Dem Tambour will der Wirbel
Nicht unterm Schlägel vor,
Als nun Andreas Hofer
Schritt durch das finstre Thor;
Andreas, noch in Banden frei,
Dort stand er fest auf der Bastei,
Der Mann vom Land Tyrol.

Dort soll er niederknien!
Er sprach: „Das thu' ich nit!

Will sterben wie ich stehe,
Will sterben wie ich stritt,
So wie ich steh' auf dieser Schanz';
Es leb' mein guter Kaiser Franz,
Mit ihm sein Land Tyrol!"

Und von der Hand die Binde
Nimmt ihm der Corporal,
Andreas Hofer betet
Allhier zum letzten Mal,
Dann ruft er: „Nun, so trefft mich recht!
Gebt Feuer! — Ach, wie schießt ihr schlecht!
Ade, mein Land Tyrol!"

Die letzten Zehn vom vierten Regiment.

In Warschau schwuren Tausend auf den Knieen:
Kein Schuß im heil'gen Kampfe sei gethan!
Tambour, schlag' an! Zum Blachfeld laß uns ziehen!
Wir greifen nur mit Bajonetten an!
Und ewig kennt das Vaterland und nennt
Mit stillem Schmerz sein viertes Regiment!

Und als wir dort bei Praga blutig rangen,
Kein Kamerad hat einen Schuß gethan;
Und als wir dort den argen Todfeind zwangen,
Mit Bajonetten ging es drauf und dran!
Fragt Praga, das die treuen Polen kennt!
Wir waren dort, das vierte Regiment!

Drang auch der Feind mit tausend Feuerschlünden
Bei Ostrolenka grimmig auf uns an,
Doch wußten wir sein tückisch Herz zu finden,
Mit Bajonetten brachen wir die Bahn!
Fragt Ostrolenka, das uns blutend nennt!
Wir waren dort, das vierte Regiment!

Und ob viel wackre Männerherzen brachen,
Doch griffen wir mit Bajonetten an;
Und ob wir auch dem Schicksal unterlagen,

Doch hatte Keiner einen Schuß gethan!
Wo blutigroth zum Meer die Weichsel rennt,
Dort blutete das vierte Regiment!

O weh! das heil'ge Vaterland verloren!
Ach, fraget nicht: wer uns dies Leid gethan?
Weh Allen, die in Polenland geboren!
Die Wunden fangen frisch zu bluten an; —
Doch fragt ihr: wo die tiefste Wunde brennt?
Ach, Polen kennt sein viertes Regiment!

Ade, ihr Brüder, die zu Tod getroffen
An unsrer Seite dort wir stürzen sahn!
Wir leben noch! die Wunden stehen offen,
Und um die Heimat ewig ist's gethan;
Herr Gott im Himmel, schenk' ein gnädig End'
Uns letzten noch vom vierten Regiment! —

Von Polen her im Nebelgrauen rücken
Zehn Grenadiere in das Preußenland
Mit düstrem Schweigen, grammumwölkten Blicken.
Ein „Wer da?" schallt; sie stehen festgebannt,
Und Einer spricht: „Vom Vaterland getrennt,
Die letzten Zehn vom vierten Regiment!"

Denkspruch.

Der Dichter wurzle tief in seinem Volke
Und steig' empor frisch wie ein Tannenbaum,
Mag dann er brausen mit der Wetterwolke
Und auch sich wiegen in des Lenzes Traum;
Denn mit dem Weltgeist eins in jeder Regung
Fühlt er des Daseins leiseste Bewegung.

Mit den Bäumen spielt der Wind.

Mit den Bäumen spielt der Wind,
Küßt die Blume still im Mooſe;
Ruhig in des Waldes Schooße
Lieg' ich hier, ein träumend Kind.

Ach, herab von allen Zweigen
Will sich sel'ger Himmel neigen.

Aus dem fernen Thal hervor
Dringt des Waldhorns tröstend Hallen;
Und des Tones Geister wallen
Durch die Waldesnacht hervor,
Gleich als wollten sie mir sagen
Von der Kindheit beſſ'ren Tagen.

Und ein Vöglein guckt mich an
Mit den Aeuglein schwarz und niedlich,
Hüpft um mich so zahm und friedlich,
Pickt an meine Brust heran.
Vöglein! laß das ruh'n im Herzen,
Drinnen schlafen schlimme Schmerzen.

Der träumende See.

Der See ruht tief im blauen Traum,
Von Wasserblumen zugedeckt;
Ihr Vöglein hoch im Fichtenbaum,
Daß ihr mir nicht den Schläfer weckt!

Doch leise weht das Schilf und wiegt
Das Haupt mit leichtem Sinn;
Ein blauer Falter aber fliegt
Darüber einsam hin!

H. H. Mosenthal.

An die untergehende Sonne.

Die du auf feurigen Cherubsflügeln
Flatterst über den dunkelnden Hügeln,
Sonne, Mutter des Lebens und Lichts!
Laß mich mit dir versinken, verschweben!
Denn von dem Lichte und von dem Leben
Ließ mir dein himmlischer Schöpfer — Nichts.

Wo in des Lebens unendlichem Strome,
Aufgelöst in die ew'gen Atome,
Die verklärte Geliebte kreist,
Dahin führe die schmachtende Seele,
Daß sie wieder sich ihr vermähle
Im unsterblichen ewigen Geist!

Wol, was die Erde so himmlisch geboren,
Wird nicht vernichtet und ist nicht verloren,
Wenn auch die Erde es wieder begehrt.
Aus der Asche, in die es versunken,
Sprüht es in tausend leuchtenden Funken,
Strahlt es zu tausend Sternen verklärt.

Aber ich, dem das liebliche Ganze
Strahlte in seinem beglückenden Glanze,
Hebe vergebens den schmachtenden Blick,
Hebe die sehnenden Arme vergebens;
Denn die Quelle des Lichts und des Lebens
Wallet vorwärts — und nie zurück!

Die Leidenschaften.

Leidenschaften sind schäumende Pferde,
Angespannt an den rollenden Wagen:
Wenn sie entmeistert sich überschlagen,
Zerren sie dich durch Staub und Erde.
Aber lenkest du fest die Zügel,
Wird ihre Kraft dir selbst zum Flügel,
Und je stärker sie reißen und schlagen,
Um so herrlicher rollt dein Wagen.

Das Blumenmädchen.

1.

Ich will hier am Portale stehn
Mit meinen Blumen eine Weile,
Und seh' ich ihn vorübergeh'n,
So flücht' ich hinter jene Säule.

Die Sträußchen biet' ich zum Verkauf,
Sie nähren mich, die armen Blüten,
Allein das Schönste heb' ich auf,
Um es dem Schönsten darzubieten.

Und hör' ich ferne seinen Schritt,
So werf' ich es zu seinen Füßen,
Und wenn er sorglos darauf tritt,
Dann heb' ich's auf, um es zu küssen.

2.

Als ich am Thore sinnend stand,
Gen Himmel sah und sein gedachte,
Ging er vorbei und drückte sachte
Ein Silberstück mir in die Hand.

Ich hab' es auf mein Herz gelegt,
Dort will ich's bis zum Tode tragen,
Mir ist, als müßt' es sanfter schlagen,
Wenn es an seine Gabe schlägt.

Der Tag wird kalt, der Himmel trübe,
Ich bin so arm, mich hungert sehr,
Doch dieses Geld geb' ich nicht her,
Dies Amulet der stummen Liebe.

Lieb' und Lied und Leid —

Lieb' und Lied und Leid — sie gleichen
Sich bis auf ein kleinstes Zeichen.
Lieb' die Mutter — Lied und Leid
Ihre Kinder alle beid'.

Wilhelm Müller.

Wanderschaft.

Das Wandern ist des Müllers Lust,
Das Wandern!
Das muß ein schlechter Müller sein,
Dem niemals fiel das Wandern ein,
Das Wandern.

Vom Wasser haben wir's gelernt,
Vom Wasser!
Das hat nicht Rast bei Tag und Nacht,
Ist stets auf Wanderschaft bedacht,
Das Wasser.

Das sehn wir auch den Rädern ab,
Den Rädern!
Die gar nicht gerne stille stehn,
Die sich mein Tag nicht müde drehn,
Die Räder.

Die Steine selbst, so schwer sie sind,
Die Steine!
Sie tanzen mit den muntern Reihn
Und wollen gar noch schneller sein,
Die Steine.

O Wandern, Wandern, meine Lust,
O Wandern!
Herr Meister und Frau Meisterin,
Laßt mich in Frieden weiter ziehn
Und wandern.

Ungeduld.

Ich schnitt' es gern in alle Rinden ein,
Ich grüb' es gern in jeden Kieselstein,
Ich möcht' es ä'n auf jedes frische Beet
Mit Kressensamen, der es schnell verräth,

Auf jeden weißen Zettel möcht' ichs schreiben:
Dein ist mein Herz und soll es ewig bleiben.

Ich möcht' mir ziehen einen jungen Staar,
Bis daß er spräch' die Worte rein und klar,
Bis er sie spräch' mit meines Mundes Klang,
Mit meines Herzens vollem, heißem Drang;
Dann säng' er hell durch ihre Fensterscheiben:
Dein ist mein Herz und soll es ewig bleiben.

Den Morgenwinden möcht' ich's hauchen ein,
Ich möcht' es säuseln durch den regen Hain;
O leuchtet' es aus jedem Blumenstern,
Trüg' es der Duft zu ihr von nah und fern!
Ihr Wogen, könnt ihr nichts als Räder treiben?
Dein ist mein Herz und soll es ewig bleiben.

Ich meint', es müßt' in meinen Augen stehn,
Auf meinen Wangen müßt' man's brennen sehn,
Zu lesen wär's auf meinem stummen Mund,
Ein jeder Athemzug gäb's laut ihr kund;
Und sie merkt nichts von all' dem bangen Treiben:
Dein ist mein Herz und soll es ewig bleiben.

Wolfgang Müller v. Königswinter.

Die Luft so still.

Die Luft so still und der Wald so stumm
An dieser bewachsenen Halde,
Ein grüngewölbtes Laubdach ringsum,
Ein Wiesenthal unten am Walde.

Wildblühende Blumen sprießen umher,
Rings fließen süße Düfte,
Ohne Rauschen raget der Bäume Meer
Hoch in die sonnigen Lüfte.

Nur Amselschlag einsam und weit,
Und Falkenschrei aus der Höhe,
Und nichts Lebendiges weit und breit,
Als im Waldthal grasende Rehe.

Natur, in dein Leben, still und kühl,
Liege ich selig versunken;
Ein süßes Kindermärchengefühl
Macht mir die Sinne trunken.

Der Mönch von Heisterbach.

Ein junger Mönch im Kloster Heisterbach
Lustwandelt an des Gartens fernstem Ort;
Der Ewigkeit sinnt still und tief er nach,
Und forscht dabei in Gottes heil'gem Wort.

Er liest, was Petrus, der Apostel, sprach:
„Dem Herren ist ein Tag wie tausend Jahr',
Und tausend Jahre sind ihm wie ein Tag," —
Doch wie er sinnt, es wird ihm nimmer klar.

Und er verliert sich zweifelnd in den Wald;
Was um ihn vorgeht, hört und sieht er nicht; —
Erst wie die fromme Vesperglocke schallt,
Gemahnt es ihn der ernsten Klosterpflicht.

Im Lauf erreichet er den Garten schnell;
Ein Unbekannter öffnet ihm das Thor.
Er stutzt, — doch sieh, schon glänzt die Kirche hell,
Und draus ertönt der Brüder heil'ger Chor.

Nach seinem Stuhle eilend, tritt er ein, —
Doch wunderbar — ein Andrer sitzet dort!
Er überblickt der Mönche lange Reih'n,
Nur Unbekannte findet er am Ort.

Der Staunende wird angestaunt ringsum,
Man fragt nach Namen, fragt nach dem Begehr.
Er sagt's — dann murmelt man durch's Heiligthum:
„Dreihundert Jahre hieß so Niemand mehr."

Der letzte dieses Namens, tönt es dann,
Er war ein Zweifler und verschwand im Wald;
Man gab den Namen Keinem mehr fortan!
Er hört das Wort, es überläuft ihn kalt.

Er nennet nun den Abt und nennt das Jahr;
Man nimmt das alte Klosterbuch zur Hand;
Da wird ein großes Gotteswunder klar:
Er ist's, der drei Jahrhunderte verschwand.

Ha, welche Lösung! Plötzlich graut sein Haar,
Er sinkt dahin und ist dem Tod geweiht,
Und sterbend mahnt er seiner Brüder Schaar:
„Gott ist erhaben über Ort und Zeit!

Was er verhüllt, macht nur ein Wunder klar!
Drum grübelt nicht, denkt meinem Schicksal nach!
Ich weiß: ihm ist ein Tag wie tausend Jahr,
Und tausend Jahre sind ihm wie ein Tag!"

Hast du von den Fischerkindern.

Hast du von den Fischerkindern
Das alte Märchen vernommen,
Die auf dem schwanken Kahne
Allein ins Meer geschwommen?

Sie pflückten sich Wasserrosen,
Sie sangen der Lieder viele,
Sie herzten und küßten einander
In süßem Wechselspiele.

Sie haben den Strand verloren,
Als sich der Tag entschwungen,
Sie kehrten nimmer wieder;
Ihr Name ist verklungen.

Und weißt du: wir sind die Kinder,
Die Maid du, ich der Knabe;
Das Meer ist unsre Liebe,
Die wird uns wohl zum Grabe.

Rudolf Niggeler.

Verlaß mich nicht!

Ich sah dich heut' im bangen Traum der Nacht:
Dein blaues Auge hat mir nicht gelacht;
Du gingst von mir! Da bin ich aufgewacht.
Durch's Fenster fiel der Sterne bleiches Licht,
Und Thränen strömten mir vom Angesicht —
Verlaß mich nicht!

Du reichst dem müden Wandrer treu die Hand;
Du bist der Friede, der mir einst entschwand
Und den ich doppelt glücklich wiederfand!
Umschmiege meinem Busen weich und dicht,
Daß nicht der Wünsche Schwarm in's Freie bricht!
Verlaß mich nicht!

Ob fort mich riß des Lebens wilde Flut,
Ob ich geirrt in dunklem Uebermuth,
Du machst mich wieder still und stark und gut!
Du bist der Mond, der aus den Wolken bricht
Und mir die Heimat zeigt in goldnem Licht —
Verlaß mich nicht!

Zeit bringt Rosen.

Ob dir die stolzen Adlerschwingen
Enttäuschung bricht,
Es wird die Zeit dir Rosen bringen;
Verzage nicht!

„Wohl wird die Zeit mir Rosen bringen,
Nicht allzu karg!
Sie werden schimmernd weiß sich schlingen —
Um meinen Sarg."

Max Nordau.

Neue Bahnen.

Ich steure grad hinaus nach Westen.

Ich steure grad hinaus nach Westen,
Sie kriechen an der Küste fort.
Mitleidig schaun mir nach die Besten,
Der Pöbel aber lacht im Port:

„Er taucht sich keck in's Unbekannte;
Wir loben uns bewährten Pfad;
Gern hält sich fest der unverwandte
Blick an der Berge sichrem Grat."

Getrost! Ich hol mir in den Fernen
Ein neues, größeres Geschick.
Nach Maulwurfshügeln nicht, nach Sternen
Richt ich pfadsuchend meinen Blick!

Verschlingt mich die gestörte Wildniß,
Lehrt wol sein Kind der kluge Ahn,
Mit Fingern deutend auf mein Bildniß:
„Weich nie von allbetretner Bahn!"

Doch bring ich Gold, das der Aequator
Dem kühnen Unterjocher lieh,
Dann jubelt Alles: Triumphator!
Und sinkt bewundernd in die Knie . . .

Abreise.

„Wer gab Dir das Geleite
Auf Deiner Fahrt in's Weite?"
Mir folgte kein lieber Geselle
Auch nur zur Zimmerschwelle.
Mir weinte im stillen Stübchen
Keine Thräne nach ein Liebchen.
Mir boten nicht weiße Hände
Eine letzte Blumenspende.

Nur mein altes Mütterchen gut
Und meine Schwester, das junge Blut,
Die haben mich geleitet vereint
Und zuletzt mich geküßt und laut geweint . . .

Ferne und Nähe.

1.

Wie Morgenroth, zu goldner Flut verdichtet,
Wie flüss'ge Glut, von Silberschaum begrenzt
Erscheint die ferne See, sonnübergläntzt,
Dem Blicke, der sich sehnend nach ihr richtet.

Die Bergeswelt, vom Alpglühn aufgelichtet,
Ein Feenschloß, das an den Himmel grenzt,
Das stets ein lichter Geisterreih'n umkränzt,
Dünkt sie den Thalzwerg, der von fern sie sichtet.

Doch klimm hinan die zauberschönen Berge,
Doch steig hinab zur See, ein müder Ferge,
Und jäh verschwindet ach! der Märchenbann;

Du strebst zum Strand mit raschen Ruderschlägen
Du eilst thalab auf stein'gen Schwindelwegen,
Ein weiserer, doch traurigerer Mann . . .

2.

Mir war's gewährt zu tasten und zu schauen,
Was Dichtung hat mit Glorienschein umhaucht,
Was nur als Dichtergleichniß wird gebraucht,
Zu wirken auf die Phantasie der Frauen.

Walfische sah ich spielen in der blauen
Meerflut, der Geysir hat vor mir geraucht,
Im Schatten des Orangenhains getaucht
Bin ich in den Guadalquivir, den lauen.

Doch sah den Farbenglanz ich stets zerstieben,
Wenn ich ganz nah herangelenkt den Schritt,
Und kahle Nüchternheit nur ist geblieben.

Die Welt, die Völker und das Menschenleben
Sind zum Verzweifeln stets dieselben eben,
Nicht werth ist's, daß man vor die Schwelle tritt!

Hugo Delbermann.

Wenn ich geglaubt —

Wenn ich geglaubt, daß ich gelangt zur Rast,
Wenn ich gehofft, gewähnt, daß ich erfaßt
Die Harmonie des Weltgesanges schon —
War's nur ein Ton!

Wenn ich geglaubt im Duft der Sommernacht,
Daß mich gelockt der Liebe süße Macht,
Daß mein sie schon und mein der Segen auch —
War's nur ein Hauch!

Wenn ich gewähnt, daß eines Ruhmes Höhn
Mein spähend Aug' im Lorbeerschmuck gesehn,
Und früchtereich der Zukunft goldnen Baum —
War's nur ein Traum!

Das Leben rollt; wenn ich am letzten Tag
Zum letztenmal noch glauben, wähnen mag,
Eh' daß ich fahr' ins Land der Schatten ein —
Was wird es sein? . . . .

Friedrich Oser.

Der alte Spielplatz.

Soll's wie Luft vom Himmel dich umwehn,
Nach der Kindheit Spielplatz mußt du gehn,
Früh im Merzen, wenn mit lautem Schlag
Grüßt der Fink den ersten milden Tag,

Wenn die Veilchen es verstohlen schaun,
Wie die weißen Berge wieder blaun,
Und das erste Grün im Sonnenschein
Lacht und funkelt in die Welt hinein.

Um die Abendstunde geh' von Haus,
Wenn die Glocke rief: Die Schul' ist aus!
Ganz allein, daß nur von fern ans Ohr
Dir der Jubel schallt beim alten Thor.
Durchs Gestrüpp dann brich dir flugs die Bahn,
Zu der Mauerscharte klimm' hinan,
Reiß' den Epheu weg und das Gesprieß:
Sieh! da liegt, da liegt dein Paradies!

Und als wie geschreckt aus ihrer Ruh'
Wehn die Erlen ihren Gruß dir zu,
Und als hätt' er dich erkannt, so jach
Blitzt in hellem Schimmer auf der Bach,
Und das Häuschen, das noch stehen blieb,
O wie strahlt's und hat wie einst dich lieb! — —
Kommst du heim dann, sag's den Kindern traut,
Wie du heut' ins Paradies geschaut!

Abendlied.

Nun schlafen die Vöglein im Neste,
Nun schlummern die Blüten am Strauch,
Und unter dem Himmel die Weste,
Horch, horch! sie ruhen nun auch.

Nur droben, da wachen die Sterne
Und singen ihr ewiges Lied,
Das, hallend aus endloser Ferne,
Leis' über die Erde noch zieht.

Und der da von Anbeginn lenket
Das ganze schimmernde Heer,
Auch deiner liebend gedenket,
Du giltst ihm ja noch viel mehr.

Der segnet die Vöglein und Blüten,
Und leitet der Winde Hauch,
Der wird auch dich wol behüten,
So ruh' in Frieden nun auch!

Im Merzen.

Eh's grünt und blüht
Weit in den Landen,
Wie hab' im innersten Gemüth
Ich längst, o Frühling, dich verstanden!

Wie rauh der Tag,
Und kalt sein Schauer,
Wie kahl der Schlehdorn noch im Hag,
Wie blind das Rebschoß an der Mauer;

Wie düster auch
Die Wolken grollen: —
Voran im Garten zog ein Hauch,
Wie Lebensodem, aus dem Schollen.

Dein Grab ist mir die weite Welt.

Dein Grab ist mir die weite Welt:
Jedwedes Blatt, das niederfällt,
Jedwede Blume, die verblüht,
Ein jeder Stern, der rasch verglüht,
Wo ich auch bin, mahnt mich an dich,
Als stünd' an deinem Hügel ich.

Dein Grab ist mir die weite Welt:
Ist noch so freundlich auch erhellt
Vom schönsten Frühlingslicht die Flur,
Nie schwindet ganz der Wolken Spur.
Der hellste Ton, der froh'ste Klang,
Mir klingt er wie ein Grabgesang.

Dein Grab ist mir die weite Welt:
Dort oben erst im Himmelszelt,

Wo keine Blume mehr verblüht,
Kein Strahl des Lichtes mehr verglüht,
Wird auch der längste Schmerzeston
Zum Lobgesang vor Gottes Thron.

O! das ist nicht die bängste Nacht!

O! das ist nicht die bängste Nacht,
Wenns donnert ob dem Land,
Der Sturmwind heult, kein Sternlein lacht
Dir zu vom Wolkenrand.

Dann lernst im Leben du das Graun,
Wenn dich vom Himmelsplan
Die hellen Sterne lächelnd schaun
Einsam, verlassen an.

Betty Paoli.

Den Utilitariern.

Was schmäht ihr uns, die wir der Welt nicht achten
Und unberührt von ihrem Thun und Trachten
In unserm Herzen unsre Welt erbaun?
Was soll der Hohn, die feindliche Geberde?
Wir überlassen neidlos euch die Erde, —
O lasset uns nach Höh'rem schaun!

Ihr müht euch ab im drangvollen Geschäfte,
An Kampf und Arbeit übt ihr eure Kräfte, —
Uns ward ein andrer, schönerer Beruf!
Euch winkt als Lohn nur Gold in dunkeln Schachten,
Indessen Gott für unsrer Seele Schmachten
Die Sterne und die Blumen schuf!

Nein! glaubt nicht, daß ihr sie gleich uns genießet!
Denn für den stillen Träumer nur erschließet
Sich ihres Reizes Zauberfülle ganz!
Er, dessen Hand vertheilt die Menschenloose,
Gab euch die reife Frucht und uns die Rose,
Die Ernte euch und uns den Kranz.

Gestaltet denn nach euerm Sinn das Leben!
Wir wollen uns der Herrschaft gern begeben,
So lang uns Licht umglänzt und Duft umhaucht!
Wogt ruhlos fort im eiligen Gewimmel!
Allein vergeßt nicht: Herzen braucht der Himmel,
So wie die Erde Hände braucht.

An diesem Einen mögt ihr es erkennen:
Als er, den wir der Liebe Meister nennen,
Im Hause seines Freundes Lazarus
Zu kurzer Rast die Schritte angehalten,
Da galt ihm Martha's eifrig, rührig Walten
Geringer als Maria's Seelengruß.

Die unbekannten Freunde.

Der Dichter wandelt einsam durch das Leben!
So ist es, und so war's zu allen Zeiten.
Entsagung nur darf ihm zur Seite schreiten,
Wenn holde Bande sich um and're weben.

Doch ein Ersatz ist ihm dafür gegeben,
Daß Herzen ihm in unbekannten Weiten
Entgegenschlagen, und wie Harfensaiten
Vom Hauche seiner Lieder sanft erbeben.

Und wurden solche Freunde dir zu theil,
Betrachte sie als höchste Schicksalsspenden,
Die für kein flücht'ges Gut der Erde feil!
Zweifach gesegnet ist, der sie gewann!
Denn mit dem stillen Gruß, den sie ihm senden,
Fängt auch bereits die Nachwelt für ihn an.

Bekenntniß.

1.

Mag höhnend auch die Welt darüber richten,
Mein tiefstes Wünschen will ich nicht verhehlen:
Hätt' ich vom Schicksal eine Gunst zu wählen,
Ich wählte mir den Ruhm, den sonnenlichten!

O selig Loos! schon hier, in Staubesschichten
Dem Glanz der Ewigkeit sich zu vermählen,
Zu jenen Ueberwindern mitzuzählen,
Die, götterstark, des Todes Bann vernichten.

Zu wissen, daß die tiefe Schmerzensklage,
Die Freudenhymnen, welche uns enthallen,
Ein köstlich Erbtheil für die spät'sten Tage,
Daß unser Name wird auf Erden wallen,
Wenn auch schon längst im stillen Sarkophage
Des glüh'nden Herzens Aschenrest zerfallen.

2.

Doch eh' ich, um den Kranz mir zu erstreben,
Um heimzukehren mit dem gold'nen Vließe,
Von meinem Selbst herunter dingen ließe,
Und Lüge brächte in mein inn'res Leben;

Eh' ich die Stimme, die mir Gott gegeben,
Zu fremden Weisen sich bequemen hieße,
Kehrt' ich den Rücken jenem Paradiese,
Und sähe stolz den Beifall mir entschweben.

Eh' wollt' ich einsam in der Wüste singen,
Eh' ließ ich träumend meines Liedes Laute
Von allen Menschen ungehört verklingen!
Das einz'ge Ziel, nach dem mein Auge schaute,
Es wäre: unentweiht zurückzubringen
Das heil'ge Pfand, das Gott mir anvertraute!

Rath.

Sollst du von einem Ort
In Bälde scheiden,
Wird er sich dir sofort
Mit Reiz umkleiden.

Was dir an ihm verhaßt,
Du weißt es nimmer!
Dein Auge sieht und faßt
Nur Glanz und Schimmer.

Und jede kleinste Zier,
Sonst nicht beachtet,
Wie wird sie jetzt von dir
Liebvoll betrachtet! —

Du armes Menschenherz
Voll Wahnbegehren!
Kann nur der Trennung Schmerz
Dich Liebe lehren?

Und muß erst der Verlust
Dich quälend pressen,
Eh' dir das Glück bewußt,
Das du besessen? —

Wolan, wenn dem so ist,
Wend' es zum Segen!
Du wallst zu jeder Frist
Auf Scheidewegen.

Das sage dir! dann wird
Dein Groll sich schlichten
Und Liebe, unbeirrt,
Dich ganz durchlichten!

Was er dir bringen mag
Im dunkeln Schleier,
Denk' nur an jedem Tag,
Der letzte sei er.

Des Guten wirst du dann
Dich doppelt freuen,
Den kurzen Schmerz fortan
Nicht kindisch scheuen.

Dann findest du schon hier
Auf Erden Frieden,
Eh' noch den seinen dir
Der Tod beschieden.

Woher? — Wohin?

Es ward im Schlaf, von unbekannter Macht,
Ein Mensch nach einem Riff im Meer gebracht
Und mitleidslos sich selber überlassen.
Er kennt, wie angstvoll er auch danach spürt,
Die Wege nicht, die ihn hieher geführt, —
Was er hier soll, er weiß es nicht zu fassen.

Abgründe rings, wohin sein Auge schaut,
Und keine Hand, die liebevoll und traut
Ihm einen Pfad der Rettung möchte zeigen.
Das Meer, den Aether, blauend drüber hin,
Die Sterne fragt er: „Sagt mir, wo ich bin?"
Umsonst! die Höhe und die Tiefe schweigen.

Und stets muß er gewärtig sein der Nacht,
In der dieselbe tief verhüllte Macht,
Die ihn einst auf geheimnißvollen Bahnen
Hieher gebracht, wo er nun bangend irrt,
Von hinnen wieder ihn entführen wird; —
Wohin? Sein Geist vermag es nicht zu ahnen. —

Du fragst: „Wer ward so bitterm Loos geweiht?
Wen hat zu solchem schauervollen Leid
Aus Tausenden des Schicksals Haß erkoren?
Der Unglückselige ohne Rast und Ruh,
Wer ist er? Sprich!" — Du selber bist es, du
Und ich und Alle, die vom Weib geboren!

Gabe.

Alles hinzugeben
Ist der Liebe Brauch;
Nimm denn hin mein Leben
Und mein Sterben auch!

Aller meiner Lieder
Sanften Schmeichellaut,
Die ein Eden wieder
Sich aus Schutt erbaut;

Alle Lichtgedanken,
Die an Glück und Leid
Kühn sich aufwärts ranken
In die Ewigkeit;

All mein stilles Sehnen,
Innig dir vertraut,
Das in sel'gen Thränen
Auf dich niederthaut!

Nimm, daß nichts dir fehle,
Wenn die Stunde ruft,
Meine ganze Seele
Hin als Opferduft!

Stille.

Wenn ein Kranker schlummernd liegt,
Mild von Traumesarm gewiegt,
Schweigen Alle im Gemache,
Daß der Arme nicht erwache.

Leis' ihr Hauch und stumm ihr Mund,
Kaum berührt ihr Fuß den Grund —
Und der Kranke schlummert weiter,
Ruhbeseligt, traumesheiter.

Innig fleh' ich jetzt zu dir:
Halte du es so mit mir,
Mit dem tieferschöpften Herzen,
Das entschlummert ist voll Schmerzen.

Halb verblutet schläft es fort;
Weck' es nicht mit deinem Wort!
Trage schonendes Erbarmen
Mit dem kranken, müden, armen!

Willst du's wecken, sei's zum Glück;
Kannst du dies nicht, tritt zurück!
Gieße Gift nicht in die Neige
Meines Lebens! schweige! schweige!

Siegespreis.

Als mich des Kampfes Wetterschein umsprühte,
Da war ich stark!
Gerechten Zornes Flammenhauch durchglühte
Mein innerst Mark,
Entrüstung lieh mir ihre scharfe Wehre,
Mich zu befrein;
Das Glück war hin, so sollte doch die Ehre
Gerettet sein.

Jetzt, da der Kampf vorbei und ausgerungen,
Getilgt die Schmach,
Jetzt fühl' ich, daß die Kraft, die es durchdrungen,
Das Herz mir brach.
Aufschreit in meiner Brust die Qual, die herbe,
Die vordem schwieg;
Den heißen Kampf bestand ich, ach! und sterbe
An meinem Sieg!

Gustav Pfarrius.

Wie es den Sorgen erging.

Einst wollt' ich hinaus in den grünen Wald,
Da zogen die Sorgen mit;
Vergebens gebot ich wol zehnmal Halt,
Sie folgten mir Schritt für Schritt.

Doch als wir kamen wol in den Busch,
Begann ein Geflüster sogleich;
Die Vöglein riefen: Ihr Sorgen, husch,
Hinaus aus dem grünen Bereich!

Das Gras erhob sich und hielt sie auf,
Ein Windstoß hauchte sie fort,
Die Bäume rauschten und schlugen drauf,
Sie flohen von Ort zu Ort.

Und rannten und stießen die Köpfe sich ein
Am Felsen, riesig und rauh,
Verschmolzen im lachenden Sonnenschein,
Ertranken im duftigen Thau.

Da habt ihr's! rief ich, von ihrer Noth
Befreit, in die Lüfte hinaus;
Da seht ihr, was euch im Walde droht:
Ein andermal bleibt ihr zu Haus!

Ludwig Pfau.

Im stillen Friedhof.

Wenn ich im stillen Friedhof geh',
Wird mir so schwer zu Herzen,
Daß man die treuste Menschenbrust,
Die mitgetragen Leid und Lust,
So eilig kann verschmerzen.

Gras wächst darüber, ach wie bald!
Das Grab wird selber heiter.
Wie wenn ein Blatt vom Wipfel fällt,
So geht ein Leben aus der Welt —
Die Vögel singen weiter.

O Menschenherz mit deinem Stolz!
Was flüstern die Cypressen?
„Wir stehn auf einem schmalen Raum,
Darunter liegt ein Herze kaum,
So ist es schon vergessen."

Begrabene Liebe.

1.

Und wenn ich dich jetzt wieder seh',
Bewegt mein Herz sich kaum;
Da thut mir's in der Seele weh,
Daß alles Glück nur Traum.

Wie wir geliebt einst und geglüht,
Vergessen hätt' ich's bald;
Dein schönes Antlitz ist verblüht,
Ach! und mein Herz ist kalt.

Bedenk' ich, wie in Lust und Schmerz
Du mein warst und ich dein,
Da könnt' ich weinen, daß ein Herz
Kann gar so treulos sein.

2.

Eine Locke hab' ich noch von dir,
Die du mir in schöner Nacht gegeben;
Ist mir doch als könnte ich an ihr
Alte Zeiten aus dem Grabe heben.

Wie ich gleich die alte Lust und Qual
In des Herzens tiefstem Grunde spüre,
Wenn ich diese Locke nur einmal
Mit den Fingerspitzen leis berühre!

Kind! dein Haar ist doch so reich und licht,
Aber wenn ich das lebend'ge fasse,
Weckt es die begrabne Liebe nicht,
Wie die Locke, die erstorbne, blasse.

Gustav Pfizer.

Der Wirthshaustisch.

Unlängst auf einem Wirthshaustisch
Sah ich der Namen bunt Gemisch
Vom Rande bis zur Mitten
Ins Eichenholz geschnitten.

Nachdenklich saß ich auf der Bank
Und trank und las, und las und trank,
Und viel Gedanken kamen
Mir bei den vielen Namen.

Der Eine hatte breit und stolz
Recht derb geschnitten in das Holz;
Der mochte auch im Leben
Sich auszudehnen streben.

Ein Andrer von bescheidner Art
Schloß seinen Namen, rein und zart,
Mit schön gezackten Kränzen
In zierlich enge Grenzen.

Der Eine grad, der Andre krumm,
Der Dritte wol im Kreis herum, —
Und manche fremde Namen
Gar grob dazwischen kamen.

Mit deinen Namen, alter Tisch,
Gemahnst du mich ans Weltgemisch,
Wo auch die bunte Menge
Sich umtreibt im Gedränge.

Ja würde jeder Nam' ein Mann,
Die Nachbarn könnten leichtlich dann,
Die jetzt sich still bequemen,
Beim Kopf einander nehmen.

Von ihres Haders Strom erfaßt,
Fürwahr, es wäre keinem Gast
Sein Gläschen Wein im Frieden
Zu trinken mehr beschieden.

Drum bleibet ruhig, wie ihr seid!
Vertragt euch ohne Haß und Neid!
Es soll zu Mord und Schrecken
Euch nie ein Kadmus wecken.

So lang ein leeres Eckchen bleibt
An diesem Tisch: so lange schreibt
Ein Jeder auf das Plätzchen
Sich und vielleicht ein Schätzchen.

Und Mancher liest's und denkt dabei,
Wo dieser jetzt, wo jener sei?
Doch kommt der Meister Schreiner,
So bleibt von allen keiner.

Denn glatt gehobelt wird das Holz;
Und Kränze, Zahlen, Kunst und Stolz
Sind in zwei kurzen Stunden
Von Tisch und Welt verschwunden.

Am blanken Tische wieder zecht
Vergnügt ein jüngeres Geschlecht;
Die Ahnen sind vergessen,
Die einst daran gesessen.

Adolf Pichler.

Vergänglich.

Nicht allein die Blumen welken,
Wie's ihr Erdenloos,
Auch die Sterne sind vergänglich
In des Weltalls Schooß,
Warum soll ich mich beklagen,
Wenn mein Ende naht?
Nur dem Wurm möcht' ich nicht gleichen,
Den ein Fuß zertrat.

Kar.

Zwischen Eis und Trümmern rast' ich
Droben in dem öden Kar,
Finster steigen mir die Bilder
Auf von manch' entschwund'nem Jahr.
Horch, es pfeift die Wacht der Gemsen,
Und der Alpenadler schreit,
Aus dem Abgrund tauchen Nebel, —
Hast du noch zum Träumen Zeit?

Gescheitert.

Wenn dein Lebensschiff gescheitert,
Treibst du einsam auf den Wellen,
Und du blickst zum Himmel zweifelnd,
Ob kein Stern ihn mög' erhellen.
Endlich sieht die Morgensonne
Dich an dem Gestad' ertrunken;
Glaube, Hoffnung, Liebe sind schon
Lang vor dir in's Grab gesunken.

August Graf v. Platen.

Luca Signorelli.

Die Abendstille kam herbei,
Der Meister folgt dem allgemeinen Triebe;
Verlassend seine Staffelei,
Blickt er das Bild noch einmal an mit Liebe.

Da pocht es voll Tumult am Haus,
Und ehe Luca fähig ist zu fragen,
Ruft einer seiner Schüler aus:
„Dein einz'ger Sohn, o Meister, ist erschlagen!

In holder Blüte sank dahin
Der schönste Jüngling, den die Welt erblickte:
Es war die Schönheit sein Ruin,
Die oft in Liebeshändel ihn verstrickte.

Vor eines Nebenbuhlers Kraft
Sank er zu Boden, fast in unf'rer Mitte;
Ihn trägt bereits die Brüderschaft
Zur Todtenkirche, wie es heischt die Sitte."

Und Luca spricht: „O mein Geschick!
So lebt' ich denn, so strebt' ich denn vergebens?
Zu nichte macht ein Augenblick
Die ganze Folge meines reichen Lebens!

Was half es, daß in Farb' und Licht
Als Meister ich Cortona's Volk entzückte,
Mit meinem jüngsten Weltgericht
Orvietos hohe Tempelhallen schmückte?

Nicht Ruhm und nicht der Menschen Gunst
Beschützte mich, und nicht des Geistes Feuer:
Nun ruf' ich erst, geliebte Kunst,
Nun ruf' ich dich, du warst mir nie so theuer!"

Er spricht's, und seinen Schmerz verräth
Kein andres Wort, rasch eilt er zur Kapelle,
Indem er noch das Mahlgeräth
Den Schülern reicht, und diese folgen schnelle.

Zur Kirche tritt der Greis hinein,
Wo seine Bilder ihm entgegentreten,
Und bei der ew'gen Lampe Schein
Sieht er den Sohn, um den die Mönche beten.

Nicht klagt er oder stöhnt und schreit,
Kein Seufzer wird zum leeren Spiel des Windes,
Er setzt sich hin und conterfeit
Den schönen Leib des vielgeliebten Kindes.

Und als er ihn so Zug für Zug
Gebildet, spricht er gegen seine Knaben:
„Der Morgen graut, es ist genug,
Die Priester mögen meinen Sohn begraben."

Der Pilger vor St. Just.

Nacht ist's, und Stürme sausen für und für,
Hispanische Mönche, schließt mir auf die Thür!

Laßt hier mich ruhn, bis Glockenton mich weckt,
Der zum Gebet euch in die Kirche schreckt!

Bereitet mir, was euer Haus vermag,
Ein Ordenskleid und einen Sarkophag!

Gönnt mir die kleine Zelle, weiht mich ein!
Mehr als die Hälfte dieser Welt war mein.

Das Haupt, das nun der Scheere sich bequemt,
Mit mancher Krone ward's bediademt.

Die Schulter, die der Kutte nun sich bückt,
Hat kaiserlicher Hermelin geschmückt.

Nun bin ich vor dem Tod den Todten gleich,
Und fall' in Trümmer, wie das alte Reich.

Das Grab im Busento.

Nächtlich am Busento lispeln, bei Cosenza, dumpfe Lieder,
Aus den Wassern schallt es Antwort, und in Wirbeln klingt es wieder!

Und den Fluß hinauf, hinunter, ziehn die Schatten tapfrer Gothen,
Die den Alarich beweinen, ihres Volkes besten Todten.

Allzufrüh und fern der Heimat mußten hier sie ihn begraben,
Während noch die Jugendlocken seine Schulter blond umgaben.

Und am Ufer des Busento reihten sie sich um die Wette;
Um die Strömung abzuleiten, gruben sie ein frisches Bette.

In der wogenleeren Höhlung wühlten sie empor die Erde,
Senkten tief hinein den Leichnam, mit der Rüstung auf dem Pferde.

Deckten dann mit Erde wieder ihn und seine stolze Habe,
Daß die hohen Stromgewächse wüchsen aus dem Heldengrabe.

Abgelenkt zum zweiten Male ward der Fluß herbeigezogen;
Mächtig in ihr altes Bette schäumten die Busentowogen.

Und es sang ein Chor von Männern: „Schlaf in deinen Heldenehren;
Keines Römers schnöde Habsucht soll dir je das Grab versehren!“

Sangen's, und die Lobgesänge tönten fort im Gothenheere;
Wälze sie, Busentowelle, wälze sie von Meer zu Meere!

Reue.

Wie rafft' ich mich auf in der Nacht, in der Nacht,
Und fühlte mich fürder gezogen!
Die Gassen verließ ich, vom Wächter bewacht,
Durchwandelte sacht
In der Nacht, in der Nacht,
Das Thor mit dem gothischen Bogen.

Der Mühlbach rauschte durch felsigen Schacht,
Ich lehnte mich über die Brücke;
Tief unter mir nahm ich der Wogen in Acht,
Die wallten so sacht
In der Nacht, in der Nacht,
Doch wallte nicht eine zurücke.

Es drehte sich oben, unzählig entfacht,
Melodischer Wandel der Sterne,
Mit ihnen der Mond in beruhigter Pracht,
Sie funkelten sacht
In der Nacht, in der Nacht,
Durch täuschend entlegene Ferne.

Ich blickte hinauf in der Nacht, in der Nacht,
Ich blickte hinunter auf's Neue:
O wehe, wie hast du die Tage verbracht,
Nun stille du sacht
In der Nacht, in der Nacht,
Im pochenden Herzen die Reue!

Im Wasser wogt die Lilie —

Im Wasser wogt die Lilie, die blanke, hin und her,
Doch irrst du, Freund, sobald du sagst, sie schwanke hin und her!
Es wurzelt ja so fest ihr Fuß in tiefem Meeresgrund,
Ihr Haupt nur wiegt ein lieblicher Gedanke hin und her!

Luise von Ploennies.

Der sterbende Schiffer.

Aus der Hütte engen Wänden
Tragt mich in den Kahn hinaus!
Auf dem Meere will ich enden,
Nicht im dumpfen Erdenhaus.

Meine bange Fieberhitze
Kühl' der frische Hauch der See,
Und die weiße Woge spritze
Mir ins Angesicht den Schnee!

Oftmals mit der Flut gerungen
Hab' ich in dem Segelkahn,
Hab' mit lautem Ton gesungen
In dem brausenden Orkan.

Oftmals blieb ich drinnen liegen
In der hellen Mondennacht,
Ließ mich von den Wogen wiegen,
Sah empor zur Sternenpracht.

Solche Nacht ist unvergeßlich!
Schöner als am hellsten Tag
Glatter Meerflut unermeßlich
Grüner Spiegel vor mir lag.

Oft dann wünscht' ich mir die Ruhe
In der freien Wogen Gruft,
Nicht in enger Kirchhofstruhe,
Eingesenkt in Moderduft.

Nicht vom Trauerzug geleitet
Und der Glocken dumpfem Schall,
Nein, den Himmel ausgebreitet
Ueber blauem Wogenschwall.

Nicht von Brettern eingeschlossen
Und gedeckt mit Erde schwer —
Nein, von Hügeln leicht umflossen,
Wie sie spielend wölbt das Meer.

Meine Stunde hat geschlagen!
Kahn, spann deine Segel aus!
Sollst als off'ner Sarg mich tragen
In mein herrlich Grab hinaus!

Löst die Seele sich vom Leibe,
Dann vom Ufer löst den Kahn,
Daß er mit dem Todten treibe
In den Weltenocean.

Emil Pohl.

Ländliche Toilette.

Ein Festtag ist's, ein sonnigheller Morgen
Strahlt durch die kleinen Scheiben ins Gemach;
Großmütterchen hat ihre süßen Sorgen, —
Die kleine Broni wurde früh schon wach,
Und kaum entsprungen ihrem warmen Bette
Drängt ungeduldig sie zur Toilette:
„Großmutter, zieh' mir an das rothe Mieder
„Mit Silberkettchen hin und her geschnürt,
„Und gib mir auch das schwarze Röckchen wieder,
„Ringsum mit bunten Streifen aufgeziert."
„„Gemach,"" sagt Großmama, „„her mit dem Köpfchen,
„„Erst flecht' ich dir zwei hübsche Sonntagszöpfchen.""
Die Kleine sitzt, — mit innigem Behagen
Fährt durch des Haares Gold der Alten Hand;
Veronica darf jetzt kein Wörtchen sagen,
Still muß sie sitzen, steif und unverwandt;
Bei Leibe darf sie nicht das Köpfchen wenden,
Großmutter hat das Zittern in den Händen. —
Da tönet plötzlich mit gewalt'gen Schlägen
Der Kirchenglocken heller Weiheklang,
Die Alte faßt ein sonderbar Bewegen,
Es falten sich die Hände wie zum Dank; —
Dieselben Glocken gaben oft ihr Kunde
Von schmerzerfüllter und beglückter Stunde:
Sie denkt zurück an längst erlitt'ne Schmerzen,
Wie sie den jungen Gatten einst verlor,
Wie dann ihr einz'ger Sohn mit frischem Herzen
Veroni's Mutter sich zum Weib erkor,

Und wie sie selbst als Braut zur Trau' gegangen,
Wie wundersam ihr da die Glocken klangen. —
Und weiter rückwärts schweifen die Gedanken,
Wie sie als rasche Jungfrau sich gefühlt,
Sorglos und fröhlich schaffend, ohne Wanken; —
Wie sie als kleines Mägdlein hier gespielt,
Und ihre Ahne glättete ihr Köpfchen
Und flocht ihr, just wie sie jetzt, schöne Zöpfchen.

Da hebt Veronica ihr blondes Köpfchen,
Und ihr Gesicht der Alten zugewandt,
Spricht sie: „Sieh' doch, mir fielen warme Tröpfchen
„Herab von oben eben auf die Hand!"
Die Alte brummt: „„Das hat nichts zu bedeuten,
„„Hör' nur, wie schön die Kirchenglocken läuten!""

Entschuldigung.

Kann ich dafür, daß ich sein Herz ihm raubte,
Als mein Gesang zur Laute ihn entzückt?
Kann ich dafür, daß er geliebt sich glaubte,
Als ihn mein Auge freundlich angeblickt?
Kann ich dafür, wenn meine sanften Mienen
Ihm sagten: meine Seufzer gelten dir,
Und ihm Gewährung zu verheißen schienen,
Kann ich dafür?!

Und wenn ich einst in trauter Mondnachtstunde,
An seiner Schulter warm mein Köpfchen hielt,
Kann ich dafür, wenn ich auf meinem Munde,
Geschloss'nen Auges, einen Kuß gefühlt?
Und daß ich schwieg, als mich sein Arm umschlungen,
Wie deute ich nur dieses Räthsel mir?
— Just hat die Nachtigall so süß gesungen —
Kann ich dafür?!

Kann ich dafür, daß du, der so vermessen,
Für Längstentschwund'nes noch Erinn'rung hast?
Kann ich dafür, daß ich schon längst vergessen,
Was mir so fremd klingt, wie ein Märchen fast?

Und wenn ein And'rer besser mir gefallen
Und es berauscht mich, schwört er Liebe mir
Und küßt mich beim Gesang der Nachtigallen,
Kann ich dafür?!

Otto Prechtler.

Wer keinen Frühling hat —

Wer keinen Frühling hat, dem blüht er nicht!
Wer schweigt, dem tönt kein Echo hier auf Erden!
Weß Herz nicht dichtet, der faßt kein Gedicht,
Und wer nicht liebt, dem wird nicht Liebe werden.

Was ist der Geist, der nie zum Geiste spricht,
Der selbstgefällig will in sich verwesen?
Was ein Gemüth, das nie die Rinde bricht?
Was eine Schrift, die nicht und nie zu lesen?

Es findet jeder Geist verwandte Geister!
Kein Herz, das einsam, ohne Liebe bricht!
Nur wer sich selbst verlor, ist ein Verwaister!
Wer keinen Frühling hat, dem blüht er nicht!

Conrad von Prittwitz-Gaffron.

Das Götterbild.

Er harrt und sinnt — das Zeusbild ist vollendet,
An dem er schuf und formte Jahr für Jahr;
Schon opfern Gläub'ge fromm ihm am Altar,
Und selbst der Meister staunt und steht geblendet.

Doch wie er dankbar nun die Seele wendet
Zu dem, der seines Werkes Urbild war,
Erzittert er; denn plötzlich wird ihm klar,
Sein Ziel sei unerreicht, die Kraft verschwendet.

Er fühlt, die Majestät des Ew'gen spotte
Dem unter seiner Hand gewordnen Gotte,
Und starrt verzweifelnd seine Schöpfung an.

„Vermess'ner," hört er's durch die Cella klingen,
„Was wagtest du in enge Ferm zu zwingen
Mich, den das Weltall nicht umfassen kann!"

Sesostris.

Auf gold'nem Wagen fährt er durch das Land,
Vier Könige in's Sklavenjoch gespannt.

Er blickt von der Quadriga niederwärts'
Und das Gespann erfreut sein stolzes Herz.

Er treibt mit Wort und Hand die Fürsten an;
Der eine wendet sich — was er wohl saun?

Sesostris spricht: Du wendest, Sklav', dein Haupt,
Suchst du der Krone Glanz, die dir geraubt?

„O nein, ich seh' nur, wie so wunderlich
An dem Gefährt' die Räder drehen sich.

Was unten war, sich flugs nach oben schwingt,
Und was ich oben schau', nach unten sinkt."

Sesostris schweigt, und sein Gesicht wird bleich;
Die Stränge löst ein schneller Schwertesstreich.

Sicilianen.

1.

Seit ich dich leiden sah — ist dein mein Herz,
Es schlägt das Leid von dir zu mir die Brücke;
Dein Leid ist meines und dein Schmerz mein Schmerz,
Dein weinend Auge dunkelt meine Blicke.

O enges Band! was nie gelang dem Scherz,
Dem Sohn des Glücks, zu einen die Geschicke,
Zu steuern unsre Nachen liebewärts —
Es that's das Leid zu Dein' und meinem Glücke.

2.

Nun ist es Nacht, und Dämm'rung hüllt die Thale
Die lindenduftigen, in Schweigen ein,
Nachtfalter schwärmen in des Mondes Strahle,
Und jeden Kelch verklärt ein Silberschein;
Das ist die Stunde, wo zum Festesmahle
Die Elfen nah'n in luftigem Verein;
O, säume nicht, mein Lieb, aus gold'ner Schale
Kredenzt Titania dir und mir den Wein.

3.

Du bist Derselbe, gestern, so wie heute,
Und wirst Derselbe sein in Ewigkeit,
Wenn das Erschaff'ne der Vernichtung Beute,
Bist du der Eine, sonder Raum und Zeit.
Derselbe, den der Sterne Wandel freute,
Webt ohne Makel auch der Rose Kleid,
Und der die Welten durch die Himmel streute,
Wägt, zagend Herz, auch dir dein Glück und Leid.

Das kranke Mädchen.

O sagt kein Trostwort mehr,
Laßt mich allein —
Nur zwischen mir und ihm
Darf Zwiesprach' sein.

Er schlug die Wunde mir
Wohl tief genug —
Wo wär' ein bess'rer Arzt,
Als der sie schlug?

Ach, wüßtest, Böser du,
Wie heiß mein Schmerz,
Du brächtest Balsam bald
Für Mund und Herz!

Doch wer soll Bote sein?
Flieg', Täublein, flieg',
Sag' ihm, daß krank sein Lieb
Im Fieber lieg'.

Sag' ihm, daß nirgendwo
Ein Arzt zur Hand,
Der süßer'n Balsam führ',
Als er erfand.

Sag' ihm, wie groß die Noth,
Und zögert er,
So sag', ich käme selbst
Und holt' ihn her.

Die Eine.

Es ist eine Blüte gefallen
Vom Blütenbaum,
Gar hold und lieblich vor Allen,
Erschlossen kaum.

Es ist eine Blüte gefallen
Vom frischen Reis —
Nun geht durch des Waldes Hallen
Ein Trauern leis.

Sie glühte und strahlte gestern
Noch lebensroth,
Heut klagen alle die Schwestern
Der Schwester Tod.

Ich stehe von fern' und weine:
Der ganze Flor
Ersetzt mir nicht die Eine,
Die ich verlor.

Herbst.

Mein Herz ist stumm — verzichtend
Wie eine Herbstesnacht,
Wenn auf der Flur vernichtend
Der Tod den Anfang macht.

Ein Anfang ist's zur Ruhe,
Ein Spatenstich zum Grab —
Gern leg' ich Kleid und Schuhe
Zu meinem Wanderstab! —

Mein Sommer ging zu Rüste,
Mein Frühling ist schon weit,
Ach daß der Tod mich küßte
Noch vor der Winterzeit!

Leonhard von Prittwitz-Gaffron.

Aus düstern Stunden.

Das war ein Morgen, blaß, nach Winternacht,
Vor mir erloschen, ausgebrannt, die Kerzen —
Die Fenster waren hoch hinauf verschneit —
Das wenige Licht — noch schmerzt es mich im Herzen.

Mein Auge brannte trocken, thränenlos!
Fast Lindrung war's, wenn auf das Tuch ich starrte,
Das schwarz zur Hälfte mir den Sarg verbarg,
Der nun geschlossen auf die Träger harrte!

Und endlich kamen sie — mit schwerem Tritt —
Sie klopften sich den Schnee von ihren Füßen,
Sie traten an den Sarg in Reih und Glied —
Und dann ging's fort — ein Murmeln galt als Grüßen.

Noch hört' ich draußen ihren Schritt im Takt,
Dann ward es still — und still ward es im Zimmer —
— Zur offnen Thüre drang der Wind herein —
Der war so kalt — ich glaub' mich friert noch immer.

Junge Leiden.

Stille Stunde! Holde Töne!
Ueber mir wird musicirt,
Und ein Lied von jungen Lippen
Hat sich zu mir her verirrt.

Melancholisch ist die Weise,
Lebensmüd und ernst das Wort —
Ach, wie singen es die frischen,
Rothen Lippen ernsthaft dort!

So auch haben wir gesungen
Alle in des Lebens Mai,
Daß von unsern jungen Leiden
Nur der Tod ein Retter sei.

Ach wie gern von Jugendhoffen
Werden singen einst fürwahr
Jene heut' so frischen Lippen,
Mischt sich erst mit Grau das Haar.

Alltäglich.

Und wenn ich morgens erwache,
Und denke an dich, mein Lieb,
Dann seh' ich, wie viel vergangen,
Und wie wenig mir noch blieb.

In früheren Tagen da kamst du
Wohl, wenn der Morgen gegraut,
Und wünschtest mir Gottes Segen,
Und küßtest mich vertraut.

Jetzt seh' ich dein holdes Antlitz
Nicht wenn der Morgen tagt,
Nicht wenn der Abend nachtet; —
Dein Gruß bleibt mir versagt. —

Es war kein seltenes Unglück,
Was ach, so weit uns schied,
Nein, nur das Alltagsleben,
Alltäglich wie mein Lied;

Alltäglich, wie meine Klagen
Um Scheiden und Vergeh'n,
Die doch so bitter schmerzend
Durch meine Seele geh'n.

Einsamkeit.

Nun ist es still da draußen.
Die Wälder rauschen sacht,
Die Ströme murmelnd rinnen,
Es geht ein tiefes Sinnen
Hin durch die tiefe Nacht.

Des Windes leises Wehen
Säuselt im hohen Ried;
Die Sterne droben kreisen,
Tönend in ewigen Weisen,
Ihr ewig großes Lied.

Die Welt ist groß und prächtig
Zu solcher stillen Zeit;
Es schweigt das eigne Denken,
Es will in's All versenken
Sich stumm das eigne Leid.

Robert Prutz.

Die Oceaniden.

Wir Meereswogen sonder Rast und Ruh',
Wir brausen fort und brausen immerzu:
Das klingt und singt und dringt aus allen Gründen,
Ton muß zu Ton sich und Accorden finden,
An ödem Strand, in nie befahrnem Meer,
Ein einzig Lied allüberall umher.

Wir singen laut vom ersten Schöpfungstag,
Da noch in uns der Keim der Erde lag,
Von Ewigkeit und ungemeßner Ferne,
Von Sonnenaufgang, Silberglanz der Sterne,
Von manchem Helden, der am Felsenstrand
Im Meeresgrund sein einsam Bette fand.

Und was wir singen in gewalt'gem Chor,
Belauschte nimmer noch ein menschlich Ohr!
Zwar mancher Schiffer kommt herangeschwommen,
Doch keiner hat's begriffen und vernommen,
Der Fischerbube hört's mit stillem Graun,
Ihn locken, denkt er, falsche Meeresfraun.

Doch kommt uns Antwort hoch vom Himmel her:
Die ew'gen Sterne sprechen mit dem Meer,
Melodisch tönt in unser wildes Sausen
Der Klang der Sphären und der Donner Brausen;
Von fernen Inseln aus der Wälder Ruh'
Weht uns das Rauschen heil'ger Wipfel zu.

Da wird's lebendig auf der weiten See,
Da jauchzen wir und hüpfen in die Höh';
Delphine kommen langsam angezogen
Und horchen still dem Zaubersang der Wogen,
Die alte Windsbraut redet auch darein,
Will auch im Chor der ew'gen Sänger sein.

— Die kleine Welt der Menschen treibt ihr Spiel,
Rennt auf und ab und macht des Lärmens viel:
Da kommt die Nacht und hemmt das muntre Streben,
Da kommt der Tod und löscht das junge Leben:
Wir aber brausen fort und immerzu,
Wir Meereswogen sonder Rast und Ruh'.

Ein Menschenherz.

In ein verlass'nes Zimmer trat ich jüngst,
Das schon seit Jahren keines Menschen Fuß
Berührt, auch meiner nicht. Dumpf war die Luft,
Wie Grabeshauch; durch blinde Scheiben fiel
Das Licht des Tages matt und bleich herein,
Mißfarb'ge Ringe malend an die Wand,
Dran der Tapete Zierrath längst erblaßt;
Und dichter Staub, der Moder alter Zeit,
Wie Asche lag auf Teppich, Stuhl und Tisch . . .

Unheimlich war es in dem öden Raume,
Und dennoch traf es mich wie Frühlingshauch,
Wie Duft im Mai, wenn junge Rosen blühn!
Denn einst in dieses schweigsame Gemach
Aus dem Gewühl des Lebens flüchtet' ich,
Um hier im Arm der Liebe auszuruh'n.
O, welche Küsse wurden hier getauscht,
Welch süßes Flüstern klang durch diese Stille,
Wie Lied der Nachtigallen, das, leisathmend,
Ins heil'ge Schweigen sich der Nacht verliert!
Ja wohl, das sind dieselben Kissen noch,
Auf denen einst die Liebste sich gewiegt,
Wenn sie mit weichen Armen mich umschlang;
Der Spiegel das, verwittert und umflort,
Der einst ihr Bildniß mir zurückgestrahlt
In ihrer Lockenfülle goldner Pracht;
Und hier, o Gott, hier ist ja noch die Uhr,
Auf schwankem Bronzesockel aufgestellt,
Die einst mir meines Glückes Stunde wies! . . .

Und wie ich jetzt der Uhr mich nähern will,
Den rostzernagten Zeiger zu betrachten,
Und wie mein Fuß mit ungewissem Schritt
Den morschen Estrich rührt, daß Staub aufwirbelnd
Zur Decke steigt —
Da plötzlich regt sich's in der todten Uhr,
Der Pendel bebt in leisen Schwingungen,
Ein ächzend Dröhnen geht durch das Gehäus,
Die Räder stöhnen, o so müd, so müd,
Wie Todesseufzer einer kranken Brust,
Und leise, leise pickt die Uhr, ein, zwei,
Dreimal — und wieder steht sie still . . .

Und ich gedachte an ein Menschenherz,
Das, wenn der Lenz des Lebens abgeblüht,
In dumpfer Stille jahrelang verharrt,
Unhörbar, gleich der abgelaufnen Uhr;
Doch naht Erinn'rung alter Zeiten sich

Mit schwankem Fuß und deckt die Gräber auf
Vergang'ner Wonnen, dann noch einmal pocht es
In grimmem Schmerz, ein, zwei, dreimal, und steht
Dann still auf ewig . . .

Reue.

Ich weiß es wohl, ich hab' dich oft gekränkt,
Wenn rascher Zorn mein heißes Blut verführte;
Mit Thränen oft hast du vor mir gesenkt
Den süßen Blick, der jeden andern rührte;
Demüthig oft, mit mädchenhaftem Zagen
Hast du die Händchen auf die Brust gelegt,
Oft hat ein Hauch von Bitten, nicht von Klagen
Die lieben Lippen flüsternd dir bewegt.

Ich aber stand verblendet und bethört,
Vom Flug der Furien wie Orest umflogen,
Und riesenhoch, vom wilden Sturm empört,
Schwoll mir das Herz in ungestümen Wogen.
Ich sah dich weinen, sinken und erblassen,
Und stand und sah's und wandte das Gesicht.
Nach meiner Hand sah ich dich flehend fassen,
Und stand und sah's und reichte sie dir nicht.

Jetzt ist's vorbei! Nur Nachts durch meinen Traum
Seh' ich ein liebes, bleiches Bildniß schreiten,
So ernst, so still — o Gott, ich kenn' es kaum,
Und doch gemahnt mich's an vergangne Zeiten!
Ich fahr' empor, ich möchte niederknieen,
Um Gnade nur das holde Bild zu flehn —
Es winkt, es neigt sich mich emporzuziehen —
Vorbei, vorbei! Ich soll dich nie mehr sehn!

Vorsatz.

Ich will's dir nimmer sagen,
Wie ich so lieb dich hab',
Im Herzen will ich's tragen,
Will stumm sein wie das Grab.

Kein Lied soll dir's gestehen,
Soll flehen um mein Glück;
Du selber sollst es sehen,
Du selbst — in meinem Blick.

Und kannst du es nicht lesen,
Was dort so zärtlich spricht,
So ist's ein Traum gewesen:
Dem Träumer zürne nicht!

Alberta von Puttkamer.

Sehnsucht.

Die Glocken rufen um Mitternacht;
Die Sehnsucht ist großäugig aufgewacht
Und redet sacht.

Sie wandert in Nächten und ruht am Tag —
Ihr Herz hat einen fiebernden Schlag,
Daß ich tief erschrak.

Sie ist wie ein irregewandertes Kind —
Um die Stirn trägt sie ein Dornengewind,
Und schluchzt und sinnt.

Nun ward so ruhelos mein Heerd,
Da sie um Mitternacht eingekehrt
Und mich weinen gelehrt.

Sie löste vom Haupt sich ein Dornenreis
Und drückt' es auf mein Herze leis,
— Das blutet nun heiß . . . —

Mein fürstlich Lieb —

Mein fürstlich Lieb, mein süßer Genoß,
Und denkst du noch der Zeiten?
Du sahst mich mit blitzenden Augen an,
Voll fragender Seligkeiten . . .

Du schlangest meiner Flechten Braun
Um deine bleichen Hände
Und sagtest, daß dich in alle Zeit
Die Zauberfessel nun bände. —

Wir gingen den Waldessteig hinan,
Verworren ragten die Bäume;
Es lag ein Glanz auf deiner Stirn,
Wie lichte Kinderträume.

Du sagtest: „Wie webt das Mondenlicht
Blaublumen in deine Haare!
Wie lacht dein Mund so wonnesam
Und dein Auge, das dunkelklare!

Und bist du denn ein irdisch Weib,
Vielschöne seltsame Fraue?
Du schaust so heimatlos hinaus
In die helle Nacht und in's Blaue.

Und was auf deinem Haupte gleißt,
Das ist die Wunderblume;
Es suchen sie Tausende in der Welt
Zu stillem und lautem Ruhme."

Ich sagte: „Das ist das Mondenlicht,
Das flimmert auf meinen Flechten,
Und was du redest, ist süß und toll,
Wie Träume in Lenzesnächten."

Doch du: „Der Dichtung blaue Blum',
Die liegt auf dem Haupt dir als Krone,
Du bist meines Lebens Königin,
Und ich kniee vor deinem Throne."

— Und *dennoch* gingst du und ließest mich —
Es ist so öde geworden;
Der Wind geht still, der Wind geht wild
Wol durch dein Schloß im Norden.

Du suchst nun draußen in der Welt
Die Blume in allen Gassen,
Und wirst zum Sterben müd' dabei,
Und deine Wangen erblassen.

Vom Forschen werden die Augen dir trüb,
Und du wirst sie *doch* nicht finden;
Ihr blauer Schein blieb leuchtend zurück
In tiefen Waldesgründen.

Da, wo ich weinend und träumend bin,
An der verlass'nen Halde,
Da blüht sie Nachts auf meinem Haar,
Im Mondenlicht, im Walde. —

Wo hoch du droben am Meere wohnst.

Wo hoch du droben am Meere wohnst,
Das sind gar reiche Säle und Hallen;
Drin leuchtet Marmor und dunkles Gold,
Die schweren, seidnen Vorhänge wallen.

Doch lebt kein Laut und kein Lachen darin —
Unheimlich dröhnen deine Schritte,
Und manchmal ist's, wie wenn neben dir
Vorüber ein grauer Schatten glitte —

Es ist nun Lenz, und im Garten dort
Blühet und duftet der blasse Flieder;
Und du sinnst in das Mondesdämmer hinaus,
Doch die alten Träume leben nicht wieder . . .

Die arme kleine Nachtigall,
Dir hat sie ihr Lied vergebens gesungen:
Du stehst so einsam und heimatlos
In den süßen Frühlingsdämmerungen . . .

Eine Verlorene.

Um deine Stirn hängt verwelkt der Kranz;
Dein Leben ging auf in Fieber und Tanz
Und irrem Glanz.

Nun liegt deine Jugend zerbrochen da;
Keine wachende Liebe ist dir nah —
Du verließest sie ja.

Deine Kammer ist still, es nagt nur der Wurm,
Und draußen jammert und lacht der Sturm;
Die Zeit ruft vom Thurm . . .

Kennst du das Märchen vom rothen Schuh?
Ein schönes Kind mußte immerzu
Tanzen ohn' Ruh.

Sie mußte rasen durch Land und Feld,
Bis sie taumelnd, vom Hohn der Menge umgellt,
Zu Boden fällt.

Die zwängenden Schuhe waren gefeit
Vom bösen Zauber der Eitelkeit —
Sein Ende heißt — Leid.

Nun bist du am Abgrund! — Der Tanz ist aus!
Das Elend hockt auf der Schwelle draußen
Und hütet dein Haus.

Von deiner Lippe bricht ein Schrei —
Das Elend winkt mit Fingern von Blei
Den Tod herbei.

Da reißt ihm der Sturm die Thür auf. Es droht
Zu deinen Häupten die Schuld und die Noth,
Und — du bist todt . . .

Zigeuner.

Sie sitzen am sonnigen Straßenrand
Mit fürstlichen Mienen im Bettlergewand —
In Sehnsucht zum Wandern entbrannt ist ihr Herz,
Doch klirrt an den eiligen Füßen das Erz. —

Sie hatten das funkelnde Gold zu lieb;
Da ward ihr jüngster Geselle zum Dieb.
Nun fing man sie Alle, nun schließt man sie ein —
Die Büttel harren schon feldwärts am Rain.

Er raubte Juwelen und blitzendes Gold;
Die standen dem lockigen Dunkelhaar hold;
Die hingen wie Feuergefunkel der Maid
An dem bräunlichen Nacken, am ärmlichen Kleid.

Sie ist seine Liebste, das schwarze Kind,
Die er schmückt mit dem fürstlichen Demantgewind.
Nun zahlt er mit seiner Freiheit den Traum,
Eh' die Sonne erstirbt an dem Höhensaum.

Von den Felsen empor stößt ein Falke ins Blau —
Da zittert die schöne Zigeunerfrau . . .
Ihr wilder Falk, der den Winden Gruß
Und den Wolken entbot, trägt Ketten am Fuß.

Nun reißen die Büttel den Trotzigen auf,
Und drohend erblitzt ihrer Schwerter Knauf.
Er aber lächelt mit kühnem Gesicht,
Als hielt' *er*, ein König, ob *ihnen* Gericht.

Und die Maid ihm zur Rechten, die Geig' in der Hand,
Entwandelt er stolz in das dunkelnde Land.
Sie geh'n in das sinkende Abendroth
Glückselig zusammen in Kerker und Noth . . .

Nordischer Frühling.

Ein spärlich Kieferland — ein Horizont,
An dem sich träge Mühlenflügel dehnen;
Die arme Scholle lau nur übersonnt,
Und müde Vögel, die sich südwärts sehnen. —

Kein Frühlingsjauchzen! — nur ein Kiebitz ruft
Verschollen manchmal aus dem braunen Rohre.
Tief aus der Haide kommt ein herber Duft . . .
Die Tauben sonnen sich am Schlossesthore.

Wie stille Kerzen funkelt es im Wald,
So brennt der dunkle Tann in hellen Trieben.
Ernst schaut der Lenz hier, ohne Glutgewalt;
Ein Zug von Wehmuth liegt in seinem Lieben.

Und dennoch spielt auf seinem Angesicht
Ein keuscher Reiz, von dem die Wangen glühen —
Das macht, weil's leuchtend aus den Büschen bricht
Und Veilchen alle Schollen überblühen . . .

Dorfstille.

Hollunderduft liegt auf der Dorfesgasse —
Die Hüttenfenster gleissen sonnenbunt.
Die Büsche schatten breit — es fliegen blasse
Und volle Blüten schwebend hin im Rund.

Die Kirche ragt im goldengrünen Dämmern
Der Linden, die sie überdrängen breit.
Nur aus verlorner Ferne dringt ein Hämmern,
Als sei's der Herzschlag dieser Einsamkeit . . .

Sonst Alles klangtodt! und die Mittagstille
Liegt wie mit erz'nen Flügeln über'm Land —
Ich glaube fast, man hört es, wenn die Hülle
Der Blätterknospen sprengt ihr bräunlich Band . .

Ich glaube fast, man hört es, wenn im Neste
Die Schwalbe sich im Mittagschlafe regt,
Und wenn ein Bienlein durch die Lindenäste
Die Würze tropfend aus den Blüten trägt . . . . .

Ruhe.

Es giebt so stille Stunden, wo das Leid,
Gleichwie das Glück in uns zu schlafen scheinen.
Wir sind vielleicht zu müde, um zu weinen,
Zu müde auch vielleicht zur Seligkeit.

Gleichwie im Schlaf zu hoher Mittagszeit
Die Waldesseele, Pan, ruht in den Hainen,
Und nur verstohlen Sonnenlichter scheinen
In diese traumgefangne Einsamkeit:

So wiegt auch uns in heißer Zeit der Schmerz
In Schlummer, und wir wissen's selber kaum.
Das Leben ruht in uns gleichwie im Traum —

Nicht Glück, nicht Sehnsucht rührt das müde Herz —
Und wir empfinden wunschlos unser Wesen
In die Natur, ins Ewige sich lösen . . .

Ernst Rauscher.

So willst du noch Einmal verlockender Hauch . . .

So willst du noch Einmal verlockender Hauch
Des Lebens, das Herz mir bethören? —
Balsamische Düfte entwallen dem Strauch,
Der Blütenstaub fliegt von den Föhren;
Im Blättergeflüster, im Wipfelgebraus
Erklingt es: Hinaus
In die grüne, die goldene Freiheit!

In Saaten und Feldern, auf Wiese und Au
Welch' schwellendes Wiegen und Wogen!
Hoch über die Berge im schimmernden Blau
Die Wolken — sie kommen gezogen
Vom Süden fernher im beflügelten Lauf
Und lösen sich auf
In der Laue des Aethers voll Sehnsucht.

Und ist erst geschmolzen der silberne Schnee
Auf Kuppen, in Schluchten und Klüften —
O Lust dann am Wildbach, am träumenden See
Die Schwingen der Seele zu lüften!
Auf 'ragendem Gipfel der Alpe zu steh'n
Im schaffenden Weh'n
Deines ewigen Athems, o Weltgeist!

Mißmuth.

Wie kommt's, daß ich, von Lieb' und Lust umgeben,
In Trauertiefen meine Seele senke?
Und in die Einsamkeit die Schritte lenke,
Wo mich der Ruhe Geister still umschweben!

Es ist vorbei — ich kann mich nimmer heben,
Wie ich mich rüttle, drehe auch und renke —
Freud'los ist Alles, was ich fühl' und denke,
Der Muth gebrochen, und gelähmt das Streben!

Dem Schiffer gleich' ich, der, weil er vergebens
So oft hinausgesteuert auf die Wogen,
Den Kahn für immerdar an's Land gezogen.

Wohl schäumt zu Füßen mir die Flut des Lebens;
Doch ach! an meinen Kräften nagt Verzagen,
Und keine neue Fahrt will ich mehr wagen!

Schwarzseher.

Wie ist der Himmel so trüb und grau,
Die Erde ganz ohne Schimmer!
So dacht' ich, sinnend, mit finst'rer Brau',
Und grübelnd in meinem Zimmer.

Ich trat hinaus — da war hell und rein
Der unendliche Himmelsbogen:
Es war nur vor meinem Fensterlein
Eine Wolke vorbeigezogen!

Dichterlos.

„O traurig Los! Verlornes Streben!
Umsonst verschwend' ich Müh und Zeit —
Und mag ich auch mein Bestes geben —
Was ist mein Lohn? — Vergessenheit.
Manch' sinnig Lied hab' ich gedichtet;
Doch ach! kein Auge weilt darauf,
Kein Bild, kein Stein wird mir errichtet,
Ist einst vollbracht mein Lebenslauf."

Der Dichter spricht's, in seine Kammer
Bricht Abendsonnengold herein
Und webt um ihn und seinen Jammer
Aus Strahlen einen Märtrerschein.

Und irgendwo — er hat nicht Kunde
Davon — in einem fernen Land
Hält eine Maid um diese Stunde
Sein Liederbüchlein in der Hand;
Sie hat es eben zugeschlagen
Und träumt noch in die Nacht hinein:
„Wer solches singen kann und sagen —
O Gott! wie glücklich muß er sein!"

Oskar von Redwitz.

Lieder.

Es muß was Wunderbares sein
Um's Lieben zweier Seelen!
Sich schließen ganz einander ein,
Sich nie ein Wort verhehlen!

Und Freud' und Leid, und Glück und Noth
So miteinander tragen!
Vom ersten Kuß bis in den Tod
Sich nur von Liebe sagen!

Du Tropfen Thau, seh' ich dich an,
Kömmt mir die Thräne süß und still,
Weil du so treu dein Blümlein liebst,
Wie ich wohl einmal lieben will.

Und trennt dich auch an jedem Tag
Von deinem Lieb der Sonnenschein,
Du kehrst am Abend stets zurück!
So muß wohl treue Liebe sein.

Und stirbt dein Lieb vom Sonnenbrand,
Dann stirbst auch du im letzten Kuß!
Ich seh' dich an und sinne still,
Wie solch ein Tod beglücken muß!

Komm'! Geh' mit mir in's Waldesgrün,
Ich muß ein Wörtchen dir vertrauen!
Doch sieh' dort erst die Rosen blühn,
Die Täubchen ihre Nester bauen!

Leg' erst dein Haupt in Sonnenschein,
Und hör' die Nachtigallen schlagen!
Blick' in den Himmel erst hinein!
Erst dann sollst du mir Antwort sagen!

So lang' mein Himmel heiter blaut,
Will ich nicht an die Wolke denken;
So lang' die Locke nicht ergraut,
Will ich mein blühend Haupt nicht senken.

Denkt denn die Blume ans Verblühn,
Wenn sie der Knospe sich entwindet,
Denkt denn der Stern in seinem Glühn,
Daß er am Morgen schon erblindet?

Nur das thut mir so bitterweh,
Daß Niemand mir von ihm erzählt,
Ob ich ihn je nur wiederseh',
Und ob er glücklich hat gewählt.

Ich möcht' nur einmal noch ihn sehn,
Und zög' er auch an mir vorbei,
Wollt' ungesehn am Fenster stehn,
Nur schauen, ob er glücklich sei!

Robert Reinick.

Sommernacht.

Der laute Tag ist fortgezogen,
Es kommt die stille Nacht herauf,
Und an dem weiten Himmelsbogen
Da gehen tausend Sterne auf;
Und wo sich Erd' und Himmel einen
In einem lichten Nebelband,
Beginnt der helle Mond zu scheinen
Mit mildem Glanz ins dunkle Land.

Da geht durch alle Welt ein Grüßen
Und schwebet hin von Land zu Land;
Das ist ein leises Liebesküssen,
Das Herz dem Herzen zugesandt,
Das im Gebete aufwärts steiget,
Wie gute Engel, leicht beschwingt,
Das sich zum fernen Liebsten neiget
Und süße Schlummerlieder singt.

Und wie es durch die Lande dringet,
Da möchte Alles Bote sein;
Ein Vogel es dem andern singet,
Und alle Bäume rauschen drein;
Und durch den Himmel geht ein Winken
Und auf der Erde nah' und fern,
Die Ströme heben an zu blinken,
Und Stern verkündet es dem Stern.

O Nacht, wo solche Geister wallen
Im Mondenschein, auf lauer Luft!
O Nacht, wo solche Stimmen schallen
Durch lauter reinen Blütenduft!
O Sommernacht, so reich an Frieden,
So reich an stiller Himmelsruh':
Wie weit zwei Herzen auch geschieden,
Du führest sie einander zu!

Des Mädchens Geständniß.

„Der Abend war so wunderschön,
Da gingen beide wir durch's Feld;
Die Sonne wollte untergehn
Und schien noch freundlich in die Welt;
Die Vögel sangen im Gesträuch,
Im Korn und in der blauen Luft;
Die Blumen blühten voll und reich,
Und um uns her war lauter Duft.

„Mir war gar feierlich zu Muth'
Und doch dabei ohnmaßen froh;
Ich war der ganzen Welt so gut,
Gott weiß, mir war noch niemals so.
Da sprachen wir denn allerlei,
Wovon, das weiß ich se bst nicht mehr,
Und er war auch so gut dabei
Und ging so stille nebenher.

„Doch als ich einmal mich gewandt,
Ich weiß nicht mehr aus welchem Grund,
Da drückt' er zärtlich meine Hand
Und küßt' mich leise auf den Mund;
Und ich, ich konnt' nicht widerstehn,
Ich habe wieder ihn geküßt,
Und kann noch immer nicht verstehn,
Wie's mir nur eingefallen ist.

„Doch bin ich wirklich mir bewußt,
Daß dieser Kuß nichts Böses war;
War's doch nachher in meiner Brust
So rein, wie es gewesen war.
Ich hätt's auch Jedem gern gethan,
Der irgend mir begegnet wär';
Und doch — wär' es ein andrer Mann —
Je nun — das fragt sich doch noch sehr."

Curiose Geschichte.

Ich bin einmal etwas hinausspaziert,
Da ist mir ein närrisches Ding passirt:
Ich sah einen Jäger am Waldeshang,
Ritt auf und nieder den See entlang;
Viel Hirsche sprangen am Wege dicht;
Was that der Jäger? — Er schoß sie nicht,
Er blies ein Lied in den Wald hinein —
Nun sagt mir, ihr Leut', was soll das sein?

Und als ich weiter bin fortspaziert,
Ist wieder ein närrisch Ding mir passirt:
Im kleinen Kahn eine Fischerin
Fuhr stets am Waldeshange dahin;
Rings sprangen die Fischlein im Abendlicht;
Was that das Mädchen? — Sie fing sie nicht,
Sie sang ein Lied in den Wald hinein —
Nun sagt mir, ihr Leut', was soll das sein?

Und als ich wieder zurückspaziert,
Da ist mir das närrischste Ding passirt:
Ein leeres Pferd mir entgegenkam,
Im See ein leerer Nachen schwamm;
Und als ich ging an den Erlen vorbei,
Was hört' ich drinnen? Da flüsterten Zwei,
Und 's war schon spät und Mondenschein —
Nun sagt mir, ihr Leut', was soll das sein?

Emil Rittershaus.

Gebet.

Nicht fleh' ich um den Segen ew'gen Glückes,
Nicht fleh' ich um ein flüchtig Erdengut;
Gib, Ew'ger, nur in Stürmen des Geschickes
Dem Geiste Kraft und meinem Herzen Muth!

Den Pfad des Rechtes laß mich ruhig schreiten,
Ob still die Luft, ob wild die Stürme wehn,
Und eines gib mir, Gott, zu allen Zeiten:
O, die ich liebe, laß mich glücklich sehn!

Nur Der ist arm, der einsam zieht die Pfade,
Von dem hinweg der Liebe Engel fliehn.
Dir, Schicksal, Dank! Du hast in deiner Gnade
Der Leb' und Freundschaft Segen mir verliehn.
O Alle, die mir Liebe je gespendet,
Auf Blumenauen laß sie ewig gehn,
Daß nie ihr Glück und ihre Wonne endet!
O, die ich liebe, laß mich glücklich sehn!

Sieh, ihre Freuden will ich jubelnd theilen!
Mich soll bewegen, was ihr Herz bewegt,
Ich weiß es, meine Wunden werden heilen,
So lang sie mild die Hand der Liebe pflegt!
An ihrer Freude soll mein Herz sich sonnen,
Wenn welkend meines Glückes Blumen stehn,
Und ihre Wonnen seien meine Wonnen. —
O, die ich liebe, laß mich glücklich sehn!

Trübe Ahnung.

Er hat mich noch wie sonst umfangen,
Er hat mich noch wie sonst geküßt,
Und doch, mich faßt ein trübes Bangen,
Mir ist's, als ob ich weinen müßt'.
Er sah so oft zu Boden nieder,
Und immer blieb sein Auge trüb',
Und immer fragt er, immer wieder:
„Hast du mich noch wie sonst so lieb?"

Wie sprang ich ihm so froh entgegen!
Wie sprach ich ihn so liebend an,
Als ich ihn auf den Wiesenwegen
Am Abend sah der Hütte nah'n!

Nicht hört' ich da wie sonst ihn fragen
In Lieb', was mir der Tag gebracht;
Er wußt' mir gestern nur zu sagen,
Wie müde ihn der Gang gemacht.

Ich hab' sein Lieblingslied gesungen;
So oft des Liedes Ton erschallt',
Dann hat er glühend mich umschlungen,
Dann hat sein Herz in Lust gewallt.
Kein Kuß, kein lieber Blick, nicht einer,
War gestern des Gesanges Lohn;
Er fragte nur: „War heller, reiner
Nicht früher deiner Stimme Ton?" —

Am Fenster steht in einem Scherben
Ein Myrtenstrauch, an Knospen reich.
Ich sah im Traum den Strauch verderben,
Sah knospenlos den Myrtenzweig.
Ich weiß, es ist ein Nichts, ein Schimmer,
Ein bloßer Schemen ist ein Traum,
Und dennoch denk' ich immer, immer
An meinen armen Myrtenbaum.

Schon früh sah ich den Liebsten scheiden,
Die Nacht war kalt, der Weg ist weit.
Nun trag' ich einsam meine Leiden,
Des Herzens tiefe Traurigkeit.
O wär's doch Abend! Wär' verglommen
Doch jetzt, schon jetzt der Sonne Strahl!
Doch wird er denn am Abend kommen? —
Er kam vielleicht zum letztenmal!

Die Heimat.

Was ist die Heimat? Ist's die Scholle?
Drauf deines Vaters Haus gebaut?
Ist's jener Ort, wo du die Sonne,
Das Licht der Welt zuerst geschaut?

O nein, o nein, das ist sie nimmer!
Nicht ist's die Heimat, heißgeliebt.
Du wirst nur da die Heimat finden,
Wo's gleichgestimmte Herzen gibt!

Die Heimat ist, wo man dich gerne
Erscheinen, ungern wandern sieht.
Sie ist's, ob auch in weiter Ferne
Die Mutter sang dein Wiegenlied.

Friedrich Roeber.

Frau Sorge.

Frau Sorge, Frau Sorge, was will sie von mir?
Ich bin ihr noch viel zu jung,
Zu sonnig ist ihr und zu hell mein Quartier,
Zu frei meiner Seele Schwung.

Ist Winter gekommen, das Feuer verzehrt,
Und sitz ich verdrossen allein,
Dann mag sie sich kauern an meinen Heerd,
Dann mag sie Genossin mir sein.

Heut blüht mir der Lenz noch, und grün ist die Au,
Es duftet der Wiesengrund,
Mich grüßen verstohlen zwei Aeuglein blau,
Es küßt mich ein rother Mund.

Ihr Lied, Frau Sorge, das singt sich nicht
Bei Wein und Rosen im Mai,
Drum geh sie mit ihrem finstern Gesicht,
Frau Sorge, und laß sie mich frei.

Rückkehr.

Warum hast du den Fuß
An diese Stelle gelenkt?
Suchst du den Wald,
Wo du als Knabe gespielt,

Die blumige Wiese,
Die düstre Thalschlucht?
Hegt geheimes Hoffen dein Herz,
Daß die Spur deiner Kindertritte
An den Grasspitzen
Sei haften geblieben?
Ach, nichts erblickst du mehr! —
Wo des Waldes Bäume
Die grünen Wipfel geschüttelt,
Dampft der Schlot;
Wo die Wiese lag
Voll Sternblumen und Maßlieb,
Sausen die Spindeln;
Und der Dampfzug braus't
Ueber die verschüttete Schlucht,
An deren Grund aus dem harten Fels
Die klaren Quellen entsprangen.
Wie oft lagst du hier,
Im Traum versunken;
Und wenn die Abendnebel
Aufstiegen aus dem feuchten Grund,
War dir's, als streckten
Weiße Arme
Sich dir entgegen.
Voll Schmerz nun stehst du
Ueber der Verwandlung,
Und fremd und verloren
Erscheinst du dir selbst.
Bist du es nicht auch?
Mehr noch verwandelt
Als alles, was dich umgibt?
Wo ist dein helles Kindesauge,
Der frohe Herzschlag deiner Jugend?
All deine blumigen Thalgründe
Sind verschüttet,
Und einzig nur blieb dir
Wehmüth'ges Erinnern.

Genügen.

Denke nicht, es sei der Kreis
Klein um dich gezogen;
Hast du ihn erfüllt mit Fleiß,
Wird auch dir der volle Preis
Redlich zugewogen.

Fürchte nimmer auch, es ging
Deine Spur verloren;
Nicht ein Hauch ist so gering,
Auf dem Wasser Ring an Ring
Wird durch ihn geboren.

Kurt von Rohrscheidt.

Mein Lied.

Mein Lied ist noch ein wildes Kind,
Läuft barfuß über die Haide,
Die Locken flattern ihm im Wind
Mitsammt dem kurzen Kleide.

Ihm ward noch nicht der Hof gemacht,
Ihm brach man keine Lanzen,
Noch Keiner kam in Prinzentracht,
Den Reih'n mit ihm zu tanzen.

Heut spielt und lacht es frohgemuth,
Kennt nicht den Schmerz, den herben;
Und morgen will das junge Blut
Vor lauter Wehmuth sterben.

Heut springt es froh durch Feld und Hain
Mit luftbeschwingten Sohlen,
Und morgen steckts im Kämmerlein
Und weint dort ganz verstohlen.

So laßt es noch! bald sitzt es stumm
Bei Spinnrad und bei Spule;
Und ist das nächste Jahr herum,
Dann kommt's auch in die Schule.

Julius Rodenberg.

Die reinen Frauen.

Die reinen Frauen steh'n im Leben
Wie Rosen in dem dunklen Laub;
Auf ihren Wünschen, ihrem Streben
Liegt noch der feinste Blütenstaub.

In ihrer Welt ist keine Fehle,
Ist alles ruhig, voll und weich:
Der Blick in eine Frauenseele
Ist wie ein Blick in's Himmelreich.

Wol sollst du hören hohe Geister,
Verehren sollst du Manneskraft;
Dich sollen lehren deine Meister,
Was Kunst vermag und Wissenschaft.

Doch was das Höchste bleibt hienieden,
Des Ew'gen nur geahnte Spur,
Was Schönheit, Poesie und Frieden:
Das lehren dich die Frauen nur!

Um Mitternacht.

Nun ruht und schlummert Alles,
Die Menschen, der Wald und Wind;
Das Wasser leisen Falles
Nur durch die Blumen rinnt.

Der Mond mit vollem Scheine
Ruht breit auf jedem Dach;
In weiter Welt alleine
Bin ich zur Stund' noch wach.

Und Alles, Lust und Schmerzen,
Bracht' ich in mir zur Ruh;
Nur Eins noch wacht im Herzen,
Nur Eins: und das bist du!

Und deines Bildes Friede
Folgt mir in Zeit und Raum:
Bei Tag wird er zum Liede,
Und Nachts wird er zum Traum.

Ultima Thule.

Hier in dem Dunkel, auf
Pfadlosen Mooren,
Hab' ich in Nacht mich und
Nebel verloren.

Hoch von dem Felsen
Donnert der Wasserfall,
Tief in dem Abgrund
Donnert das Meer;
Laut von dem Doppelschall
Braust es umher.

Rings auf der Haid' erwacht
Unheimlich Leben;
Ossian's Geister
Kommen und schweben.
Kommen und schweben auf
Rauschenden Flügeln,
Ziehen hinüber nach
Cuchullin's Hügeln.
Winken mir, drohen mir,
Kichern und flüstern,
Wallen und wandeln und
Schwinden im Düstern.

Hier in dem Dunkel auf
Pfadlosem Moor
Schwebt mir, Geliebte, dein
Liebes Bild vor.

Ueber das Meer, das mir
Rollet zu Füßen,
Send' ich dieß Lied,
Die Geliebte zu grüßen.

Alles stille —

Alles stille. Nur zuweilen
Geht ein Flüstern durch die Wogen;
Und wenn sich die Wolken theilen,
Grüßt ein Stern vom Himmelsbogen.

Unverstand'ner Gruß! — Verstohlen
Weht der Nachtwind durch die Weiden,
Wie ein tiefes Athemholen,
Wie ein letzter Ruf beim Scheiden.

Und Gestalten, die mein Sehnen
Schafft, gehn vor mir auf und nieder,
Und ich grüße sie durch Thränen,
Und sie grüßen also wieder.

Und sie lächeln und enteilen
Spurlos, wie sie hergezogen.
Alles stille. Nur zuweilen
Geht ein Flüstern durch die Wogen.

Beatus ille!

O wie glücklich ist der Mann,
Der — wenn voll die Halme schwanken
Und der Schnitt beginnen kann —
Keinem Menschen braucht zu danken!

Von dem Himmel ganz allein
Kam, als ein Geschenk, der Segen:
Floß der warme Sonnenschein,
Troff herab der milde Regen.

Kräfte, die von Ewigkeit
Wirkten, walteten und schufen,
Waren auch für ihn bereit,
Ohne daß er sie gerufen.

Licht und Luft und Wasser war
Immer da, die Frucht zu nähren;
Und nun rauscht es wunderbar
Durch den Reichthum seiner Aehren.

Was der Mensch vom Menschen nur
Mag in bittrem Kampf erlangen:
Lächelnd reicht es ihm die Flur,
Beut es ihm der Wiese Prangen.

Sie verlangte nur den Schweiß
Seiner Stirn ihm zu erwidern:
Doch um seiner Mühe Preis
Braucht er sich nicht zu erniedern.

Aufrecht sammelt er und stolz,
Er, der Freie, Weltentfernte,
Was der Fluch des andern Gold's
Nie berührt: das Gold der Erndte.

Unter den Wassern.

Immer, wenn mich der Nachen trägt
In das offene Meer aus dem Hafen,
Dann denk' ich an Alle tiefbewegt,
Die unter den Wassern schlafen;
An Alle, die bei Novemberwind
Verschlang des Wassers Tosen,
An Mann und Weib, an Mutter und Kind,
An Schiffskapitain und Matrosen.

Das Meer, das jetzt sich hebt und senkt
Und hell in der Sonne zittert:
Dasselbe Meer hat sie ertränkt,
Hat Masten und Deck zersplittert,

Wie da der Regen vom Himmel goß,
Wie die Wogen stiegen und sanken,
Wie durch den Kiel das Wasser schoß
Das steht vor meinen Gedanken.

Wie die Mannschaft stand mit zerwühltem Haar,
Mit schaumzerfressenen Jacken;
Wie hier ein verzweifelnd Elternpaar —
Wie dort mit bläulichen Zacken
Der Blitz einschlug; wie die Mutter barg
Ihr wimmerndes Kind mit Schmerzen, —
Das ganze Schiff ein sinkender Sarg
Mit hundert brechenden Herzen . . .

Wie das Schiff umschlug mit Mann und Maus,
Alle versanken, ertranken . . .
Ha! dort reckt noch ein Arm sich heraus
Und greift nach den treibenden Planken . . .
Und dort ein Gesicht, so verzerrt, als hab'
Es den schrecklichen Tod schon empfunden —
Noch einmal herauf, noch einmal hinab,
Und dann — auf ewig verschwunden.

O weites Meer, so voll Schrecken und Tod —
Du Kirchhof der Menschen und Schiffe:
Deine Rosen sind Morgen- und Abendroth,
Deine Leichensteine sind Riffe.
Und schwank' ich auf dir, so denk' ich an die,
Die unter den Wassern schlafen;
Und Sehnsucht ergreift mich — Sehnsucht wie nie,
Nach dem fernen Land und dem Hafen.

Helgolander Lieder.

1.

Hier war's . . .

Hier war's, wo mir vor manchen Jahren
Zuerst geleuchtet hat das Meer;
O, viel hab' ich seitdem erfahren,
Doch wieder zog es mich hierher.

Und sieh — das sind dieselben Gluten
Der Sonne, die dort niedertaucht;
Es ist das Blau derselben Fluten,
Von Purpurnebel überhaucht.

Und horch — es sind dieselben Klänge
Vom Strande, wo die Woge rauscht;
Desselben Sturmes Nachtgesänge,
Wie sie der Jüngling schon belauscht.

Und wie sie kommen, wie sie scheiden,
Wird mir so wundersam, als sei
Von meiner Jugend Glück und Leiden
Ein Ton in dieser Melodei.

Wohin, wohin? — Dumpf an der Küste
Bricht sich der Welle müder Lauf —
Der goldne Tag, er ging zur Rüste,
Die Sterne kommen still herauf.

Und dort, wo licht und rosig eben
Noch meiner Jugend Bild geprangt,
Da steigen Schatten nun und schweben,
Der Sehnsucht gleich, die heim verlangt.

2.

Nach dem Sturme.

Die Luft ist wieder still geworden,
Und längs dem herbstlich warmen Strand
Schlägt in beruhigten Akkorden
Die Woge plätschernd an das Land.

Fern glänzt, auf schwarzen Meeresweiten,
Der Wolken und der Sonne Spiel;
Und aus den grünen Dunkelheiten
Taucht hier ein Segel, dort ein Kiel.

Und wie sie schweben, wie sie schwanken
Hinaus, zum heimatlichen Port:
Da zieht mit ihnen in Gedanken
Mein eigen Herz vom Ufer fort;

Umspannt des Himmels ew'ge Bläue,
Vertraut dem schmeichlerischen Wind,
Und sagt sich froh, daß nun auf's Neue
Das Lebens Feiertag beginnt.

3.

Regenbogen.

Noch schweben die Wolken zerrissen,
Noch hangen sie tief und schwer;
Mit den brütenden Finsternissen
Kämpft des Lichtes goldener Speer.

Und wo er sie trifft mit Funkeln,
Wie stäubt da die wilde Jagd!
Da strahlen die Wellen, die dunkeln,
Da blitzt es wie Gold und Smaragd.

Mit Staunen folgt und mit Freude
Der Blick dem verworrenen Hauf';
Phantastische Wolkengebäude
Steigen am Himmel herauf.

Schimmernde Seepaläste,
Wiesen von grünem Schein;
Die Sonne, der Wind als Gäste,
Die wandeln dort aus und ein.

Nun aber stürzt Thurm und Mauer,
Und Alles wird öd' und fahl;
Ein eisiger Regenschauer
Löscht aus den letzten Strahl.

Es ballt sich zu finstrer Masse
Das Grau, das den Himmel verhüllt,
Bis plötzlich sich jene blasse
Wolke mit Glut erfüllt.

In lieblichem Lächeln schreitet
Die Sonne durch's offene Thor,
Und über die Ferne breitet
Auf's Neu' sie den rosigen Flor.

Ein herrlicher Regenbogen
Spannt weit sich von Meer zu Meer,
Und es fahren auf leuchtenden Wogen
Die Schiffe darunter her.

4.

Seemannsregel.

Da fahr ich hinaus in die tosende See,
Hinaus in das Donnern und Grollen!
Es tobt der Wind, und gepeitscht zu Schnee
Die Wogen stoßen und rollen.

Die Planke bebt, und mir bebt das Herz
Vor dem Aufruhr, der uns erfaßte;
Doch meine sechs Leute — sechs Männer von Erz —
Befest'gen das Segel am Maste.

Sie binden es fest — mag die salzige Flut
Auch waschen ihre Theerjacken —
Mag der Wind auch zerren — den ledernen Hut
Sie tragen ihn tief im Nacken.

Der Eine von ihnen hat fest und schwer
Den Steuerbord bestiegen;
Die Andern liegen im Boot umher
Und lassen es fliegen, fliegen!

Sie finden das Wetter nach ihrem Geschmack,
Mag das Wasser auch schäumen und toben:
Sie liegen im Boot und kauen Taback
Und halten den Kopf hübsch oben.

Und wie nun ringsum ein Brausen schallt,
Wie von jauchzenden Stimmen und Chören:
Da mein' ich bald näher und ferner bald
Einen ernsten Gesang zu hören.

Fasse Muth! und will dich voll wilden Schrecks
Umringen der Stürme Wüthen:
So denk' an die See! So denk' an die Sechs,
Die Sechs mit den Lederhüten!

Du hast schon erlebt manch' bösen Tag
Und hast dich wieder erhoben;
Darum laß wettern, was wettern mag,
Und halte den Kopf hübsch oben.

Und ob es bläst aus West, aus Ost:
Setz' nur zurecht dein Segel,
Halte fest das Steuer und fahre getrost
So lautet die Seemannsregel!

Hermann Rollett.

Sangeskunst.

Wir üben eine schöne Pflicht,
Wir Sänger, jung und alt,
Dem Blumenduft, dem Sternenlicht
Gibt unser Sang Gestalt;

Der Lüfte Hauch, der Wellen Klang,
Des Herzens Leid und Lust, —
Und Alles steigt als heller Sang
Verklärt aus unsrer Brust.

Wir finden für den stillsten Traum
Das Wort als Deuterin,
Und was die Meisten ahnen kaum,
Uns liegt es klar im Sinn.

Was Tausenden das Herz umzieht
Als trüber Dämmerschein, —
Wir singen es in einem Lied
Laut in die Welt hinein!

Otto Roquette.

Abschied.

Nun ist die beste Zeit vorbei,
Nun ist mir Alles einerlei,
Wohin ich wandern soll.
Verlassen muß ich meine Lust,
Mein ganzes Herz ist in der Brust
Von Thränen, von Thränen voll!

Durch die alten Gassen hab' ich zuletzt
Heut' Nacht meinen Wanderstab gesetzt,
Mit manchem Gesellen gut.
Sie drückten mir Alle die Bruderhand:
Und denk' an uns im fremden Land,
Halt' uns in treuer Hut!

Noch einmal von der Neckarbrück'
Schau' ich ins weite Thal zurück,
Die Wasser rauschten daher;
Sie rauschten stets, ich merkt' es kaum,
Sie rauschen und singen mir alten Traum,
Und machen das Herz mir schwer.

Ich sah nach jedem Giebeldach,
Mir war's, als riefen sie mir nach:
Fahr' wohl, Gesell, fahr' wohl!
Und mit dem Abschied war's vorbei,
Nun ist mir Alles einerlei,
Wohin ich wandern soll!

Die Tage der Rosen.

Noch ist die blühende, goldene Zeit,
O du schöne Welt, wie bist du so weit!
Und so weit ist mein Herz und so klar wie der Tag,
Wie die Lüfte, durchjubelt von Lerchenschlag!

Ihr Fröhlichen, singt, weil das Leben noch mait:
Noch ist die schöne, die blühende Zeit,
Noch sind die Tage der Rosen!

Frei ist das Herz, und frei ist das Lied,
Und frei ist der Bursch, der die Welt durchzieht,
Und ein rosiger Kuß ist nicht minder frei,
So spröd' und verschämt auch die Lippe sei.
Wo ein Lied erklingt, wo ein Kuß sich beut,
Da heißt's: Noch ist blühende, goldene Zeit,
Noch sind die Tage der Rosen!

Ja, im Herzen tief innen ist Alles daheim,
Der Freude Saaten, der Schmerzen Keim.
Drum frisch sei das Herz und lebendig der Sinn,
Dann brauset, ihr Stürme, daher und dahin!
Wir aber sind allzeit zu singen bereit:
Noch ist die blühende, goldene Zeit,
Noch sind die Tage der Rosen!

Zu deinen Füßen will ich ruhn.

Zu deinen Füßen will ich ruhn
Und dir ins Auge schaun,
Die blaue Nacht mag leise nun
Auf uns hernieder thaun.
Schon tauchet aus dem stillen See
Des Mondes Bild empor,
Und kühner schweift das scheue Reh
Durch Wald und Wiesenmoor.

Mein Haupt laß ruhn auf deinem Schooß,
Da ruht es sanft und weich.
Wie ist der Himmel weit und groß,
Wie ist die Erde reich!
Der schönste Stern in blauer Nacht,
Der schönste Stern bist du,
In deines Lichtes sanfter Pracht,
O gönne mir die Ruh!

An deinem Herzen laß mich ruhn
Nur kurze sel'ge Zeit!
Kein Lauscher kündet unser Thun,
Die Welt ist traumgefeit.
An deinen Lippen laß mich ruhn,
Eh' noch die Nacht verglimmt,
Bis unsre Seele träumend nun
In Seligkeit verschwimmt!

Joriede.

Sie lachte so hell, und der Troß war weit,
Jung Diethelm ritt an der Herzogin Seit'.
Holde Rast hier am Waldesrande:
Er hob sie vom Zelter: „O Herrin mein,
So halt' ich dich, laß mich begnadet sein!
Joriede, du Schönste im Lande."

Sie lacht: Jung Diethelm, ich seh' Euch gern,
Doch bieten mir Kronen viel edle Herrn,
Was seid Ihr zu bieten im Stande?
„Ich biete mein Herz und mein junges Blut!
Meinen Lebensdurst, meinen Todesmuth,
Joriede, du Schönste im Lande!"

Jung Diethelm, Ihr hegt viel kecken Muth,
Ihr werbt wie ein Knab' um der Minne Gut,
Sie will gar verschwiegene Bande!
„O Herrin, ich schweige bis an das Grab,
Wenn ich alle Seligkeit funden hab,
Joriede, du Schönste im Lande!"

Sie lacht und sie neckt mit verwirrendem Spiel,
Aufstieg der Mond, und die Dämm'rung fiel,
Und die Rosse scharrten im Sande.
„O Herrin, du lachst mir mit Augen und Mund,
Mein mußt' du werden zu dieser Stund',
Joriede, du Schönste im Lande!"

Zu Roß! Horch, horch, des Jagdhorns Ton!
Laß ab, du schaffest dir bittern Lohn,
Und schaffest mir Zorn und Schande!
„Ich laß dich nicht! Wenn ich denn sterben muß,
So sei es jauchzend in deinem Kuß,
Joriede, du Schönste im Lande!"

Herbrauset der Zug, und ein Schrei wird laut,
Blank zuckt ein Schwert vom Blute bethaut,
Und ein Odem erstirbt auf dem Sande.
Und als sie heimwärts ritten die Straß',
Hoch saß sie zu Roß wie der Tod so blaß,
Joriede, die Schönste im Lande.

P. K. Rosegger.

Letzter Wunsch.

Was wäre doch mein letzter Wunsch,
Wenn ich dereinst zur Grube fahr'?
Ein Gräblein tief geborgen wol
Auf einsam stiller Bergeshöh';
Auf jener Höh', wo ich als Kind
Den ersten Schmetterling gesehn,
Dem ersten Lerchensang gelauscht
An einem lichten Frühlingstag.
Doch jenes Zeichen fluchbeschwert,
Das wie ein Alp die Welt umarmt,
Weil sie ans Kreuz den Besten schlug,
— O, pflanzt es nicht auf meinen Staub!
Mir pflanzet einen jungen Baum,
Auf daß er wachse und gedeih';
Vielleicht kommt einst ein Zimmermann,
Der ihn zu einer Wiege fällt.
— Vielleicht kommt eine Mutter, die
Ein Kindlein in die Wiege legt,
Das noch einmal die Welt erlöst
Und nicht dafür gekreuzigt wird.

Unser Herz —

Unser Herz ist eine Harfe,
Eine Harfe mit zwei Saiten,
In der einen jauchzt die Freude,
Und der Schmerz weint in der Zweiten.
Und des Schicksals Finger spielen
Kundig drauf die ewigen Klänge,
Heute frohe Hochzeitslieder,
Morgen dumpfe Grabgesänge.

Friedrich Rückert.

Chidher.

Chidher, der ewig junge, sprach:
Ich fuhr an einer Stadt vorbei,
Ein Mann im Garten Früchte brach;
Ich fragte, seit wann die Stadt hier sei?
Er sprach und pflückte die Früchte fort:
„Die Stadt steht ewig an diesem Ort,
Und wird so stehen ewig fort.“ —
Und aber nach fünfhundert Jahren
Kam ich desselbigen Wegs gefahren.

Da fand ich keine Spur der Stadt;
Ein einsamer Schäfer blies die Schalmei,
Die Heerde weidete Laub und Blatt;
Ich fragte, wie lange die Stadt vorbei?
Er sprach und blies auf dem Rohre fort:
„Das Eine wächst, wenn das Andre dorrt;
Das ist mein ewiger Weideort.“ —
Und aber nach fünfhundert Jahren
Kam ich desselbigen Wegs gefahren.

Da fand ich ein Meer, das Wellen schlug,
Ein Fischer warf die Netze frei;
Und als er ruhte vom schweren Zug,
Fragt' ich, seit wann das Meer hier sei?
Er sprach und lachte meinem Wort:
„So lang, als schäumen die Wellen dort,
Fischt man und fischt in diesem Port.“ —
Und aber nach fünfhundert Jahren
Kam ich desselbigen Wegs gefahren.

Da fand ich einen waldigen Raum,
Und einen Mann in der Siedelei,
Er fällte mit der Axt den Baum;
Ich fragte, wie alt der Wald hier sei.
Er sprach: „Der Wald ist ein ewiger Hort!
Schon ewig wohn' ich an diesem Ort,
Und ewig wachsen die Bäume fort.“ —
Und aber nach fünfhundert Jahren
Kam ich desselbigen Wegs gefahren.

Da fand ich eine Stadt, und laut
Erschallte der Markt vom Volksgeschrei.
Ich fragte: Seit wann ist die Stadt erbaut,
Wohin ist Wald und Meer und Schalmei?
Sie schrien und hörten nicht mein Wort:
„So ging es ewig an diesem Ort,
Und wird so gehen ewig fort.“
Und aber nach fünfhundert Jahren
Will ich desselbigen Weges fahren.

Die sterbende Blume.

Hoffe! du erlebst es noch,
Daß der Frühling wiederkehrt.
Hoffen alle Bäume doch,
Die des Herbstes Wind verheert,
Hoffen mit der stillen Kraft
Ihrer Knospen winterlang,
Bis sich wieder regt der Saft,
Und ein neues Grün entsprang. —

„Ach, ich bin kein starker Baum,
Der ein Sommertausend lebt,
Nach verträumtem Wintertraum
Neue Lenzgedichte webt.
Ach, ich bin die Blume nur,
Die des Maies Kuß geweckt,
Und von der nicht bleibt die Spur,
Wie das weiße Grab sie deckt.“ —

Wenn du denn die Blume bist,
O bescheidenes Gemüth,
Tröste dich, beschieden ist
Samen Allem, was da blüht.
Laß den Sturm des Todes doch
Deinen Lebensstaub verstreun,
Aus dem Staube wirst du noch
Hundertmal dich selbst erneun. —

„Ja, es werden nach mir blühn
Andre, die mir ähnlich sind;
Ewig ist das ganze Grün,
Nur das Einzle welkt geschwind.
Aber, sind sie, was ich war,
Bin ich selber es nicht mehr;
Jetzt nur bin ich ganz und gar,
Nicht zuvor und nicht nachher.

„Wenn einst sie der Sonne Blick
Wärmt, der jetzt noch mich durchflammt,
Lindert das nicht mein Geschick,
Das mich nun zur Nacht verdammt.
Sonne, ja du äugelst schon
Ihnen in die Fernen zu;
Warum noch mit frost'gem Hohn
Mir aus Wolken lächelst du?

„Weh' mir, daß ich dir vertraut,
Als mich wach geküßt dein Strahl;
Daß in's Aug' ich dir geschaut,
Bis es mir das Leben stahl!

Dieses Lebens armen Rest
Deinem Mitleid zu entziehn,
Schließen will ich krampfhaft fest
Mich in mich, und dir entfliehn.

„Doch du schmelzest meines Grimms
Starres Eis in Thränen auf;
Nimm mein fliehend Leben, nimm's,
Ewige, zu dir hinauf!
Ja du sonnest noch den Gram
Aus der Seele mir zuletzt;
Alles, was von dir mir kam,
Sterbend dank' ich dir es jetzt:

„Aller Lüfte Morgenzug,
Dem ich sommerlang gebebt;
Aller Schmetterlinge Flug,
Die um mich im Tanz geschwebt;
Augen, die mein Glanz erfrischt,
Herzen, die mein Duft erfreut, —
Wie aus Duft und Glanz gemischt
Du mich schuf'st, dir dank' ich's heut.

„Eine Zierde deiner Welt,
Wenn auch eine kleine nur,
Ließest du mich blühn im Feld,
Wie die Stern' auf höhrer Flur.
Einen Odem hauch' ich noch,
Und er soll kein Seufzer sein;
Einen Blick zum Himmel hoch
Und zur schönen Welt hinein.

„Ew'ges Flammenherz der Welt,
Laß verglimmen mich an dir!
Himmel, spann' dein blaues Zelt,
Mein vergrüntes sinket hier!
Heil, o Frühling, deinem Schein!
Morgenluft, Heil deinem Wehn!
Ohne Kummer schlaf' ich ein,
Ohne Hoffnung aufzustehn!“

Abendlied.

Ich stand auf Berges Halde,
Als heim die Sonne ging,
Und sah, wie über'm Walde
Des Abends Goldnetz hing.

Des Himmels Wolken thauten
Der Erde Frieden zu,
Bei Abendglockenlauten
Ging die Natur zu Ruh'.

Ich sprach: O Herz, empfinde
Der Schöpfung Stille nun,
Und schick mit jedem Kinde
Der Flur dich auch, zu ruhn.

Die Blumen alle schließen
Die Augen allgemach,
Und alle Wellen fließen
Besänftiget im Bach.

Nun hat der müde Sylphe
Sich unter's Blatt gesetzt,
Und die Libell' am Schilfe
Entschlummert thaubenetzt.

Es ward dem goldnen Käfer
Zur Wieg' ein Rosenblatt;
Die Heerde mit dem Schäfer
Sucht ihre Lagerstatt.

Die Lerche sucht aus Lüften
Ihr feuchtes Nest im Klee,
Und in des Waldes Schlüften
Ihr Lager Hirsch und Reh.

Wer sein ein Hüttchen nennet,
Ruht nun darin sich aus;
Und wen die Fremde trennet,
Den trägt ein Traum nach Haus.

Mich fasset ein Verlangen
Daß ich zu dieser Frist
Hinauf nicht kann gelangen,
Wo meine Heimat ist.

O süße Mutter!

„O süße Mutter,
Ich kann nicht spinnen,
Ich kann nicht sitzen
Im Stübchen innen,
Im engen Haus;
Es stockt das Rädchen,
Es reißt das Fädchen,
O süße Mutter,
Ich muß hinaus.

„Der Frühling gucket
Hell durch die Scheiben;
Wer kann nun sitzen,
Wer kann nun bleiben
Und fleißig sein?
O laß mich gehen,
Und laß mich sehen,
Ob ich kann fliegen
Wie Vögelein.

„O laß mich sehen,
O laß mich lauschen,
Wo Lüftlein wehen,
Wo Bächlein rauschen,
Wo Blümlein blühn.
Laß sie mich pflücken,
Und schön mir schmücken
Die braunen Locken
Mit buntem Grün.

„Und kommen Knaben
In wilden Haufen,
So will ich traben,
So will ich laufen,

Nicht stille stehn;
Will hinter Hecken
Mich hier verstecken,
Bis sie mit Lärmen
Vorüber gehn.

„Bringt aber Blumen
Ein frommer Knabe,
Die ich zum Kranze
Just nöthig habe;
Was soll ich thun?
Darf ich wol nickend,
Ihm freundlich blickend,
O süße Mutter,
Zur Seit' ihm ruhn?"

Liebesfrühling.

Du meine Seele, du mein Herz,
Du meine Wonne, du mein Schmerz,
Du meine Welt, in der ich lebe,
Mein Himmel du, darein ich schwebe,
O du mein Grab, in das hinab
Ich ewig meinen Kummer gab!

Du bist die Ruh', du bist der Frieden,
Du bist der Himmel mir beschieden.
Daß du mich liebst, macht mich mir werth,
Dein Blick hat mich vor mir verklärt,
Du hebst mich liebend über mich,
Mein guter Geist, mein bess'res Ich!

Ich sehe, wie in einem Spiegel,
In der Geliebten Auge mich;
Gelöst vor mir ist jedes Siegel,
Das mir verbarg mein eignes Ich.

Durch deinen Blick ist mir durchsichtig
Mein Herz geworden und die Welt;
Was in ihr wirklich und was nichtig,
Ist vor mir ewig aufgehellt.

So wie durch meinen Busen gehet
Hier deines Herzens stiller Schlag,
So fühl' ich, was die Schöpfung drehet
Vom ersten bis zum jüngsten Tag.

Die Welten drehn sich all' um Liebe,
Lieb' ist ihr Leben, Lieb' ihr Tod;
Und in mir wogt ein Weltgetriebe
Von Liebeslust und Liebesnoth.

Der Schöpfung Seel' ist ew'ger Frieden,
Ihr Lebensgeist ein steter Krieg:
Und so ist Friede mir beschieden,
Sieg über Tod und Leben, Sieg.

Ich spreche still zur Lieb' im Herzen,
Wie Blume zu der Sonne Schein:
Du gib mir Lust, du gib mir Schmerzen!
Dein leb' ich und ich sterbe dein!

Liebster! nur dich sehn, dich hören
Und dir schweigend angehören!
Nicht umstricken dich mit Armen,
Nicht am Busen dir erwarmen,

Nicht dich küssen, nicht dich fassen, —
Dieses Alles kann ich lassen,
Nur nicht das Gefühl vermissen,
Mein dich und mich dein zu wissen.

Ich liebe dich, weil ich dich lieben muß,
Ich liebe dich, weil ich nicht anders kann;
Ich liebe dich nach einem Himmelsschluß;
Ich liebe dich durch einen Zauberbann.

Dich lieb' ich, wie die Rose ihren Strauch;
Dich lieb' ich, wie die Sonne ihren Schein;
Dich lieb' ich, weil du bist mein Lebenshauch;
Dich lieb' ich, weil dich lieben ist mein Sein.

Liebster! einst geliebt hat mich ein Mann,
Deß ich noch mit Haß nicht denken kann,
Aber deß ich nie mit Liebe dachte.
Wunder nimmt mich's, wenn ich's jetzt betrachte,
Wie ich stets geblieben ihm so kalt,
Und vor dir geschmolzen bin so bald.
Will mich Reue nur zu spät durchschauern?
Jetzo fang' ich an, ihn zu bedauern.
Jetzo, da ich, Liebster, liebe dich,
Fühl' ich, wie er einst geliebt hat mich;
Liebend erst kann ich es ganz empfinden,
Was es heißt, nicht Gegenliebe finden.

Sicilianen.

1.

Ich schaukelte durch's Meer auf schwankem Kahne
Und macht' auf einem Blüteneiland Rast.
Da stand vor mir mit schimmerndem Altane
Gebaut aus Rosendüften ein Palast,
Die Sonne wehte drauf als goldne Fahne,
Mich blendete der zauberische Glast.
Doch an der Pforte stand die Fee Morgane
Und sprach mit Lächeln: Komm, du bist mein Gast.

2.

Hier, wo nicht Nachtigallenmelodien
Aus quellgetränkten Frühlingsbüschen schallen,
Wo schwebend nur des Meeres Möven fliehn,
Und drunterhin die schäum'gen Wogen schwallen,
Ruh' ich an meerhauchfeuchtem Rosmarin
Und hör' im Wind und in der Woge Wallen
Ein Lied eintöniger Melancholien,
Dazwischen fernher theure Namen hallen.

Alles ein Hauch.

Herz, nun so alt und noch immer nicht klug,
Hofft du von Tagen zu Tagen,
Was dir der blühende Frühling nicht trug,
Werde der Herbst dir noch tragen!

Läßt doch der spielende Wind nicht vom Strauch,
Immer zu schmeicheln, zu kosen.
Rosen entfaltet am Morgen sein Hauch,
Abends verstreut er die Rosen.

Läßt doch der spielende Wind nicht vom Strauch,
Bis er ihn völlig gelichtet.
Alles, o Herz, ist ein Wind und ein Hauch,
Was wir geliebt und gedichtet.

Ferdinand von Saar.

Landschaft im Spätherbst.

Ueber kahle, fahle Hügel
Streicht der Dämm'rung kühler Flügel;
Dunkel, wie erstarrte Träume,
Stehn im Thal entlaubt die Bäume.

Tiefe Stille, tiefes Lauschen;
Keine Welle hörst du rauschen,
Keine Stimme hörst du klingen,
Dir des Lebens Gruß zu bringen.

Nur als stummes Bild der Gnade,
Wie auf Golgatha, am Pfade
Siehst du dort, an's Kreuz geschlagen,
Durch die Nacht den Heiland ragen.

Drahtklänge.

Ihr dunklen Drähte, hingezogen
So weit mein Aug' zur Ferne schweift,
Wie tönt ihr, wenn der Lüfte Wogen
In euch so wie in Saiten greift!

O welch ein seltsam leises Klingen,
Durchzuckt von schrillem Klagelaut,
Als hallte nach, was eu'ren Schwingen
Zu raschem Flug ward anvertraut.

Als zitterten in euch die Schmerzen,
Als zitterte in euch die Lust,
Die ihr aus Millionen Herzen,
Verkündend, tragt von Brust zu Brust.

Und so, ihr wundersamen Saiten,
Wenn euch des Windes Hauch befällt,
Erklingt ihr in die stillen Weiten
Als Aeolsharfe dieser Welt!

Arbeitergruß.

Vom nahen Eisenwerke,
Berußt, mit schwerem Gang,
Kommt mir ein Mann entgegen,
Den Wiesenpfad entlang.

Mit trotzig finstrer Miene,
Wie mit sich selbst im Streit,
Greift er nach seiner Mütze —
Gewohnheit alter Zeit.

Es blickt dabei sein Auge
Mir musternd auf den Rock,
Und dann beim Weiterschreiten
Schwingt er den Knotenstock.

Ich ahne, was im Herzen
Und was im Hirn ihm brennt:
„Das ist auch Einer", denkt er,
„Der nicht die Arbeit kennt."

„Lustwandelnd hier im Freien,
Verdaut er üpp'ges Mahl,
Indeß wir darbend schmieden
Das Eisen und den Stahl."

„Er sucht den Waldesschatten,
Da wir am Feuer stehn
Und in dem heißen Brodem
Langsam zu Grunde gehn."

„Der soll es noch erfahren,
Wie es dem Menschen thut,
Muß er das Athmen zahlen
Mit seinem Schweiß und Blut!" —

Verziehen sei dir Alles,
Womit du schwer mich kränkst —
Verziehen sei dir's gerne:
Du weißt nicht, was du denkst.

Du hast ja nie erfahren
Des Geistes tiefe Müh'n
Und ahnst nicht, wie die Schläfen
Mir heiß vom Denken glühn.

Du ahnst nicht, wie ich hämm're
Und feile Tag für Tag —
Und wie ich mich verblute
Mit jedem Herzensschlag!

Trauer.

Frühe schon aus leisem Schlummer
Stört mich auf der wache Kummer,
Und mit stummgetragner Pein
Schreit' ich in den Tag hinein.

Immer schwerer das Vollbringen,
Immer selt'ner das Gelingen,
Und es schwindet die Geduld —
Und ich fühl' die eig'ne Schuld.

Fühl' es mit geheimem Beben:
Uferlos verrinnt mein Leben
In ein Meer voll Qual und Noth —
Komm', o komme, Tod!

Dem Andenken meiner Mutter.

Zehn Jahre sind es heut' — zehn lange Jahre,
Da lagst du hingestreckt auf dunkler Bahre,
Das Antlitz fahl, das helle Aug' geschlossen,
D'raus mir der Liebe reinster Strahl geflossen.

Du wiesest nicht den sanften Glanz der Ruhe,
Der Todte oft verklärt in ihrer Truhe;
Ein herber Ernst verschärfte deine Züge
Und deiner Lippen marmor'nes Gefüge.

Der Ernst des Schmerzes war's, den du getragen
In deiner Seele bis zu alten Tagen —
Des Duldens Ernst, den du, mich nicht zu schrecken,
Stets in ein Lächeln wußtest zu verstecken.

Mir aber blieb nicht fremd, was du gelitten,
Ich sah es klar, wie schweigend du gestritten —
Mußt' ich doch selbst in deinen Lebenszeiten
Dir stets das allertiefste Weh bereiten.

Hingehen sahst du mich auf steilen Bahnen;
Wohin sie führen, konntest du wol ahnen,
Es blieb dein Geist dem meinen nicht verschlossen —
Wie wär' ich sonst auch deinem Schooß entsprossen?

Doch wußte diese Welt an bangen Zweifeln
Gar viele dir in Herz und Sinn zu träufeln;
Sie wußte deinen Stolz dir zu verbittern
Und ließ dich für das Heil des Sohnes zittern.

Wer weiß es nicht, wie schlaue Tröpfe malen
Die Nichtigkeit von allen Idealen —
Wie hoch dem Neid stets ferne Ziele gelten,
Um die erreichten als ein Nichts zu schelten.

Wer kennt sie nicht des falschen Mitleids Wärme,
Daß der Getroffene sich tiefer härme —
Nicht jenen frechen Muth, der unerschrocken
Dem Guten Schlechtes vorzieht mit Frohlocken.

Wer kennt es nicht dies stumme Achselzucken,
Dies niederträchtig harte Lobverschlucken,
Dies Schweigen, wenn man nicht mehr kann verneinen —
Nach jeder Schwäche doch den Wurf mit Steinen.

Das Alles mußtest du gleich mir ertragen,
Und oft im Innern wolltest du verzagen;
Denn leicht nicht konnt' ich meine Kraft entfalten,
Und fast schon schien's: sie würden Recht behalten.

Und das auch war's, was dir in letzter Stunde
Als scheuer Seufzer klang aus bleichem Munde —
Das war es, was verschärfte deine Züge
Und deiner Lippen marmor'nes Gefüge.

Das war es, was mit schmerzlichem Erkennen
Ich selber fühlte in der Brust mir brennen,
Als ich gebrochen, stumm und ohne Zähre
An deiner Leiche blickte wie ins Leere.

Und heute noch fühl' ich es brennen leise,
Da ich geblickt schon nach dem höchsten Preise —
Und eines Kranzes spät erworb'nen Segen
Bei deinem Grabe still kann niederlegen.

Friedrich von Hallet.

Herbstlied.

Durch die Wälder streich' ich munter,
Wenn der Wind die Stämme rüttelt
Und mit Rascheln bunt und bunter
Blatt auf Blatt herunterschüttelt.
Denn es träumt bei solchem Klange
Sich gar schön vom Frühlingshauche,
Von der Nachtigall Gesange
Und vom jungen Grün am Strauche.

Lustig schreit' ich durch's Gefilde,
Wo verdorrte Disteln nicken;
Denk' an Maienröslein milde
Mit den morgenfrischen Blicken.

Nach dem Himmel schau' ich gerne,
Wenn ihn Wolken schwarz bedecken;
Denk' an tausend liebe Sterne,
Die dahinter sich verstecken.

A. F. Graf von Schack.

Abendlied.

Ringsum nun wird es stille,
Indeß der Tag versinkt,
Und froh im Gras die Grille
Den Thau der Dämmrung trinkt.

Aufsteigt die Nacht im Westen,
Sie athmet hörbar kaum
Und wiegt von Ast zu Aesten
Den Wald in Schlaf und Traum.

Den Vögeln, wie sie brüten,
Drückt sie die Augen zu
Und lullt im Thal die Blüten,
Die Aehren all' in Ruh'.

Komm, Mutter Nacht, und lege
Die Hand aufs Herz mir mild,
Daß sie die wilden Schläge
Dem Ruhelosen stillt!

Du willst, daß ich in Worte füge.

Du willst, daß ich in Worte füge,
Was flüchtig ist, wie Windeswehn,
Und meiner Seele Athemzüge,
Die leisen, kannst du nicht verstehn?

Die stille Wonne, wie die Klage,
Die nur in Geistertönen lallt,
Bleibt eine unverstand'ne Sage,
Wenn nicht das Herz ihr widerhallt.

Ihr Sinn ist hin, ihr Laut verklungen,
Sobald die Lippe sie erst nennt;
Nicht eignet sich für Menschenzungen,
Was nur der Himmel weiß und kennt.

Wie einen Stern —

Wie einen Stern, der im Versinken,
Seh' ich im Auge, gramumflort,
Nur matt noch deine Seele blinken,
Vom scharfen Todespfeil durchbohrt.

Ich kenn' ihn, ach! den Schmerz, den herben,
Wenn in dem Winterfrost der Welt
Das Herz erstarrt, und vor dem Sterben
Das Leben schon in Trümmer fällt.

Und wie einst vor den Tempelmauern,
Den Säulen, die auf Sunium
Um die verlor'nen Götter trauern,
Steh' ich vor dir oft wehmuthstumm.

Doch eine Macht ist, Weib, o glaub' es,
Die aus Verzweiflungsqual den Geist,
Aus Tod und aus der Nacht des Staubes
Empor in alle Himmel reißt.

Durch Liebe steigt aus den Ruinen
Das Leben, das in Trümmern lag,
Und leuchtet morgenglanzbeschienen
Entgegen einem neuen Tag.

Im Orient.

Was fliegt das Schiff, was lenkt das Steuer
Den Kiel durch dunkelblaue See?
Ach! zu der Einen, die mir theuer,
Trägt mich der Wellen keine je!

Klar, aus des Ostens Purpurquelle,
Strömt auf das Meer des Frühroths Glut;
Und jubelnd in der reinen Helle
Berauscht sich die beschäumte Flut.

Und Inseln, duft'ge Küsten schwimmen
An mir vorbei im Morgenwehn,
Und zwischen Palmenhainen glimmen
Die gold'nen Kuppeln von Moscheen.

Doch ob sich mir mit lichten Thoren
Der Orient erschließen mag:
Zu ihr zurück, die ich verloren,
Blick ich in den gesunk'nen Tag.

Fern dort bei Sturm und Blättertreiben
Blinkt weiß ein Grabstein durch die Nacht;
Da schläft sie unter dunkeln Eiben
Den Schlaf, aus dem sie nie erwacht.

Frida Schanz.

Im Waldthal.

Welch flinkes Hufeschlagen,
Welch frischer Lärm zur Stund',
Welch muntres, frohes Jagen,
Im düstern Tannengrund!

Welch Lachen, Glühn und Neigen!
Hell blitzte Gold und Stahl. — —
Nun liegt das alte Schweigen
Gar traulich auf dem Thal.

In weitverlorener Ferne
Sprengt nun der laute Chor;
Zerknickte Blumensterne
Schaun aus dem Gras hervor.

Die Stauden schwanken leise,
Libell und Biene summt;
Im Busche schlägt die Meise,
Die vor dem Lärm verstummt.

Allein.

Farblose Herbsttestage!
Ich bin allein, allein.
Trüb tönt des Sturmes Klage,
Der Regen rauscht darein.

Verhüllt, mit müden Sohlen,
Naht sternenlos die Nacht;
Es stirbt der Tag verstohlen,
Der Keinen froh gemacht.

Im Herd verglühn die Reiser;
Nur über Wand und Schrein
Irrt ein verlorner, leiser,
Blaßroter Flammenschein.

Die Uhr im Erkerzimmer
Hebt aus zu heisrem Schlag.
Wie gern schied ich für immer
Mit dir, du fahler Tag!

Pauline Schanz.

Die Noth.

Ich bin die Noth. Der Himmel dunkelt,
Im Sturmgewölk' bin ich genaht.
Die Luft erbebt, es blitzt und funkelt.
Hört ihr es prasseln in die Saat?
Die Aehren schlag' ich von den Halmen,
Zertreten hab' ich Wein und Brod.
Schwer tritt mein Fuß; er muß zermalmen,
Was er berührt. — Ich bin die Noth.

Da nah' ich auch im Glutgewande,
Und Flammen folgen meiner Spur;
Aus meiner Locken schwülem Brande
Schütt' ich Verderben auf die Flur.
Die Quellen hören auf zu schäumen,
Die meines Kleides Saum gestreift.
Die Fluren dörren, und den Bäumen
Entsinkt die Frucht, noch ungereift.

Ich setze mich zu eurem Mahle,
Unsichtbar bin ich zwischen euch,
Ich brech' das Brod, ich füll' die Schaale,
Ich färb' euch Haar und Wangen bleich.
Im Stalle stürzen Schaf und Rinder,
Der Brand löscht unter'm Kessel aus.
Ihr Mütter, rettet eure Kinder:
Mein Athem trägt euch Gift in's Haus!

Wo Menschen bauen ihre Hütte,
Im engsten Thal, im fernsten Land,
Folg' ich den Spuren ihrer Schritte
Durch Schnee und Well' und Wüstensand.
Glaubt jauchzend ihr das Glück zu halten,
So seht ihr mein bekannt Gesicht;
Ab werf' ich meines Schleiers Falten —
Mein Bruder, du entfliehst mir nicht!

Ich bin der Menschheit Angebinde,
Seit sie verscherzt die Seligkeit;
Geboren ward ich mit der Sünde
Und bin unsterblich wie die Zeit.
Der Herr war es in seinem Grimme,
Der mich erschuf an Edens Thor,
Da, folgend der Versuchung Stimme,
Der Mensch sein Paradies verlor.

Seht ihr das Volk mit hohlen Wangen
An eures Hauses Schwelle stehn
Und, mit des Hungerblicks Verlangen,
Brosamen eures Mahls erflehn?

Verlorne hinter Kerkergittern?
Die Armuth, die sich müht und plagt,
Die kecke unter Schmink' und Flittern
Und die verschämte, die nicht klagt?

Sie tragen All' mein Sclavenzeichen.
Ihr, die das Glück umschlungen hält,
Mein mächt'ger Arm kann euch erreichen:
Ich bin die Königin der Welt.
Ich schlüpfe über Marmorsteine
Und durch zerfall'ner Hütten Spalt,
Stets neu und immer nur die Eine,
Vertausch' ich Namen und Gestalt.

Ich dringe durch des Purpurs Falten;
Kein Riegel bannt mich, kein Verschluß.
Ich bin des Schicksals dunkles Walten,
Ich bin der Anfang und der Schluß.
Ich bin das Heute wie das Gestern,
Ich bin Geburt und bin der Tod,
Die treuste bin ich deiner Schwestern,
Und stets dir nah. — Ich bin die Noth!

Leopold Schefer.

Geh fleißig um —

Geh' fleißig um mit deinen Kindern! Habe
Sie Tag und Nacht um dich, und liebe sie,
Und laß dich lieben einzig schöne Jahre;
Denn nur den engen Traum der Kindheit sind
Sie dein, nicht länger! Mit der Jugend schon
Durchschleicht sie Vieles bald — was du nicht bist,
Und lockt sie Mancherlei — was du nicht hast,
Erfahren sie von einer alten Welt,
Die ihren Geist erfüllt; die Zukunft schwebt
Nun ihnen vor. So geht die Gegenwart

Verloren. Mit dem Wandertäschchen dann
Voll Nöthigkeiten zieht der Knabe fort.
Du siehst ihm weinend nach, bis er verschwindet,
Und nimmer wird er wieder dein! Er kehrt
Zurück, er liebt, er wählt der Jungfrau'n eine,
Er lebt! Sie leben, Andre leben auf
Aus ihm — du hast nun einen Mann an ihm,
Hast einen Menschen — aber mehr kein Kind!
Die Tochter bringt vermählt dir ihre Kinder
Aus Freude gern noch manchmal in dein Haus!
Du hast die Mutter, aber mehr kein Kind!
Geh' fleißig um mit deinen Kindern! Habe
Sie Tag und Nacht um dich, und liebe sie,
Und laß dich lieben einzig schöne Jahre!

Bis an's Ende.

Wer nicht in seinen Lieben leben kann,
Zur Zeit, wenn sie ihm fern, ja wenn sie todt sind,
Der hat sie oft verloren! Aber der
Besitzt die Freunde, die Geliebten immer
Unraubbar gegenwärtig, schön, genußreich,
Wer fort in ihrem Geist und Eigenwesen
Die Tage lebt, Begebenheiten gern
So anschaut, so belächelt, wie sie würden.
So that ich oft; und wenn die stillen Freunde
Aus mir ein Wort, ein Werk belächelten,
Mit meiner Kraft laut miteinander sprachen,
Oft ihre Freude hold aus mir bezeugten —
Dann hab' ich laut geweint! ihr stilles Leben
In mir, gleich einem Wunder, angestaunt
Und tief empfunden. „Also bleiben sie
Bei mir durch alle Tage bis an's Ende."

In Einem Menschen erfüllt sich die Welt.

In Einem Menschen erfüllt sich die Welt,
Die ganze, die ewige Zeit;
Er stellt sie dar, sein Leben enthält
Das Morgen, das Gestern und Heut;

Und wer Ein Veilchen nur ganz verstünde —
Ihm fiele vom Auge die heilige Binde.

Der Monumentefeind.

„Auch Pyramiden den Todten zu baun ist nichtige Mühe!
„Kirchen und Tempel, Altar, ragende Male zum Ruhm!
„Weiß noch Einer, wem einst von den Todten die Bauten gehörten?
„Keinem der Todten gehört auch nur ein Staub in der Welt.
„Göttlich hat Der nur gelebt und Der nur ist göttlich gestorben,
„Von dem Keiner es weiß, daß er gestorben, gelebt.
„Schand' ist den Menschen der Tod, und Schand' ist den Göttern der Tod auch.
„Jegliches Denkmal ruft spottend: Er war ein Phantom!"

Der Zauberschild.

Du hast Dich still zur Ruh gemacht
Am frühen hellen Tage;
Treu halt' ich nächtlich bei Dir Wacht
Mit nimmermüder Klage.

Viel Geister kommen da zum Graus
In Schreckgestalt geschlichen,
Ich spreche Deinen Namen aus —
Da sind sie flugs entwichen!

Die ganze einst so liebe Welt
Ist mir zur Ruh gegangen;
Nichts ist, was mir das Herz noch hält,
Nichts reizt mehr mein Verlangen.

Der Schmerz um Dich ist mir der Schild,
All' andrem Leid zu wehren!
Dein Bild darauf, dein glänzend Bild
Braucht alle meine Zähren.

Victor von Scheffel.

Vormännerlied.

Der Abend kommt und die Herbstluft weht,
Reifkälte spinnt um die Tannen,
O Kreuz und Buch und Mönchsgebet —
Wir müssen alle von dannen.

Die Heimat wird dämmernd und dunkel und alt,
Trüb rinnen die heiligen Quellen:
Du götterumschwebter, du grünender Wald,
Schon blitzt die Axt, dich zu fällen!

Und wir ziehen stumm, ein geschlagen Heer,
Erloschen sind unsere Sterne —
O Island, du eisiger Fels im Meer,
Steig auf aus nächtiger Ferne.

Steig auf und empfah unser reisig Geschlecht —
Auf geschnäbelten Schiffen kommen
Die alten Götter, das alte Recht,
Die alten Nordmänner geschwommen.

Wo der Feuerberg loht, Glutasche fällt,
Sturmwogen die Ufer umschäumen,
Auf dir, du trotziges Ende der Welt,
Die Winternacht woll'n wir verträumen!

Dörpertanzweise.

Zu Ehren Heinrichs von Ofterdingen gedichtet.

„Ich versihe mich niuwer maere,
Uns komt der Stiuraere!"
Kunech Luarin. V. 80.

Den Finken des Waldes die Nachtigall ruft:
„Von Geigenstrich schallt es goldrein durch die Luft,
Ihr Zwitschrer, ihr Schreier, nun spart den Diskant,
Der Heini von Steier ist wieder im Land!"

Flickschuster im Gaden schwingt's Käpplein und spricht:
„Der Himmel in Gnaden vergißt Unser nicht,
Sohlleder wird theuer, Bundschuh platzt am Rand,
Der Heini von Steier ist wieder im Land."

Schon schwirren zur Linde, berückt und entzückt
Die lieblichen Kinde mit Kränzen geschmückt:
„Wo säumen die Freier? Manch Herz steht in Brand . .
Der Heini von Steier ist wieder im Land."

Und Wer schürzt mit Schmunzeln den Rock sich zum Sprung?
Großmutter in Runzeln, auch sie wird heut jung . .
Sie stelzt wie ein Reiher dürrbeinig im Sand . . .
Der Heini von Steier ist wieder im Land!

Der Hirt läßt die Herde, der Wirth läßt den Krug,
Der Knecht läßt die Pferde, der Bauer den Pflug,
Der Vogt und der Maier kommt scheltend gerannt:
„Der Heini von Steier ist wieder im Land!"

Der aber hebt schweigend die Fiedel zur Brust . .
Halb brütend, halb geigend — des Volks unbewußt.
Leis knisternd strömt Feuer um Saiten und Hand . . .
Der Heini von Steier ist wieder im Land!

. . . Im Gärtlein der Nonnen auf blumiger Höh
Lehnt Eine am Bronnen und weint in den Klee:
„O Gürtel und Schleier . . o schwarzes Gewand . .
Der Heini von Steier ist wieder im Land!"

Aus dem Trompeter von Säkkingen.

Jetzt ist er hinaus in die weite Welt,
Hat keinen Abschied genommen,
Du frischer Spielmann in Wald und Feld,
Du Sonne, die meinen Tag erhellt,
Wann wirst du mir wieder kommen?

Kaum daß ich ihm recht in die Augen geschaut,
So ist der Traum schon beendet;
O Liebe, was führst du die Menschen zusamm',
O Liebe, was schürst du die süße Flamm',
Wenn so bald und traurig sich's wendet?

Wo zieht er hin? Die Welt ist so groß,
Hat der Tücken so viel und Gefahren,
Er wird wohl gar in das Welschland gehn,
Und die Frauen sind dort so falsch und schön —
O mög' ihn der Himmel bewahren!

Das ist im Leben häßlich eingerichtet,
Daß bei den Rosen gleich die Dornen steh'n,
Und was das arme Herz auch sehnt und dichtet,
Zum Schlusse kommt das Voneinandergeh'n.
In deinen Augen hab' ich einst gelesen,
Es blitzte drin von Lieb' und Glück ein Schein:
Behüt' dich Gott! es wär' zu schön gewesen,
Behüt' dich Gott, es hat nicht sollen sein!
Leid, Neid und Haß, auch ich hab' sie empfunden,
Ein sturmgeprüfter, müder Wandersmann.
Ich träumt' von Frieden dann und stillen Stunden,
Da führte mich der Weg zu dir hinan.
In deinen Armen wollt' ich ganz genesen,
Zum Danke dir mein junges Leben weih'n:
Behüt' dich Gott! es wär' zu schön gewesen,
Behüt' dich Gott, es hat nicht sollen sein!
Die Wolken flieh'n, der Wind saust durch die Blätter,
Ein Regenschauer zieht durch Wald und Feld,
Zum Abschiednehmen just das rechte Wetter,
Grau wie der Himmel steht vor mir die Welt.
Doch wend' es sich zum Guten oder Bösen,
Du schlanke Maid, in Treuen denk' ich dein!
Behüt' dich Gott! es wär' zu schön gewesen,
Behüt' dich Gott, es hat nicht sollen sein!

Der Ichthyosaurus.

Es rauscht in den Schachtelhalmen,
Verdächtig leuchtet das Meer,
Da schwimmt mit Thränen im Auge
Ein Ichthyosaurus daher.

Ihn jammert der Zeiten Verderbniß,
Denn ein sehr bedenklicher Ton
War neuerlich eingerissen
In der Liasformation.

„Der Plesiosaurus, der Alte,
Er jubelt in Saus und Braus,
Der Pterodactylus selber
Flog neulich betrunken nach Haus.

„Der Iguanodon, der Lümmel,
Wird frecher zu jeglicher Frist,
Schon hat er am hellen Tage
Die Ichthyosaura geküßt.

„Mir ahnt eine Weltkatastrophe,
So kann es ja länger nicht gehn;
Was soll aus dem Lias noch werden,
Wenn solche Dinge geschehn?"

So klagte der Ichthyosaurus,
Da ward es ihm kreidig zu Muth;
Sein letzter Seufzer verhallte
Im Qualmen und Zischen der Flut.

Es starb zu derselbigen Stunde
Die ganze Saurierei,
Sie kamen zu tief in die Kreide,
Da war es natürlich vorbei.

Und der uns hat gesungen
Dies petrefactische Lied,
Der fand's als fossiles Albumblatt
Auf einem Koprolith.

Altassyrisch.

Im schwarzen Wallfisch zu Ascalon
Da trank ein Mann drei Tag,
Bis daß er steif wie ein Besenstiel
Am Marmortische lag.

Im schwarzen Wallfisch zu Ascalon
Da sprach der Wirth: „Halt an!
Der trinkt von meinem Dattelsaft
Mehr als er zahlen kann.“

Im schwarzen Wallfisch zu Ascalon
Da bracht' der Kellner Schaar
In Keilschrift auf sechs Ziegelstein
Dem Gast die Rechnung dar.

Im schwarzen Wallfisch zu Ascalon
Da sprach der Gast: „O weh!
Mein baares Geld ging Alles drauf
Im Lamm zu Niniveh!“

Im schwarzen Wallfisch zu Ascalon
Da schlug die Uhr halb vier,
Da warf der Hausknecht aus Nubierland
Den Fremden vor die Thür.

Im schwarzen Wallfisch zu Ascalon
Wird kein Prophet geehrt,
Und wer vergnügt dort leben will,
Zahlt baar, was er verzehrt.

Dem Tode nah.

(Bei Bordighiera am Mittelmeer, Riviera di Ponente.)

Zwölf Palmen ragten am Meeresstrand
Um eine alte Zisterne;
Der Wagen knarrte im Ufersand,
Die Sonne versank in der Ferne.

Still einsam war's. Die Flut begann
Sich im Abendpurpur zu färben,
Da rannte der Tod mich plötzlich an,
Daß ich vermeinte zu sterben.

Der Herzschlag stockte, es stockte das Blut,
Die Glieder wollten ermatten,
Die Freunde trugen mit trübem Muth
Hinab mich in kühlenden Schatten.

Da sprach ich ruhig: „O laßt mich hier,
Will nichts von der Heimfahrt mehr wissen;
Sie fragten dort drüben noch nie nach mir,
Können auch meine Asche vermissen.

„Hier umglänzt mich die alte blaugoldne Pracht,
Die der Jugend Leid mir versüßte,
Hier murmelt das Meer so träumerisch sacht,
Als ob Sorrento mich grüßte.

„Hier umstehn, eine altbefreundete Schaar,
Mein Schmerzenslager die Palmen,
Im Fächerdach rauscht's voll und klar
Wie tröstende Sterbepsalmen.

„Hier fand ich Schönheit und Liebe und Glück,
Fern allen Thoren und Laffen;
Gern kehrt die Seele von hier zurück
Zu dem, der das Schöne geschaffen.“

Der Tod aber rief von der Straße her:
„Gemach, das hat keine Eile;
Noch immer magst du im Lebensmeer
Abzappeln dich eine Weile.

„Kein übler Geschmack: so am Palmenstrand
Ein Grab in italischer Erden!
Du mußt, o Freund, erst im deutschen Land
Lebendig zur Mumie werden!“

Christian Scherenberg.

Der Feind.

Der Adler lauscht
Auf seinem Horst;
Der Keiler rauscht
Zum Kesselforst;
Das Kätzlein klinkt
Am Ast sich fest;
Der Wolf, er hinkt
Zum Felsennest;
Das Damwild streicht
Zum Dickicht ein;
Der Fuchs still schleicht
Zum Bau hinein;
Aufstutzt, hinflitzt
Das scheue Reh;
Die Löffel spitzt
Der Haf' im Klee;
Die Ente duckt
Im düstern Rohr;
Das Fischlein guckt
Nicht mehr hervor;
Und alles schweigt
Im Hinterhalt —:
Der Mensch sich zeigt —
Geht durch den Wald.

Ernst Scherenberg.

Dereinst in schönen Tagen fand —

Dereinst in schönen Tagen fand
Ich Glück in einer lieben Hand.
Wie viel ihr warmer Druck mir galt:
O stille, still! Die Hand ward kalt.

Einst that auch mir ein süßer Mund
Des Daseins schönstes Räthsel kund.
Ein Wort, ein Kuß, was gab ich drum!
O stille, still! Der Mund ist stumm.

Einst hat auch mir in Sturmesnacht
Ein Auge Tröstung zugelacht.
Wie mir sein Blick zu Herzen sprach!
O stille, still! Das Auge brach.

Einst schlug auch mir im Menschenschwarm
Ein Herz so treu, ein Herz so warm!
Wir theilten Wonne, Kampf und Noth —
O stille, still! Das Herz ist todt.

Wie lang die Nacht.

Wie lang,
O wie so lang die Nacht,
Wenn draußen der Regen tropft!
Wie bang,
O wie so bang sich's wacht,
Wenn an's Herz die Reue klopft!

Wie gern,
Wie vergäß' ich so gern mein Leid
Und die Qualen im Schlummer tief;
Doch fern,
O für immerdar fern die Zeit,
Da ich zukunftträumend noch schlief!

Wie Schaum,
Wie im Winde der Schaum zerging
Mein Glück, und das Herz ward leer;
Kein Traum,
Kein lieblicher Traum umfing
Mir die krankende Seele mehr.

Wenn der Flor,
Wenn der nächtliche Flor leis rauscht
Und die schlummernde Erde umhüllt,
Mein Ohr,
Mein horchendes Ohr, es lauscht,
Von den Stimmen der Reue erfüllt.

O Hauch,
O tröstender Hauch der Nacht,
Alle Stürme beschwichtigst du —
Küss' auch,
O küsse du auch nun sacht
Mir die brennende Wimper zu!

Ein Heimatklang.

Wie viel auch in dem Wechseldrange
Des Lebens täglich untergeht,
Von einem theuren Heimatklange
Der Nachhall nimmer mir verweht.

Das ist der alten Linden Rauschen
Vor meinem stillen Vaterhaus,
Wenn ich des Abends saß, zu lauschen
In's Traumeswehn der Nacht hinaus;

Das ist der alten Linden Flüstern,
In tiefem, traurigem Accord,
Als man zum Grabe dich, dem düstern,
O Mutter, trug vom Hause fort! —

Wie mich des Schicksals wilde Welle
Seit jenem Tag verschlagen hat! —
Selbst zu des Vaterhauses Schwelle
Wie lange ging ich nicht den Pfad? —

Doch ob auch täglich wechselnd tauschen
Des Lebens Klänge, immer zieht
Der alten Linden heimlich Rauschen
Nachhallend noch durch mein Gemüth.

Jugend und Alter.

Den Hoffnungen der Jugend gleicht
Das junge Laub am Baum:
Ob Lenzsturm durch die Zweige streicht,
Nicht stört's den Frühlingstraum.

Des Alters Hoffnungen vergehn,
Wie herbstlich Laub verfliegt:
Ein Hauch, Ein leises Windeswehn —
Es löst sich und verfliegt.

Georg Scherer.

Memento mori.

„Du Tannenbaum da draußen,
Was schaust so finster mich an?"
So spricht der Knabe und schaukelt,
Von trüg'rischen Wellen umgaukelt,
Im See sich auf schwankendem Kahn.

Die Tanne rauscht: „Ich traure,
Gedenk' ich, o Knabe, dein;
Schon blinket die Axt, um zu fällen
Mich alten, schwarzen Gesellen
Für dich — zum Todtenschrein!"

Abendbild.

Im Abendroth der Himmel glüht,
Die Sonne geht nun schlafen;
Der Knabe bläst sein Abendlied
Und zieht gemach durch's stille Ried
Zur Hürde mit den Schafen.

Sein Gruß schwebt noch der Sonne nach:
„Fahr' wohl! Wir sehn uns wieder!
Bring morgen einen schönen Tag,
Dann blas' ich durch den grünen Hag
Dir meine schönsten Lieder."

Die Waldkapelle.

Wo tief im Tannengrunde
So friedlich äst das Wild,
Steht an geweihter Stelle
Die kleine Waldkapelle
Mit ihrem Gnadenbild.

Der Epheu und die Rose
Umrankt das Bild von Stein;
Die Vöglein in den Zweigen,
Sie laden durch ihr Schweigen
Hier still zum Beten ein.

Habt Rast, ihr Hirsch' und Rehe,
Hab' Rast, mein Roß, auch du!
Kein Jagdruf soll euch schrecken,
Kein Horn den Wald erwecken
Aus tiefer Mittagsruh'.

Heimweh.

Schied auch die Muschel lange schon
Vom Meer, das ihre Heimat war —
In ihrer Tiefe rauscht ein Ton
Wie Meeresheimweh immerdar.

Und kann auch nie ein Herz zurück
Zum Herzen, dran es selig lag —
Es singt von dem verlornen Glück
Noch bis zu seinem letzten Schlag.

Eh' ich sah den Rosenstrauch.

Eh' ich sah den Rosenstrauch
Selbst in Blüte stehen,
Fühlt ich seinen süßen Duft
Lockend in der Abendluft
Mir entgegen wehen.

So hat deiner Anmuth Ruf,
Deiner Huld und Güte
Längst mein lauschend Herz erquickt,
Eh' mein Auge noch erblickt
Deiner Schönheit Blüte.

Du sitzest am Klavier.

Du sitzest am Klavier, und mächtig
Erregst von Tönen du ein Meer,
Dumpfrauschend und gewitternächtig;
Und wie die weiße Möve prächtig
Zieht deine Stimme drüber her.

Nun wird sie sich zur Sonne ringen!
Nun zuckt sie plötzlich niederwärts
Und schlägt den Gischt mit spitzen Schwingen!
Ahnst du, sie werde Sturm dir bringen,
Daß du so tief erbebst, mein Herz?

Was ist es nur —

Was ist es nur, daß ich so gerne
Mag deiner Stimme Zauber lauschen?
Mein Herz erbebt, als hört' es ferne
Die Jugendzeit vorüberrauschen.

Mir ist, als klängen Wiegenlieder
Und Märchen in der Dämmerstunde;
Als käm' die erste Hoffnung wieder,
Die erste süße Liebeskunde;

Als hört' ich Elfenreigen locken
Im Mondschein aus des Waldes Tiefen;
Als ob des Heimatdorfes Glocken
Mich Sonntags früh zur Kirche riefen.

Blüte und Frucht.

Ist dies denn noch derselbe Baum,
Darunter ich im Lenz gelegen
Und, seines Duftes froh, den Traum
Geträumt von reichem Erntesegen?
Wer hätte damals wohl gedacht,
Daß diese überreiche Bürde
So hoffnungsvoller Blütenpracht
Nur wenig Früchte reifen würde! —

Da schien, vom Windeshauch bewegt,
Der Wipfel flüsternd sich zu neigen:
„Wie steht's um dich, der rasch erregt
„Die Früchte zählt an meinen Zweigen?
„Was ist von deinen Blüten, sag!
„Von deinen Wünschen, deinem Streben
„Zur Frucht gediehn bis diesen Tag?" —
Stumm lag vor mir mein eignes Leben.

Georg Scheurlin.

Ein Samariter.

Ist noch ein Rest von Lieb' in dir,
So geize nicht und gieb ihn her;
Die reiche, menschenvolle Welt
Ist ja an Liebe gar so leer.

Auf Märkten biete sie nicht feil,
Auch zu Palästen trag' sie nicht;
Doch tritt dereinst an deinen Weg
Ein still verhärmtes Angesicht —

Dem sprich: Bedarfst du wohl des Oels?
Zeig' deine Wunde, hier mein Krug! —
Und in der Herberg pfleg' ich dein,
Wenn diese Gabe nicht genug.

Ob Dank, ob Undank dir vergilt —
Du ziehe stillen Gang's davon,
Daß du ein inn'res Wort erfüllt,
Sei deinem Herzen schönster Lohn.

Und was dir noch im Krüglein blieb
Von Liebe, senk' es nicht in's Meer;
Die reiche menschenvolle Welt
Ist ja an Liebe gar so leer.

Arnold Schloenbach.

Vor dem Sturme.

Sie hängen dräuend, tief und schwer,
Die ungeheuren Wolkenballen.
Gebannt das heiße dunkle Meer —
Kein Ton, kein Hauch, kein leises Wallen.

Die nackten grauen Felsen glühn,
Und um sie her der Gluten Zittern;
Aus mächt'ger Bucht phosphorisch Sprühn,
Fernher das Winken von Gewittern.

Gespenstisch fast des Schiffes Last,
Rings blutlos düstre Angesichter;
Matrosen regungslos am Mast,
Wie starre Sünder vor dem Richter.

Hermann Schmid.

Das Vöglein auf dem Weihnachtsbaum.

Ich hatt' ein Vöglein, das war wunderzahm,
Daß es vom Munde mir das Futter nahm.
Es flatterte bei meinem Ruf herbei
Und trieb der muntern Kurzweil vielerlei,
Drum stund das Thürchen seines Kerkers auf
Den ganzen Tag zu freiem Flug und Lauf.

Im Käfig war es aus dem Ei geschlüpft,
War nie durch Gras und grünes Laub gehüpft.
Und hatte nie den dunklen Wald geschaut,
Wo sein Geschlecht die leichten Nester baut.

Und wie der Winter wieder kam ins Land,
Das Weihnachtsbäumchen in der Stube stand,
Da fand mein schmuckes, zahmes Vögelein
Neugierig bald sich in den Zweigen ein.
Wohl trippelt es behutsam erst und scheu
Dem Räthsel zu, so lockend und so neu,
Doch bald war's in dem grünen Reich zu Haus,
Wie prüfend breitet es die Flügel aus:
So freudig stieg und fiel die kleine Brust,
Als schwellte sie der Tannenduft mit Lust.
Und wie er nie vom Käfig noch erklang,
So froh, so schmetternd tönte sein Gesang!
Zum erstenmal, berauscht vom neuen Glück,
Kehrt es zu seinem Hause nicht zurück.
Hart an das Stämmchen duckt es still und klein
Und schlummert in der grünen Dämmrung ein.

Und sinnend sah ich lang des Lieblings Ruh,
Wie erst dem Spiel, dem zierlich heitren zu . . .
Als durch des Vogels Leib mit Einemmal
Ein seltsam Zittern wunderbar sich stahl;
Das Köpfchen mit dem Fittig zugethan
Fing es geheim und süß zu zwitschern an:
. . . Im Traum geschah's . . . und Wald und Waldeswehn
Schien ahnungsvoll durch diesen Traum zu gehn.

. . . Und seltsam überkam's mich bei dem Laut!
Was nie das Thierchen lebend noch geschaut,
Des freien Waldes freie Herrlichkeit,
Nun lag es offen da vor ihm und weit . . .
Mich aber mahnt es einer andern Welt,
Und mancher Frage, zweifelnd oft gestellt,
Und dieses Leben däuchte mir ein Traum,
Wie der des Vögleins auf dem Weihnachtsbaum!

Begräbniß.

Den Tod nicht scheu' ich, aber das Begraben;
Mir ekelt, fällt mir die Verwesung ein:
Ich möchte nicht den Geiern und den Raben,
Doch auch den Würmern nicht zum Fraße sein.

Wär' ich nur reich, ich wollt' es mir erkaufen,
Denn feil ist Manches heutzutag um Geld;
Nach Römer-Art, auf einem Scheiterhaufen
Ging' ich in Flammen festlich aus der Welt!

Ich weiß voraus, als einen Apostaten
Verscharrt man einst in einer Ecke mich,
Dem Armen gleich, der, weil sein Glück mißrathen,
Die Mörderhand gewendet gegen sich:

Doch wenn sie den Entsühnten auch begrüben
Mit aller Weihe, allem Sang und Klang,
Womit sie klug in's unbekannte Drüben
Verklären den geheimnißvollen Gang,

Doch lieber als durch lange, dunkle Gährung
Ging ich in einen festlichen Moment
Durch Luft und Flammen-Klarheit zur Verklärung,
Zur Reinheit durch das reine Element!

Ich hoffte wol die Freundeshand zu finden,
Die mir den letzten Liebesdienst erweist,
Mir auf dem Holzstoß Alles zu verbinden,
Was ich des Schönen hier geliebt zu meist . . .

Wenn dann die Flammen schwach und schwächer werden,
Schweb' ich empor, zu neuem Sein erneu't,
Indeß der Wind das letzte Häuflein Erden
Befruchtend auf der Heimat Fluren streut.

Richard Schmidt-Cabanis.

Winterliche Spatzen-Bitte.

„Insonders Hochverehrter Mensch,
Du siehst, die Zeit ist wetterwend'sch,
Der Schnee liegt hoch, kalt weht der Wind,
Das Vöglein darbt mit Weib und Kind.

„D'rum bitt' ich auch in diesem Jahr,
Du wollest unf'rer nehmen wahr
Und spenden, was an Korn und Spelt
Von deinem reichen Tische fällt.

„Jed' Krümchen nehmen mir voll Dank,
Und sind an Zwitschern und Gesang
Dereinst in holder Sommerzeit
Zu jedem Gegendienst bereit.

„Beauftragt vom beschwingten Chor,
Trug ich dir dies geziemend vor;
Nun öffne deines Mitleids Schatz!
Ergebenst

Dein getreuer

Spatz!"

Fürbitte,

bei einigen allzuernsten Dichtergrößen und Kritik-Heroen für einen ewig Heitern eingelegt.

Ihr Herrn mit der gestrengen Miene
Und dem sokratischen Gesicht,
Ich bitte, zürnet d'rob mir nicht,
Daß ich mich freventlich erkühne,

Zu treten heut' vor eure Wehme,
Daß ich als Anwalt kräftig nehme
Das Wort für einen armen Wicht;

Für einen lustigen Gesellen,
Dem gleich des Waldes Sänger-Chor
Aus vollster, tiefster Brust hervor
Des freien Liedes Bronnen quellen;
Deß Heimat nicht in dunkler Klause,
Der in der weiten Welt zu Hause
Allüberall: — für den Humor!

Sagt an, ihr Herren, stolz und edel,
Ihr besten Stammes beste Zier:
Was that euch, den ihr machtet schier
Zum literarischen Aschenbrödel?
Den ihr so wundergern beschimpfet,
Beachselzuckt, benaserümpfet —?
Und der unsterblich doch wie ihr!

Nicht lob' ich ihn, euch zu versöhnen;
Doch saget selbst, hat nicht sein Mund
Von tausend Augen zährenwund,
Sein lächelnder, geküßt die Thränen?!
Und macht nicht abertausend Herzen,
Schwer krankend an des Lebens Schmerzen,
Der Balsam seines Hauchs gesund?!

Wenn blinder Wahn und Dummheit woben
Den dichten Schleier ihrer Nacht
Um weite Reiche: treue Wacht
Hielt er am Geisteshimmel droben,
Und kündet gleich dem Morgensterne
Der bangen Welt, daß nimmer ferne
Der Aufgang eurer Sonnenpracht!

Ballt' dräuend sich die Wetterwolke
Des Pfaffenthumes: gleich dem Blitz
Hell leuchtend flammte auf der Witz
Und zeigte Weg und Steg dem Volke,

Bis klärend durch die Mißgewalten
Des Ernstes Donnerschläge hallten
Herab von eurem Göttersitz!

Wenn ihr zu heil'gem Freiheitskriege
Auszoget gen Tyrannen-Wuth,
Flog Er in trotzig-keckem Muth
Voran, ein Herold eurer Siege;
Oft brach er Bresche eurem Heere
Und badete der Schergen Speere,
Ein Winkelried, in seinem Blut! —

Und ach! er huldigt nicht verwegnen
Gelüsten; ihr erfüllt sie leicht.
Daß ihr nicht scheu zur Seite weicht,
Wenn eure Pfade sich begegnen:
Ist Alles, was er wünscht und bittet;
Daß ihr in eurem Kreis ihn littet
Und ihm die Hand zum Gruße reicht!

Wolan, ihr Großen, deren Namen
Der Ruhm zu Sternen trägt empor,
Leiht bill'gen Wünschen willig Ohr,
Ob sie aus schlichtem Mund gleich kamen;
Brecht eures Vorurtheiles Schranken
Und gönnt im Staate der Gedanken
Sein Bürgerrecht auch dem Humor! —

Giraffen-Trinklied.

Nun reicht mir ein Weltmeer mit kühlendem Naß,
Und spitzet das Ohr zum Hören:
Hier sitz' auf der Weisheit Stuhl ich baß,
Das Trinken euch zu lehren!

Das Trinken ist gar eine schwere Kunst!
Von Tausenden übt sie kaum Einer.
Der trinkt zu schnell — zu langsam mit Gunst
Der Andere; logisch trinkt Keiner!

Es nippt der Mensch, es schleckt der Bär,
Es saufen Philister und Pferde;
Doch wissenschaftlich zu trinken, wer
Vermag's rationell auf der Erde?

Denn nicht wie viel, nein! wie man trinkt,
Ist des Genusses Seele:
Dem Trinker nur volles Genügen winkt,
Der besitzt gleich mir eine Kehle!

Ein Schlauch ist, wer die Gottesgab'
In ungewehrter Welle
Läßt rauschen zum finstern Orkus hinab
Mit Niagara-Schnelle!

Nur der spürt des Trinkens Seligkeit,
Nur der schöpft aus dem Vollen,
Der den labenden Trunk fühlt lang und weit,
Und immer weiter rollen.

Führ' Einen Tropfen ich nur zum Mund
Und lasse ihn gleiten zum Schlunde:
Bis er erreicht des Magens Grund,
Kühlt er mich Stund' um Stunde!

So kann ich schwelgen ohn' Unterlaß
In flüssigen Accorden:
Eh' in der Tiefe das liebliche Naß,
Ist der Gaum wieder trocken geworden! —

Dies aber ist mein Ungemach,
Der Trost meiner Neider und Hasser,
Daß ich — ein Katheder-Trinker, ach! —
Nichts anders genieße als — Wasser!

Wärst du meine Heimat, fröhliche Pfalz,
Das wär' den Schlemmern ein Aerger:
Wie schmiegt ich wonniglich den Hals
Ans Faß — ans Heidelberger!

Ich tränk' unter'n Tisch zu Boden schier
Den ausgepichtesten Pfaffen —
In der ganzen Schöpfung das seligste Thier,
Kauft' ich mir den ersten — Giraffen!

August Schnezler.

Die verlassene Mühle.

Das Wasser rauscht zum Wald hinein,
Es rauscht im Wald so kühle,
Wie mag ich wol gekommen sein
Vor die verlaßne Mühle?
Die Räder stille, morsch, bemoost,
Die sonst so fröhlich herumgetost,
Dach, Gäng' und Fenster alle
Im drohenden Verfalle.

Allein bei Sonnenuntergang
Da knisterten die Aeste,
Da schlichen sich den Bach entlang
Gar sonderbare Gäste,
Viel Männlein grau, von Zwergenart,
Mit dickem Kopf und langem Bart,
Sie schleppten Müllersäcke
Daher aus Busch und Hecke.

Und alsobald im Müllerhaus
Beginnt ein reges Leben,
Die Räder drehen sich im Saus,
Das Glöcklein schellt daneben;
Die Männlein laufen ein und aus,
Mit Sack hinein und Sack heraus,
Und jeder von den Kleinen
Scheint nur ein Sack mit Beinen.

Und immer toller schwärmten sie
Wie Bienen um die Zellen,
Und immer toller lärmten sie
Durch das Getos der Wellen;
Mit wilder Hast das Glöcklein scholl,
Bis alle Säcke waren voll,
Und klar am Himmel oben
Der Vollmond sich erhoben.

Da öffnet sich ein Fensterlein,
Das einzige noch ganze,
Ein schönes, bleiches Mägdelein
Zeigt sich im Mondesglanze
Und ruft vernehmlich durch's Gebraus
Mit süßer Stimme Klang hinaus:
„Nun habt ihr doch, ihr Leute,
Genug des Mehls für heute!"

Da neigt das ganze Lumpenpack
Sich vor dem holden Bildniß,
Und Jeder sitzt auf seinem Sack,
Und reitet in die Wildniß;
Schön Müllerin schließt's Fenster zu,
Und alles liegt in alter Ruh',
Des Morgens Nebel haben
Die Mühle ganz begraben.

Und als ich kam am andern Tag
In trüber Ahnung Schauern,
Die Mühle ganz zerfallen lag
Bis auf die letzten Mauern;
Das Wasser rauschet neben mir hin,
Es weiß wol was ich fühle,
Und nimmermehr will aus dem Sinn
Mir die zerfallne Mühle.

Vom Mummelsee.

(Im Schwarzwald.)

Im Mummelsee, im dunkeln See
Da blühn der Lilien viele,
Sie wiegen sich, sie biegen sich,
Dem losen Wind zum Spiele;
Doch wenn die Nacht herniedersinkt,
Der volle Mond am Himmel blinkt,
Entsteigen sie dem Bade
Als Jungfern an's Gestade.

Es braust der Wind, es saust das Rohr
Die Melodie zum Tanze;
Die Lilienmädchen schlingen sich
Von selbst zu einem Kranze,
Und schweben leis umher im Kreis,
Gesichter weiß, Gewänder weiß,
Bis ihre bleichen Wangen
Mit zarter Röthe prangen.

Es braust der Sturm, es saust das Rohr,
Es pfeift im Tannenwalde,
Die Wolken ziehn am Monde hin,
Die Schatten auf der Halde;
Und auf und ab durch's nasse Gras
Dreht sich der Reigen ohne Maß,
Und immer lauter schwellen
An's Ufer an die Wellen.

Da hebt ein Arm sich aus der Flut,
Die Riesenfaust geballet,
Ein triefend Haupt dann, schilfbekränzt,
Vom langen Bart umwallet,
Und eine Donnerstimme schallt,
Daß im Gebirg es wiederhallt:
„Zurück in eure Wogen,
Ihr Lilien ungezogen!"

Da stockt der Tanz — die Mädchen schrein
Und werden immer bläßer.
„Der Vater ruft: puh! Morgenluft!
Zurück in das Gewässer!"
Die Nebel steigen aus dem Thal,
Es dämmert schön der Morgenstrahl,
Und Lilien schwanken wieder
Im Wasser auf und nieder.

Prinz Emil zu Schönaich-Carolath.

Lieder an eine Verlorene.

Grauer Vogel über der Haide,
Der klagend die Heimat mied,
Ich glaube, wir beide, wir beide
Haben dasselbe Lied.

Es hat dir ein Sturm aus Norden
Zerstört das heimische Nest;
Auch mir ist entrissen worden,
Was mein ich wähnte so fest.

Wir wollen zusammen singen
Das Lied vom verlorenen Glück,
Und wollen uns weiter schwingen
Und nimmer kehren zurück.

Es rollt so träge das graue Meer,
Der Mond wird trüber und trüber;
Die Sterne sanken, von Kapri her
Zieht ein Gewitter herüber.

Nachtfalter flattern mit leisem Geschwirr
Um uns're bunte Laterne,
Durch der Veranda Blättergewirr
Stößt Südwind aus schwüler Ferne.

Vergebt mir, daß der Falernerwein
Im Glase bleibt ungetrunken,
Vergebt mir, daß ich in Träumerei'n
Beim frohen Mahle gesunken;

Ihr habt gesungen in vollem Chor
Vom Mühlrad im kühlen Grunde,
Nun liegt mir das alte Lied im Ohr,
Das Witzwort erstirbt im Munde.

Ich glaube, die rechte Laune schied.
Wie konnte das nur geschehen?
Im fremden Lande das deutsche Lied . . .
Wir wollen schlafen gehen.

Du melancholisches Römerkind,
Wie könnte ich je vergessen,
Daß deine Augen so dunkel sind,
Viel dunkler als die Cypressen,

Daß dein Mund so schmerzlich brennend küßt
Wie die Latinersonne,
Daß du selber viel schöner und süßer bist
Als eure schönste Madonne?

Doch siehe — schon sind verblüht und blaß
Die Rosen der Romagna,
Und im Herbstwind säuselt das welke Gras
Weit über die Campagna.

Es weht ein Hauch übers welsche Meer
So kühl wie Schneegetriebe,
Ich glaube, er kommt aus Deutschland her
Von meiner alten Liebe.

Die Blätter gehn, und ich gehe auch;
Wir müssen scheiden, wir Zweie . . .
Mein Herz ist ein wilder Rosenstrauch,
Blühte einmal nur, im Maie.

Was ich gefunden dereinst bei dir,
Ging schnell und früh zu Grabe,
Und wie im Traume nur ist es mir,
Daß ich geküßt dich habe . . .

Es rinnt der Regen, es saust der Wind,
Es rauschen die alten Cypressen —
Du melancholisches Römerkind,
Du wirst mich bald vergessen.

Müd' von der Jagd will ich die Nacht verträumen,
Das Feuer loht, Dank einem trock'nen Stamme —
Du seltsam' Bild aus kerzenhellen Räumen,
Was willst du hier, bei einer Lagerflamme?

Es rast der Ball. Rings Blumen, Seide, Lichter,
Ein taumelndes, lustathmendes Gedränge,
Gelöste Locken, glühende Gesichter . . .
Auch dich seh' ich hingleiten durch die Menge.

Du schwebst dahin, dein Aug', das niegetrübte,
Blitzt hell vor Glück. Die Paare schweben, fliehen,
Es lacht dein Mund — dein Köpfchen, das geliebte,
Wiegt sich im Takt der Walzermelodieen.

Kennst du mich noch? O nein, es wär' vermessen!
Die Luft ist groß, die Pauke dröhnt und hämmert . . .
Sei wahr, sei wahr! Du hast mich längst vergessen —
Die Geige kreischt, der Morgen graut und dämmert,

Das Fest ist aus. Der Hausherr hilft dir tragen
Den Spitzenshawl und deiner Blumen Fülle,
Dein Herr Gemahl küßt zärtlich dir im Wagen
Das klopfend' Händchen in der weißen Hülle . . .

Es träumt sich gut bei halbverglomm'nen Kohlen!
Der Thau rinnt eisig über meine Backe,
Zur Gutenacht leckt mir die Hand verstohlen
Mit rauher Zunge schmeichelnd meine Bracke.

Ich sah dich still durch meine Jugend schweben,
Sie sagten All', du sei'st herabgekommen
Aus beff'rer Welt, zu leuchten meinem Leben.
Es war ein Traum — Gott hat dich mir genommen.

Ich will mein Leben ohne Groll vollenden,
Will Gutes thun nach Kräften und in Treuen,
Mit festem Blick, mit nimmermüden Händen,
Und will im Stillen deines Glücks mich freuen.

Ich will dir nah' sein, ruhig, unbefangen,
Ein treuer Freund. Du sollst es nie erfahren,
Weff' Art der Sturm, der durch mein Herz gegangen —
Und einst, vielleicht nach langen, langen Jahren,

Da kommt ein Tag wohl, der so recht vor allen
Die Seele stimmt zu wehmuthsvollen Fragen,
Ein Spätherbsttag, an dem die Blätter fallen
Und Regentropfen an die Fenster schlagen.

Du bist allein. Es hat ein tiefes Sinnen
Dein Aug' verdunkelt, das geliebte, frohe,
Der Nordwind braust um deines Schlosses Zinnen,
Und im Kamine blitzt und springt die Lohe.

Du aber träumst. Du denkst vergang'ner Tage,
Und deine Hand, die kleine, goldbereifte,
Umspannt ein Buch. Es ist zu einer Frage
Halbauf dein Mund, der rothe, feingeschweifte.

Er wölbt sich herb und flüstert immer wieder:
„Wer trägt wohl Schuld an so viel großen Gluten,
Wem singt er all' die hoffnungslosen Lieder,
Wer ist die Frau, um die er muß verbluten?"

Spielmannslied.

Drei Rosen gab sie mir, drei Küsse —
Sie sprach von Lieb und ew'ger Treu,
Es blühten Flieder und Narcisse,
Die Grillen sangen fern im Heu.

Und eh die Rosen welk im Glase,
Und eh zu End die Junizeit,
Da hatten Eltern und Frau Base
Sie einem reichen Mann gefreit.

Und Tags darauf lag mir zu Füßen
Die Heimatstadt im Abendstrahl,
Die Rosen warf als letztes Grüßen
Hinunter ich ins tiefe Thal,

Doch die drei Küsse gab ich weiter —
Und ward ein Spielmann wohlbekannt,
Der fiedeln geht, bald ernst bald heiter,
Von Thür zu Thür, von Land zu Land.

Gewitternacht.

Wir schritten zögernd durch den Park,
Es mochte kein Blatt sich regen,
Die Luft war schwer, es dufteten stark
Die Blumen an den Wegen.

Der Teich schlug Wogen schwarz und lau,
Im Schilfe riefen die Unken,
Glühwürmchen rannten, gelb und blau,
Umher wie irrwirre Funken.

Sie hatte im Dunkeln meinen Arm
Erzitternd angenommen,
So gingen wir hin, an Worten arm,
Tiefselig und beklommen.

Ihr Auge trübte sich, und es hob
Ihr Busen sich bang und traurig;
Durch Wipfelgewirr schwerathmig stob
Gewitterwind warm und schaurig.

Es rieselten nieder schwer an Duft
Akazienblütenflocken,
Es wehte in Stößen die schwüle Luft
Mir ins Gesicht ihre Locken;

Ein Wetterleuchten blaute auf
Im jagenden Wolkengetriebe.
Es stieg auch uns im Herzen auf
Das Lenzgewitter der Liebe.

Letzter Tanz.

Es glüht im Fieber das graue Haus,
Lichtstreifen fallen breit hinaus
Auf die sommeröden Gassen;
Es flammt der Saal von Kerzen ganz,
Und wir beide tanzen den letzten Tanz
Eh wir uns müssen lassen.

Ich bin gezogen von Meer zu Meer,
Und als ich heimkam, die Taschen schwer,
Warst du die Braut eines andern;
Die Spatzen riefen's von jedem Dach,
Die Basen zischten und sprachen's nach:
Das kommt vom Wandern, vom Wandern.

Wir tanzen als habe der Tod dich gepackt,
Es fegt deine Schleppe spitzengezackt
In welken Orangenzweigen,
Schon geht der Zeiger auf Mitternacht,
Dein junger Gemahl er sieht's und lacht —
Es schluchzen so wild die Geigen . .

Ich wollte, wir irrten im nordischen Land,
Von Keinem geliebt, von Keinem gekannt,
Im Schneesturm über die Haide,
Und daß du ruhtest unbewußt
In meinem Mantel, an meiner Brust,
Und daß wir stürben beide.

O Deutschland!

Mondschein und Giebeldächer
In einer deutschen Stadt —
Ich weiß nicht, warum der Anblick
Mich stets ergriffen hat.

Dort drüben bei Lampenscheine
Da starrt ein Jüngling ins Licht,
Und schwärmt und schluchzt und empfindet
Sein erstes und bestes Gedicht.

Dort sitzt eine junge Mutter,
Die wiegt ihr Kind zur Ruh,
Sie lächelt und sinnt und betet,
Und singt ein Lied dazu.

Es blickt auf die mondhellen Giebel
Tiefsinnend ein Greis hinaus,
Er hält in der Hand eine Bibel,
Drin liegt ein welker Strauß.

Die Bäume rauschen, es funkeln
Die Sterne ab und zu;
Dort unten liegen die dunkeln
Häuser in tiefer Ruh.

Es plätschert in alter Weise
Am Simonsplatze der Born,
Von weitem tutet leise
Der Wächter in sein Horn . . .

O Deutschland! mir hat's gefallen
In manchem fremden Land —
Dir aber hat Gott vor allen
Das beste Theil erkannt.

Du lebst und schwärmst und dämmerst
In tiefster Seelenruh,
Indeß du Eisen hämmerst,
Singst du ein Lied dazu.

O lasse dir niemals rauben
Die alte Schwärmerei
Für Frauen, für Freiheit und Glauben —
Bleib unentwegt dabei!

Und schöpfe aus Sang und Sage
Gemüth und Frömmigkeit
Und Kraft zu wuchtigem Schlage —
In alle Ewigkeit.

In der Fremde.

Nun schmilzt am Weg der letzte Schnee,
Das ist das Littorale —
Tiefblau und blendend liegt die See
Im heißen Sonnenstrahle.

Von jeder Hecke, von jedem Zaun
Verblühte Rosen fliegen,
Lachende Mädchen, schlank und braun
Aus allen Fenstern liegen,

Wie Riesentrauben stehn in Pracht
Orangen und Mandarinen,
Aus allen Lauben flehn bei Nacht
Verliebte Kavatinen,

Durch alle Felder, durch alles Grün,
Verschränkte Paare wandeln,
Wie kosend breiten drüber hin
Rothblustig sich die Mandeln.

Und über dem frohen, glückseligen Land
Da rauschen im Winde die Pinien,
Da ragen die Berge unbekannt
In weichen sonnigen Linien,

Und über der See tiefblau und weit
Liegt der Himmel unermessen —
Doch über Allem mein Herzeleid
Um dich, die ich in Ewigkeit
Nicht werd' vergessen!

Lied der Ghawâze.

Heidne Gewänder,
Spangen von Gold —
Kann es nicht ändern,
Hab's so gewollt.

Bunt sind die Kleider,
Falsch das Geschmeid,
Falsch meine Liebe,
Echt nur mein Leid.

Was ist mein Leben?
Tolles Gewirr,
Lachende Lüge,
Schellengeklirr.

Keiner hat lieb mich
Auf dieser Welt,
Tanzen und singen
Muß ich für Geld.

Blicke, o blicke
Freundlich mich an —
Weißt ja nicht morgen,
Daß du's gethan.

Bin eine Flamme,
Die, windgewiegt,
Lodert und leuchtet
Und früh verfliegt.

Adolf Schults.

Sonntag.

Sonntag, Sonntag! horch, der Glocken
Lieblich lockender Ton erschallt!
Wie sie dich zur Kirche locken,
Locken sie mich zum grünen Wald,

Wie verschieden die Wege scheinen,
Einem Ziel doch streben sie zu;
Denn den Ewigen, Einzig-Einen
Suchen wir beide, ich und du.
Gar verschiedene Wege sind es,
Doch sie führen zu einem Ziel:
Mir erscheint es im Säuseln des Windes,
Dir im wogenden Orgelspiel.

Gustav Schwab.

Das Gewitter.

Ahne, Großmutter, Mutter und Kind,
In dumpfer Stube beisammen sind,
Es spielet das Kind, die Mutter sich schmückt,
Großmutter spinnet, Urahne gebückt
Sitzt hinter dem Ofen im Pfühl —
Wie wehen die Lüfte so schwül!

Das Kind spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Wie will ich spielen im grünen Hag,
Wie will ich springen durch Thal und Höh'n,
Wie will ich pflücken viel Blumen schön;
Dem Anger, dem bin ich hold!" —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Die Mutter spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Da halten wir Alle fröhlich Gelag,
Ich selber, ich rüste mein Feierkleid:
Das Leben, es hat auch Lust nach Leid,
Dann scheint die Sonne wie Gold!" —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Großmutter spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Großmutter hat keinen Feiertag,

Sie kochet das Mahl, sie spinnet das Kleid,
Das Leben ist Sorg' und viel Arbeit;
Wohl dem, der that, was er sollt!" —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Urahne spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Am liebsten morgen ich sterben mag:
Ich kann nicht singen und scherzen mehr,
Ich kann nicht sorgen und schaffen schwer,
Was thu' ich noch auf der Welt?" —
Seht ihr, wie der Blitz dort fällt?

Sie hören's nicht, sie sehen's nicht,
Es flammt die Stube wie lauter Licht;
Urahne, Großmutter, Mutter und Kind
Vom Strahl miteinander getroffen sind,
Vier Leben endet ein Schlag —
Und Morgen ist's Feiertag.

Der Reiter und der Bodensee.

Der Reiter reitet durch's helle Thal,
Auf Schneefeld schimmert der Sonne Strahl.
Er trabet im Schweiß durch den kalten Schnee,
Er will noch heut' an den Bodensee.
Noch heut' mit dem Pferd in den sichern Kahn,
Will drüben landen vor Nacht noch an;
Auf schlimmem Weg, über Dorn und Stein,
Er braust auf flüchtigem Roß feldein.
Aus den Bergen heraus in's ebene Land,
Da sieht er den Schnee sich dehnen wie Sand.
Weit hinter ihm schwinden Dorf und Stadt,
Der Weg wird eben, die Bahn wird glatt.
In weiter Fläche kein Licht, kein Haus;
Die Bäume gingen, die Felsen aus;
So flieget er hin eine Meil', und zwei,
Er hört in den Lüften der Schneegans Schrei!
Es flattert das Wasserhuhn empor,
Nicht anderen Laut vernimmt sein Ohr;

Keinen Wandersmann sein Auge schaut,
Der ihm den rechten Weg vertraut.
Fort geht's wie auf Sammt auf dem weichen Schnee.
Wann rauscht das Wasser? wann glänzt der See?
Da bricht der Abend, der frühe, herein,
Von Lichtern blinket ein ferner Schein,
Es hebt aus dem Nebel sich Baum an Baum,
Und Hügel schließen den weiten Raum,
Er spürt auf dem Boden Stein und Dorn,
Dem Rosse gibt er den scharfen Sporn.
Und Hunde bellen empor am Pferd,
Und es winket im Dorf ihm der warme Herd.
„Willkommen am Fenster, Mägdelein!
An den See, an den See, wie weit mag's sein?"
Die Maid, sie staunet den Reiter an:
„Der See liegt hinter dir und der Kahn;
Und deckt' ihn die Rinde von Eis nicht zu,
Ich spräch': „Aus dem Nachen stiegest du."
Der Fremde schaudert, er athmet schwer;
„Dort hinten die Ebne, die ritt ich her!"
Da recket die Magd die Arm' in die Höh':
„Herr Gott! so ritteſt du über den See;
An den Schlund, an die Tiefe bodenlos
Hat gepocht des rasenden Hufes Stoß.
Und unter dir zürnten die Wasser nicht?
Nicht krachte hinunter die Rinde dicht?
Und du ward'st nicht die Speise der stummen Brut,
Der hungrigen Hecht' in der kalten Flut?"
Sie rufet das Dorf herbei zu der Mähr',
Es stellen die Knaben sich um ihn her;
Die Mütter, die Greise, sie sammeln sich:
„Glückseliger Mann, ja segne du dich!
Herein zum Ofen, zum dampfenden Tisch,
Brich mit uns vom Brod und iß vom Fisch!
Der Reiter erstarret auf seinem Pferd,
Er hat nur das erste Wort gehört,
Es stocket sein Herz, es sträubt sich sein Haar,
Dicht hinter ihm grinst noch die graufe Gefahr;

Es siehet sein Blick nur den gräßlichen Schlund,
Sein Geist versinkt in den schwarzen Grund.
Im Ohr ihm donnert's, wie krachend Eis,
Wie die Well' umrieselt ihn kalter Schweiß.
Da seufzt er, da sinkt er vom Roß herab,
Da ward ihm am Ufer ein trocken Grab.

Lied eines abziehenden Burschen.

Bemooster Bursche zieh' ich aus,
Behüt' dich Gott, Philisters Haus!
Zur alten Heimat geh' ich ein,
Muß selber nun Philister sein.

Fahrt wohl, ihr Straßen grad' und krumm,
Ich zieh' nicht mehr in euch herum,
Durchtön' euch nicht mehr mit Gesang,
Mit Lärm nicht mehr und Sporenklang.

Was wollt ihr Kneipen all' von mir?
Mein Bleiben ist nicht mehr allhier,
Winkt nicht mit eurem langen Arm,
Macht mir mein durstig Herz nicht warm.

Ei grüß' euch Gott, Collegia!
Wie steht ihr in Parade da.
Ihr dumpfen Säle groß und klein,
Jetzt kriegt ihr mich nicht mehr herein.

Auch du von deinem Giebeldach
Siehst mir umsonst, o Carcer, nach.
Für schlechte Herberg', Tag und Nacht,
Sei dir ein Pereat gebracht!

Du aber blüh' und schalle noch,
Leb', alter Waffenboden, hoch!
Es stärkt den Geist die Wissenschaft,
So stärke du des Armes Kraft.

Da komm' ich, ach, an Liebchens Haus:
O Kind, schau noch einmal heraus!
Heraus mit deinen Aeuglein klar,
Mit deinem dunkeln Lockenhaar!

Und hast du mich vergessen schon,
So wünsch' ich dir nicht bösen Lohn;
Such' dir nur einen Buhlen neu,
Doch sei er flott, gleich mir und treu!

Und weiter, weiter geht mein Lauf,
Thut euch, ihr alten Thore, auf!
Leicht ist mein Sinn, und frei mein Pfad,
Gehab dich wohl, du Musenstadt!

Ihr Freunde, drängt euch um mich her,
Macht mir mein leichtes Herz nicht schwer,
Auf frischem Roß, mit frohem Sang
Geleitet mich den Weg entlang.

Im nächsten Dorfe kehret ein,
Trinkt noch mit mir von Einem Wein. —
Und nun denn, Brüder, sei's, weil's muß,
Das letzte Glas, den letzten Kuß!

Heinrich Seidel.

Der Mönch.

Wir stiegen auf aus dunklen Kellerräumen,
Wo Duft und Glut entschwundner Sommertage
In mächtgen Fässern von Erlösung träumen.
„Jetzt saht Ihr Alles," sprach auf meine Frage
Der greise Mönch, „doch dürft ihr nicht versäumen
Den Blick in's Thal — hoch ist des Klosters Lage."
Er öffnet eine Thür — ein Strom von Helle
Bricht draus hervor — „Herr, dies ist meine Zelle."

Und durch das Fenster, rebenlaubumgeben,
Da schweift der Blick in sonnenklare Weiten,
Wo stolze Berge übergrünt mit Reben
Den glänzend vielgewundnen Strom begleiten,
Wo weiße Schiffe bunten Wimpels schweben,
Bis blau und blauer sich die Berge breiten,
Wo an den Buchten helle Städte glänzen,
Die steilen Gipfel stolze Burgen kränzen.

Wohin die Richtung meine Augen nahmen:
Ein Garten Gottes, herrlich — reich an Schätzen.
Lang' schaut' ich durch den weinumrankten Rahmen
Und ward nicht müd' den trunknen Blick zu letzen,
Bis endlich mir entzückt die Worte kamen:
„Welch Paradies! — Ich muß Euch glücklich schätzen!"
Er seufzt und schauet trüb hinaus in's Klare —
„Ach Herr, es sind nun sechsunddreißig Jahre!"

Grauer Himmel trübe Tage . . .

Grauer Himmel — trübe Tage! —
Keine Lust und keine Plage! —
Weder Sturm noch Sonnenglanz! —
Grauer Stunden dunkler Kranz!

Wie ein Schiff auf stillem Meer
Todt und traurig treibt umher,
Wie ein Mühlrad ohne Bach
Still verharr' ich Tag auf Tag.

Manchmal muß es doch gewittern!
Manchmal muß das Herz erzittern!
Muß in Leid und Freud erbeben! —
Wie so öd' ist sonst das Leben!

Frühlingslied in der Stadt.

Der Frühling weiß zu finden
Mich tief in Stadt und Stein,
Gießt mir in's Herz den linden
Fröhlichen Hoffnungsschein.

Manch' grüne Wipfel lauschen
Zwischen den Dächern vor,
Ein Lerchenklang durch's Rauschen
Der Stadt schlägt an mein Ohr.

Ein Schmetterling als Bote
Flattert im Wind vorbei,
Hinschwebend über das todte
Steinerne Einerlei.

Was soll die stäte Klage.

Was soll die stäte Klage
Um den verlor'nen Traum?!
Es schwinden deine Tage
Wie Blatt um Blatt vom Baum!

Laß' hell dein Auge glänzen!
Und lerne es verstehn:
Mit Blumen dich zu kränzen,
Die auf den Gräbern stehn.

Was bleibt?

Ach, was bleibt? — Ein kleiner Hügel,
Drüber mit dem leichten Flügel
Froh ein Sommerfalter fliegt,
Und das Gras im Wind sich wiegt.
Eine Weile Angedenken
Mag man wol dem Schläfer schenken,
Bald weiß Niemand, wer da liegt.

Manche, die der Ruhm erhoben,
Hört man ein Jahrhundert loben
Oder ein Jahrtausend lang,
Bis auch sie die Zeit verschlang.
Die zum Höchsten einst erkoren —
Ihr Gedächtniß ging verloren,
Wie ein Lied im Wind verklang.

Fern noch ragen mächt'ge Gipfel
Als der Menschheit stolze Wipfel
Leuchtend aus dem Nebelmeer:
Alexander und Homer.
Aber jene Zeit wird kommen,
Da auch sie in Duft verschwommen,
Und es nennt sie Keiner mehr.

Unterdeß in ew'gen Kreisen
Und in altgewohnten Gleisen
Ihre Bahn die Erde geht,
Achtlos, was auf ihr besteht.
Achtlos auf der Menschheit Träume
Wandelt sie durch Weltenräume,
Bis auch sie in Staub verweht.

Johann Gabriel Seidl.

Ein trüber Gedanke.

Die Lockungen der Freude dringen
Von allen Seiten auf mich ein,
Mir aber will es nicht gelingen,
So recht vom Herzen froh zu sein.
Wie Geisterstimmen hör' ich's beben
Durch jede heitre Melodie:
Hier Tanz und Spiel und Lust und Leben,
Und — anderswo verhungern sie!

Und zähl' ich meine kargen Schätze,
Und dank' ich meinem Gott im Geist,
Daß ich getrost zum Tisch mich setze,
An dem mein Fleiß mich sattsam speist,
So will mein Brod nicht recht mir munden,
Das gnädig mir der Herr verlieh:
Ich hab' es ohne Schweiß gefunden,
Und — anderswo verhungern sie!

Und schling' ich liebend meine Arme
Um Weib und Kind, um meine Welt,
So thu' ich's doch nicht sonder Harme,
Ich fühle, daß mir etwas fehlt;
Ich kann sie schützen vor Entbehren,
Sie darben und sie frieren nie:
Welch Glück, sein Weib, sein Kind zu nähren,
Und — anderswo verhungern sie!

Ich gönne Jedem seine Wonnen,
Ich lasse Jedem seinen Brauch,
Ich habe meinen Platz zum Sonnen,
Und wünsch' ihn jedem Andern auch.
Ich denke nie mir: „Wär' ich reicher!"
Doch wär' ich's, oh! ich wüßte, wie!
Ich dächte: „Du hast volle Speicher,
Und — anderswo verhungern sie!"

Mir ist die Kunst ein Gast vom Himmel,
Der Rosen uns auf's Leben streut,
Nur bangt mir vor dem Kunstgetümmel:
Es übertäubt den Ernst der Zeit;
Es ist mehr Trunkenheit als Segen,
Ich such' umsonst die Harmonie:
Hier Blumenhagel, Demantregen,
Und — anderswo verhungern sie!

Sie faseln viel von Menschenliebe,
Sie streiten über Mein und Dein,
Sie greifen in das Weltgetriebe
Mit Schülerhänden meistens ein;
Sie streuen goldne Zukunftsaaten,
Sie rühmen prahlend, was gedieh,
Sie sprechen, schreiben und berathen,
Und — anderswo verhungern sie!

Das eben scheucht mir von der Stirne
Die echte, rechte Fröhlichkeit;
Was schläft in einem Dichterhirne
Zum Troste für die Noth der Zeit?

Was halfen je noch Reim und Lieder
Dort, wo um Brod der Jammer schrie?
Aus jeder Zeile tönt mir's wieder:
„Ach, anderswo verhungern sie!"

Brunnengeplätscher.

Die Nacht, die verschwiegene, breitet sich aus,
Und löschet die Lichter von Haus zu Haus,
Und hüllt sie in duftigen Schleier;
Da lehn' ich am Fenster, der Mond ist so klar,
Mir streichen die kühligen Weste durch's Haar,
Die Seele zerfließt mir in Feier.

Kein Laut und kein Lispel, kein leises Geschrill,
Rings alles so einsam und alles so still,
Und alles in Schweigen versunken;
Nur mir gegenüber der Brunnen ist wach
Und sprudelt den Strahl noch lebendig und jach
In's Becken voll glänzender Funken.

Sein Rieseln und Rauschen allein unterbricht
Die lautlose Stille, doch störet es nicht,
Es lockt nur den zögernden Schlummer; —
Wolan denn zur Ruhe! Du glückliche Rast,
O kämst du doch auch, ein willkommener Gast,
Zum wachenden, weinenden Kummer!

Denn hört' ich sie alle die Thränen vereint,
Die, still nun zur nächtlichen Stunde geweint,
Das Polster, das glühende nässen:
So rieselt' und rauscht' es wol lauter, als hier
Der rieselnde, rauschende Brunnen vor mir, —
Es wär', um des Schlafs zu vergessen!

Der todte Soldat.

Auf ferner, fremder Aue
Da liegt ein todter Soldat,
Ein ungezählter, vergess'ner,
Wie brav er gekämpft auch hat.

Es reiten viel Generale
Mit Kreuzen an ihm vorbei;
Denkt keiner, daß, der da lieget,
Auch werth eines Kreuzleins sei.

Es ist um manchen Gefall'nen
Viel Frag' und Jammer dort,
Doch für den armen Soldaten
Gibt's weder Thräne noch Wort.

Doch ferne, wo er zu Hause,
Da sitzt, beim Abendroth,
Ein Vater voll banger Ahnung,
Und sagt: „Gewiß, er ist todt!"

Da sitzt eine weinende Mutter
Und schluchzet laut: „Gott helf'!
Er hat sich angemeldet:
Die Uhr blieb stehn um Elf!"

Da starrt ein blasses Mädchen
Hinaus ins Dämmerlicht:
„Und ist er dahin und gestorben,
Meinem Herzen stirbt er nicht!" —

Drei Augenpaare schicken,
So heiß es ein Herz nur kann,
Für den armen todten Soldaten
Ihre Thränen zum Himmel hinan.

Und der Himmel nimmt die Thränen
In einem Wölkchen auf,
Und trägt es zur fernen Aue
Hinüber in raschem Lauf;

Und gießt aus der Wolke die Thränen
Aufs Haupt des Todten als Thau,
Daß er unbeweint nicht liege
Auf ferner, fremder Au'.

Täuschung.

Seht ihr dort die beiden Berge,
Wie sie dastehn eng vereint,
Daß beim ersten Blick das Auge
Einen nur zu schaun vermeint?

Und doch sind sie streng geschieden
Von dem Fuße bis zum Joch,
Manche Kluft mit manchen Schlünden
Gähnet zwischen beiden noch.

Seht, wie diesen Bergen geht es
Meinem Glück und meinem Ich;
Wer mich flüchtig sieht, vom weiten,
Wähnt das Glück gebannt an mich;

Wer mir aber in die Tiefen
Meiner Seele blickt, erkennt,
Welche tiefe Kluft der Schmerzen
Mein Gemüth vom Glücke trennt!

Karl Siebel.

Mama bleibt immer schön!

Durch's grünumrankte Fenster blickt
Die Sonne ins Gemach;
Großmutter sitzt und nickt und strickt,
Sie nickt den ganzen Tag.
Ihr Haar ward weiß; es grub die Zeit
Viel tiefe Furchen ein.
Zu ihren Füßen tändelnd kniet
Ihr jüngstes Enkelein. —

„Was nickst du denn so immerzu?"
Die kleine Unschuld spricht,
„Großmutter! gar nicht schön bist du!
Dein Haar gefällt mir nicht —

Und übern Auge auf der Stirn
Die große Falte da!
Es ist Mama viel schöner doch!
Wie schön ist doch Mama!"

Großmutter sieht den Liebling an:
„Schönheit vergehet bald!
Das Alter hat's mir angethan,
Und auch Mama wird alt!"
„Mama?" — Des Kindes Aug' umzieht
Ein Hauch von Kümmerniß —
„O nein! Mama bleibt immer schön!
Das weiß ich ganz gewiß!"

Heimat.

Und ich liebe sie doch!
Dumpf und trübe
Nannte ich oft
Die Glocken der Heimat,
Doch heute klingen sie über das Meer
So wehmuthselig,
So wunderbarlich,
Daß selbst mein lachendes Herz
Ihr Echo wird.

Wie ein Bild der Zauberin,
Der Dichterfreundin Morgana,
Erblick' ich ferne am Horizonte,
Wehmüthig winkend
Die Gärten und Wiesen,
Das schwarzbeschieferte Haus
Mit den grünen Fenstern,
Und am Fenster zum Garten
Seh' ich die Mutter.
Auf ihren Knieen
Ruhet ein Buch —
Sie liest in dem Buche.

Ich seh' es genau, —
Es ist das Buch,
Das einst dem Sohne
Mit Thränen sie schenkte,
Und das der Sohn,
Als er fortging —
Vergaß.

Sie liest die Worte,
Die eigenhändig
Aus warmem Herzen „zu stetem Gedenken"
Sie eingeschrieben —
Ich glaub', eine Thräne
Fällt heiß auf die Bibel. —

Wehmüthig über das Meer
Klingen die Glocken der Heimat.

Beim Erntefest.

Mit blauen Blumen war ich geschmückt;
Ich hatte sie zwischen den Aehren gepflückt.
Auch rother Mohn war schimmernd dabei,
Und Er sagte, wie schön das, wie schön das sei!

Da kam des Weges die alte Frau,
Und ich ging zu ihr hin: „Lieb Mütterlein, schau!
Wie sieht denn aus in dem schwarzen Haar
Das duftige, farbige Blumenpaar?"

Erst sprach sie nicht; erst sah sie mich an;
Dann sagt sie: „Du hast nicht wohl gethan!
Du hast an die Aehren nimmer gedacht!
Die Blumen verwelken in einer Nacht!"
— — — — — — — — —

O! der die Blumen zum Kranze bog,
Mich um all meine Lust, all mein Glück betrog!

Frühlingstag.

Es ist so still, als wär' es Schlafenszeit,
Als wär' entschlummert Noth und Leid,
Gestorben Angst und Qual.
Kein Hauch bewegt die Bäume,
Wie unschuldvolle Kinderträume
Ziehn leis die Wölklein übers Thal.

Enttäuschung.

Hätt' es nimmer gedacht,
Daß ein Strom, so heiß,
Im Winter würd'
Zu starrem Eis!

Daß ein Ringlein von Gold,
So den Finger schmückt,
Wie'n Mühlstein schwer
Auf die Seele drückt!

Daß nach prangendem Tag
So stürmisch die Nacht,
So krank das Herz! —
Hätt's nie gedacht!

Göttlicher Schutz.

Wie ein Kind auf gefährlichem Steg
Geht wie auf dem sichersten Weg,
Wandert die Liebe der Frühlingszeit
Ueber dem Abgrund von Lust und Leid,
Wandert mit nur kindlicher Kraft
An den Vulkanen der Leidenschaft.

Deine Sterne.

Verlasse deine Sterne nicht!
Sie sind vom Ew'gen dir gegeben,
Daß sie, ein leitend, leuchtend Licht,
Dich führen durch das dunkle Leben.

So lang sie friedlich auf dich schaun,
Blüht auch in dir die Blume: Frieden;
So lang du ihnen kannst vertraun,
Ist auch Vertrauen dir beschieden. —

Bald ist's ein Mädchenangesicht,
Bald sind's der Mutter theure Mienen;
Verlasse deine Sterne nicht —
Denn alles Glück läßt du mit ihnen.

Ideale.

Es hängt die schönste Frucht am Baum
Und winkt dir lächelnd zu;
Du strebst empor, doch ach, der Baum
Wächst schneller stets als du.

Und dennoch strebst du immerfort,
Bis einst du müd und matt;
Dann fällt auf deinen Ruheort
Vielleicht ein welkes Blatt.

August Silberstein.

Heilung.

In einer schlichten Hütte kehrt' ich ein,
Großmütterchen, es stand am Herde
Und tröstete das kleine Enkelein,
Das aufschrie mit gar schmerzlicher Geberde!

Das arme Kind, es hat die kleine Hand
Den Flammen allzunah geführet
Und sich ein zartes Fingerlein verbrannt,
Die Alte war so tief gerühret!

Die Liebe gab ihr rastlos Wort um Wort,
Es drang vom Herzen zu dem Munde;
Dann führte sachte sie das Kindlein fort,
Hinaus zum kühlen Gartengrunde!

Dort grub ein Grübchen sie, hob Erde leis',
Und sprach mit wissender Geberde:
Ob eine Wunde noch so tief und heiß,
Sie heilt ein Bischen kühler Erde! —

Die Hütte schwand, ich sah' die Welt so weit,
Das Kind erwuchs, die Jahre gingen —
Ich aber konnt nunmehr für alle Zeit
Das Bild nicht aus der Seele bringen!

Ich sah die Alte bei des Grübchens Kreis
Und hört' bei jeglicher Beschwerde:
Ob eine Wunde noch so tief und heiß,
Sie heilt ein Bischen kühler Erde!

Wie soll ich dich denn nennen?

Wie soll ich dich denn nennen,
Da Allem Namen ward?
Das sel'ge Wort zu kennen,
Blieb mir noch aufgespart.

Ich denk' an Himmel und Sterne,
An Meer und Blumen der Flur —
Das sel'ge Wort bleibt ferne,
Wie nenne, nenn' ich dich nur?

Ei Himmel, Sonnen und Sterne,
Und Flur und Perlen gesellt! —
Du bist mir mehr als Alles,
Du bist mir eine Welt!

Kindergebet.

Wenn ein Kindlein faltet fromm die Hände
Und die Mutter lehrt ihm ein Gebet,
Durch die Schöpfung, bis zum fernsten Ende,
Ein gar heilig süßes Schauern geht!

Denn die Liebe zieht zur ew'gen Liebe,
Und das Heil, es waltet Nacht und Tag —
Ob erfüllt, versagt das Flehen bliebe,
Herz, sei still! wer weiß, was frommen mag!

Ich nehm' es leicht.

Ich nehm' es leicht,
Ob Schweres auch zu tragen!
Halb ist erreicht
Ein Ziel durch frohes Wagen.
Wer wird erst stehn und zagen,
Die Frische weicht; —
Ob Schweres auch zu tragen,
Ich nehm' es leicht!

Ich nehm' es leicht,
Wie auch die Loose fallen!
Die Zeit verstreicht
Zu rasch ja mit uns Allen . . .
In Hütten wie in Hallen
Die Locke bleicht;
Wie auch die Loose fallen,
Ich nehm' es leicht!

Karl Simrock.

Die Eichensaat.

Wie waren die Mönche zu Dünwald so klug!
Sie suchten in den Briefen und fanden genug;
In alter Pergamente gebräunter Schrift
Sahen sie von mancher blökenden Trift.

Sie zeigten auch dem Junker zu Schlebusch eins,
Im krausen Style guten Klosterlateins:
Des Klosters seien, wie da geschrieben stand,
Wol hundert Morgen von des Junkers Land.

Das begriff der schlichte, biedre Junker schwer:
Was er besessen von Urvätern her,
Worauf er geerntet so lang und so viel,
Wie der Acker plötzlich dem Kloster verfiel.

Der Prior brachte den Handel vor Gericht:
Da wußten sich die Schöffen zu rathen nicht.
Der Schultheiß dingte so manche Tagefahrt:
Der Verwicklung wurde kein Ende gewahrt.

Zuletzt der Junker üblen Muth gewann,
Als ihm die Mönche drohten mit Acht und Bann,
Man schürt ihm vor der Kanzel die Hölle so heiß;
Er dacht': „Ich will bezahlen das Lügengeschmeiß."

„Wolan, ich biete die Hand zum Frieden dar,
Ihr sollt besitzen, was niemals euer war,
Doch weil ich ungezwungen euch Abstand that,
So sei mir bewilligt noch eine letzte Saat."

Da schmunzelten die Brüder und schlugen ein;
Den Vergleich verbrieften die Schöffen fein,
Ihn bestärkten beide mit heil'gem Schwur;
Jedweder zufrieden dann nach Hause fuhr.

Das währte von Weihnachten bis Hagelzeit:
Da pflegen die Gläubigen noch jetzt weit und breit
Mit Kreuz und Fahne die Felder zu umgehn,
Den Himmel um Gedeihen der Saaten zu flehn.

Als sie nun kamen an das streitige Feld,
Das im Herbst der Junker zuletzt bestellt,
Wol haben die Mönche neugierig hingeschaut,
Was doch auf ihrem Acker für Frucht sei gebaut.

„Zartgrüne Blättchen, buchtig ausgeschweift:
Was ist's, das der Ernte hier entgegenreift:
Es ist nicht Korn noch Weizen — o Schmach in der That! —
Wir sind betrogen — es ist Eichelsaat.

Uns wird kein Zahn mehr schmerzen, wenn man mäht:
Ein Fuchs ist der Junker, das sehn wir jetzt zu spät.
Was hilft uns, zu verschreien den häßlichen Streich?
Zu deutlich redet der unsel'ge Vergleich."

Aber lustig wuchsen die Eichen empor,
Bald knallte dort im Grünen des Junkers Rohr,
Noch sah er zur Lohe schälen manchen Schaft,
Er trank sich noch Stärkung aus braunem Eichelsaft.

Als aber weiter stürmte die Zeit im Saus,
Die Wipfel schauten über das Klosterhaus,
Da sahn sie grüne Gräber, wo längst in Ruh
Abt und Prior schliefen und die Mönche dazu.

Und höher hob sich der stolze Eichenforst,
Und als die grüne Rinde verkrustend borst,
Da schüttelten die Kronen ihr herbstlich Laub
Auf des Klosters Mauern in Schutt und Staub.

Warnung vor dem Rhein.

An den Rhein, an den Rhein, zieh' nicht an den Rhein,
Mein Sohn, ich rathe dir gut:
Da geht dir das Leben zu lieblich ein,
Da blüht dir zu freudig der Muth.

Siehst die Mädchen so frank und die Männer so frei,
Als wär' es ein adlig Geschlecht:
Gleich bist du mit glühender Seele dabei,
So dünkt es dich billig und recht.

Und zu Schiffe, wie grüßen die Burgen so schön
Und die Stadt mit dem ewigen Dom!
In den Bergen, wie klimmst du zu schwindelnden Höhn
Und blickest hinab in den Strom!

Und im Strome, da tauchet die Nix' aus dem Grund,
Und hast du ihr Lächeln gesehn,
Und grüßt dich die Lurlei mit bleichem Mund,
Mein Sohn, so ist es geschehn.

Dich bezaubert der Laut, dich bethört der Schein,
Entzücken faßt dich und Graus:
Nun singst du nur immer: Am Rhein, am Rhein,
Und kehrst nicht wieder nach Haus.

Karl Joh. Ph. Spitta.

Erheiterung durch Thränen.

Die Wolken ziehn herüber
So dicht gedrängt und grau,
Und trüber, immer trüber
Wird rings des Himmels Blau.

Und du, wie ist entflogen
Dir alle Heiterkeit,
Die Seele überzogen
Von unnennbarem Leid!

Die Wolken strömen nieder,
Wie blau der Himmel scheint!
Wie heiter bist du wieder!
Hast du vielleicht geweint?

Abendfeier.

Wie ist der Abend so traulich,
Wie lächelnd der Tag verschied;
Wie singen so herzlich erbaulich
Die Vögel ihr Abendlied!

Die Blumen müssen wol schweigen,
Kein Ton ist Blumen beschеert,
Doch, stille Beter, neigen
Sie alle das Haupt zur Erd'.

Wohin ich gehe und schaue,
Ist Abendandacht. Im Strom
Spiegelt sich auch der blaue,
Prächtige Himmelsdom.

Und alles betet lebendig
Um eine selige Ruh',
Und alles mahnt mich inständig:
O Menschenkind, bete auch du!

Karl Stelter.

Feiertag.

Sabbathliche Stille,
Alles pflegt der Ruh',
Pochend Herz nun ruhe,
Ruh auch du!
Laß die Leidenschaften
Schweigen auch einmal,
Flieh, was um den Frieden
Dich bestahl.

Einkehr bei dir selber
Halt für dich allein,
Laß die tausend Sorgen
Nicht herein.
All die wilden Wünsche
Weise streng' zur Ruh',
Sei am Feiertage
Still auch du!

Haideröslein.

Haideröslein, Aschenbrödel
Unter seinen stolzen Schwestern,
Wagt es doch die Welt, das kleine
Zu verachten und zu lästern.

Weil es in dem bunten Kranze
Zählt zu ungebetnen Gästen,
Selten nur in goldnen Scherben
Duftet bei des Reichthums Festen.

Doch dem freien Kind der Haide
Singt die Lerche ihre Lieder,
Und die Biene und der Falter
Kehren unermüdlich wieder.

Während seine stolzen Schwestern
Welken in den goldnen Scherben
Und im schwülen Dunst der Feste
Eines frühen Todes sterben.

Karl Stieler.

Dereinst.

Wie werden wir wol einstens träumen
Von unsrer Jugend! — schmerzdurchglüht,
Wenn jener Lenz, den wir versäumen,
Nur mehr in fernen Enkeln blüht!

Wie wird uns jede stille Stunde
Gereuen, die wir nicht getauscht
In süßer Minne, Mund an Munde!
Noch ist es Lenz — der Lenz verrauscht.

O komm! O weck dein Herz, das heiße!
Die Jugend ist ein kurzes Gut —
Gieb mir die Hand, die schwanenweiße,
Und folge deinem heißen Blut!

Im Thorweg.

Es glänzt die laue Mondennacht,
Die alten Giebel ragen,
Das Bündel ist zurecht gemacht,
Im Thorweg steht der Wagen.

Und unterm Thorweg standen Zwei,
Kein Dritter stand daneben,
Die sprachen noch von Lieb' und Treu'
Dann geht's hinaus ins Leben.

Das letzte Röslein gab sie ihm
Und gab ihm beide Hände
Und küßt ihn sacht — und wie er ging,
Da ging ihr Trost zu Ende.

Der Hufschlag dröhnt, das Posthorn schallt,
Durch's Thor hin rollt der Wagen.
Ihr war, als hätt' er all ihr Glück
Im Bündel fortgetragen.

Fieberträume.

Wie einsam ist ein Krankenbett!
An's Fenster fliegen dichte Flocken,
Die Mutter sitzt bei mir und strickt,
Und draußen hallen dumpf die Glocken.

S'ist Dämmerzeit, und in der Brust
Da pocht das heiße, heiße Fieber,
An den geschloss'nen Augen ziehn
Die Bilder wirbelnd mir vorüber.

Da plötzlich stand ein Bild von mir:
Das war ein trautes warmes Stübchen,
Und lachend saß am Fenstersims
Bei ihrem Schatz mein schönes Liebchen.

Zwei Röslein standen auf dem Tisch
Im hellen Glas mit duft'gem Prangen,
Mir war zu Muth, als wären es
Die Rosen meiner bleichen Wangen.

Ich sah ihr fröhlich Minnespiel,
Wie Dornen stach's mir ins Gemüthe,
Und tiefer in den heißen Pfühl
Preßt' ich die Stirn, die zornerglühte.

Die Mutter aber horcht und rückt
Die Decke sacht, die buntgesäumte,
Und küßt die nassen Augen mir,
Als wüßte sie — von wem ich träumte!

Neujahrsnacht.

Neujahrsnacht war's. Das alte Weh
Stieg auf in dieser Nacht der Weihe,
Die Sterne blitzten überm Schnee,
Mich aber trieb's hinaus ins Freie.

Und durch die Gassen schritt ich sacht
Und suchte deines Hauses Schwelle,
Wie der geächtete bei Nacht
Die Heimat sucht, die theure Stelle.

So Manche nahen morgen dir
Und bringen lachend Glück und Segen.
O laß mich Nachts vor deine Thür
Die Grüße des Verbannten legen.

Und wird mein Leben früh zunichte —

Und wird mein Leben früh zunichte,
Ich trag' es, wie es Gott gefällt;
Ach nur vom gold'nen Sonnenlichte
Scheid' ich so schwer, nicht von der Welt.

Doch manchmal träumt mir's, scheu und leise,
Als blieb' ich doch im Sonnenstrahl:
Es singt der Wandrer meine Weise,
Wenn er vom Hochland zieht zu Thal.

Und Minneglanz im Angesichte
Spricht noch mein Wort die Bergmaid nach,
So leb' ich doch im Sonnenlichte!
Und längst entschlafen bin ich wach.

Adolf Stöber.

An Dichter und Leser.

Willst du dichten — sammle dich,
Sammle dich wie zum Gebete,
Daß dein Geist andächtiglich
Vor das Bild der Schönheit trete;
Daß du seine Züge klar,
Seine Fülle tief erschauest
Und es dann getreu und wahr
Wie in reinen Marmor hauest.

Willst du lesen ein Gedicht —
Sammle dich wie zum Gebete,
Daß vor deine Seele licht
Das Gebild des Dichters trete;
Daß durch seine Form hinan
Du den Blick dir aufwärts bahnest
Und, wie's Dichteraugen sahn,
Selbst der Schönheit Urbild ahnest.

Eine Handvoll Staub.

Vom Staube, den der Wind zuhauf
Mir wirft zu Füßen mit Verachten,
Heb' ich mir eine Handvoll auf,
Die Körnlein sinnend zu betrachten.

Ihr Stäubchen, die der Wind verweht,
Als wäret ihr zu nichts entstanden,
Ich weiß, so lang die Schöpfung steht,
Seid ihr in ihrem Reich vorhanden.

Wie vielmal seit Jahrtausenden
Habt ihr wol die Gestalt vertauschet!
Ihr wart wol einst von brausenden
Weltmeereswogen überrauschet? . . .

Vielleicht erglänztet ihr einmal
An einem frischen Blütenlaube,
Und als erlosch sein Farbenstrahl,
Da wurdet ihr zu dürrem Staube . . .

Vielleicht einmal entschwebtet ihr
Auf eines Vögeleins Gefieder,
Und als verging der Flügel Zier,
Zerfielet ihr in Asche wieder . . .

Euch trug vor grauer Zeit vielleicht
Ein Held in seiner starken Hüfte,
Und als sein stolzes Haupt erbleicht,
Zerstäubtet ihr im Schooß der Grüfte . . .

Vielleicht auch einem holden Weib
Einst schwelltet ihr die blüh'nden Glieder,
Bis hingewelkt der zarte Leib
Und ihr zur Erde kehrtet wieder . . .

Ihr Stäubchen, die der Wind verweht,
Wer ahnt es, wie ihr euch entfaltet?
Und, seit die alte Schöpfung steht,
Vieltausendmal euch umgestaltet?

Und ach, du selber meine Hand,
Die jetzt den Staub hinstreut zur Erden,
Wirst, eh' ein halb Jahrhundert schwand,
Zu einer Handvoll Asche werden.

Doch sei's! So lang der Seele Kraft
Dich noch durchflammet und durchzücket,
Sollst du dich regen unerschlafft
Und schaffen, was die Welt beglücket.

Ferdinand Stolle.

Es sitzt auf meinem Gartenhaus —

Es sitzt auf meinem Gartenhaus
Ein Vöglein im grauen Kleide,
Das schmettert in die Welt hinaus
Voll frühlingsel'ger Freude.

Wie ist so einfach doch dein Kleid,
Und welche schönen Lieder!
Ein Bild der Anspruchlosigkeit
Schaust du zu mir hernieder.

O flieg' nicht fort, du Sänger du,
O harre noch ein Weilchen,
Mir klingt dein Lied, als hättest du
Die ganze Brust voll Veilchen.

Theodor Storm.

Abseits.

Es ist so still; die Haide liegt
Im warmen Mittagssonnenstrahle,
Ein rosenrother Schimmer fliegt
Um ihre alten Gräbermale;
Die Kräuter blühn; der Haideduft
Steigt in die blaue Sommerluft.

Laufkäfer hasten durch's Gesträuch
In ihren gold'nen Panzerröckchen,
Die Bienen hängen Zweig um Zweig
Sich an der Edelhaide Glöckchen;
Die Vögel schwirren aus dem Kraut —
Die Luft ist voller Lerchenlaut.

Ein halbverfallen' niedrig Haus
Steht einsam hier und sonnbeschienen;
Der Käthner lehnt zur Thür hinaus,
Behaglich blinzelnd nach den Bienen;
Sein Junge auf dem Stein davor
Schnitzt Pfeifen sich aus Kälberrohr.

Kaum zittert durch die Mittagsruh'
Ein Schlag der Dorfuhr, der entfernten;
Dem Alten fällt' die Wimper zu,
Er träumt von seinen Honigerndten.
— Kein Klang der aufgeregten Zeit
Drang noch in diese Einsamkeit.

Sommermittag.

Nun ist es still um Hof und Scheuer,
Und in der Mühle ruht der Stein;
Der Birnenbaum mit blanken Blättern
Steht regungslos im Sonnenschein.

Die Bienen summen so verschlafen;
Und in der offnen Bodenluk',
Benebelt von dem Duft des Heues,
Im grauen Röcklein nickt der Puk.

Der Müller schnarcht und das Gesinde,
Und nur die Tochter wacht im Haus;
Die lachet still, und zieht sich heimlich
Fürsichtig die Pantoffeln aus.

Sie geht und weckt den Müllerburschen,
Der kaum den schweren Augen traut:
„Nun küsse mich, verliebter Junge;
Doch sauber, sauber! nicht zu laut."

Dämmerstunde.

Im Nebenzimmer saßen ich und du;
Die Abendsonne fiel durch die Gardinen,
Die fleißigen Hände fügten sich der Ruh',
Von rothem Licht war deine Stirn beschienen.

Wir schwiegen beid'; ich wußte mir kein Wort,
Das in der Stunde Zauber mochte taugen;
Nur nebenan die Alten schwatzten fort —
Du sahst mich an mit deinen Märchenaugen.

Elisabeth.

Meine Mutter hat's gewollt,
Den Andern ich nehmen sollt';
Was ich zuvor besessen,
Mein Herz sollt' es vergessen;
Das hat es nicht gewollt.

Meine Mutter klag' ich an,
Sie hat nicht wohlgethan;
Was sonst in Ehren stünde,
Nun ist es worden Sünde.
Was fang' ich an!

Für all' mein Stolz und Freud'
Gewonnen hab' ich Leid.
Ach, wär' das nicht geschehen,
Ach, könnt' ich betteln gehen
Ueber die braune Haid!

Geflüster der Nacht.

Es ist ein Flüstern in der Nacht,
Es hat mich ganz um den Schlaf gebracht;
Ich fühl's, es will sich was verkünden
Und kann den Weg nicht zu mir finden.

Sind's Liebesworte, vertrauet dem Wind,
Die unterwegs verwehet sind?
Oder ist's Unheil aus künftigen Tagen,
Das emsig drängt sich anzusagen?

Lied des Harfenmädchens.

Heute, nur heute
Bin ich so schön;
Morgen, ach morgen
Muß Alles vergehn!

Nur diese Stunde
Bist du noch mein;
Sterben, ach sterben
Soll ich allein.

Loose.

Der einst er seine junge
Sonnige Liebe gebracht,
Die hat ihn gehen heißen,
Nicht weiter sein gedacht.

Drauf hat er heimgeführet
Ein Mädchen still und hold;
Die hat aus allen Menschen
Nur einzig ihn gewollt.

Und ob sein Herz in Liebe
Niemals für sie gebebt;
Sie hat um ihn gelitten
Und nur für ihn gelebt.

Juli.

Klingt im Wind ein Wiegenlied,
Sonne warm herniedersieht,
Seine Aehren senkt das Korn,
Rothe Beere schwillt am Dorn,
Schwer von Segen ist die Flur —
Junge Frau, was sinnst du nur?

Du warst es doch.

In buntem Zug zum Walde ging's hinaus;
Du bei den Kindern bliebst allein zu Haus.
Und draußen haben wir getanzt, gelacht,
Und kaum, so war mir, hatt' ich dein gedacht —
Nun kommt der Abend und die Zeit beginnt,
Wo auf sich selbst die Seele sich besinnt;
Nun weiß ich auch, was mich so froh ließ sein,
Du warst es doch, und du nur ganz allein!

Einer Todten.

1.

Du glaubtest nicht an frohe Tage mehr,
Verjährtes Leid ließ nimmer dich genesen;
Die Mutterfreude war für dich zu schwer,
Das Leben war dir gar zu hart gewesen.

Er saß bei dir in letzter Liebespflicht;
Noch eine Nacht, noch eine war gegeben!
Auch die verrann; dann kam das Morgenlicht.
„Mein guter Mann, wie gerne wollt' ich leben!"

Er hörte still die sanften Worte an,
Wie sie sein Ohr in bangen Pausen trafen:
„Sorg' für das Kind — ich sterbe, süßer Mann."
Dann halb verständlich noch: „Nun will ich schlafen."

Und dann nichts mehr; — du wurdest nimmer wach,
Dein Auge brach, die Welt ward immer trüber;
Der Athem Gottes wehte durch's Gemach,
Dein Kind schrie auf, und dann warst du hinüber.

2.

Das aber kann ich nicht ertragen,
Daß so wie sonst die Sonne lacht;
Daß wie in deinen Lebenstagen
Die Uhren gehn, die Glocken schlagen,
Einförmig wechseln Tag und Nacht;

Daß, wenn des Tages Lichter schwanden,
Wie sonst der Abend uns vereint;
Und daß, wo sonst dein Stuhl gestanden,
Schon Andre ihre Plätze fanden,
Und nichts dich zu vermissen scheint;

Indessen von den Gitterstäben
Die Mondesstreifen schmal und karg
In deine Gruft hinunterweben,
Und mit gespenstig trübem Leben
Hinwandeln über deinen Sarg.

Eine Fremde.

Sie saß in unserm Mädchenkreise,
Ein Stern am Frauen-Firmament;
Sie sprach in unsres Volkes Weise,
Nur leis mit klagendem Accent.
Du hörtest niemals heim verlangen
Den stolzen Mund der schönen Frau;
Nur auf den südlich blassen Wangen
Und über der gewölbten Brau
Lag noch Granada's Mondenschimmer,
Den sie vertauscht um unsern Strand;
Und ihre Augen dachten immer
An ihr beglänztes Heimatland.

Nelken.

Ich wand ein Sträuslein Morgens früh,
Das ich der Liebsten schickte;
Nicht ließ ich sagen ihr, von wem,
Und wer die Blumen pflückte.

Doch als ich Abends kam zum Tanz,
Und that verstohlen und sachte,
Da trug sie die Nelken am Busenlatz,
Und schaute mich an und lachte.

Bettlerliebe.

O laß mich nur von ferne stehn
Und hangen stumm an deinem Blick;
Du bist so jung, du bist so schön,
Aus deinen Augen lacht das Glück.

Und ich so arm, so müde schon,
Ich habe nichts, was dich gewinnt.
O wär' ich doch ein Königssohn,
Und du ein arm' verlornes Kind!

Vierzeilen.

Und weißt, warum so trübe,
So schwer mir das Herz muß sein?
Du hast mich geküßt ohne Liebe,
Das wolle dir Gott verzeihn!

Die Lieb' ist wie ein Wiegenlied;
Es lullt dich lieblich ein;
Doch schläfst du kaum, so schweigt das Lied,
Und du erwachst allein.

Ritornell.

Dunkle Cypressen,
Die Welt ist gar zu lustig,
Es wird doch Alles vergessen.

Moritz, Graf von Strachwitz.

Meeresabend.

Sie hat den ganzen Tag getobt
Als wie in Zorn und Pein,
Nun bettet sich, nun glättet sich
Die See und schlummert ein.

Und drüber zittert der Abendwind,
Ein mildes, heiliges Wehn,
Das ist der Athem Gottes,
Der schwebet ob den Seen.

Es küßt der Herr aufs Lockenhaupt
Die schlummernde See gelind
Und spricht mit säuselndem Segen:
Schlaf ruhig, liebes Kind!

Gebet auf den Wassern.

Die Nacht ist hehr und heiter,
Das Land ist weit, wie weit!
Es ruht das Meer in breiter
Smaragdner Herrlichkeit.

Mir ist zu Muth, als schliefe
Der Woge Grimm und Macht,
Und schwebte über der Tiefe
Der Herr durch die heilige Nacht.

Mir ist, als müßt' ich zur Stunde
Hinsinken tief und jäh
Zum grünsten Meeresgrunde,
O Herr, vor deiner Näh'!

Mir ist, als müßte hoch über
Mir ruhn die feuchte Gruft,
Und dieses Lied darüber
Weben als Morgenluft.

Böses Gewissen.

Es brennt dein Kuß, dein Auge blitzt,
Und fest umschließt dein Arm,
Allein auf deiner Stirne sitzt
Ein alter, böser Harm.

Ich liebe dich, wie der Strom das Thal,
Als wie die Flut den Strand,
Als wie die Elfe den Mondenstrahl,
Als wie die Glut den Brand.

Ich liebe dich, wie die Welt das Licht,
Und mehr noch, noch vielmehr.
Sag' an, Geliebter, und zürne nicht,
Was macht das Herz dir schwer? —

Dein Aug' ist hell und stolz dein Leib,
Dein Herz ist warm und groß,
Du bist ein hohes, prächtiges Weib
Und liebst mich grenzenlos.

Vernimm denn, was gewitterschwer
Die Stirne mir umspinnt: —
Ich liebte, es ist schon lange her,
Ein blaugeäugtes Kind.

Ich liebte sie, wie der Strom das Thal,
Als wie die Flut den Strand,
Als wie die Elfe den Mondenstrahl,
Als wie die Glut den Brand.

Ich liebte sie, wie die Welt das Licht,
Und mehr noch, viel mehr noch! —
Hör' an, Geliebte, und schaud're nicht:
Und — treulos ward ich doch! —

Das ist's, was mir die Stirne trübt
Und stört die selige Ruh':
Du liebst mich, wie ich jene geliebt,
Und treulos wirst auch du!

Wie gerne dir zu Füßen.

Wie gerne dir zu Füßen
Sing' ich mein tiefstes Lied,
Indeß das heil'ge Abendgold
Durch's Bogenfenster sieht.
Im Tacte wogt dein schönes Haupt
Dein Herz hört stille zu,
Ich aber falte die Hände
Und singe: Wie schön bist du!

Wie gerne dir zu Füßen
Schau' ich in dein Gesicht!
Wie Mitleid bebt es drüber hin;
Dein Mitleid will ich nicht!
Ich weiß es wol, du spielst mit mir,
Und dennoch sonder Ruh'
Lieg' ich vor dir und singe,
Singe: wie schön bist du!

Wie gerne dir zu Füßen
Stürb' ich in stummer Qual!
Doch lieber möcht' ich springen empor
Und küssen dich tausendmal.
Möcht' küssen dich, ja küssen dich
Einen Tag lang immerzu
Und sinken hin und sterben
Und singen: Wie schön bist du!

David Friedrich Strauß.

Im Concert

Da sitz' ich auf der Gallerie,
Wie es dem Grame ziemt, im Dunkeln;
Im Saale drunten sitzet sie,
Wo viele hundert Kerzen funkeln.

Die Töne flattern durch den Saal,
Wie Vögelchen in Lust und Scherzen:
Ich denk' an dich, du meine Qual,
Du denkst an mich, ich spür's im Herzen.

Wir lauschen gleicher Harmonie
Mit gleichgestimmten, reinen Sinnen:
Ach, konnten denn die Herzen nie
Den gleichen Schlag und Ton gewinnen?

Doch tief und tiefer sinket schon
Der Geist in träumendes Erinnern,
Vernimmt statt Horn- und Flötenton
Nur noch das Schmerzenslied im Innern.

Die Töne schweigen und zu Zwein
Verlassen Glückliche die Schwelle:
Ich geh' allein, sie geht allein,
Ein jedes nach der öden Zelle.

Ermunterung.

Fort mit deinem alten Laster!
Allen Mißmuth ausgefegt!
Für die Wunden, die es schlägt,
Reicht das Leben auch das Pflaster.

Riß der Strom hinweg die Brücke,
Muthig in den Kahn hinein!
Nahm die Kugel dir ein Bein,
Greife rüstig nach der Krücke!

Gasel.

Wer weiß zu leben? Wer zu leiden weiß.
Wer zu genießen? Der zu meiden weiß.
Wer ist der Reiche? Der sich beim Ertrag
Des eignen Fleißes zu bescheiden weiß.
Wer lenkt die Herzen? Der den herben Ernst
Stets in ein heitres Wort zu kleiden weiß.
Wer ist der Weise? Der das falsche Gold
Vom ächten schnell zu unterscheiden weiß.
Und wer der Fromme? Der von Menschen wohl,
Doch nichts von Christen oder Heiden weiß.

Arabischer Spruch.

Im Bogenschießen hab' ich keinen unterrichtet,
Der nicht zum Dank zuletzt den Pfeil auf mich gerichtet.

Aus dem Krankenzimmer.

1. Was dann?

Erst hieß es, ich müsse sterben,
Da hatt' ich mich schnell bedacht,
Legt Alles zurecht für die Erben
Und sagte der Welt gute Nacht.

Jetzt soll ich von Neuem leben;
Das kommt mich schwerer an:
Was ich hatte, hab' ich gegeben,
Was ich konnte, hab' ich gethan.

Was ich sollte, hab' ich gelitten,
An Haß, an Schmach, an Pein;
Ich hab' als Krieger gestritten,
Nun möcht' ich verabschiedet sein.

2. An Kapp.

Du nimmst als Strebenden
Den kranken Mann,
Siehst als noch Lebenden
Den Todten an.
O rufe nicht zur Wehr,
Mich nicht zum Thun;
Mir ziemt kein Kämpfen mehr,
Mir ziemt nur ruhn.

Lieg' ich im Bette hier
Wie in der Gruft,
Steigt der Gedanke mir
Hoch in die Luft;
Ich überschau' als Schwan
Mit Vogelblick
Des Lebens wirre Bahn
Und mein Geschick.

Nicht war, was ich geschafft,
Allwege gut.
Ach, bald gebrach's an Kraft
Und bald an Muth.
Hier von des Glückes Huld
Ward ich begrüßt;
Dort hab' ich eigne Schuld
Wie schwer gebüßt.

Das, halb im Traume, geht
An mir vorbei,
Mein Leben ist verweht,
Und ich bin frei.

Was blieb dir, Seele, nun,
Als daß mit Ernst
Du in der selber ruhn,
Du sterben lernst?

Letzter Hauch.

Wem ich dieses klage,
Weiß, ich klage nicht;
Der ich dieses sage,
Fühlt, ich zage nicht.

Heute heißt's: verglimmen,
Wie ein Licht verglimmt,
In der Luft verschwimmen,
Wie ein Ton verschwimmt.

Möge schwach wie immer,
Aber hell und rein,
Dieser letzte Schimmer,
Dieser Ton nur sein.

Adolf Strodtmann.

Das Mädchen spricht:

Du fragst so stürmisch,
Du böser Mann
Ob ich dich liebe?
Was ficht dich an!
Wie soll ich's wissen,
Und dir es künden,
Da ich mich selber
Nicht fassen kann?

Sonst hab' ich lustig
Die Welt durchschwirrt —
Nun stockt mein Odem,
Mein Auge flirrt!

So groß das Leben,
So fremd die Wege!
Ach, hat mein Fuß sich
Denn ganz verirrt?

Ich seh' dich gerne —
Was willst du mehr?
Mit dir zu scherzen
Ist mein Begehr.
Allein dich küssen,
Und mit dir kosen,
Und zärtlich flüstern,
Das fällt mir schwer.

Nie hab' ich ernst mir
Die Welt beschaut,
Und lachen muß ich,
Nennst du mich „Braut".
Dann wirst du traurig
Und schiltst mich Thörin,
Und drohst zu scheiden —
O schlimmer Laut!

Ach, wenn du schiedest,
So raubt' ich hier
Aus deinem Garten
Ein Blümchen dir,
Und wenn's verwelkte,
So kän' ich wieder,
Dich selbst zu stehlen
Auf ewig mir!

Mußt dich gedulden
Fein still und sacht!
Kann „Ja" nicht sagen,
Bis ich erwacht —
Doch „Nein" dir sagen
Könnt' ich wol nimmer,
Dann wär' ja Alles
Mir finstre Nacht!

Nun rathe selber,
Wie mir zu Sinn,
Ob ich dich liebe
Und gut dir bin?
Und kannst du's rathen,
Und kannst du's deuten,
Und mir es künden,
So nimm mich hin!

Credo.

Es bleibt mir fern mit euren Spöttermienen,
Die ihr zu freveln wagt am heil'gen Geist!
Euch ist er nie im Zukunftsglanz erschienen,
Die Wahn und Blendwerk ihr sein Wandeln heißt.
Mag euch der Zweifel dumpfe Last beschweren:
Ich schwinge fein Panier mit freud'gem Muth —
Es kann das Herz des Glaubens nicht entbehren
An Lieb' und Menschheit, an ein höchstes Gut.

Die Götter haben den Olymp verlassen,
Des Parsen Feuer sind verlöscht und kalt;
Verstummt ist Davids Sang in Zions Gassen,
Und selbst das Wort von Golgatha verhallt.
Will Keiner knien an heiligen Altären?
O, wer entzündet neu der Flammen Glut? —
Es kann das Herz des Glaubens nicht entbehren
An Lieb' und Menschheit, an ein höchstes Gut.

Der Webstuhl saust, es donnern fort die Räder,
Das schnaubt und keucht, das rasselt, schnurrt und grollt!
Das Wort ist Gift, zum Dolche wird die Feder,
Zum Knecht der Geist in todter Kräfte Sold.
Wird denn kein Schimmer diese Nacht verklären?
Ach, euren Schatten mangelt Fleisch und Blut —
Es kann das Herz des Glaubens nicht entbehren
An Lieb' und Menschheit, an ein höchstes Gut.

Verzweiflung sitzt auf euren Königsthronen
Und sendet finster ihre Schergen aus.
Ihr schweift um Glück bis in die fernsten Zonen
Und bringt den Frieden nimmer doch nach Haus.
O, fühlt ihr nicht: im All, dem götterleeren,
Fehlt euch der Compaß auf der wilden Flut —
Es kann das Herz des Glaubens nicht entbehren
An Lieb' und Menschheit, an ein höchstes Gut.

Zu dir, o Freiheit! send' ich mein Verlangen,
Die mir der Zukunft dunkle Pfade weist.
Laß einen Strahl mich deines Lichts empfangen,
Ström' auf mich nieder deinen heil'gen Geist!
Gib, daß unwandelbar auf deinem hehren,
Geweihten Stern mein trunknes Auge ruht —
Und laß des Glaubens nimmer mich entbehren
An Lieb' und Menschheit, an ein höchstes Gut!

Rast auf dem Marsche.

(Schloß Boursault, den 11. September 1870.)

Die Schlacht von Sedan war geschlagen,
Ein Kaiserthron in Staub zerkracht.
Doch weiter stob mit Roß und Wagen
Einher das tolle Kriegesjagen,
Wie Stürme sausen durch die Nacht.

Im Rücken blieben die Ardennen
Und Reims mit seinem Wunderdom.
Der Gaumen lechzt, die Sohlen brennen —
Nicht Ruh', nicht Rast im Vorwärtsrennen,
Es hemmt uns weder Berg noch Strom.

Hinan die steilen Felsenwände,
Durch schattenlose Rebenreihn!
Da — an der Tageswandrung Ende —
Welch paradiesisches Gelände
Enthüllt sich uns im Abendschein?

Ein Grafenschloß mit stolzen Zinnen
Schaut von der Bergwaldshöh' ins Land.
Aus Grotten Schaumkaskaden rinnen,
Und mondbestrahlte Wellen spinnen
Der Marne glitzernd Silberband.

O hartes Loos, das uns beschieden
Zu stören solche Götterflur!
O hehre Stille, weltgemieden!
Wie Liebesmahnung zog dein Frieden
In's Herz uns, heilige Natur!

Gelagert an des Waldes Säumen,
Wo sich der Mensch ein Eden schuf,
Umrauscht von hohen Ulmenbäumen,
Vergaßen wir in holden Träumen
Des Kriegers schrecklichen Beruf.

Es ging wie eine leise Klage
Ein Sehnsuchtshauch durch unsre Schaar;
Auf allen Lippen lag die Frage:
Wann endlich wird die schöne Sage
Von einem Menschheitsfrühling wahr?

Wann werden die bethörten Massen
Sich auf dem weiten Erdenrund
Nicht mehr durch Ruhmsucht, Neid und Hassen
Zu Krieg und Mord verhetzen lassen,
Ein freier, starker Völkerbund?

Wann endlich? . . . Ach, dies Bild der Wonne,
Das uns ein Zaubereiland wies,
Erbleicht im Licht der Morgensonne!
Zum Marsch formiert sich die Colonne —
„Vorwärts! Gen Westen! Nach Paris!"

Julius Sturm.

Gott grüße Dich!

Gott grüße dich! Kein andrer Gruß
Gleicht dem an Innigkeit.
Gott grüße dich! Kein andrer Gruß
Paßt so zu aller Zeit.

Gott grüße dich! Wenn dieser Gruß
So recht vom Herzen geht,
Gilt bei dem lieben Gott der Gruß
So viel wie ein Gebet.

Frühlingsgespenster.

Ich saß noch spät in meinem Zimmer
Studirend bei der Lampe Schimmer,
Und ob mein Auge müd und matt,
Wandt ich doch emsig Blatt um Blatt.

Da klopft es plötzlich an mein Fenster,
Ich glaube zwar nicht an Gespenster,
Doch, weil gar hoch mein Fenster war,
Schien mir das Klopfen wunderbar.

Ich spähte in die nächtgen Räume,
Der Mond schien freundlich durch die Bäume,
Tief unten schlug die Nachtigall,
Sonst tiefes Schweigen überall.

Doch kaum saß ich zu lesen nieder,
So klopft es auch vernehmlich wieder;
Weit macht' ich nun das Fenster auf
Und ließ den Klopfern freien Lauf.

Und plötzlich schwärmten durch das Fenster
Zwei braune surrende Gespenster; —
Maikäfer warens, die's verdroß,
Daß ich im Zimmer mich verschloß;

Daß ich mich über Büchern härmte,
Genießend nicht wie sie durchschwärmte
Die linde, weiche Maiennacht
Voll Blütenduft und Sternenpracht.

Fabeln.

Motten.

„Was nur dadrinnen der Graukopf macht?
Er blättert bis tief in die späte Nacht
In alten Büchern hin und her,
Als ob drin was zu finden wär'.
Ei sieh! er ist ja nicht zu Haus,
Heut spür' ich sein Geheimniß aus."
Ein Spätzlein piept's und fliegt hinein;
Da liegen Bücher groß und klein;
Er wählt das größte mit Bedacht
Und hat an's Blättern sich gemacht.
„Vergilbt Papier und arg befleckt!
Möcht' wissen, wo der Werth da steckt.
Doch halt!" — Sein kluges Aeuglein blitzt,
Er hat sein Schnäblein flink gespitzt.
„Zwei Motten! und wie groß und feist!"
Begierig hat er sie verspeist
Und piept: „Wer hätte das gedacht,
Daß der auch Jagd auf Motten macht." —

Zwei Gänse.

Zur weißen Gans sprach einst vertraulich eine graue:
„Laß uns spazieren gehn nach jener grünen Aue,
Dort thun wir beide uns im jungen Grase gütlich,
Denn in Gesellschaft gakt es sich doch gar gemüthlich."

„Nein," sprach die weiße Gans, „da muß ich refusiren,
Mit meines Gleichen nur geh' ich am Tag spazieren,
Vertraulichkeit mit dir gereichte nur zu Schande,
Zwar bin ich eine Gans, doch eine Gans von Stande.

Der Bauer und sein Kind.

Der Bauer steht vor seinem Feld
Und zieht die Stirne kraus in Falten:
„Ich hab' den Acker wohl bestellt,
Auf reine Aussaat streng gehalten;
Nun seh' mir Eins das Unkraut an;
Das hat der böse Feind gethan."

Da kommt sein Knabe hoch beglückt,
Mit bunten Blumen reich beladen;
Im Felde hat er sie gepflückt,
Kornblumen sind es, Mohn und Raden;
Er jauchzt: „Sieh, Vater, nur die Pracht!
Die hat der liebe Gott gemacht."

Meerleuchten.

Ich fuhr durch's Meer auf nächtlicher Bahn,
Da glüht' es um mich wie in Flammen,
Und leuchtend hinter meinem Kahn
Schlugen die Wogen zusammen.

Und eine weithin lichte Spur
Bezeichnete meine Wege . . .
War's auch ein flüchtiges Leuchten nur,
Es machte den Wunsch mir rege:

Ach, hätt' ich auf meines Lebens Bahn
Solch' leuchtende Spur gezogen,
Bevor einst mich und meinen Kahn
Verschlingen die ewigen Wogen!

Oenothera.

Versank die Sonne still im Meere
Und schläft die Welt im Arm der Nacht,
Dann erst erschließt die Oenothere
Des duft'gen Kelches goldne Pracht.

Sie ahnt, daß jetzt im fernen Süden,
In ihrer Heimat grünem Thal,
Der Schwestern Schaar mit duft'gen Blüten
Begrüßt der Morgensonne Strahl.

So lebt sie Stunden flücht'ger Wonne,
Fühlt nicht den kühlen Thau der Nacht,
Bis sie, geweckt vom Licht der Sonne,
Aus ihrem süßen Traum erwacht.

Vergebens locken frohe Lieder,
Sie trauert, daß die Nacht entschwand,
Und schließt die duft'gen Kelche wieder
Voll Sehnsucht nach dem Heimatland.

Stillbeglückt.

Der Vogel singt
Und fragt nicht, wer ihm lauscht;
Die Quelle rinnt
Und fragt nicht, wem sie rauscht;

Die Blume blüht
Und fragt nicht, wer sie pflückt:
O sorge Herz,
Daß gleiches Thun dir glückt.

Aus der Kindheit.

Ein Hügel war's, wo ich im Gras
Zur Sommerzeit am liebsten saß
Als frohes Kind allein; —
Weit um mich her die grüne Au
Und über mir nur tiefes Blau
Und goldner Sonnenschein.

Da schwärmten Falter mir vorbei,
Und fleiß'ge Bienen summten frei
Mir um das blonde Haar;

Goldkäfer stellten oft sich ein,
Und Grillen musicirten fein
Zum Tanz der Mückenschaar.

Und wenn der Tag zu Rüste ging,
Wie selig da mein Auge hing
An Wolken, goldumsäumt!
O, das war tiefe Poesie,
So lebensvolle, wie ich nie
Mir je als Mann erträumt!

Auf ihre Hand.

Es schwebt um deine zierliche Hand
Ein Falter mit bunten Schwingen,
Er kreist um sie wie festgebannt
In immer engern Ringen.

Jetzt läßt er nieder sich gewandt,
Die Flügel still zu falten;
Er hat deine kleine weiße Hand
Für eine Lilie gehalten.

Guter Rath.

Genieße still zufrieden
Den sonnig heitern Tag,
Du weißt nicht, ob hienieden
Ein gleicher kommen mag.

Es gibt so trübe Zeiten,
Da wird das Herz uns schwer,
Da wogt von allen Seiten
Um uns ein Nebelmeer.

Da wüchse tief im Innern
Die Finsterniß mit Macht,
Ging nicht ein süß Erinnern
Als Mondlicht durch die Nacht.

Auf einem verfallenen Kirchhofe.

Tod, dir zum Raube
Fiel eine Welt,
Die du dem Staube
Wieder gesellt.

Hoffen und Sehnen,
Schimmerndes Los,
Wunden und Thränen
Decket das Moos.

Wer kann ermessen,
Was sie erstrebt?
Schon ward's vergessen,
Daß sie gelebt.

Mir träumte.

Mir träumte, die Sonne glühte
Am blauen Himmelszelt,
Ich aber stand als Blüte
Mitten im Aehrenfeld.

Die reifen Aehren nickten,
Von goldnen Körnern schwer,
Sie nickten und sie blickten
Verwundert zu mir her.

Sie sprachen: „Wir haben uns wacker
Die Welt zu segnen bemüht,
Und du?“ — Ich schmücke den Acker
Und blühe bis ich verblüht.

Carmen Sylva.

Die Biographie.

Wollt Ihr so gern mich erzählen hören,
Bis ich Euch Alles gesagt,
Daß Ihr erstaunet und könnt beschwören,
Daß Ihr mich selber gefragt?

Soll ich Euch süßeste Thränen entlocken,
Wenn ich Euch Jungen erzählt,
Warum mein Auge so lang schon trocken,
Warum die Thräne mir fehlt,

Weiß meine Haare, die Stirn gefaltet,
Was ich geschaut und gedacht?
Ob ich geglüht und schon längst erkaltet,
Ob ich geweint und gewacht?

Was ich gehofft und wie groß das Entsagen,
Was ich erkämpft und erstrebt,
Was ich erlitten und was getragen?
Hört denn: Ich habe gelebt!

Mein Himmel.

Die Sterne sind mein in ihrer Pracht,
Ich bin's, der sie gehören,
Mir leuchten sie stets, bei Tag und Nacht,
Ich kann's, ich kann's beschwören!

Und über mein Haupt ihr strahlend Licht
Ist allezeit ausgegossen,
Es wundert Alle, daß mein Gesicht
Verwandelt und glanzumflossen.

Sie fragen, wie mir geschenket sei
Das leuchtende Gewimmel,
Soviel sind's nicht, nur eben Zwei,
Doch die mein ganzer Himmel!

Die Strafe.

Ich strafte mein Kind und mir thut es weh,
Mein Herz ist gar zu schwach!
Mich schmerzt es, wenn ich es weinen seh',
Und schau' ihm voll Bangen nach.

Es wird mir doch nicht entfremdet sein?
Sich von mir kehren nicht?
Sich vor mir fürchten? — O nein, o nein,
Nicht meiden mein Angesicht?

Am Ende war ich doch wohl zu hart? —
Ich ruf' es schnell heran! —
Nein, nein, was ist das für eine Art,
Wenn man nicht zürnen kann!

Ein andermal wird's dann schlimmer noch
Und ernster unser Strauß! —
Ich laufe hinüber und küss' es doch —
Ich halt' es rein nicht aus!

Warum ist mein eigen Kind nicht gut
Und holt versöhnt den Kuß?
Ach! wenn es nur ahnte, wie weh mir's thut,
Wenn ich es strafen muß!

Und wird es ein Nichtsnutz, ein Tagedieb,
So ist die Schuld dann mein! —
Es trotzt so herzig und schmollt so lieb!
Wie schwer ist's, Mutter sein!

Jetzt hat das Stühlchen es fortgerückt,
Nun naht es schüchtern mir
Und spricht ganz leis', an mich angedrückt:
Ich — — ich verzeihe dir!

Kein Weib.

Wie dunkel und still!
Am Himmel kein Schein!
Bin müde, doch will
Ich zur Ruh' nicht allein.

Ob lang' auch die Nacht,
Ob finster und kalt —
Ich habe durchwacht
Die bittersten bald.

Ich wurde getraut,
So zitternd und scheu,
Da schwur er mir laut
Die ewige Treu'!

Nun schleicht, wie ein Dieb,
Er Abends hinaus,
Und ich hab' ihn lieb,
Und warte zu Haus.

Und kommt er zurück,
Dann sag' ich kein Wort,
Verweht ist mein Glück,
Geraubt ist mein Hort.

Doch hilft kein Gericht,
Drum klag' ich nicht an —
Er weiß es wohl nicht,
Wie weh' er gethan.

An eine Frau.

Einst warst du rein, ein strahlenaugig Kind,
Und lachtest mit der Mutter, silberhell,
Sie betete mit dir und küßte dir
Zum Schlaf die Augen zu und malte sich
Für dich ein reiches Frauenleben aus.

Einst warst du rein, zur Jungfrau auferblüht,
Zur duftig schönsten Blume. Alles Glück
War dein, die ganze Welt war dein, und tief
Im Herzensgrund ein flüsternd Fragen, wie
Gezwitscher, wie ein Windhauch: Wo ist Er? —

Einst warst du rein. Nun kannst im Fluß, im Meer,
Im ew'gen Schnee den wundervollen Leib
Nicht rein'gen du vom Schlamm, der ihn befleckt.
Durch deine Adern rollt, statt Blut, nur Geld,
Vergriffen, schmutzig Geld — und du warst rein!

Vor dir sind steile Berge —

Vor dir sind steile Berge,
In Wolkenschatten,
Darüber, sonnbeschienen,
Die hellen Matten.

Du klimmst empor geduldig
Durch Sturmesgraus,
Es leuchtet ja die Sonne
Dir hell voraus.

Doch schon auf halbem Wege,
Wie's tost und wettert,
Hast du im rauhen Pfade
Dich müd' geklettert.

Sinkst nieder, ohne Wünschen,
In Felsennacht —
Zu ferne, ach, zu ferne
Die Sonne lacht!

Conversation.

Wer war die Schönste auf dem Balle?
Weß schöne Frau kam jüngst zu Falle?
Das beste Pferd in welchem Stalle?
Das meiste Geld in welcher Kralle? —
Die vorher schliefen, horchen Alle.

Fatal.

Das Herz? — das ist ein Eselchen,
Es hat zwei lange Ohren,
Ein eigensinnig, störrig Ding,
Zum Lastthier auserkoren.

Es trägt sein ewig Kreuz daher
Und schüttelt sich und sträubet
Sich sehr, und läuft dann allzuschnell,
Von Schlägen fast betäubet.

Ein dickes Fellchen hat es auch,
Sonst trüg's nicht so viel Hiebe,
Und wenn's am Allerdümmsten ist,
Hat's eine große Liebe.

Weberlied.

Flieg, Schiffchen, flieg!
Mein Sohn, der ist im Krieg,
Die Tochter hat ihr Bursch verführt,
Der Schlag hat mir die Frau gerührt,
Flieg, Schiffchen, flieg!

Lauf, Schiffchen, lauf!
Kein Brod und kein Verkauf!
Der Tochter Kind wird hungrig sein,
Mich thut man in den schwarzen Schrein,
Lauf, Schiffchen, lauf!

Steh, Schiffchen, steh!
Mir thut die Brust so weh!
Die Scheibe friert, der Hauch ist kalt,
Kein Fünkchen brennt, es dunkelt bald —
Steh, Schiffchen, steh!

Schuhmacherlied.

Ich halt ein Stückchen Leder,
Den Leisten in der Hand,
Doch schwebt ein zierlich Füßchen
Stets auf dem Leistenrand.

Das wundernette Füßchen,
Mit rosenrothen Zeh'n,
Das soll in diesen Schuhen
Zum nächsten Tanze geh'n.

Den Boden kaum berührend
Wird's fliegen durch den Saal,
Mit ungezählten Schritten,
Bewundert tausendmal.

Und Jeder will der Erste
Beim ersten Tanze sein,
Und denkt: O wär' das Füßchen
Und das Persönchen mein!

Und daß es so begehrt ist,
Ich helfe noch dazu,
Und drücke thöricht zitternd
An's Herz den leeren Schuh!

Der neue Tanhäuser.

(Eduard Grisebach.)

Es war um Ostern —

Es war um Ostern: in die Welt
Zog ich mit achtzehn Jahren,
Ich bin gen Leipzig als Student
Durchs Thüringer Land gefahren.

Ich fuhr vorbei am Hörselberg
Und hörte die Flöten tönen,
Durch den Bergspalt sah ich Frau Venus auch
Und die lachenden, tanzenden Schönen.

Doch von der Wartburg Wällen blickt'
Ein bleicher Mönch hernieder,
Er murmelte Bibelsprüche,
Uralte Sterbelieder.

Ich aber starrt in den weißen Dampf
Mit träumerischem Sinne:
O heiliger Büßer, folg' ich dir?
Folge ich dir, Frau Minne?

Feil hat sie Rettig und Rapunzeln —

Feil hat sie Rettig und Rapunzeln
Das alte Weib, ich seh' ihr zu,
Ich sehe unter ihren Runzeln
Die Schönheit — sie war schön wie du.

Die Alte bläst ins Kohlenbecken,
Es sprühn die Funken, und sie lacht:
Die kleinen Flammengeister wecken
Erinn'rung mancher Liebesnacht.

Sie seufzt, ihr rothes Aug' wird trüber,
Es zittern ihre alten Knie —
O Klara, gehn wir rasch vorüber,
Sonst denk' ich: Du wirst einst wie sie.

Leuchtend aus dem Lindengrün.

Leuchtend aus dem Lindengrün,
Wo die Nachtigallen schlagen,
Wieder seh' ich nun das Kreuz
Meiner alten Kirche ragen,

Und gedenke feuchten Blicks:
Ach, es ist schon lange Jahre,
Daß auch ich, ein gläubig Kind,
Dort gebetet am Altare.

Jeden Sonntag bin ich dort
Meinem Jugendlieb begegnet,
Und der gute Priester hat
Uns zusammen eingesegnet.

Lang' ist's her! Ich hab seitdem
Weisheit dieser Welt erworben,
Längst in meinem klugen Kopf
Ist der liebe Gott gestorben,

Wir sind selbst uns Gott genug,
Lassen keinen andern gelten,
Denn wir sind der Geist des Alls,
Denn wir sind das Herz der Welten.

In das enge Haus von Stein
Wird uns keine Predigt locken,
Aber deiner, frommes Lieb,
Denk' ich doch beim Klang der Glocken.

Und mein Blick umfloret sich,
Seh' ich, wie in Jugendtagen,
Friedlich aus dem Lindengrün
Unsre alte Kirche ragen.

Arthur Schopenhauer.

Friedberger Kirchhof! Mein vergnügtes Wandern
Durch's rosige Sein ward hier zur Pilgerfahrt:
Hier ruht ein Mann! er war nicht wie die andern,
Und eine Thräne rinnt mir in den Bart.

Vom Lindenbaum verdorrte Blätter sanken,
Doch durch der Wolken sturmgepeitschtes Grau
Erglänzten klar, wie seines Geist's Gedanken,
Die Sterne her vom dunkeln Himmelsblau.

Er hob empor der Dinge Majaschleier,
Den Nebelflor des Weltenzauberrings,
Kühn trat er hin, der Wahrheit ernster Freier,
Mit neuer Antwort vor die alte Sphinx.

Das Licht, das selbst Natur sich angezündet
In diesem Hirn, sie blies es thöricht aus,
Das ew'ge Weltenauge ist erblindet
Und modert nun im morschen Bretterhaus.

Ein schwarzer Marmor! Schnee und Regenschauer
Verlöschten fast der Lettern gold'nen Glanz,
Den stolzen Namen: Arthur Schopenhauer —
Zu Häupten lag ein welker Lorbeerkranz.

Doch Immergrün mit lotosblauer Blume
Schmückt hold lebendig ihm den Leichenstein,
Laß denn auch mich an diesem Heiligthume
Dies Blatt als Kranz von Immortellen weihn

Ich kannte nur, leichtsinniger Geselle,
Des Epikuros Lust und Seligkeit,
Doch du hast mir gepredigt unsre Hölle
Und unsern Himmel, Buddha dieser Zeit!

K. K. Tanner.

Das Gerede der Wellen.

Eine Welle sagt zur andern:
Ach! wie rasch ist dieses Wandern!
Und die zweite sagt zur dritten:
Kurz gelebt ist kurz gelitten!

Sehnsucht nach dem Gebirge.

Ueber finstre Tannensäume
Steigt die Alpe mild empor,
Schwebt in Glut und hegt nach Träume
An des Tags verschloss'nem Thor.

Gäb' es Bahnen, daß ich zöge,
Wo den Sprung die Quelle wagt,
Schwingen, daß hinan ich flöge,
Wo die Firne einsam ragt!

Hier aus diesen Dunkelheiten,
Aus der Sorge flöh' ich weg,
Selig dort zum Licht zu schreiten
Uebern Zackenfelsensteg!

Alfred Teniers.

Lieder eines Gefangenen.

Das alte Haus.

Alt ist das Haus, verfallen das Gemäuer,
Die Thüre morsch, vom Schritte birst die Diele . . .
Ein Windstoß würf' es um, und dennoch, dennoch,
Ach! überdauert es der Schmerzen Viele!

Alt ist das Haus, kein Schwälblein nistet drinnen,
Es grüßt kein Storch den Wanderer vom Dache,
Kein Lied ertönt . . . Nichts als verdrossen Pfeifen,
Verdrossenes der sehr verdroß'nen Wache.

Ob Kronen splittern . . .

Ob Kronen splittern, Völker sich empören,
Ob Theu'rung, Mißwachs, Pestilenz im Lande,
Ob rings die Welt an eines Abgrunds Rande,
Ich weiß es nicht, ich darf davon nichts hören.

Nur horchen darf ich der Gefang'nen Chören,
Die sie beim Klötzespalten singen leise,
Nur dieser einen monotonen Weise,
Die auch nach mir noch Viele werden hören.

Schutz vor geistigem Verflachen.

Zuweilen, daß ich geistig nicht verflache,
Wird mir erlaubt, die Kammer auszukehren . . .
Mein Kamerad gibt mir dann gute Lehren,
Damit ich künftighin es besser mache!

Mein Kamerad führt eine kräft'ge Sprache,
Als Mann der That vom Wirbel bis zur Zehe
Thut ihm an mir das Einzige nur wehe:
Daß ich zu wenig fluch', zu wenig lache!

Die Drei.

Der Eine schlingt Tephilim*) fromm
Um Stirne sich und Hand . . .
Der Zweite wirft vorm Kruzifix
Sich gläubig in den Sand . . .

Der Dritte sagt: „'s gibt keinen Gott,
Der Zufall nur herrscht blind!" . . .
Und dennoch, dennoch alle Drei
Gleich unglückselig sind.

Das Mäuslein.

Am Brode knuspert's in der Nacht der stillen . . .
Ein Mäuslein ist's, im Kerker irrgegangen;
Es ißt sich satt, denn um der Freiheit willen
Stört keiner es von Denen, die gefangen.

Ein Briefchen.

Der Wind, der Wind, der gute Wind
Hat mir ein Blatt hereingetrieben,
Ein Briefchen ist's von meinem Kind,
Mit süßer, krauser Schrift beschrieben.

„Nicht wahr Papa? . . . so las ich draus . . .
Bald kehrst zurück du zu den Deinen?
Bleib' nicht so lange fort vom Haus!"
Und bange, bange mußt' ich weinen.

Träume.

Ich halt' im Traume Zwiesprach mit den Meinen
Und seh' den Aeltesten zur Schule geh'n,
Und seh' den Zweiten, wie er auf die Zeh'n
Sich stellt und schmeichelnd bittet: „Nicht mehr weinen!"

Und auch den Kleinsten seh' ich, ihn den Kleinen,
Den Engel, den ich wachend nie geseh'n . . .
Da flieht der Traum, ach! und mit neuen Weh'n
Naht licht der Tag und macht mich heftig weinen.

*) Tephilim heißen die Gebetriemen der Juden.

Er und ich.

Irr ist sein Blick und wirr sein Haar,
Sein Anblick geht mir sehr zu Herzen,
Trotzdem er oft, 's klingt wunderbar,
Vermag zu lächeln und zu scherzen.

Er ist mit mir auf Du und Du,
Er denkt mein Denken, greint mein Greinen:
Nickt er mir aus dem Spiegel zu
So gramverstört . . . dann muß ich weinen.

So schön ist's drauß'.

So schön ist's drauß' . . . Lichtstrahlen blitzen,
Und laue Lüfte wehen lind;
Mild durch des Gucklochs enge Ritzen
Reicht Blumen mir ein lächelnd Kind.

Ein lächelnd Kind! und ich erfasse
Und küsse seine kleine Hand,
Und häng' die Blumen an die nasse,
Die schmutziggraue Kerkerwand.

Zuweilen.

Zuweilen nicken frohe Angesichter,
Zuweilen hör' ich kindlich frisches Lachen,
Zuweilen seh' ich tausend gold'ne Lichter
Und Schätze, unbewacht von Gnom und Drachen.

Zuweilen rauschen flatternde Gewänder,
Zuweilen weht es kühlend wie vom Meere,
Zuweilen grüßen ferne, freie Länder,
Und ach! Zuletzt versinkt der Traum ins Leere! . . .

Ludwig Tieck.

Nacht.

Im Windsgeräusch, in stiller Nacht
Geht dort ein Wandersmann,
Er seufzt und weint und schleicht so sacht,
Und ruft die Sterne an:
Mein Busen pocht, mein Herz ist schwer,
In stiller Einsamkeit,
Mir unbekannt, wohin, woher,
Durchwandl' ich Freud und Leid;
Ihr kleinen goldnen Sterne,
Ihr bleibt mir ewig ferne,
Ferne, ferne,
Und ach, ich vertraut' euch so gerne!"

Da klingt es plötzlich um ihn her,
Und heller wird die Nacht.
Schon fühlt er nicht sein Herz so schwer,
Er dünkt sich neu erwacht:
„O Mensch, du bist uns fern und nah,
Doch einsam bist du nicht,
Vertrau' uns nur, dein Auge sah
Oft unser stilles Licht.
Wir kleinen goldnen Sterne
Sind dir nicht ewig ferne;
Gerne, gerne,
Gedenken ja deiner die Sterne."

Albert Traeger.

Wenn unsre Mutter schlafen geht.

Ob Herbstesduft bereits das Haar
Mit weißem Schimmer uns bezogen,
Schon flügge von der eignen Schaar
Manch schmucker Nestling ausgeflogen,

Daß wie vor kühlem Abendwinde
Ein flücht'ger Schauer uns durchweht,
Noch einmal werden wir zum Kinde,
Wenn uns're Mutter schlafen geht.

Ein altes Märchen noch im Sinn,
So liegen wir im Bettchen wieder,
Da schleicht sich's leise zu uns hin
Und beugt sich küssend auf uns nieder,
Wir sehen mild zwei Augen funkeln,
Wir hören halb ein fromm Gebet,
Und plötzlich bleiben wir im Dunkeln —
Wenn uns're Mutter schlafen geht.

Der Kindheit holdes Paradies,
Wir fanden's wieder ohne Mühen,
Ihr sanftes Wort, ihr Anblick ließ
Uns das versunk'ne neu erblühen;
Gebrochen ist die schwanke Brücke,
Verschlossen nun die Pforte steht,
Wir scheiden von dem reinsten Glücke,
Wenn uns're Mutter schlafen geht.

Und hat ein gütiges Geschick
Mit Schätzen uns bedacht und Ehren,
Nichts sind sie da dem feuchten Blick,
Ihn drängt es, rückwärts sich zu kehren:
Kann keiner Schuld sie dich verklagen,
Die ohne Sühne fortbesteht,
Das ist des Herzens einzig Fragen,
Wenn uns're Mutter schlafen geht.

Ich habe treu sie stets geehrt,
War folgsam ihr in allen Stücken —
Ein ganzes Leben ist es werth,
Ihr so die Augen zuzudrücken;
Doch müßten reuevoll wir beben —
Eh' um Verzeihung wir gefleht,
Hat sie uns Alles längst vergeben,
Wenn uns're Mutter schlafen geht.

Und ihre Liebe dauert fort
Und bleibt zurück mit ihrem Segen,
Sie ging voran, ein gutes Wort
Bei'm Vater für uns einzulegen,
So wird auch unser Schmerz gelinder,
Und heil'ge Tröstung uns umweht:
Wir fühlen uns als Gottes Kinder,
Wenn uns're Mutter schlafen geht.

Magdalena.

Im Auge, das thränend zum Himmel fleht,
Die Flamme sterbend noch Funken sprüht,
Es zittert und zuckt im leisen Gebet
Die Lippe, die noch vom Kusse glüht.

Bereuend suchst du im Himmel dein Glück, —
Doch hemmt der Seele heiligen Schwung
Und zieht zur Erde dich mächtig zurück
Der Sünde süße Erinnerung.

Einst wirst du schlummern.

Ob Nachts auch thränenfeucht dein Pfühl,
Und heiß die ruhelosen Lider,
Einst wirst du schlummern sanft und kühl,
Und keine Sorge weckt dich wieder.

Vergehe nicht in Angst und Qual,
Es eilt die Stunde, dich zu retten:
Vier Bretter nur braucht's, dünn und schmal,
Ein müdes Menschenherz zu betten.

Und du auch findest eine Hand,
Die Augen sanft dir zuzudrücken,
Mit einer Blume, einem Band
Dir deinen Sarg noch auszuschmücken.

Der Tod bringt Ruhe deinem Harm,
Die dir das Leben nie vergönnte,
Halt' aus; es ist kein Mensch so arm,
Daß er nicht endlich sterben könnte.

Wenn du noch eine Heimat hast.

Wenn du noch eine Heimat hast,
So nimm den Ranzen und den Stecken,
Und wandre, wandre ohne Rast,
Bis du erreichst den theuren Flecken.

Und strecken nur zwei Arme sich
In freud'ger Sehnsucht dir entgegen,
Fließt eine Thräne nur um dich,
Spricht dir ein einz'ger Mund den Segen,

Ob du ein Bettler, du bist reich.
Ob krank dein Herz, dein Muth beklommen,
Gesunden wirst du allsogleich
Hörst du das süße Wort: Willkommen!

Und ist verwelkt auch jede Spur,
Zeigt nichts sich deinem Blick, dem nassen,
Als grünberast ein Hügel nur
Von Allem, was du einst verlassen:

O nirgend weint es sich so gut,
Wie weit dich deine Füße tragen,
Als da, wo still ein Herze ruht,
Das einstens warm für dich geschlagen.

Beruhigung.

Ist mir's zu Muthe schwül und bang,
So summ' ich mir ein Liedchen leise;
Nie hörte ich der Worte Klang,
Ich kenne nur die traute Weise.

Zu meiner Wiege neigte sich
Der Mutter süßer Mund hernieder
Und sang den Schlaf, wenn er entwich,
Zurück auf meine müden Lider.

Ein Kind, das nimmer schlafen will,
Hör' in der eig'nen Brust ich stöhnen,
Doch auch das kranke Herz wird still,
Sing' ich es ein mit diesen Tönen.

Johannes Trojan.

Vor dem Morgen.

Es zieht ein fahler Schein
Am Himmel auf; hellrother Schimmer
Glänzt schon die Wolken an von Osten her.
Die Sterne sinken unter, wie im Meer
Todmüde Schwimmer.

Vom Bett aufsteht der Wind.
Schlaftrunken, noch im halben Traume,
Greift in die Luft ein Zweig, kühl angeweht,
Und schwankt und zittert, und ein Schauer geht
Von Baum zu Baume.

Ein Vogel ruft im Holz,
Ein andrer noch; aus allen Nestern
Wird froh der Tag begrüßt, der sich erneut.
Begehrend drängt das Leben sich zum Heut,
Fern liegt das Gestern.

Die Winterfliege.

Die sich durch den Winter hat geschlagen
Unverzagt auch in den trübsten Tagen,
Bald am Ofen haftend halb verschlafen,
Lüstern schwärmend bald um Topf und Hafen
Oder schweifend um der Schüsseln Ränder,
Froh jetzt sitzt sie auf dem Wandkalender.
Liest und zählt; was sie herausbringt, macht sie
Hocherfreut, und ganz unhörbar lacht sie.

„Bessre Zeit rückt an, schon dringt ein Schimmer
Goldnen Lichtes Morgens in mein Zimmer.
Ja, die schlimmste Zeit ist schon vergangen,
Lieblich wird die Welt bald wieder prangen.
Neu belebt mich, was ich hier gelesen —
Aber ach, es giebt gar schwache Wesen!
Werden auch, die Speis' und Trank mir geben,
Auch die Menschen noch so lange leben?"

Pflicht des Gastes.

Du bist auf dieser Welt nur Gast
Auf eine kurze Zahl von Tagen;
Wird dirs so schwer, dich also zu betragen,
Daß du nicht andern Gästen wirst zur Last?

Eine häufige Art.

Ist eine Menschenart auf Erden,
Die muß wie Buchsbaum gehalten werden.
Den muß man stets herunterschneiden,
Sonst wird er lästig und unbescheiden.
Doch knapp gehalten und brav gestutzt,
Ist er recht brauchbar, ziert und putzt.

Ludwig Uhland.

Bertran de Born.

Droben auf dem schroffen Steine
Raucht in Trümmern Autafort,
Und der Burgherr steht gefesselt
Vor des Königs Zelte dort:
„Kamst du, der mit Schwert und Liedern
Aufruhr trug von Ort zu Ort,
Und die Kinder aufgewiegelt
Gegen ihres Vaters Wort!

Steht vor mir, der sich gerühmet
In vermess'ner Prahlerei,
Daß ihm nie mehr als die Hälfte
Seines Geistes nöthig sei?
Nun der halbe dich nicht rettet,
Ruf den ganzen doch herbei,
Daß er neu dein Schloß dir baue,
Deine Ketten brech' entzwei!

Wie du sagst, mein Herr und König!
Steht vor dir Bertran de Born,
Der mit einem Lied entflammet
Perigord und Ventadorn,
Der dem mächtigen Gebieter
Stets im Auge war ein Dorn,
Dem zu Liebe Königskinder
Trugen ihres Vaters Zorn.

Deine Tochter saß im Saale,
Festlich, eines Herzogs Braut,
Und da sang vor ihr mein Bote,
Dem ein Lied ich anvertraut,
Sang, was einst ihr Stolz gewesen,
Ihres Dichters Sehnsuchtslaut,
Bis ihr leuchtend Brautgeschmeide
Ganz von Thränen war bethaut.

Aus des Oelbaums Schlummerschatten
Fuhr dein bester Sohn empor,
Als mit zorn'gen Schlachtgesängen
Ich bestürmen ließ sein Ohr.
Schnell war ihm das Roß gegürtet
Und ich trug das Banner vor,
Jenem Todespfeil entgegen,
Der ihn traf vor Montforts Thor.

Blutend lag er mir im Arme,
Nicht der scharfe kalte Stahl, — —
Daß er starb in deinem Fluche,
Das war seines Todes Qual.

Strecken wollt' er dir die Rechte
Ueber Meer, Gebirg' und Thal,
Als er deine nicht erreichte,
Drückt er meine noch einmal.

Da, wie Autafort dort oben,
Ward gebrochen meine Kraft;
Nicht die ganze, nicht die halbe
Blieb mir, Saite nicht, noch Schaft.
Leicht hast du den Arm gebunden,
Seit der Geist mir liegt in Haft;
Nur zu einem Trauerliede
Hat er noch sich aufgerafft. —

Und der König senkt die Stirne:
„Meinen Sohn hast du verführt,
Hast der Tochter Herz verzaubert,
Hast auch meines nun gerührt,
Nimm die Hand, du Freund des Todten!
Die verzeihend ihm gebührt.
Weg die Fesseln! Deines Geistes
Hab' ich einen Hauch verspürt."

Des Sängers Fluch.

Es stand in alten Zeiten ein Schloß, so hoch und hehr,
Weit glänzt' es über die Lande bis an das blaue Meer,
Und rings von duft'gen Gärten ein blütenreicher Kranz,
Drin sprangen frische Brunnen im Regenbogenglanz.

Dort saß ein stolzer König, an Land und Siegen reich,
Er saß auf seinem Throne so finster und so bleich;
Denn was er sinnt, ist Schrecken, und was er blickt, ist Wuth,
Und was er spricht, ist Geißel, und was er schreibt, ist Blut.

Einst zog nach diesem Schlosse ein edles Sängerpaar,
Der Ein' in goldnen Locken, der andre grau von Haar;
Der Alte mit der Harfe, der saß auf schmuckem Roß,
Es schritt ihm frisch zur Seite der blühende Genoß.

Der Alte sprach zum Jungen: „Nun sei bereit, mein Sohn!
Denk' unsrer tiefsten Lieder, stimm' an den vollsten Ton,
Nimm alle Kraft zusammen, die Lust und auch den Schmerz!
Es gilt uns heut', zu rühren des Königs steinern Herz."

Schon stehn die beiden Sänger im hohen Säulensaal,
Und auf dem Throne sitzen der König und sein Gemahl;
Der König furchtbar prächtig, wie blut'ger Nordlichtschein,
Die Königin süß und milde, als blickte Vollmond drein.

Da schlug der Greis die Saiten, er schlug sie wundervoll,
Daß reicher, immer reicher der Klang zum Ohre schwoll,
Dann strömte himmlisch helle des Jünglings Stimme vor,
Des Alten Sang dazwischen, wie dumpfer Geisterchor.

Sie sangen von Lenz und Liebe, von sel'ger goldner Zeit,
Von Freiheit, Männerwürde, von Treu und Heiligkeit;
Sie sangen von allem Süßen, was Menschenbrust durchbebt,
Sie sangen von allem Hohen, was Menschenherz erhebt.

Die Höflingsschaar im Kreise verlernet jeden Spott,
Des Königs trotz'ge Krieger, sie beugen sich vor Gott,
Die Königin, zerflossen in Wehmuth und in Lust,
Sie wirft den Sängern nieder die Rose von ihrer Brust.

„Ihr habt mein Volk verführet, verlockt ihr nun mein Weib?"
Der König schreit es wüthend, er bebt am ganzen Leib,
Er wirft sein Schwert, das blitzend des Jünglings Brust durchdringt,
Draus, statt der goldnen Lieder, ein Blutstrahl hoch aufspringt.

Und wie vom Sturm zerstoben ist all der Hörer Schwarm,
Der Jüngling hat verröchelt in seines Meisters Arm,
Der schlägt um ihn den Mantel und setzt ihn auf das Roß,
Er bind't ihn aufrecht feste, verläßt mit ihm das Schloß.

Doch vor dem hohen Thore, da hält der Sängergreis,
Da faßt er seine Harfe, sie aller Harfen Preis,
An einer Marmorsäule da hat er sie zerschellt,
Dann ruft er, daß es schaurig durch Schloß und Gärten gellt:

„Weh euch, ihr stolzen Hallen! nie töne süßer Klang
Durch eure Räume wieder, nie Saite noch Gesang,
Nein! Seufzer nur und Stöhnen und scheuer Sclavenschritt,
Bis euch zu Schutt und Moder der Rachegeist zertritt!

Weh euch, ihr duft'gen Gärten im holden Maienlicht!
Euch zeig' ich dieses Todten entstelltes Angesicht,
Daß ihr darob verdorret, daß jeder Quell versiegt,
Daß ihr in künft'gen Tagen versteint, verödet liegt.

Weh dir, verruchter Mörder! du Fluch des Sängerthums!
Umsonst sei all dein Ringen nach Kränzen blut'gen Ruhms,
Dein Name sei vergessen, in ew'ge Nacht getaucht,
Sei, wie ein letztes Röcheln, in leere Luft verhaucht!

Der Alte hat's gerufen, der Himmel hat's gehört,
Die Mauern liegen nieder, die Hallen sind zerstört;
Noch eine hohe Säule zeugt von verschwundner Pracht,
Auch diese, schon geborsten, kann stürzen über Nacht.

Und rings, statt duft'ger Gärten, ein ödes Haideland,
Kein Baum verstreuet Schatten, kein Quell durchdringt den Sand,
Des Königs Namen meldet kein Lied, kein Heldenbuch;
Versunken und vergessen! das ist des Sängers Fluch.

Das Schloß am Meere.

Hast du das Schloß gesehen,
Das hohe Schloß am Meer?
Golden und rosig wehen
Die Wolken drüber her.

Es möchte sich nieder neigen
In die spiegelklare Flut;
Es möchte streben und steigen
In der Abendwolken Glut.

„Wol hab' ich es gesehen
Das hohe Schloß am Meer,
Und den Mond darüber stehen
Und Nebel weit umher."

Der Wind und des Meeres Wallen,
Gaben sie frischen Klang?
Vernahmst du aus hohen Hallen
Saiten und Festgesang?

„Die Winde, die Wogen alle
Lagen in tiefer Ruh',
Einem Klagelied aus der Halle
Hört' ich mit Thränen zu."

Sahest du oben gehen
Den König und sein Gemahl?
Der rothen Mäntel Wehen?
Der gold'nen Kronen Strahl?

Führten sie nicht mit Wonne
Eine schöne Jungfrau dar,
Herrlich wie eine Sonne,
Strahlend im gold'nen Haar?

„Wol sah ich die Eltern beide,
Ohne der Kronen Licht,
Im schwarzen Trauerkleide!
Die Jungfrau sah ich nicht."

Das Ständchen.

Was wecken aus dem Schlummer mich
Für süße Klänge doch?
O Mutter, sieh! wer mag es sein,
In später Stunde noch?

„Ich höre nichts, ich sehe nichts,
O schlummre fort so lind!
Man bringt dir keine Ständchen jetzt,
Du armes, krankes Kind!"

Es ist nicht irdische Musik,
Was mich so freudig macht;
Mich rufen Engel mit Gesang, —
O Mutter, gute Nacht!

Abreise.

So hab' ich nun die Stadt verlassen,
Wo ich gelebet lange Zeit;
Ich ziehe rüstig meiner Straßen,
Es gibt mir Niemand das Geleit.

Man hat mir nicht den Rock zerrissen,
Es wär' auch Schade für das Kleid,
Noch in die Wange mich gebissen
Vor übergroßem Herzeleid.

Auch Keinem hat's den Schlaf vertrieben,
Daß ich am Morgen weiter geh';
Sie konnten's halten nach Belieben;
Von Einer aber thut mir's weh.

Die Kapelle.

Droben stehet die Kapelle,
Schauet still ins Thal hinab;
Drunten singt bei Wies' und Quelle
Froh und hell der Hirtenknab'.

Traurig tönt das Glöcklein nieder,
Schauerlich der Leichenchor;
Stille sind die frohen Lieder,
Und der Knabe lauscht empor.

Droben bringt man sie zu Grabe,
Die sich freuten in dem Thal;
Hirtenknabe! Hirtenknabe!
Dir auch singt man dort einmal.

Nachruf.

Zu meinen Füßen sinkt ein Blatt,
Der Sonne müd', des Regens satt;
Als dieses Blatt war grün und neu,
Hatt' ich noch Eltern, lieb und treu.

O wie vergänglich ist ein Laub!
Des Frühlings Kind, des Herbstes Raub!
Doch hat dies Laub, das niederbebt,
Mir so viel Liebes überlebt.

Heimkehr.

O brich nicht, Steg! du zitterst sehr.
O stürz nicht, Fels! du dräuest schwer.
Welt, geh nicht unter; Himmel, fall nicht ein,
Eh' ich mag bei der Liebsten sein!

Anna Versing-Hauptmann.

Wahl.

Offene Rose am Stocke,
Ich breche dich!
Schmück' noch ein Veilchen die Locke,
Und schmücke mich! —
Dich duft'ges Knösplein zu nehmen
Würd' ich mich schämen,

Dich Knösplein roth! —
Du scheinst noch viel tausend Fragen
Im Kelch zu tragen . . .
Fragen . . .
Für mich schon todt!

Heinrich Vierordt.

Haidebild.

Welch düster Bild: die Haide am Wintertag!
Nur Schnee und Schnee! Ein blinkendes Leichentuch,
Geschmiegt um eines Riesen Glieder. —
Von dem entlaubten Geäst der Buche

Erschallt Gekreisch des hungernden Krähenvolks;
Vom weißverschneiten Dache des Pächterhofs,
Wo jüngst noch dunkle Trauben glühten,
Starren die eisigen Zapfen nieder.

Schon neigt im Dunst verschwommen, im goldenen,
Die Sonne sich zum flammenden Untergang —
Und mühsam auf verwehter Straße
Trotten die Pferde zum Klang des Posthorns.

Abends nach dem Gewitter.

Es waltet friedlich Schweigen
Auf abendgoldner Flur,
Aus allen Thälern steigen
Dorfglockentöne nur;
Fern züngelt Wetterleuchten,
Fern rauscht des Donners Lied,
Im Wind mit seinen feuchten
Stromgräsern bebt das Ried.

Perlenhelle träuft es nieder
Von den Zweigen in dem Walde,
Strahlend neigt der Regenbogen
Ueber Strom und Wiesenhalde.

Friedrich Theod. Vischer.

Breite und Tiefe.

Sag', alter Narr, was rennst du wieder
So kreuz und quer, bergauf und nieder?
Was suchst du denn? Laß sein, laß sein!
Die Weite bringt es dir nicht ein,
Im Breiten wirst du's nicht erringen!
Da mußt du in die Tiefe dringen.
Der Weg ist kurz, die Arbeit schlicht:
Fünf Schuh tief, weiter braucht es nicht.

Der Erste.

Dich möcht' ich kennen, stolzer Göttersohn,
Der du zuerst im ungeheuern Schmerz,
Dem ew'gen Fluch, der blassen Furcht zum Hohn,
Den Stahl gezücket auf das eigne Herz,

Der du zuerst geboren und erfaßt
Den Wuthgedanken, den kein Mensch noch trug,
Von dir zu schleudern dieses Lebens Last,
Den Blitz, der noch in keine Seele schlug,

Den grellen Schrei, der durch die Himmel schallt,
Den Bruch mit Allem, was das Herz erfreut,
Den Sturz, den jede lebende Gewalt,
Den Erd' und Höll' und Himmel uns verbeut.

Vor meinem Auge richtet sich empor,
Die Blicke rollen göttlich stolz und wild,
Umflattert rings von grauser Larven Chor,
Dein aufgerecktes, geisterbleiches Bild.

Zum Himmel blickst du und dein Auge sagt:
Du Sonne dort, meinst du, ich liebe dich?
Zur Erde blickst du und die Stirne klagt:
Du Thörin, du, warum gebarst du mich?

Sie aber trägt den harten Vorwurf nicht
Und sendet leis, wie durch des Traumes Thor,
Umflossen weich von rosenfarb'nem Licht,
Bekannte Bilder, Hand in Hand, hervor.

Der Kindheit Unschuld und der Freundschaft Glück,
Der ersten Liebe süßes Herzeleid,
Die Hoffnung mit dem weiten, großen Blick,
Des Glaubens Kraft und stille Seligkeit,

Sie schauen ihn mit blauen Augen an,
Sie schütteln trüb das blonde Lockenhaupt,
Als fragten sie: welch unglückselig'ger Wahn
Hat unsrem Reich den lieben Freund geraubt?

Wehmüthig lächelt er — zum letzten Mal,
Der alte Zorn, ein stolzer Löw', erwacht,
Die Waffe blitzt, es zischt ein rother Strahl,
Er stürzt zusammen in die ew'ge Nacht.

Auf der Eisenbahn.

Jetzt schnaube nur, Dampf, und brause!
Jetzt rolle nur, Rad, und sause!
Es geht nach Hause, nach Hause!

Du kannst nicht jagen, o Wagen,
Wie meine Pulse mir schlagen!
Zur Geliebten sollst du mich tragen.

Vorüber, ihr ragenden Stangen!
Verschwindet, ihr Meilen, ihr langen!
Wer ahnt mein Verlangen und Bangen!

Auf den Bänken wie sie sich dehnen!
Wie sie schwatzen und gaffen und gähnen!
Es ist nichts, wonach sie sich sehnen.

Dort raset der Sturm durch die Tannen,
Zum Dampfe noch möcht' ich ihn spannen,
Daß er rascher mich reiße von dannen!

Hinweg aus dem plappernden Schwarme,
O, hin an die Brust, an die warme,
In die offnen, die liebenden Arme!

Zu spät.

Sie haben dich fortgetragen,
Ich kann es dir nicht mehr sagen,
Wie oft ich bei Tag und Nacht
Dein gedacht,
Dein und was ich dir angethan
Auf dunkler Jugendbahn.
Ich habe gezaudert, versäumet,
Hab' immer von Frist geträumet;
Ueber den Hügel der Wind nun weht:
Es ist zu spät.

Vogel von Glarus.

Bilder aus den Alpen.

Mein Tempel.

O wieder will ich aus dem Menschenstrom
Den Fuß zu euch, ihr lieben Berge, wenden;
Wo über mir sich wölbt der Himmelsdom,
Will mein Gebet ich zum Allvater senden.

Dort — wo am Felsenherz der Gletscher träumt,
Der Aar empor sich kühn zur Sonne schwinget,
Die Alpenrosen blühn, der Wildbach schäumt
Und freiheitsstolz zur Thalestiefe dringet —

Dort will ich wieder knie'n vor dem Altar
Aus Urgranit, vom Ewigen errichtet;
In jenem Tempel fand ich immerdar
Noch Trost, so oft ich mich zu ihm geflüchtet! . . .

Es wird die schlafende Lawine —

Es wird die schlafende Lawine
Leis wachgeküßt vom Sonnenmund
Und donnernd stürzt sie sich, die kühne,
Vom Felsengrat zum Thalesgrund.

Da liegt sie, überragt von Erlen,
Bleich auf der Matte jungem Grün,
Und weint befruchtend ihre Perlen,
Allmählich sterbend, drüber hin.

So bist du denn mir ganz entschwunden —

So bist du denn mir ganz entschwunden
Und kehrest nimmermehr zurück,
Trost gießend tief in meine Wunden
Mit deinem Lächeln, deinem Blick?

Ich suche dich in allen Zimmern
Und rufe dir mit bangem Sinn —
Umsonst! . . . . Des Himmels Sterne schimmern
Auf deinen Grabeshügel hin.

Der Tag verblüht.

Der Tag verblüht
Und in der heil'gen Stille
Stirbt hin das Lied,
Das klagende, der Grille!

Kein Lüftchen geht;
Das Bächlein murmelt leise
Im Kieselbett
Die alte Wanderweise!

Die Höh'n verglühn,
Und es fängt an zu dunkeln —
Am Himmel blühn
Die Sterne auf mit Funkeln!

Ruh', ringsum Ruh';
Ja, Alles athmet Frieden:
O, gib ihn du,
Natur, auch mir, dem Müden!

Joh. Nepomuk Vogl.

Das Erkennen.

Ein Wanderbursch', mit dem Stab in der Hand,
Kommt wieder heim aus dem fremden Land.
Sein Haar ist bestäubt, sein Antlitz verbrannt;
Von wem wird der Bursch' wol zuerst erkannt?

So tritt er ins Städtchen, durch's alte Thor,
Am Schlagbaum lehnt just der Zöllner davor.
Der Zöllner, der war ihm ein lieber Freund,
Oft hatte der Becher die beiden vereint.

Doch sieh, — Freund Zollmann erkennt ihn nicht,
Zu sehr hat die Sonn' ihm verbrannt das Gesicht.
Und weiter wandert nach kurzem Gruß
Der Bursche und schüttelt den Staub vom Fuß.

Da schaut aus dem Fenster sein Schätzel fromm:
„Du blühende Jungfrau, vielschönen Willkomm!"
Doch sieh, — auch das Mägdlein erkennt ihn nicht,
Die Sonn' hat zu sehr ihm verbrannt das Gesicht.

Und weiter geht er die Straß' entlang,
Ein Thränlein hängt ihm an der braunen Wang'!
Da wankt von dem Kirchsteig sein Mütterchen her,
„Gott grüß Euch!" so spricht er und sonst nichts mehr.

Doch sieh, — das Mütterchen schluchzet voll Lust:
„Mein Sohn" — und sinkt an des Burschen Brust.
Wie sehr auch die Sonne sein Antlitz verbrannt,
Das Mutterang' hat ihn doch gleich erkannt.

Ein Friedhofsbesuch.

Beim Todtengräber pocht es an:
„Mach' auf, mach' auf, du greiser Mann!
Thu' auf die Thür' und nimm den Stab,
Mußt zeigen mir ein theures Grab."
Ein Fremder spricht's mit strupp'gem Bart,
Verbrannt und rauh nach Kriegerart,
„„Wie heißt der Theure, der Euch starb
Und sich ein Pfühl bei mir erwarb?""
„Die Mutter ist es, kennt Ihr nicht
Der Martha Sohn mehr am Gesicht?"
„„Hilf Gott, wie groß! wie braun gebrannt!
Hätt' nun und nimmer Euch erkannt.
Doch kommt und seht, hier ist der Ort,
Nach dem gefragt mich Euer Wort.
Hier wohnt, verhüllt von Erd' und Stein,
Nun Euer todtes Mütterlein.""
Da steht der Krieger lang und schweigt,
Das Haupt hinab zur Brust geneigt.
Er steht und starrt zum theuren Grab
Mit thränenfeuchtem Blick hinab.
Dann schüttelt er sein Haupt und spricht:
„Ihr irrt, hier wohnt die Todte nicht!
Wie schlöff' ein Raum, so eng und klein,
Die Liebe einer Mutter ein!"

Erster Schnee.

Wie plötzlich doch bedeckt mit Eis
So Strauch als Bäume stehn;
Auf letztem Grün das erste Weiß,
Wie traurig ist's zu sehn!

Was bangst du, Herz? Sei frisch und kühn
Und denk' wenn Flocken wehn:
Auf letztem Weiß das erste Grün,
Wie lieblich wird das stehn!

Theodor Vulpinus.

Heimweg.

Der Weg will sich verdunkeln,
Es dämmert schon im Thal,
Die ersten Sterne funkeln
Herab mit mattem Strahl.

Der Bach, der dich begleitet,
Rauscht schneller dir voraus,
Und Abendkühle breitet
Die feuchten Schwingen aus.

Du gingst auf heißen Wegen
Wohl einen langen Tag;
So jauchz' der Nacht entgegen,
Die neu dich stärken mag.

Ein Athem weht der Ruhe
Wie naher Heimat Gruß;
Du zieh'st die Wanderschuhe
Bald ab vom müden Fuß.

Ich sah mein eigen Angesicht.

Ich sah mein eigen Angesicht
Zerfurcht von bittrem Gram,
Ich sah mein Herz in öder Brust
Zernagt von Reu und Scham.

Ich sah mich irren ohne Ziel,
Der letzten Hoffnung baar:
Mir hatte geträumt, ich liebt' dich nicht.
O wie ich elend war!

An seinem Grabe.

Ein off'nes Grab
Und Bretter zwei,
Ein Särglein drauf,
Ein Strick dabei,
Eine Schaufel im Sand — so haben
Mein Kind sie mir begraben.

Wilhelm Wackernagel.

Der verreisten Hausfrau.

Komm zurück! Seit du von hinnen,
Ist es todt in unserm Hause,
Todt wie dort im Märchenschlosse,
Da die junge Königstochter
War in Zauberschlaf gesunken.
Gleich mit ihr entschliefen alle
Herrn und Knechte, Fraun und Zofen,
Auch die Pferd' im Stall entschliefen
Sammt dem Hündlein vor der Stallthür.
Auf dem Herde selbst das Feuer,
Plötzlich kroch's in sich zusammen,
Während auch der Brunn im Hofe
Sich auf einen Zug verschluckte.
An der Wand sogar die Fliege,
Die sich just das Köpfchen putzte,
Plötzlich schlief ihr ein das Beinchen.
Auf dem Dach die weiße Taube,
Setzte sich zurecht zum Schlafen,
Und das Schwälbchen unter'm Giebel
Schlummert' ein im schönsten Lied.
Und so lagen, saßen, stunden,
Und so schliefen, schnarchten, träumten
Rings um ihre Königstochter
Herrn und Knechte, Fraun und Zofen,

Thier' und Vögel, Feu'r und Wasser
Viele hundert Jahre lang.

Komm zurück! und gleich ergeht es,
Wie's im Schlosse dort ergangen,
Als verwegen, unaufhaltsam
Durch die Dornen all, die ringsum
Thurm und Mauer überwachsen,
Als verwegen eingedrungen
Auf den Mund die Königstochter
Hat geküßt der Königssohn.

Komm zurück! und bei dem ersten
Kuß auf deine süßen Lippen,
Bei dem ersten, manch Jahrhundert
Schon entbehrten, süßen Kusse,
Wird die Magd aus trägem Schlummer
Neu erwacht zum Herde treten;
Wird das Feuer auf dem Herde
Wieder braten, kochen, sieden;
Wird der Brunnen wieder rauschen,
Topf und Kessel uns zu füllen;
Wird im wieder warmen Zimmer
Auch die Fliege wieder summen,
Gern gehegt den Winter über,
Und verhaßt allein des Sommers.
Kammerherrn und Kammerfrauen
Sammt den Pferden auch im Stalle,
Diese mögen unsertwegen
Noch ein paar Jahrhundert schlafen:
Dafür heimlich überm Dache
Kreiset neu die Friedenstaube,
Und das Schwälblein unterm Giebel
Singt gar aus sein halbes Lied.

Nur ein Leben.

Ein Tropfen fällt: es klingt
Das Meer nur leise;
Die Stelle wird umringt
Von Kreis' an Kreise.

Und weiter immermehr.
Nun ruht es wieder.
Wo kam der Tropfen her?
Wo fiel er nieder?

Es war ein Leben nur
Und nur ein Sterben,
Und kam, auch eine Spur
Sich zu erwerben.

Geduld bringt Rosen.

Es ist Geduld ein rauher Strauch,
Voll Dornen aller Enden,
Und wer ihm naht der merkt es auch
An Füßen und an Händen.

Und dennoch sag' ich: Laß die Müh'
Dich nimmermehr verdrießen,
Sei's auch mit Thränen spät und früh
Ihn treulich zu begießen.

Urplötzlich wird er über Nacht
Dein Mühen dir belohnen,
Wenn über all' den Dornen lacht
Ein Strauß von Rosenkronen.

Gottes Hilfe.

Bricht unter dir die Brücke,
Denk nicht, daß Gottes Hand
Dich aus dem Wasser zücke
Und heb' an's trockne Land.

Gott wollte sich erbarmen,
Als er dir Arme gab:
Nun rudre mit den Armen
Dich selber aus dem Grab!

Feuerprobe.

Ein schlechter Poet, der in Flammen geräth,
Ein weiches Holz, das in Flammen steht,
Die machen den meisten Lärmen:
Sie rasseln und prasseln und krachen stät
Und langen doch nicht zum Wärmen.

Raum genug.

Raum ist mir genug geblieben:
Raum zu Schlössern in der Luft,
Hier im Herzen Raum zum Lieben,
In der Erde Raum zur Gruft.

Max Waldau.

Ein letzter Blick.

O wenn du gehst, dann bin ich allein,
Sieh noch zurück einmal!
Ein letzter Blick nur sei noch mein,
Ein letzter wärmender Strahl.

Sieh, wenn am Abend die Sonne versinkt,
Vergoldet sie Wald und Fluß,
Und auf den Bergesfirnen blinkt
Ihr rosiger Scheidegruß.

Und morgen wieder die Nacht ihr weicht,
Hold küßt sie Berg und Thal, —
Ich aber sehe dein Auge vielleicht,
Vielleicht zum letzten Mal.

Verrathene Liebe.

Dieselbe die eben vorübergangen
Und die mich nicht zu kennen scheint,
Sie hat an meinem Halse gehangen
Und hat an meinem Herzen geweint.

Und ihre dunkeln Augensterne,
Vertraulich haben sie oft geblickt,
Sie kannten mich schon aus weiter Ferne
Und haben mir immer Grüße geschickt.
Sie wendet sich ab! Vielleicht zerdrückt
Sie eine Thräne jetzt:
Die tropft auf Blüten, von mir gepflückt,
Für sie gepflückt zuletzt. —
Wenn Thränenthau in's Aug ihr kam,
Der an den Wimpern zerstiebt,
So weint sie am End' aus Kummer und Gram,
Aus Gram, daß sie mich geliebt.

Wir haben uns nicht im Zorn geschieden,
Wir reichten uns freundlich noch die Hand,
Im Auge Glück und im Herzen Frieden,
Es schien ein unauflöslich Band.
Heimtückisch ist die Trennung gekommen,
Ich weiß nicht wie, — sie kam über Nacht:
Heut sind die Freuden alle verglommen,
Zusammen haben wir gestern gelacht.
Ein Zucken entstellt ihr bleiches Gesicht,
„Er rächt sich!" murmelt sie.
Hab keine Furcht, ich räche mich nicht,
An einem Weibe — nie!
Die Freude sei dein ewiger Gast,
Fahr wohl in Lust und Scherz —
Nur wenn du wieder zu weinen hast,
Komm wieder an mein Herz.

Robert Waldmüller.

Die Gestirne.

Wie sie so himmlisch ruhig oben kreisen,
Kein Laut, der je zu uns herüber drang;
Sie wandeln ihren stillen, ewig leisen,
Geheimnißvollen, wunderbaren Gang.

Die Winde sausen aus der fernsten Ferne,
Des Weltalls Boten fliehn sie hin und her;
Doch bringen sie aus dem Bereich der Sterne
Nicht einen Ton, der uns vernehmbar wär'.

Vergebens ist des Ohrs gespanntes Lauschen,
Der Geist nur überwindet Raum und Zeit,
Und ihm ertönt im stummen Sphären-Rauschen
Der Donnerruf des Alls: **Unendlichkeit!**

Günther Walling.

Sonntagsruh.

Es steht ein Crucifix am Wege,
Der über schroffen Felsen hängt,
Wo aus verschlung'nem Waldgehege
Die Straße in das Thal sich senkt.

Der Heiland hat versöhnungsmilde
Am Kreuz die Arme ausgespannt,
Es ist, als ging von diesem Bilde
Ein stiller Frieden in das Land.

Ein Sonntag war's, ich kam geschritten
Vom Gletscher mit beeistem Haar,
Da stand das Crucifix in Mitten
Der Landschaft hell und morgenklar.

Und unter mir lag still und eben
Der See im hellsten Sonnenschein,
Das Dorf im Schmuck der grünen Reben,
Die Kirche mit dem Kreuz von Stein.

Die Glocke rief, Landleute zogen
Zum Haus des Herrn im Festtagskleid;
Sonst war es still, nur Lerchen flogen
Empor in Gottes Herrlichkeit.

Weiß nicht, was mir die Hände leise
Zusammenfügte, unbewußt,
Daß ich nach frommer Gläub'gen Weise
Am Kreuze beten hier gemußt.

Doch als ich thalwärts drauf gelenket
Dem stillen Dorf die Schritte zu,
Da fühlt' ich, wie sich tief gesenket
In meine Seele **Sonntagsruh.**

Ein verlorner Sohn.

Weß' ist das Licht, das durch die trübe,
Sternlose Nacht so tröstend blinkt?
Das Lämpchen ist's der Mutterliebe,
Das heimwärts dem Verlornen winkt.

Ein armes Weib in enger Klause
Wohnt dort, ihr Haupt ist altersschwer;
Vor Jahren zog vom Elternhause
Der einzge Sohn fort über's Meer.

An ihres Fensters kleine Scheibe
Sie nächtlich drum die Lampe stellt,
Daß, wenn zurück ihn Sehnsucht treibe,
Der dunkle Pfad ihm sei erhellt.

Denn „heute muß er wiederkehren!"
Entfachend jener Lampe Schein,
Spricht täglich sie mit bittren Zähren,
Eh sie des Abends schlummert ein.

Und wenn sie früh die müden Glieder
Vom Lager hebt, beim Morgenroth,
Ruft betend sie: „Heut kehrt er wieder!" — —
Sie weiß es nicht, daß längst er todt . . .

Es hat die Nachbarin, die gerne
Das Neuste stets im Dorf erzählt,
Auch einen Sohn jenseits des Meeres,
Der drüben blieb und sich vermählt.

Der hat es ihr schon längst geschrieben,
Daß todt der Sohn der Alten sei;
Jedoch der armen Frau zu Liebe
Bewahrt sie das Geheimniß treu.

Und wenn sie Sonntags in der Kirche
Die Alte fragt: nun kehrt er bald?
Spricht lächelnd sie „geb's Gott," die Thränen
Im Aug rückdrängend mit Gewalt. — —

Im Zorne war er einst geschieden,
Fort über's Meer zum fernen West,
Doch sie kann sterben nicht in Frieden,
Eh sie ihr Kind an's Herz gepreßt.

Siech ist ihr Leib, grau sind die Haare,
Und ihre Hände zittern schon,
Doch spinnt und darbt sie, daß sie spare,
Wenn heim er kehrt, für ihren Sohn.

O Mutterliebe! Quell der Schmerzen,
Von Gottes ew'gem Angesicht
Abglanz im sünd'gen Menschenherzen,
Du harrst, du hofft und zweifelst nicht!

Laß trostreich deine Leuchte blinken,
In dunkler Nacht den hellsten Stern,
Der Tag, wo du den Sohn wirst finden,
Harr' aus und hoff', ist nicht mehr fern!

Lenznacht.

Der leise zitternde Abendwind
Streicht hin über Klee und Mohn,
Du kommst, wenn die Schatten gesunken sind,
Und die Lichter des Tages entfloh'n.

Wenn nachtblau, wie dein Aug', über mir
Die dämmernde Lenznacht webt,
Wenn um Halme und Gräser der Haide hier
Nachtfalter und Glühwurm schwebt.

Die Sonne sank — durch Gestrüpp und Dorn
Der Fuß des Harrenden streicht,
Ueber Wald und Feld das Silberhorn
Des Mondes am Himmel steigt.

Wie die Nacht so still und die Welt so weit,
Ein Rauschen ferne verhallt; —
Nur der Habicht schreit in der Einsamkeit,
Und tief erschauert der Wald.

Und wieder ein Rauschen! — Dein Fuß war's nicht;
Was täuschte des Lauschenden Ohr?
Ein Hirsch trat drüben im Mondenlicht
Aus Waldesschatten hervor.

Wie die Nacht so still; doch mit stürmendem Schlag
Ruft das Herz nach dir, die du mein;
O komm, du wandelst die Nacht zum Tag,
Und löse des Harrenden Pein.

Ein Wiedersehen.

Nach langen Jahren sah ich dich
In buntem Festschwarm wieder
Und reichte dir versöhnt die Hand —
Du schlugst die Augen nieder!

War's späte Reue, Gram und Schmerz,
Die so entstellt dich hatten?
Du standest vor mir früh verwelkt,
Bleich wie dein eigner Schatten.

Der Schönheit Rose fiel schon längst
Erblaßt von deinen Wangen,
Und deine Augen blickten trüb'
Und wolkenüberhangen.

In deinem Herzen konnt ich nur
Noch so wie ehmals lesen,
Doch fand ich nichts als Gräber drin
Von dem, was du gewesen.

Du tratst wie einst zum Flügel hin,
Es rauschten laut die Saiten;
An meinem Ohr hört' ich vorbei
Die alten Lieder gleiten.

Doch war's der Klang nicht mehr, bei dem
Mein Herz oft wild geschlagen,
Nur ein verlorner Wiederhall
Aus längst vergeßnen Tagen.

Du, die vor meinem Aug' geschwebt,
Mild, wie des Frühlings Segnen,
Was mußtest du zerstört und fremd
Nach Jahren mir begegnen;

Was mußtest du zertrümmern mir,
Aus sonnenhellen Tagen,
Das Bild, das ich in meiner Brust,
Bis jetzt von dir getragen!

Uhland.

Wes' ich im Uhland, mein' ich stets zu schreiten
Durch eines Schlosses altehrwürdge Hallen,
In die, gedämpft durch farbge Scheiben, fallen
Die Sonnenstrahlen, die kaum Licht verbreiten.

Kein Lied, kein Laut ertönt mehr in dem weiten
Gewölbten Prunksaal, der schon halb zerfallen;
Des Wandrers Schritte ungehört verhallen,
Nur Echo schallt, wie Gruß vergangner Zeiten.

Doch durch die offene Pforte kannst du schauen
In's weite Land: Saatfelder, grüne Auen;
Es lacht die Flur im ersten Frühlingsglanze.

Vom Himmel strahlet goldne Abendröthe,
Sanft rauscht der Bach, ein Schäfer bläst die Flöte,
Und Hirt und Dirne schwingen sich im Tanze.

Feodor Wehl.

Ein Stillleben.

In meiner Jugend schönen Tagen
Wie war mein Herz, mein Herz so voll,
So voll von Jauchzen, voll von Klagen,
Von Liebe, Lust und Leid und Groll!

Jetzt ist verrauscht das laute Wogen,
Mein Herz ist einsam, still und leer,
Schon lang' ist daraus fortgezogen
Der bunten Gäste wildes Heer.

Allein nur sitzt in bangem Sinnen
Erinn'rung drin, die alte Frau:
Sie nicket mit dem Kopf beim Spinnen
Und zieht den Faden nicht genau.

Sie lächelt manchmal vor sich nieder,
Und manchmal murmelt sie ein Wort,
Ein Reim ist's alter schöner Lieder,
Die Lieder, ach, sind alle fort!

Erschauernd sinket sie zusammen,
Ihr ist, sie weiß es selbst nicht wie,
Wo einst gebrannt die lichten Flammen,
Glimmt Asche jetzt der Poesie.

Sie schürt sie mit der Ofenzange,
Sie gähnt und fröstelt und sie spricht:
Die Zeit ist um, und mir wird bange,
Kommt mir die Ruhe denn noch nicht?

Wer hätte nicht einmal —

Wer hätte nicht einmal von Glück geträumt?
Wer nicht gehofft, es einmal zu erringen?
Hör' ich die Welle, die an's Ufer schäumt,
So meine ich: sie müßte mir es bringen!

Josef Ritter von Weilen.

Einem jungen Dichter.

Es zünden Flammen nicht aus allen Funken,
Und Zeit allein kann zeitigen die Keime: —
Doch jung wie du, war ich auch liedertrunken,
Und was ich fühlte, wandelt ich in Reime.

So thöricht war ich damals, wie ein Bube,
Der kaum im Busch ein Vogelnest erblickte,
Stolz mit der Beute eilt in seine Stube,
Eh' noch Ein Vöglein aus dem Nest sich pickte! —

Jetzt bin ich anders. Längst ist abgestreifet
Mein Hoffen schon auf bunte Liederkränze; —
Mir ist's genug, wenn mir zur Rose reifet
Auch Eine Knospe nur in jedem Lenze.

Aus dem Bivouak.

Wachfeuer in der Mitte brennt —
Wir lagern rings herum; —
Ein Alter spricht vom jüngsten Krieg,
Die Jungen horchen stumm;
Noch And're singen Lieder vor,
Bald munter und bald trüb; —
Ich aber sing' nur eines:
„Ich hab' dich lieb!"

Die Trommel, die den ganzen Tag
Zu lautem Kampfe rief, —
Die nahm ich Abends auf das Knie,
Der müde Tambour schlief;
Und legte d'rauf ein weißes Blatt;
Und auf das Blatt ich schrieb:
„Du Mädchen in der Ferne,
Ich hab' dich lieb!"

Doch horch — ein Schuß erschreckt die Nacht! —
Fort Leute — an's Gewehr! —
Kanonen reißen auf den Mund,
Und Reiter sprengen her! —
Rasch — Bursche — nur ein einzig Wort,
Und dann das Schwert mir gieb,
Ich möchte nur noch schreiben:
„Ich hab' dich lieb!"

Einer Jugendfreundin.

Kassandra du! — Wie oft hör' ich dich fragen
Und grübelnd kommen immer zu dem Schluß:
Daß unsre Lieb' nach Wochen oder Tagen,
Wie sie begonnen, so auch enden muß. —

Du kennst den Nil im Land der Pharaonen,
Der aus geheimnißvollen Seen quillt,
Den Jubel hörtest du der Millionen,
Die ihn begrüßen, wenn er überschwillt.

Und hat er seinen höchsten Stand erstiegen,
Dann sinkt von Stund' zu Stunde seine Flut;
Gleich einem Garten sieht das Land man liegen,
Auf dem des Himmels reichster Segen ruht.

Dem Nil, dem heil'gen, laß unsre Liebe gleichen,
Sie bring' uns, überschwellend, reichstes Glück,
Und wird sie spät, erst spät, der Erde Loos erreichen,
Dann lasse sie nur Segen uns zurück.

Oskar Welten.

Prometheus.

Festgeschmiedet an den Felsen,
Müd' der tausendjähr'gen Qual,
Liegt in tiefem Schlaf Prometheus,
Der das Licht vom Himmel stahl.

Ja, Prometheus schläft! — Ein Lächeln
Spielt um den entschloss'nen Mund,
Und das gibt des Traumes Wonne
Den erstaunten Göttern kund; —

Fels und Fessel sind gebrochen,
Todt der nimmersatte Aar,
Und geheilt die tiefe Wunde,
Die geblutet tausend Jahr':

„Endlich langersehnte Freiheit!
„Götter! Ahnt ihr diese Lust?
„Nein! Denn fremd ist euch der Wechsel, —
„Ebb' und Flut der Menschenbrust!

„Im Olympe thront ihr ewig, —
„Ew'ger Tag und ew'ge Pracht, —
„Doch das Licht ist fremd dem Auge,
„Denn dies kennt ja nicht die — Nacht!

„Ewig schwelgend im Genusse,
„Des Genießens nie bewußt, —
„Arme Götter! Wer euch böte
„Ebb' und Flut der Menschenbrust!

„Arme Götter! Lieber träumen
„Von der Freiheit eine Nacht,
„Als, stets frei, nicht einmal ahnen,
„Wie die Freiheit selig macht!" —

Also ruft im Traum Prometheus,
Götter fordernd, selbstbewußt; —
Horch! . . da klirrt's . . den Adler hungert: . .
— Ebb' und Flut der Menschenbrust!

Dithyrambe.

Laß uns toll durch's Leben jagen!
Nicht entbehren, nicht entsagen,
Nicht nur nippen
Mit den Lippen

Aus der Freude kargem Becher,
Nein, laß uns wie durst'ge Zecher
Schlürfen rasch in ganzen Zügen
Aus der Wonne vollen Krügen!

Nur dem Heute, nie dem Morgen
Gelte unser ganzes Sorgen!
Und der Wonnen,
Die verronnen,
Hold Gedächtniß soll uns lehren,
Daß für unser Lustbegehren
Immer neue Blumen sprießen,
Immer neue Quellen fließen!

Laß uns niemals bang erwägen,
Daß im Maaß allein der Segen,
Nie durch denken
Uns beschränken,
Sondern in bacchant'schen Freuden
Uns're junge Kraft vergeuden,
Küssen, bis die Lippen bluten,
Untergehn in Liebesgluten!

So, in Meteorenweise,
Wollen uns're Flammengleise
Wir durch's Leben
Leuchtend weben,
Und der Tod mit seinen Schrecken
Soll uns keine Furcht erwecken:
Lustvereint im letzten Kusse
Winken wir ihm selbst zum Gruße!

Am See.

Es starrt die alte Weide
So trübe in den See,
Die dunkle Flut erzählt ihr
Ein Märchen voll dunklem Weh:

Es hatten zwei geschlossen
In Liebe einen Bund,
Nun liegen sie umschlungen
Tief in dem kühlen Grund.

Er mußte hinaus, als der Himmel
In schweren Wolken hing, —
Da er nicht wiederkehrte,
Die Maid ihn suchen ging.

Albrecht Graf Wickenburg.

Der Friedhof der Namenlosen.

Tief im Schatten alter Nüstern
Starren Kreuze hier am düstern
Uferrand,
Aber keine Epitaphe
Sagen uns, wer unten schlafe,
Kühl im Sand.

Still ist's in den weiten Auen,
Selbst die Donau ihre blauen
Wogen hemmt,
Denn sie schlafen hier gemeinsam,
Die die Fluten still und einsam
Angeschwemmt.

Alle, die sich hier gesellen,
Trieb Verzweiflung in der Wellen
Kalten Schooß,
Drum die Kreuze, die da ragen,
Wie das Kreuz, das sie getragen,
Namenlos!

Begräbniß am Nordpol.

In todtenstiller Einsamkeit,
Wo noch auf hundert Meilen weit
Kein Menschenfuß gehalten,
Wo jeder Lebenslaut verstummt,
Was wollen sie hier, pelzvermummt,
Die wandernden Gestalten?

Ein Schlitten und sechs Männer dran,
Darauf im Sarg ein stiller Mann,
Ein todter Kamerade —
Die Thräne quillt um ihn so heiß,
Doch starrt auch sie zu Eis im Eis
Auf ihrem Wangenpfade.

Hier Halt gemacht! Das Eis gesprengt!
Ein Spalt und ihn hinein gesenkt! —
Kein Sang, kein Glockentönen,
Doch braust der Sturm den Grabchoral,
Und berstend Eis mag rings zumal
Die Ehrensalven dröhnen.

So hat Natur den Feind geehrt,
Der ihrer mannlich sich gewehrt,
Eh' sie ihn überwunden.
Solch hehres, weites Todtenfeld
Hat wahrlich noch kein Kampfesheld
Nach grimmer Schlacht gefunden!

Fluch des Halben.

Er sieht des Ruhmes hehren Gipfel ragen
Und Lorbeer grünen an den steilen Hängen,
Er klimmt hinan — vergeblich ist sein Drängen
Nach jener Höh', auf die nur Flügel tragen.

Da möcht' er gern der Träume sich entschlagen,
Sein Ohr verschließen den Sirenenklängen,
Doch hält ein Dämon ihn mit scharfen Fängen,
Ihm fehlt die Kraft zu völligem Entsagen,

Mazeppa gleicht er, der, auf's Roß gebunden,
Verurtheilt ist die Wildniß zu durchrasen,
Durch Dick und Dünn — zerschlagen und zerschunden.

Im Sturm trägt ihn durch Wüsten und Oasen
Die wilde Mähr', bis, schaumbedeckt, voll Wunden,
Er niederstürzt auf blutgetränktem Rasen.

Herr Eginhart der Schreiber.

Es hat die ganze Nacht geschneit,
Die Flocken streute weit und breit
Der Sturm, der Wolkentreiber,
Doch in dem Stübchen traut und warm,
Saß Emma, wohlig, Arm in Arm
Mit Eginhart, dem Schreiber.

Nun horch! . . . Hinweg! . . . Es kräht der Hahn! . . .
Sie sehn bestürzt den weißen Plan —
Ach! geh' er, oder bleib' er,
Jetzt kommt es sicher an den Tag,
Daß Emma süße Minne pflag
Mit Eginhart, dem Schreiber!

Und Emma seufzt: Was thun wir nur,
Verräth der Schnee die Männerspur
Hier vor'm Gelaß der Weiber?!
Ich hab's! Ich trag' dich Huckepack! —
Und Emma trägt wie einen Sack
Herrn Eginhart, den Schreiber!

Doch Kaiser Karl am Fenster stand,
Er hat die Hochgestalt erkannt:
„Bei Gott! — Das sind zwei Leiber!
Das ist mein Töchterlein fürwahr,
Und auf den Schultern sitzt ihr gar
Herr Eginhart, mein Schreiber!"

„Setz' ab, mein Kind, die sondre Last!
War er schon heute Nacht dein Gast,
Wohlan, bei dir verbleib' er!" —

So ward, dem kühnen Ritt zum Lohn,
Caroli magni Schwiegersohn
Herr Eginhart, der Schreiber!

Wilh. Gräfin Wickenburg-Almásy.

Glück.

Ihr nennt mich glücklich, preis't mit lautem Wort
Das Loos, das mir des Himmels Huld beschieden,
Der Liebe Glück, den häuslich stillen Hort
Und meiner Tage ungetrübten Frieden!

Ich aber halte still den Blick geneigt,
Nicht ohne leises Grau'n kann ich euch hören,
Es bebt mein pochend Herz — o schweigt! — o schweigt!
Möcht' ich mit banger Lippe euch beschwören!

Nicht, daß es euch der Lüge wollte zeih'n,
Macht dieses Herz mit seinem Jawort zaudern,
Nein! . . daß ihr Wahrheit kündet, echt und rein,
Das eben macht im Innersten mich schaudern!

Mir ist, als rüttle schon des Wortes Hauch
Des Glücks krystall'ne Pfeiler auf im Grunde,
Als löse still sein Glanz in Dunst und Rauch
Sich vor dem Athemzug aus unf'rem Munde!

Es dünkt das Glück, wie jene Schläfer mich,
Die sicher über Dach und Giebel wallen:
Du siehst und staunst . . . doch ihren Namen sprich,
Und haltlos müssen sie zur Tiefe fallen!

In Räthselfragen ruht der Reiz des Lebens.

In Räthselfragen ruht der Reiz des Lebens,
Und forschen wir nicht immer auch vergebens,
So folgen jeder Lösung neue Fragen,
Die wir als neue Räthsel in uns tragen.

Ein neuer Drang erfaßt die glühnde Seele,
Als wünschte sie, daß nichts sich ihr verhehle,
Und doch — ich bebte vor des Tages Grauen,
Der mich die letzte Lösung ließe schauen.

Wär' sie denn nicht das Ende alles Strebens?
Und ohne dies, — wo ist der Reiz des Lebens?
Es gleicht das Herz der Blüte, — sie veraltet
Gar bald, wenn sich das letzte Blatt entfaltet.

Sicheres Merkmal.

Ich blickte hinaus zum Fensterlein
Beim Morgensonnenstrahl,
Da sah durch die Scheiben die Liebe herein
Zum allerersten Mal!

Den lächelnden Blick, so warm und weich,
Ich sah ihn noch nie vorher,
Und doch — wie kam's? — ich wußt' es gleich,
Daß es die Liebe wär'!

Doch ließ ich noch eine kleine Frist
Geschlossen das Fensterlein,
Ich wußte, wenn es die Liebe ist,
So schlägt sie die Scheiben ein!

Den Einen faßt das Leben lind.

Den Einen faßt das Leben lind,
Mag hoch die Flut auch schwellen,
Es tragen, wie ein Lieblingskind,
Geduldig ihn die Wellen.

Den Andern will der Wogen Spiel
Entrücken seinen Wegen,
Und bis zum Tod, nach seinem Ziel
Schwimmt er dem Strom entgegen.

Ein Dritter bleibt am Ufer steh'n, —
Des Lebens Glück und Leiden,
Er darf sie nur von ferne seh'n
Und sehnt sich wohl nach Beiden!

Ob Tag um Tag vorbei ihm schwebt,
Heut klarer, morgen trüber,
Er hat das Leben nicht gelebt,
Es ging an ihm vorüber!

Zigeunermusik.

Wie lausch' ich dir gerne, Zigeunerschaar,
Du schwarzgelockte mit struppigem Haar,
Du feueräugige, braune,
Wenn du mit Geigen und Cymbelklang
Ausschwirren lässest in wildem Gesang
Die ungezügelte Laune!

Die Schule blieb euren Liedern fremd,
Den Fingern, die launisch und ungehemmt
So Bogen wie Saite bemeistern,
Doch ob eure Töne auch wirr und grell,
Ich fühl's, ihr trankt an demselben Quell
Mit auserlesenen Geistern!

Mir ist, als säh' ich die Blumen hier,
Die unsere Kunst zu des Gartens Zier
Erzogen mit Sorgen und Mühen,
Nun plötzlich auf wilder, verlassener Flur,
Im reinen Schooße der schlichten Natur,
Aus Dornengestrüpp mir erblühen!

Und ich selber, ich fühl' mich dem Boden nah',
Auf dem ich die Tage der Kindheit sah,
Es zittert und regt sich im Innern,
Es zaubert hervor mir ein jeglicher Ton
Gestalten und Bilder, die längst entfloh'n, —
Ein dunkles, ein süßes Erinnern!

Auf eine getrocknete Blume.

Was willst du nur, du zarte Blumenleiche,
Du stille, bleiche?
Hier zwischen dieses Buchs vergilbten Blättern
Vor Wind und Wettern
Lagst du geschützt und in Verborgenheit
Wol lange Zeit?
Wohin willst du, zu stillem Rückgedenken,
Den Sinn mir lenken?

Im Herzen weckst du Bilder nicht, die schliefen
In seinen Tiefen;
Vergessen ist der Tag, der fernentrückte,
Da ich dich pflückte!
War's im Genusse stiller Seligkeit,
War es im Leid,
Daß meine Hand dich zitternd hier verwahrte,
Du bleiche, zarte?

Umsonst! . . . du machst das Herz nicht höher schlagen —
Was willst du sagen?
Willst du mir künden stumm mit deinen Farben,
Die längst erstarben,
Daß Leid und Freuden unbeständig sind,
Wie Flut und Wind?
Daß uns entschwinden könne, tief im Innern,
Selbst das Erinnern?

Josef Victor Widmann.

Der Sieg des Lebens.

Auf dunkeln Wassern unterm Nachtgezelt
Schwamm Noah's Schiff; gestorben war die Welt,
Am Steuer saß der Patriarch allein
Und starrte traurig in die Flut hinein.
Es schäumten um den Kiel die trüben Wogen,
Die alles Lebende hinabgezogen.

In Noah's Brust entbrannte heil'ge Glut.
Er sprach: „Wozu ist dieses Leben gut?
Die Brüder all' verschlang das nasse Grab,
Weshalb steig' ich zu ihnen nicht hinab?
Es ekelt mich, allein zu überleben
Und über Leichen wie ein Gott zu schweben.

„Ich bin ein Mensch. Ging unter mein Geschlecht,
So hab' auch ich ans Todtenreich ein Recht,
Was brauchen neue Sterbliche zu blühn
Und sich im Daseinskampfe abzumühn?
Die Qual zukünft'ger Zeiten kann ich wenden,
Bevor sie noch begann, im Keim sie enden!"

Und rasch entschlossen fasset seine Hand
Das Beil und will zertrümmern schon die Wand,
Den Bretterbau, der einer Menschheit Rest
Behütet und der Flut nicht Zutritt läßt.
Vom ersten Schlag erdröhnen dumpf die Planken,
Es kracht der Kiel, das Schiff beginnt zu schwanken.

Da legt um Noah's Nacken sich ein Arm,
Weich, glänzend weiß und voll und lebenswarm,
Die Tochter ist ihm unbemerkt genaht;
Sie hemmt — und ahnt doch nichts — des Vaters That.
Er schaut sein Kind, den Wunderbau der Glieder,
Des Auges Strahl, — da sinkt die Waffe nieder.

Und fest an sich zieht er das Mädchen jetzt,
Streicht sanft ihr Haar, das feuchter Nachtthau netzt,
Horcht auf den Athem, der den Busen schwellt
Und murmelt leis': „Du rettest eine Welt."
Das Kind blickt auf. Die großen Augen fragen.
Der Vater schweigt; im Osten sieht er's tagen.

Des jungen Don Juan d'Austria Seelied.

(Aus dem Romanzencyclus Don Juan d'Austria.)

O! du rauschende See, du schäumende Flut,
Ihr Wogen, ihr stürmenden alle,
Wie grüß' ich euch froh! wie bin euch gut!
Und jauchze zum donnernden Schalle.

Wie schlagt ihr so brüllend am Felsen empor,
Wie braust ihr um zackige Klippen,
Wie peitscht ihr, ein drohender trotziger Chor,
Des Schiffes erdröhnende Rippen.

Stolz stampft wie ein Roß, das die Felder zertritt,
Mein Boot die bedrängenden Wellen;
Hoch athmet die Tiefe; wir heben uns mit,
Als ging's in den Himmel, den hellen.

Und wieder hinunter und höher hinauf!
Wir jubeln, wo Memmen erbeben.
Am Steuer die Rechte, die Linke am Knauf
Des Schwertes — das heiß' ich ein Leben.

Jetzt breiten die Fläche des Segels wir aus,
Gleich fassen es günstige Lüfte.
Es füllt sich zum Bersten. Das hölzerne Haus
Taucht schneller in gähnende Grüfte.

So schneidet ein Schwan mit blendender Brust
Mit leuchtenden Schwingen die Wogen;
So kommen — Sturmboten — mit rasender Lust
Die glänzenden Möven geflogen.

O! glücklich die Faust, die im männlichen Streit
Mit dem Meere das Ruder wohl führet.
O! glücklich das Herz, zum Tode bereit,
Doch von Schrecken des Tods nicht gerühret.

So sei mir gegrüßt du schäumende Flut,
Du Länder umfangende Tiefe.
Ich höre dein Brausen. Heiß wird mir zu Muth,
Als ob es zu Thaten mich riefe.

Adolf Wilbrandt.

Wahrheit.

Du suchst das Glück? Die Wahrheit — spricht der Meister —
Die Wahrheit ist des Menschen höchstes Glück! —
Der Jüngling hört es, und die Welt umkreist er,
Wirft seinen Forscherblick
In alle Bücher hochgeborner Geister, —
Und kehrt erschöpft, enttäuscht, ein früh Ergreister,
In seines Lehrers stilles Haus zurück;
Und sieht ihn bitter an und spricht:
Was führst du mich den Weg so hoffnungslosen Strebens,
Der uns mit Dornen, statt mit Glück, umflicht?
Wahrheit zu finden, hoffen wir vergebens:
Auf dieser Erde, weiß ich, weilt sie nicht! —
Der Meister lächelnd: Trauriges Geschick!
Doch sprich, wer bin ich, daß du mir drum grolltest?
Hieß ich dich wollen, was du wolltest?
Die Wahrheit suchen, ist des Menschen Glück;
Wer lehrte dich, daß du sie finden solltest?

Die Enthüllung.

Da war es, Herz, als wir im Dunkeln saßen,
Da bang die Brust noch ihr Geheimniß trug,
Und bei des Busens Klopfen wir vergaßen,
Wie an die Fenster nächt'ger Regen schlug.
Du saßest stumm, verstohlen bebtest du,
Indeß der Donner dumpf von ferne sprach;
Und ich, die zagen Lippen schloß ich zu,
Auf denen zögernd mein Geständniß lag.

Da fuhr der Blitz, der flammende, hernieder!
Da flog zu mir der Augen scheuer Strahl;
In meiner Hand die deine fühlt' ich wieder,
Und Lipp' an Lippe lag zum ersten Mal.

Dein Groll zerschmolz in dieser Himmelsglut,
In Thränen küssend hast du mir gelacht,
Und was dir dunkel in der Brust geruht,
Fuhr wie ein Blitzstrahl flammend durch die Nacht.

Lied des Glücklichen.

Wie glänzt nun die Welt im Abendstrahl,
Und ihr Wolken so goldig schön!
Wie glühen die Fernen, wie duftet das Thal,
Und die schimmernden, schlummernden Seen!

Und wie jauchzet das Herz, wie tönt und rauscht
Im Busen der goldne Gesang!
Wie steh' ich verwandelt, wie schau' ich berauscht
Die leuchtende Welt entlang!

O wachse du fort, du Schwingenlust;
O du schwellende Lebensglut!
Seit diese Brust an Ihrer Brust,
Seit Mund an Mund geruht!

Lied des Alten.

Bald vergilbt das grüne Gras,
Rothe Rosen werden blaß,
Und dein Flöten und Schalmei'n,
Hirte du,
Hirte, wird vergessen sein.

Ueber Nacht die Blüte fällt,
Ueber's Jahr dein braunes Zelt;
Nachtigallenlied verhallt,
Und dein Haar,
Und dein Haar erbleicht wie bald!

Deine Früchte höhlt der Wurm,
Deine Linde bricht der Sturm,
Deine Liebste freit der Tod:
Doch er läßt,
Doch er läßt dir deine Noth!

Die Todtenwacht.

Wir waren getraut noch nicht ein Jahr,
Wir saßen an einer Todtenbahr'.

Ein Knäblein, ein schönes, geliebtes Kind,
Kalt lag es, stumm und taub und blind.

So früh gebrochen, du süße Frucht,
Wardst du gesegnet? oder verflucht?

Ward tausend Noth dir und Tod erspart? —
Er schwieg, er schwieg, und lag aufgebahrt.

Und stille saßen wir Hand in Hand,
Und blickten ihn an, bis der Tag entschwand.

Es weinte mein Weib, ihre Thräne floß;
Ich schwieg, es wuchs mir das Herz zu groß.

Keine Thräne hinauf, keine Thräne herab;
O du Grab, eine Welt, o du Welt, ein Grab! —

Und leise, beim letzten Tagesschein,
Auf ging die Thür, und es trat herein.

Es trat herein eine stille Gestalt,
Im hohlen Auge wie Blicks Gewalt.

Mit Lippen blaß, mit Wangen bleich,
Ein Mann, und doch meinem Kinde gleich.

Im Priestertalar, wie zu jener Stund',
Da wir geschlossen den ernsten Bund.

Und es hob sich, da er nun vor uns stand,
Im schwarzen Aermel die weiße Hand

Und segnet' uns Beide, und faßt' uns an,
Legt' Hand in Hand, wie bei Weib und Mann,

Und sprach, doch wie aus der Ferne weit:
Nun hab' ich den Bund euch geweiht und gefeit!

Und schweigend, mit unseres Knaben Blick,
Sah er uns an und trat zurück,

Und schwand in den Schleier der sinkenden Nacht;
Wir saßen allein, bei der Todtenwacht.

Allein, wir Zwei, auf der Erde Rund!
Hand lag in Hand, und Mund an Mund.

Da stieg mir die Thräne, da floß sie herab:
Leb wohl, mein theurer, mein goldener Knab'!

Ernst von Wildenbruch.

Der Alte beim Schützenfest.

Geh Enkelin, schließe mir auf den Schrank,
Laß meine Medaille mich schauen;
Und putze sie mir recht blitzend und blank,
Und häng' sie am Band, am gestreiften, recht lang
An den Rock mir, den guten, den blauen.

Zum Schützenplatze will heute ich geh'n,
Wo sie schießen den Aar von der Spitze;
Im qualmenden Pulver noch einmal steh'n,
Will hören noch einmal, noch einmal seh'n
Aus den Flinten die zückenden Blitze. —

Wie kommt's, daß mir heute die Narben so glüh'n,
Daß ich denke der alten Genossen,
Die mit mir gezogen, so jung und so kühn,
Und liegen geblieben in blutigen Müh'n,
Deren Herzblut zur Erde geflossen?

Was ist für ein Tropfen auf diesem Band?
Eine Thräne ist's, wie ich meine? —
Du Mädchen, was wirst du so bleich wie die Wand?
Was zitterst du so, warum bebt deine Hand?
Warum weinst du so bitter, du Kleine? —

Ist's Sprechen so schwer? nun schweige du nur;
Ich weiß ja um wen du dich kränkest!
Um den Vater draußen in ferner Flur,
In der heißen blut'gen von Mars-la-Tour;
Thust recht, daß an ihn du gedenkest.

Zeig das Kreuz mir her, seines Muthes Lohn,
Seinen letzten Tröster in Leiden.
Komm weine dich aus, ich verstehe dich schon,
Du weinst um den Vater und ich um den Sohn,
Welch Leid ist das größre von beiden?

Nun komm, nun hatte der Kummer sein Recht,
Zum Schützenplatz wollen wir gehen,
Ob die Männer von heute, das junge Geschlecht,
Ob sie zielen wacker und treffen recht,
Das will ich da prüfen und sehen.

Ob künftig auch Männer noch werden sein,
Mit muthigen Herzen und Händen,
Dem bösen Feinde dort über dem Rhein,
Wenn er Jammer uns trägt in das Land herein,
Auf das eigene Haupt ihn zu wenden.

Theodor Winkler.

Der Liebe Erwachen.

Ihr fragt, was Großes ich erdenke,
Und wundert euch, dieweil ihr schaut,
Daß auf die Brust das Haupt ich senke
Und schweige, der ich sonst so laut.

O quält nicht länger mich mit Fragen,
Warum noch unberührt der Wein!
Und was ich sinne? Laßt's euch sagen:
Ich blick' nur in mein Herz hinein.

Ein Sonnenstrahl nahm seine Wege
Durch mein verdüstertes Gemüth,
Da ist aus wildem Dorngehege
Still eine Rose mir erblüht.

Karl Woermann.

Im Louvre.

(Paris 1869.)

Welch Heiligthum! die Götter aller Sonnen
Und aller Zeiten unter einem Dach:
Murillo's, Rubens', Rafaels Madonnen
Mit den antiken Göttinnen der Wonnen
Vereinigt in demselben Prunkgemach.

O welche Fülle herrlicher Gestalten
In diesem Saale, hellsten Marmors voll,
Wie göttlich hebt aus des Gewandes Falten
Die schönste Venus sich, die uns erhalten!
Und hier! wie fein! Sauroktono's Apoll!

Doch hier! welch buntes Licht in diesem Saale
Nimmt dämmerhell gefangen meinen Sinn!
Die Wunder Christi auf dem Hochzeitsmahle,
Die Jungfrau, schwebend auf dem Himmelsstrahle!
Und die gepriesne „schöne Gärtnerin!"

O seht, (die Pfaffen sehn's mit bangem Staunen)
Was hier des Zufalls Ironie erfand!
Hier hängten spöttisch feine Schicksalslaunen
Den jungen Jupiter bei seinem Faunen
Mit einem Christkind an dieselbe Wand!

Ihr Heil'genbilder auf dem bunten Linnen,
Schaut auf die Heidengötter nicht so stolz!
Sie hatten Priester auch und Priesterinnen,
Und Ströme Christenblutes mußten rinnen,
Bis ihre Welt in frommer Demuth schmolz.

Und dann kam eure Welt, ihr Recht zu fodern,
Und furchtbar übte sie das Rächeramt:
Die Schwerter pfeifen, Scheiterhaufen lodern,
Und in den feuchten Kerkergrüften modern
Die Opfer, die ihr ungehört verdammt.

Die Wahrheit wechselt, mildre Zeiten kommen,
Es kommt ein menschlich-denkendes Geschlecht:
Den Christen-Frommen wie den Heiden-Frommen
Ist nun ihr Feuer und ihr Schwert genommen,
Die Freiheit der Gewissen wird zum Recht.

Die Wahrheit wechselt. In demselben Falle
Gefallen nun ist mancher Götter Heer;
Hier stehn die Götter aller Zeiten alle
Beisammen friedlich in derselben Halle
Und haben keine Donnerkeile mehr.

Doch Eins, ihr Bilder, Eins ist euch geblieben:
Die reine Menschenschönheit, die euch schmückt,
Dieselbe Schönheit, nur ein andres Lieben,
Ist diesem Heilgenantlitz eingeschrieben
Und dieser Venusstirne aufgedrückt.

Die Wahrheit wechselt. Aber unvergänglich
Und ewig bricht die Schönheit durch die Nacht.
Und tausend Pilger, für das Licht empfänglich,
Verehren hier und fühlen überschwänglich
Die frommen Freuden ihrer heil'gen Macht!

Heimweh.

Dieselben alten Töne rauscht
Das Meer im Palmenland,
Auf die ich heimatfroh gelauscht
Am fernen Nordseestrand; —

Drum wenn mich Heimweh übermannt,
So geh' ich an die See;
Die rauscht so traut und wohlbekannt
Und lindert all das Weh!

Bitte.

Wenn meine letzte Stunde schlägt,
Tragt mich ans Meer, das blaue,
Daß ich, eh' man ins Grab mich legt,
Das Meer noch einmal schaue;

Daß vor der Todesdunkelheit,
Mit sterbemattem Auge,
Den Glanz ich der Unendlichkeit
Noch einmal in mich sauge!

Daß von der unbegrenzten Flut
Mich Ahnung hold umwehe,
Und ich mit hoffnungsvollem Muth
Von dieser Erde gehe!

Wenn meine letzte Stunde schlägt,
Tragt mich ans Meer, das blaue,
Daß ich, eh' man ins Grab mich legt,
Das Meer noch einmal schaue.

Ihre Schönheit.

In meiner alten Freunde Kreise
Da sprach man wohl von deinem Geist;
Vor allem aber fragten leise
Sie alle mich, ob schön du seist.

Und lächelnd mußt' ich ihnen sagen,
Ob schön du seist, ich wiss' es nicht,
Obgleich, der Schönheit nachzujagen,
Mir Neigung sei und süße Pflicht.

Ich war von deiner Seele Wehen
So mild berauscht, so hold beglückt,
Daß ich vergessen, nachzusehen,
Ob Erdenschönheit auch dich schmückt.

Doch alle, die dich kannten, kamen
Und sagten, wie du schön zu schaun,
Und gaben dir die Schmeichelnamen
Der allerschönsten Erdenfraun.

So glaub' ich gern denn, was ich höre
Und wiederhör' zu jeder Frist,
Ich glaub' es gar zu gern und schwöre,
Daß du die allerschönste bist.

Doch wenn ich dann dich wiedersehe
Und wiederfühle, Herzenskind,
Werd' ich, berauscht von deiner Nähe,
Auf's neu' für deine Schönheit blind.

Denn wenn ich mein Gefühl beschriebe,
Fänd' Schönheit kaum noch Platz darin:
Ich fühle nur, daß ich dich liebe,
Ich weiß nur, daß ich glücklich bin.

August Wolf.

Gebet eines Atheisten.

Wenn ich an meine Lieben denk'
An die Gestorb'nen und die, so leben,
So ist mir, als müßt' ich aus Herzensgrund,
Die Hände zum Gebet erheben.

Wohin? — Zu wem? — Ich weiß es nicht,
Wohin ich sie erheben könnte,
Wo ist das liebende Gottesherz,
Das meinem Fleh'n Erhörung gönnte!

O käme meinem verlangenden Sinn
Von seinem Sein geweihte Kunde,
Ich würde beten voll Inbrunst heiß,
Wie nie ein Pilger auf heil'gem Grunde.

Doch wenn mein Herz verloren klagt,
Wer ist es, der vernimmt die Klage?
Und sprech' ich mein tiefstes Fühlen aus,
Weiß ich, ob ich's den Lüften nicht sage?

Doch beten *wollen* ist auch Gebet.
Und ist ein Ohr zu hören die Klage
Und ein Herz, wie mein's zu erbarmen sich
Und zu achten unserer Menschheitstage:

So leg' ich an dies Götterherz
Meiner Geliebten Tod und Leben;
Daß ihnen es gebe, was ich nicht vermag,
Und was ich so gerne möchte geben!

Fragment.

Laß ab, mein Herz, es ist Nothwendigkeit,
Laß ab, du siehst, es ist ein Gotteswille;
Dein kalter Gott, er kennt nicht Lust und Leid,
Und fragt nicht, ob sich eine Sehnsucht stille.

So geh' durch's Leben groß und kalt wie er,
Verlerne du, zu wünschen und zu klagen,
Vom Leben hier erwartest du nichts mehr,
Vielleicht kann dir der Tod die Antwort sagen.

Du stirbst dann ohne Beten, ohne Bitten;
Und kann er's nicht, so war die Fabel Spott,
Daß einst ein Gott für uns gelitten,
Dann leidet nur der Mensch für Gott. —

Die Märchen.

Dies Eine möcht' ich gerne wissen,
Woher die Menschen die Märchen haben,
Die Märchen von den Paradiesen
Und von den schönen Zaubergaben;

Und von den Alles liebenden Göttern,
Die alles Weh am Ende lindern,
Den heiligen Weltfamilienvätern,
Und von den Geschöpfen, ihren Kindern.

Das winkt so vertraut, so heimatferne,
Mit solchen altbekannten Zügen:
Die Märchen, die Märchen! Ich wüßte zu gerne,
Wie sie entstanden, die süßen Lügen. —

O, bist du, wie ich dich träume —

O, bist du, wie ich dich träume,
Und lügt dein Auge nicht,
Und hält die Seele Alles,
Was deine Schönheit verspricht:

Dann bist du die Erfüllung
Des Wunsches, welcher tief
In meiner tiefsten Seele
Träumend und dämmernd schlief.

Dann bist du des Herzens Heimat,
Nach der es sich immer gebangt,
Dann bist du, was ich nicht kannte,
Und was ich immer verlangt.

Dann ist zu meinem Fühlen,
Zum Streben hier und dort,
Zu allen meinen Gedanken
Dein Bild das richtige Wort.

Dann bist du schon lange mein Himmel
Und lange mein größter Schmerz,
Bist meiner Liebe Lieben
Und meines Herzens Herz.

Eine Erinnerung.

Was war das? — In meinem Herzen
Erbebte ein alter Ton,
Der tief auf seinem Grunde
Geschlafen, wie lange! schon.

Und bei dem Ton erwachte,
Was längst ich todt geglaubt;
Die alten Wonnen und Schmerzen
Erhoben träumend das Haupt.

Sie hoben sich schlummertrunken
Zu einem Geistertanz,
Das Mondlicht der Erinn'rung
Warf einen bleichen Glanz.

Sie wären wohl gerne wieder
Zu sonnigem Leben erwacht,
Sie sahen sich um nach dem Zauber,
Der jetzt sie träumen gemacht. —

Ich weiß nicht, that es dein Scherzen,
Dein Reden, dein Blick, dein Gesang:
Genug, du wecktest vom Schlummer
Den lang entschlafenen Klang.

Julius Wolff.

Die Fahne der Einundsechziger.

Vor Dijon war's; — doch eh' ich's euch erzähle,
Knüpf' Einer doch die Binde mir zurecht,
Mich schmerzt der Arm, sie sitzt wol schlecht;
So! — so! — nun euer Herz sich stähle:
Vor Dijon war's; die Pässe der Vogesen
Bedrohte Garibaldi's bunte Schaar,
Bourbaki kam von der Loire,
Das hart bedrängte Belfort zu erlösen.

Gefahr war im Verzug; drei bange Tage
Hielt Werder gegen Uebermacht schon Stand
Bei Mömpelgard, und in der Hand
Des Kriegsgotts schwankte schier die Waage.

Wir Pommern hatten vor Paris gelegen
Und waren schon im Marsch, das zweite Corps
Und auch das siebente ging vor
Von Orleans auf hartgefrornen Wegen.

In Dijon wußten wir den alten Recken
Und griffen ihn, zwei Regimenter, an
Mit seinen fünfzigtausend Mann,
Den Flankenmarsch der Corps zu decken.
Der Alte von Caprera ließ sich blenden,
Hielt die Brigade für die ganze Macht,
Und Nachmittags begann die Schlacht,
Die ach! für uns so traurig sollte enden.

Die Einundzwanz'ger auf dem rechten Flügel
Des ersten Treffens hatten schwer Gefecht,
Wir also vor! und grade recht,
Mit Hurrah! nahmen wir die Hügel;
Dem Feinde auf der Ferse ging's verwegen
Bis in die Vorstadt Dijons jetzt hinein,
Hier aber aus der Häuser Reih'n
Kam mörderisches Feuer uns entgegen.

Im Steinbruch, mit dem Bajonett genommen,
Da fanden wir vor eines Ausfalls Wucht,
Zum Sammeln durch die steile Schlucht
Gedeckt, nothdürftig Unterkommen.
Doch die Fabrik dort in der rechten Flanke
Wie eine Festung auf uns Feuer spie,
„Vorwärts! die fünfte Compagnie
Zum Sturm auf die Fabrik, und Keiner wanke!"

Der Tambour schlägt, es geht wie zur Parade,
Die Fahne fliegt uns hoch und stolz voran,
Doch klopft das Herz manch treuem Mann
Beim raschen Schritt auf diesem Pfade.
Wie Salven rollt und pfeift es in die Glieder,
Es rast der Schnitter Tod und fällt und mäht,
Und wie er seine Reihen sät,
Da sinkt die Fahne und ihr Träger nieder.

Aus dem Gedräng' ein Offizier sie rettet,
„Mir nach!" so ruft er und stürmt kühn voraus,
Doch aus dem unglückſel'gen Haus
Grüßt ihn der Tod, der eilig bettet.
Selbst blutend springt der Adjutant vom Pferde,
Erfaßt die Fahne, schwingt sie hoch empor, —
Da deckt sein Auge dunkler Flor,
Und sterbend küßt sein bleicher Mund die Erde.

Was fällt, das fällt! vorwärts! durch Tod und Flammen!
Zwei brave Musketiere greifen zu,
Der Eine stürzt: „Versuch' es du!"
Doch auch der Andre bricht zusammen.
Nun fällt der Führer auch, wir müssen weichen,
Ein Häuflein war der Rest, vom Feind umringt,
Das schlägt sich durch, und es gelingt,
Den Steinbruch endlich wieder zu erreichen.

Da dachte keiner seiner eignen Wunde,
Wer jetzt noch aufrecht stand in Nacht und Graus,
„Die Fahne fehlt! holt sie heraus!"
So scholl es laut von Mund zu Munde.
Ein Halbzug wird zum Suchen ausgesendet
Und — kommt nicht wieder, alle blieben todt,
Uns bebt das Herz, Allmächt'ger Gott!
Hast du dich zürnend gegen uns gewendet?

„Freiwill'ge vor!" — Da blieb nicht Einer stehen,
Der noch sein heiß Gewehr in Händen hielt,
Und sechs, die um das Loos gespielt,
Sehn in die Nacht hinaus wir gehen. —
Zurück, vom Feind verfolgt, ein Einz'ger kehrte,
Der blutete, verhüllte sein Gesicht
Und schwieg, — die Fahne bracht' er nicht,
Und Keiner, Keiner seinen Thränen wehrte. —

Am andern Tag, so ließ Ricciotti melden,
Fand man die Fahne fest in starrer Hand,
Zerfetzt, zerschossen, halb verbrannt
Und unter Haufen todter Helden. — —

Wenn wir nun ohne Fahne wiederkommen,
Ihr Brüder allesammt, gebt uns Pardon!
Verloren haben wir sie schon,
Doch keinem Lebenden ward sie genommen.

Leichter Sinn.

(Aus: Till Eulenspiegel redivivus.)

Alle meine Noth, um die ich mich bange,
Dreht sich um Mädchen und Wein,
All mein Sinnen ist, wie ich gelange
Pünktlich zum Stelldichein.
Wo mir am Hause winket ein Kranz,
Wo eine Geige fiedelt zum Tanz,
Holla! da zwickt's mich am Bein.
Aber um lumpiges Geld die Sorgen
Haben mich niemals gequält,
Habe auch Stehlen und Betteln und Borgen
Nimmer zum Handwerk erwählt;
Niemals zerriß mir am Beutel die Naht,
Zu den paar Pfennigen wird ja noch Rath,
Habe sie niemals gezählt.
Heute gepraßt und morgen gefastet,
Hat mich noch niemals gereut,
Ueberall hab' ich und nirgend gerastet,
Wie es mich g'rade erfreut;
Gulden, du letzter, der mir noch frommt,
Soll mich nur wundern, wo's morgen her kommt,
Morgen ist aber nicht heut'.
Hab' ich doch silbern und goldene Lieder,
Klingen zu Fiedel und Baß,
Schwarzauge komm, du im schwellenden Mieder,
Wirst ja vom Spinnen nur blaß;
Höre doch, Liebchen, den lockenden Ton,
Wie wir nur kommen, so stimmen sie schon,
Her mit dem besten vom Faß!

Joseph Christian v. Zedlitz.

Wilhelm Tell.

„Sprich, Vater, warum wir die dunkle Nacht
Im Walde, tief in den Tannen durchwacht?“
„„Mein Kind, wer sich rüstet zu guter Jagd,
Muß zu Holze ziehn, bevor es tagt.““

„Dort, Vater, ein Reh aus dem Busche bricht!
Du siehst es, und du erlegst es nicht?“
„„Ein Reh ist eine geringe Beut';
Wol edler Wild erjag' ich heut!““

„Dort stürzt aus dem Dickicht der Hirsch in Hast; —
Nun, Vater, frisch deinen Pfeil gefaßt!“
„„Laß ziehen den Hirsch, ihm geschieht kein Leid;
Wol edler Wild erjag' ich heut'!““

„Mein Vater, ob unserm Haupte schwer
Zieht drohend ein Gewitter her! —
Mir wird so bang — laß heim uns gehn!“
„„Mein Sohn, lern' im Gewitter stehn!““

„Sieh dort, herjagend auf stolzem Roß,
Den Landvogt reiten, noch fern sein Troß!“
„„Still, Knab'! so Gott dir helfen mag! —
Landvogt, dies war dein letzter Tag!““

„Um Gott, mein Vater! was hast du gethan?
Du hast erschlagen den vornehmen Mann!“
„„Wer ein Mann ist, vertheidigt sein gutes Recht,
Der Feige nur ist der Tyrannen Knecht!““

Die nächtliche Heerschau.

Nachts um die zwölfte Stunde
Verläßt der Tambour sein Grab,
Macht mit der Trommel die Runde,
Geht emsig auf und ab.

Mit seinen entfleischten Armen
Rührt er die Schlägel zugleich,
Schlägt manchen guten Wirbel,
Reveill' und Zapfenstreich.

Die Trommel klinget seltsam,
Hat gar einen starken Ton;
Die alten todten Soldaten
Erwachen im Grabe davon.

Und die im tiefen Norden
Erstarrt in Schnee und Eis,
Und die in Welschland liegen,
Wo ihnen die Erde zu heiß,

Und die der Nilschlamm decket
Und der arabische Sand,
Sie steigen aus ihren Gräbern,
Sie nehmen's Gewehr zur Hand. —

Und um die zwölfte Stunde
Verläßt der Trompeter sein Grab,
Und schmettert in die Trompete,
Und reitet auf und ab.

Da kommen auf luftigen Pferden
Die todten Reiter herbei,
Die blutigen alten Schwadronen
In Waffen mancherlei.

Es grinsen die weißen Schädel
Wol unter dem Helm hervor,
Es halten die Knochenhände
Die langen Schwerter empor. —

Und um die zwölfte Stunde
Verläßt der Feldherr sein Grab,
Kommt langsam hergeritten,
Umgeben von seinem Stab.

Er trägt ein kleines Hütchen,
Er trägt ein einfach Kleid,
Und einen kleinen Degen
Trägt er an seiner Seit'.

Der Mond mit gelbem Lichte
Erhellt den weiten Plan;
Der Mann im kleinen Hütchen
Sieht sich die Truppen an.

Die Reihen präsentiren
Und schultern das Gewehr,
Dann zieht mit klingendem Spiele
Vorüber das ganze Heer.

Die Marschäll' und Generäle
Schließen um ihn einen Kreis;
Der Feldherr sagt dem Nächsten
In's Ohr ein Wörtlein leis.

Das Wort geht in die Runde,
Klingt wieder fern und nah:
„Frankreich!" ist die Parole,
Die Losung: „Sanct Helena!"

Das ist die große Parade
Im elisäischen Feld,
Die um die zwölfte Stunde
Der todte Cäsar hält.

Heinrich Zeise.

Sei liebreich.

Treu bewahre im Gemüthe,
Und beschirme früh und spät
Jede Knospe, jede Blüte,
Die auf deinen Wegen steht.

Sei's die Knospe hoch am Baume,
Sei's ein fröhlich plaudernd Kind,
Sei's am grünen Wiesensaume
Eine Blume, weich und lind.

Halt' den Wurm auf öder Stätte
Nicht für klein und für gering,
In der Schöpfung ew'ger Kette
Sieh ihn an als starken Ring.

Nach den Sternen magst du trachten,
Wenn dein Geist den Staub besiegt,
Doch des Kiesels sollst du achten,
Der zu deinen Füßen liegt.

Hoch und herrlich ist die Stärke,
Die von Seelenadel zeugt,
Wenn sie sich zum Liebeswerke
Zu dem Schwachen niederbeugt.

Giebst du den gesunk'nen Ranken
Neuen Halt und frischen Stand,
O, dann reichst du auch den Kranken
Und Gefall'nen deine Hand.

Sei ein Denker oder Dichter,
Form' in Erzen oder Stein,
Vor dem ew'gen Weltenrichter
Sollst du Mensch vor Allem sein.

Treu bewahre im Gemüthe,
Und beschirme früh und spät
Jede Knospe, jede Blüte,
Die auf deinen Wegen steht.

Vor mir liegt der endlose Haideplan.

Vor mir liegt der endlose Haideplan,
Die Blumen winken und locken,
Es duftet in Büscheln der Thymian,
Roth funkeln der Erika Glocken,
Die Bienen saugen den Nektarschaum
Mit ihren geschmeidigen Rüsseln,
— Durchschwärmend den weiten, blühenden Raum, —
Aus Glocken- und Blumenschüsseln.

Schon sinkt an dem fernen Haiderand
Die Sonne tiefer und tiefer,
Rothschimmernd erhebt sich aus dürrem Sand
Der Haide einsame Kiefer.
Des Nordens Pinie leuchtet weit,
Kein Vogel singt auf den Zweigen,
Ringsum herrscht die tiefste Einsamkeit
Und feierlich heiliges Schweigen!

Wer kann, o Haide, die sinnige Pracht,
Die dich verherrlicht, ermessen?
Dich hat der Schöpfer für Herzen gemacht,
Des Herzens Weh' zu vergessen.
O, wandert hinaus in das weite Gefild,
Hinaus auf die blühende Haide
Dort wird der tiefste Kummer gestillt,
Das Herz entlastet vom Leide.

Karl Zettel.

Auf dem Castrum von Pfünz bei Eichstätt.

Wo der Wacheschritt des Veteranen
Einst auf rauhem Stein verhallte,
Wo den stolzen Glanz der Römerfahnen
Wild die deutsche Luft umwallte,
Wo der Altmühl träge Fluten
Spielten mit dem düstern Schein,
Den das Licht der Lagergluten
In den Schooß ihr warf hinein!
Hier im alten Mauerringe,
Wo der römische Präfect
Seines Adlers goldne Schwinge
So zu Schutz wie Kampf geweckt;
Wo die Spuren trotzger Quadermauer
Unter Gras und Ginster liegen,
Lenkt die Pflugschar jetzt der Ackerbauer,
Und es weiden einsam Ziegen;
Wo die Tuba schmetternd weckte
Ehedem die Lagerreihn,
Bläst der in das Moos gestreckte
Hirte klagende Schalmein.
Zittergras und Herbstzeitlosen
Blühn um einen Weihestein,
Und ein Kranz von wilden Rosen
Rahmt der Inschrift Zeichen ein.
Sinnend lehn' ich mich an eine Föhre,
Schaue trüben Blicks zu Thale,
Wo der Rabenvögel dunkle Chöre
Kreischend ziehn im Abendstrahle;
Und es faßt mich jener Schauer
Irdischer Vergänglichkeit:
Ueber Schanze, Wall und Mauer
Hört mein Ohr den Schritt der Zeit . . .

Comet.

Auf glüht der Comet in den luftigen Zonen,
Ein feuriger König der schattigen Nacht;
So wallt er am Himmel, von Sternlegionen
Mit goldenen Schilden hellglänzend umwacht.

Das Auge des Niggers mit fürchtendem Ahnen
Bestaunt den entquillenden schimmernden Born
Und starret ihm nach auf den blitzenden Bahnen
Und schlägt sich die Brust vor dem himmlischen Zorn.

Doch siehe, die Blüten der duftigen Reben,
Sie lechzen empor nach dem seltenen Strahl;
Er segnet mit Gluten ihr werdendes Leben
Und lockt sie hervor zu unendlicher Zahl.

Wer weiß es zu sagen, wohin er entschwindet?
Wo sich ihm die leuchtenden Marken gestellt?
Und welche Geschlechter finds, die er einst findet,
Wenn wieder sein Pfad unsern Himmel erhellt?! —

Tod.

Wehe! Wie lauern die Blicke des Todes
Ueberall mit der vernichtenden Macht!
Oben im Glanze der blitzenden Gletscher,
Unten im brütenden Erzesschacht.

Glühend entsprüht er dem Kusse der Liebe,
Düster entglimmt er im finsteren Haß;
Tückischer ruht er in labenden Speisen,
Lockender blickt er aus goldenem Naß.

Aber wie arglos tändelt das Leben
Nahe vorbei an dem tödtenden Blick!
Gütiglich hat es die Gottheit gegeben:
Erst wenn es trifft, wird gefühlt das Geschick.

Ernst Ziel.

Griechenland.

Paläste, die den Fuß im Meere baden,
Sie streben marmorn in die Himmelsräume;
Mit Dufthauch füllen wilde Mandelbäume
Die säulenreichen, ragenden Arcaden.

Sanft wehet Kühlung von den Uferpfaden,
Und Abends, wenn durch blut'ge Wolkensäume
Die Sonne leuchtend sinkt in Meeresschäume,
Dann tanzen wilde Tänze die Mänaden.

Das ist das Land, wo einst des Mäoniden,
Des Pindar und der Sappho Lied erklungen
Und wo die Wiege stand von dem Peliden.

Das ist das Land, wo den Olymp errungen
Die hohe Kraft des herrlichen Alkiden
Und wo voll Würde Sophokles gesungen.

Häuslichkeit.

Die Lampe wirft in ruhevollem Schimmer
Ihr Dämmerlicht
Um Tisch und Bett durch's kleine, enge Zimmer
Und flackert nicht.

Das Reisig knistert heimlich im Kamine
Und flammt und knackt;
Die Uhr, die alte, an der Bettgardine
Tikt leisen Takt.

Die Eltern lesen in vergilbter Bibel
Einträchtiglich;
Die Kinder in die bunte Bilderfibel
Vertiefen sich.

Großmutter spinnt am Rade freundlich leise,
Gedankenvoll;
Sie murmelt eine alte, liebe Weise,
Die längst verscholl.

Doch draußen wirft ans Fenster dürre Reiser
Der Herbstessturm;
Die Wetterfahne knarrt unheimlich heiser
Vom nahen Thurm.

„Was kümmert uns des Wetters wildes Schauern,
Was Sturm und Wind,
Wenn wir in Lieb' in unsern sichern Mauern
Beisammen sind?"

Am Abend.

Leise rauschend durch Ruinen zieht der Abendwind,
Flüstert alte, düstre Mären, die vergessen sind.

Von den Bäumen, herbstestraurig, sinkt nun Blatt auf Blatt,
Sucht in der Ruine Schweigen eine Grabesstatt.

Fallen wird auch sie, die trotzig manch Jahrhundert stand;
Ziehen werden, wo sie ragte, Nebel übers Land.

„Märchenhaft ist dieses Leben", seufzt der Abendwind —
— In der heißen Brust erglommen mir zwei Wünsche sind:

Meinem Leben eine Seele, die sich meiner eint,
Meinem Grabe eine Thräne, die die Liebe weint!

Abendstimmung.

Am Meer im Zwielicht schreit' ich gesenkten Haupts;
Tiefernste Andacht wehet durch die Natur,
Und unter blassen Mondesstrahlen
Wandeln die Wogen: Es rauscht die Brandung.

Ich weiß ein Grab jenseits des bewegten Meers:
Dort wuchert Unkraut rings und der Dornenbusch,
Und wenn die Welt entschlief am Abend,
Hockt im Gestrüppe das Nachtgevögel.

Ob dich der Mond, weltfernes, verlass'nes Grab,
Wol nächtens küßt, wenn Wind durch die Gräser streicht?
— Mich faßt unendlich Weh': Von ferne
Hallen die Glocken entleg'ner Kirchen.

Herbstlied.

Der Herbstwind weht; die dürren Blätter fallen
Ins Wintergrab;
Der Raben dumpfen Klaglaut hör' ich schallen
Vom Thurm herab.

Verwelkt und dürr hängt noch an Gartenmauern
Der Blumen Rest;
Und flugesmüde Vögel bange kauern
Im engen Nest.

Denn wo geschwebt auf maienhaften Bahnen
Der Rose Duft,
Weht traurig wie ein unheimliches Ahnen
Oktoberluft.

Und wenn der Sturm die grauen Nebel dränget
Das Meer entlang,
Und wenn mit Weherufe die Möve hänget
Am Felsenhang:

Dann denk' ich deiner mit betrübten Sinnen,
Vergänglichkeit,
Dann scheint so klein mir in der Brust tiefinnen
So Freud', wie Leid.

Der Herbstwind weht; die dürren Blätter fallen:
Was weinest du?
Getrost! Auch dir wird einst nach kurzem Wallen
Die lange Ruh'.

Du bist ein Kind.

Du bist ein Kind und sollst es ewig bleiben;
Das echte Weib bleibt ewig Kind,
Ein weißes Blatt, auf das die Götter schreiben,
Wie köstlich Mild' und Einfalt sind.

Ich will dich sanft auf weichen Händen tragen,
Wie nur getreue Liebe kann,
Und zu dem Schicksal will ich bittend sagen:
„O, rühre dieses Kind nicht an!"

Voll Andacht will ich liebend dich behüten
Und rastlos sorgen früh und spät,
Daß nicht des Lebens Sturm von deinen Blüten
Der Unschuld duft'gen Staub verweht.

Und wenn im Tod einst meine Augen brechen,
Dann will ich im Gebete lind
Mit müden Lippen sterbend zu dir sprechen:
„Gedenke mein — und bleib' ein Kind!"

Sprüche.

Köstliches Gut.

Die schönste Gabe, die wir Gott verdanken,
Die herrlicher, als alles Wissens Preis,
Sie ist ein Herz, das aus den eig'nen Schranken
In's fremde ahnend sich zu finden weiß.

Vergänglichkeit.

Weltall wähnt sich der Mensch; ihn erfüllen gewaltige Pläne:
Ach! da fällt ihn der Tod; Staub wird dem Staube gesellt.
Seinen Namen errettet ein Kreuz auf dem Grabe; am Abend
Nennt ihn im späten Gespräch flüchtig ein Enkel — vielleicht.

Ende.

Von **Maximilian Bern** sind erschienen:

Im Verlage von **Philipp Reclam jun.** in Leipzig.

Auf schwankem Grunde. Neue Ausgabe. Fünfte Auflage.
Gestrüpp. Novellistische Skizzen.
Meine geschiedene Frau. Einaktige Plauderei.

In der **Schlesischen Verlags-Anstalt** in Breslau.

Ein stummer Musikant. Novelle. Dritte Ausgabe.

Im Verlage von **Schulze & Co.** in Leipzig.

Sich selbst im Wege. Ein Stimmungsbild aus dem Bühnenleben. Dritte Auflage.

Im Verlage der **Concordia Deutsche Verlags-Anstalt** in Berlin.

Aus einem Leben. Gedichte. Fremdländische Sinnsprüche. Romanfragmente.

Von vielen auszeichnenden Kritiken nur die nachfolgenden:

Einige glänzend aufgenommene Novellen haben Maximilian Bern rasch zum Lieblinge des Publikums gemacht. Aber dieser leichterworbene Ruhm hat ihm nicht den Kopf verdreht; er hat seinen Lieblingsgedanken, seine Anthologie „Deutsche Lyrik seit Goethes Tode" rasch vollendet. Eine so ungewöhnliche Empfehlung, wie dieses Volksbuch in der Presse erfahren hat, erscheint nicht alle Tage. **Hieronymus Lorm** schrieb dem Verfasser: „Sie haben in der That Zaubergewalt angewendet, wenn **nicht** zum Prinzip der Anthologieen, so bin ich doch zu **einer** Anthologie bekehrt, die sich auf die Weise, wie Sie dieselbe durchführten, als ein Nationalschatz darstellt." — **Betty Paoli** meinte: „Ich weiß nicht, worüber ich mehr staunen soll, ob über solche umfassende Kenntnis der neueren Poesie oder über den außerordentlich feinen und richtigen Geschmack, der sich in der Auswahl der Gedichte bekundet" . . . **Breslauer Zeitung.**

Maximilian Bern hat sich in die Litteratur mit einer Novelle **„Auf schwankem Grunde"** eingeführt, welche großes Aufsehen erregte. Künstlerisch komponiert, spannend erzählt, zeichnete sie sich durch scharfe Charakteristik, Gedankenreichtum, der sich in schlagenden Sentenzen ausprägte, Zauber der Stimmung und Musik der Sprache aus. Tonangebende kritische Stimmen nannten diese Novelle einen „weißen Raben", ein „psychologisches Rätsel" — wer hätte einem jungen Poeten solchen Tiefblick in die Dinge dieser Welt, solch' überraschenden Realismus der Darstellung zutrauen mögen! Hier fand man etwas, wodurch der englische, der französische Autor sich zu seinem Vorteile vom deutschen Autor zu unterscheiden pflegt. **Grazer Tagespost.**

Maximilian Bern, der sich mit seiner Erstlingsarbeit „Auf schwankem Grunde“ so vortrefflich als Novellist in die deutsche Litteratur einführte, hat unter dem Titel: „Gestrüpp“ eine Sammlung von Novelletten erscheinen lassen, die er selber als novellistische Studien bezeichnet. Der begabte Autor bietet uns hier weit mehr, als seine Bescheidenheit vermuten läßt. Mag die Erfindung der einen oder andern Arbeit noch so einfach sein, Bern weiß sie mit so viel geistigem und poetischem Gehalt zu füllen, daß er im Leser eine konzentrierte Stimmung erweckt. Der jugendliche Autor besitzt eine staunenswerte Beobachtungsgabe und eminente sinnliche Kraft der Darstellung. Er schmeichelt sich wie mit Sirenenstimmen in unser Herz ein, und jeder Accord, der in seiner Seele aufrauscht, tönt voll und mächtig in unserm Empfinden wieder. Es ist zumeist die Nachtseite des Lebens, welche uns der Autor schildert, aber die düstre Welt liegt verklärt vor uns durch den Glanz der Poesie.

Volks-Zeitung. (R. Elcho.)

„Aus einem Leben.“ Maximilian Bern gehört nicht zu unsern fruchtbarsten, wohl aber zu unseren feinsinnigsten und besten Lyrikern, in dessen poetischen Erzeugnissen sich ein wirklicher Dichter offenbart. Das vorliegende Bändchen enthält, wie schon der Titel andeutet, ein in der Sprache der Poesie zum Ausdruck gekommenes Lebensschicksal, also Gelegenheitsgedichte, wie in dem Sinn Goethes alle lyrischen Gedichte es sein sollen. Es ist kein freundliches Schicksal, das hier aus dem Wohllaut der Bern'schen Verse uns entgegenklingt, es ist nichts An-, sondern offenbar Selbstempfundenes, was in bald grollenden, bald wehmütigen Tönen in den ersten Gedichten wie in den Romanfragmenten in schmerzvoller Klage an unser Ohr schlägt. Die Gedichte sind eine Lebensauslese, sind Denksteine einer Bahn, die der Dornen mehr als der Rosen geboten. Infolge dessen enthält der Band auch nur ernste Gedichte, in denen die Klage um besessenes und gewaltsam zerstörtes Glück immer wiederkehrt, und auch das Trutzlied, mit dem das Buch ausklingt, weil:

Der Glauben erlosch, und die Seele verdarb,
Das Streben erlahmte, die Hoffnung starb —

ist von düsterem Pessimismus durchweht, wenn es schließt:

Voll Gleichmut im Glücke, voll Trutz in der Not
Veracht' ich das Leben und grüße den Tod!

Die Form beherrscht der Dichter meisterhaft, die Sprache ist edel, schön und wahr, der Gefühlsinhalt geklärt und in der Schlichtheit des Vortrages und der Unmittelbarkeit des Ausdrucks ergreifend. Ohne im Sinn der heutigen Lyrik „modern“ zu sein, sind die Gedichte doch im besten Sinne des Wortes modern nach realistischer Färbung und stofflicher Behandlung, was ihren Reiz noch erhöht. In den „fremdländischen Sinnsprüchen“ liegt manche Lebensweisheit verborgen.

Straßburger Post.

Miniatur-Ausgaben

in eleganten Ganzleinenbänden

aus

Reclams Universal-Bibliothek.

	Pf.
Abaelard u. Heloise, Briefwechsel	100
Aischylos, Sämtliche Dramen	150
Albrecht, Abriß der römischen Literaturgeschichte	120
Albumblätter	60
Alexis, Die Hosen des Herrn von Bredow	100
—, Der Roland von Berlin	175
—, Der Werwolf	120
—, Der falsche Woldemar. 2 Bde.	200
Anderſen, Bilderbuch ohne Bilder	60
—, Glückspeter	60
—, Der Improvisator	120
—, Nur ein Geiger	120
—, Sämtliche Märchen. 2 Lwdbde.	250
—, O. Z.	100
—, Sein oder Nichtsein	100
Anschütz, Erinnerung. aus dessen Leben und Wirken	100
Anthologie, Griechische	120
Apel u. Laun, Gespensterbuch	150
Archenholtz, Geschichte des siebenjährigen Krieges	120
Ariosto, Rasender Roland. 2 Bde.	225
Aristoteles, Die Poetik	60
—, Verfassung von Athen	60
Arndt, Erinnerungen	100
Arndt, Gedichte	80
—, Wanderungen mit Stein	80
Arnim, Bettina von, Goethes Briefwechsel mit einem Kinde	150
Arnim-Brentano, Des Knaben Wunderhorn	175
Arnold, Die Leuchte Asiens	80
Augustinus, Bekenntnisse	120
Bartels, Hebbel-Biographie	60
Beecher-Stowe, Onkel Toms Hütte	150
Beetschen, Flegeljahre der Liebe	60
Bell, Jane Eyre	150
Bellamy, Ein Rückblick	80
—, Dr. Heidenhoffs Wunderkur	60
—, Miß Ludingtons Schwester	80
Bérangers Lieder	80
Berges, Amerikana. Bd. 1—5 zus.	150
Bern, Deklamatorium	150
—, — Mit Goldschnitt	200
—, Deutsche Lyrik	150
—, — Mit Goldschnitt	200
Bernhard, Die Glücklichen	60
Bier-Comment (Taschenausgabe)	40
Biernatzki, Die Hallig	80
Binnenschiffahrtsgesetz	60
Bismarcks Reden. 13 Bände	à 100

4510. 100.

	Pf.
Blumauer, Aeneis	80
Blüthgen, Aus gärender Zeit	120
Boëtius, Tröstungen d. Philos.	80
Bojardo, Verliebt. Roland. 2 Bde.	225
Boner, Der Edelstein	80
Börne, Skizzen u. Erzählungen	100
Böttticher, Alfanzereien	60
—, Allerlei Schnick-Schnack	60
—, Allotria	60
—, Neue Allotria	60
—, Weiteres Heiteres	60
Boy-Ed, Aus Tantalus Geschlecht	120
Boyesen, Faust-Kommentar	80
Brant, Narrenschiff	80
Bremer, Die Nachbarn	120
—, Friedrich, Musiklexikon	175
Brendicke, Bilder aus der Geschichte der Leibesübungen	80
Brentano, Heitere Geschichten. Bd. 1—5	150
Bret Harte, Gabriel Conroy	150
—, Californische Erzählungen. 2 Teile à	120
—, Geschichte einer Mine	80
—, Thankful Blossom	60
Brillat-Savarin, Physiologie des Geschmacks	120
Brinckman, Kasper-Ohm un ick	80
Brugsch, Aus dem Morgenlande	80
Brümmer, Lexikon deutsch. Dichter bis Ende des 18. Jahrh.	150
—, Lexikon der deutschen Dichter des 19. Jahrhunderts. 2 Bde.	500
Buddhas Leben und Wirken	100
Buddhismus, Der	80

	Pf.
Bulwer, Eugen Aram	150
—, Nacht und Morgen	150
—, Pelham	150
—, Rienzi	150
—, Die letzten Tage v. Pompeji	150
Bürger, Gedichte	100
—, — Mit Goldschnitt	150
—, Münchhausens Abenteuer	60
Bürgerl. Gesetzbuch. Taschenausgabe	125
— — In eleg. Ganzleinenbd.	150
Burnett, Lord Fauntleroy	80
Burns' Lieder und Balladen	60
Busch, Gedichte	60
Byron, Gefangene von Chillon.	
— Mazeppa	60
—, Der Giaur	60
—, Der Korsar	60
—, Manfred	60
—, Ritter Harold	80

Calderon, Das Leben ein Traum	60
Camoes Die Lusiaden	100
Carlyle, Über Helden, Heldenverehrung und das Heldenmütige in der Geschichte	100
Cäsar, Der Bürgerkrieg	80
— Der Gallische Krieg	100
Cervantes, Don Quijote. 2 Bde.	250
Chamisso, Gedichte	120
—, — Mit Goldschnitt	175
—, Peter Schlemihl	60
Chateaubriand, Atala. — René. — Der letzte Abencerrage	80
Chiavacci, Wiener Bilder	80
Civilprozeßordnung	100

	Pf.
Claudius' Ausgewählte Werke	150
Collins, Ohne Namen	150
Cooper, Der letzte Mohikan	100
—, Der Spion	100
Cremer, Holländische Novellen	150
Çûdraka, Vasantasêna	80

Dante, Göttliche Komödie	150
—, Das Neue Leben	60
Darwin, Die Abstammung des Menschen. 2 Bde. à	150
—, Entstehung der Arten	175
Daudet, Briefe a. meiner Mühle	80
—, Jack	175
—, Fromont jun. & Risler sen.	100
Defoe, Robinson Crusoe	80
Denison, So'n Mann wie mein Mann	80
Dessauer, Götzendienst	100
Detmold, Randzeichnungen. — Anleitung zur Kunstkennerschaft	60
Deutscher Minnesang	80
—, — Mit Goldschnitt	120
Dickens, Copperfield. 2 Leinenbde.	225
—, Dombey & Sohn. 2 Bde. à	150
—, Harte Zeiten	100
—, Heimchen am Herde	60
—, Der Kampf des Lebens	60
—, Klein Dorrit. 2 Leinenbände	250
—, Londoner Skizzen	120
—, Martin Chuzzlewit. 2 Leinbde.	225
—, Nikolas Nickelby. 2 Leinenbde.	225
—, Oliver Twist	120
—, Die Pickwickier. 2 Leinenbde.	200
—, Zwei Städte	120
—, Die Silvester-Glocken	60
—, Der Verwünschte	60

	Pf.
Dickens, Der Weihnachtsabend	60
Dittrich, Tages-Chronik v. 1870/71	80
Donnelly, Cäsars Denksäule	100
Dostojewskij, Memoiren aus einem Totenhaus	100
—, Schuld und Sühne	150
Droste-Hülshoff, Gedichte	120
—, — Mit Goldschnitt	175
Dufresne, Damespiel	80
—, Schachaufgaben. 4 Teile à	80
—, Schachmeisterpartien. 2 Teile à	80
—, Schachspiel	150
Dumas, Die drei Musketiere	175
—, Zwanzig Jahre später. 2 Bde.	250

Eberhard, Hanchen und die Küchlein	60
Eckermann, Gespräche m. Goethe	175
Eckstein, Der Besuch im Carcer	60
Edda, Deutsch von Wolzogen	120
v. Eichendorff, Gedichte	100
—, — Mit Goldschn.	150
—, Aus d. Leben e. Taugenichts	60
—, — Mit Goldschnitt	120
—, Marmorbild. — Schloß Dürande	60
Ekkehard von St. Gallen, Das Waltharilied	60
Eliot, Adam Bede	75
—, Die Mühle am Floß	175
Emerson, Essays	180
—, Repräsentanten des Menschengeschlechts	80
Eötvös, Der Dorfnotar	150
Epiktets Handbüchlein d. Moral	60
Erckmann-Chatrian, Geschichte eines Anno 1813 Konskribierten	80

	Pf.
Erckmann-Chatrian. Waterloo	80
Eulenspiegel	80
Euler, Algebra	120
Ferry, Der Waldläufer. 2 Bde.	225
Feth, Gedichte	60
Feuchtersleben, Diätetik d. Seele	60
—, — Mit Goldschnitt	120
Feuerwehrliederb. (Taschenausb.)	40
Fichte, Bestimmung d. Menschen	80
—, Reden an die deutsche Nation	80
Fielding, Tom Jones. 2 Bde.	225
Flaubert, Salambo	120
Fleming, Ausgewählte Dichtungen	80
Flygare-Carlen, Die Rose von Tistelö	150
Fofanow, Gedichte	60
Fouqué, Undine	60
Franklins Leben	80
Freidanks Bescheidenheit	80
Freiwillige Gerichtsbarkeit	60
Frenzel, Das Abenteuer	60
—, Der Hausfreund	60
—, Die Uhr	60
Freund, Rätselschatz	150
Fried, Lexikon deutscher Citate	100
—, Lexikon fremdsprachl. Citate	100
Friedrichs des Großen ausgewählte Briefe	120
Fritze, Indische Sprüche	60
Gallet, Kapitän Satan	120
Gaudy, Schneidergesell	60
—, Venezianische Novellen	100
Geijer, Gedichte	60
Gellert, Fabeln u. Erzählungen	80
—, Oden und Lieder	60
George, Fortschritt und Armut	150
Gerhardts geistliche Lieder	100
Gerichtskostenwesen	60
Gerichtsverfassungsgesetz	60
Gerstäcker, Die Flußpiraten des Mississippi	150
—, Die Regulatoren in Arkansas	150
Gewerbegerichtsgesetz	60
Gewerbeordnung, Deutsche	80
Gilm, Gedichte	120
Girschner, Musikal. Aphorismen	60
—, — Mit Goldschn.	120
Gleim, Ausgewählte Werke	80
Gobineau, Asiatische Novellen	80
—, Die Renaissance	150
Goethe, Egmont	60
—, Faust. 2 Teile in 1 Band	80
—, — Mit Goldschnitt	100
—, Gedichte. In Halbleinenbd.	90
—, — Mit Goldschnitt	120
—, Götz von Berlichingen	60
—, Hermann und Dorothea	60
—, Iphigenie auf Tauris	60
—, Dramatische Meisterwerke. (Götz von Berlichingen. Egmont. Iphigenie auf Tauris. Tasso)	100
—, Reineke Fuchs	60
—, Torquato Tasso	60
—, Werthers Leiden	60
—, Briefe an Frau Charlotte von Stein	175
Goethe-Schillers Xenien	80
Goethes Mutter, Briefe	100
Goldsmith, Der Landprediger von Wakefield	80
Gottfried v. Straßburg, Tristan und Isolde	175
Gotthelf, Uli der Knecht	100
—, Uli der Pächter	120

	Pf.
Gottschall, H., Schachaufgaben	80
—, R., Grabbe-Biographie	60
—, Lenau-Biographie	60
—, Schiller-Biographie	80
—, Die Rose vom Kaukasus	60
—, — Mit Goldschnitt	120
Gracians Handorakel	80
Grillparzer, Gedichte	80
—, — Mit Goldschnitt	120
Grimm, Brüder, 50 Märchen. (Mit 12 Bildern)	80
—, Sämtl. Märchen. 1. u. 2. Bd.	175
— — 3. Bd.	150
—, M., Aus der Kinderstube	60
Grimmelshausen, Der abenteuerliche Simplicissimus	150
Grosse, Novellen des Architekten	60
Grossi, Marco Visconti	120
Grundbuchordnung	60
Gudrun. Deutsch von Junghans.	80
Günther, Gedichte	80
Haarhaus, Goethe-Biographie	100
Habberton, Allerhand Leute	80
—, Frau Marburgs Zwillinge	60
—, Andrer Leute Kinder	100
—, Helenes Kinderchen	80
— Beide Werke in 1 Bd. m. Goldschn.	200
Haek, Phantasie- u. Lebensbilder	60
Hagedorn, Poetische Werke	100
Hals oder Peinliche Gerichtsordnung	60
Hamm, Wilhelm, Gedichte	60
Hammer, Schau um dich	60
—, — Mit Goldschnitt	120
Handelsgesetzbuch	80
Hartmann v. d. Aue, Gregorius	60
Hartmann von der Aue, Der arme Heinrich	60
Hauff, Die Bettlerin	60
—, Lichtenstein	100
—, Der Mann im Monde	80
—, Märchen	100
—, Memoiren des Satan	100
—, Phantasien	60
Hebbel, Gedichte	120
—, — Mit Goldschnitt	175
—, Die Nibelungen	80
Hebel, Allemannische Gedichte	60
—, Schatzkästlein	80
Heiberg, Die Andere. — Einmal im Himmel	80
Heine, Atta Troll. — Deutschland	60
—, Buch der Lieder	80
—, — Mit Goldschnitt	120
—, Neue Gedichte	60
—, Die Harzreise	60
—, Romanzero	60
Heliand	80
Helmer, Prinz Rosa-Stramin	60
Herbart, Allgemeine Pädagogik	80
—, Pädagogische Vorlesungen	80
Herder, Der Cid	60
—, Schulreden	80
—, Stimmen der Völker	100
Hermannsthal, Ghaselen	60
Herodotos Geschichten. 2 Bände.	200
Herrig, Gesamm. Aufsätze über Schopenhauer	60
Hertz, König Renés Tochter	60
Hertzka, Reise nach Freiland	80
Herxden, Das Wort der Frau	60
Heyse, Paul, Zwei Gefangene	60
Hilfsbuch, engl.-franz.-deutsches	150

	Pf.
Hiob, Das Buch	100
Hippel, Über die Ehe	80
Hitopadesa	100
Hoffmann, Elixire des Teufels	100
—, Kater Murr	120
—, Klein Zaches	60
Hölderlin, Gedichte	60
Holtei, Der letzte Komödiant	175
Hölty, Gedichte	60
Homer, Werke. Von Voß (Ilias, Odyssee)	150
—, Ilias	100
—, Odyssee	100
Hopfen, Der Böswirt	60
Horaz Werke. Von Voß	80
Hufeland, Makrobiotik	120
Hugo, Victor, Notre-Dame	175
Humboldt, A. v., Ansichten der Natur	100
—, Wilh. von, Briefe an eine Freundin	150
Hunt, Leigh, Liebesmär von Rimini. Deutsch v. Meerheimb	60
Hutten, Gesprächbüchlein	80
Jacobsen, Niels Lyhne	80
Jahn, Deutsches Volkstum	80
Ibsen, Brand	80
—, Gedichte	60
—, Gesammelte Werke in 4 Bdn. à	150
Jean Paul, Flegeljahre	120
—, Hesperus. 2 Leinenbde.	200
—, Immergrün 2c.	60
—, Der Jubelsenior	80
—, Dr. Katzenberger	80
—, Der Komet	120
—, Levana	100
Jean Paul, Quintus Fixlein	80
—, Siebenkäs	120
—, Titan. 2 Leinenbände	225
Jensen, Die Erbin von Helmstede	100
—, Hunnenblut	60
Jerome, Die müßigen Gedanken eines Müßigen	80
Jerrold, Frau Kaudels Gardinenpredigten	80
Immermann, Die Epigonen	150
—, Münchhausen	175
—, Tristan und Isolde	100
—, Tulifäntchen	60
Invalidenversicherungsgesetz	60
Joëls Kochbuch	120
Jókai, Die Dame mit den Meeraugen	100
—, Ein Goldmensch	150
—, Ein ungarischer Nabob	150
—, Traurige Tage	100
—, Gold. Zeit in Siebenbürgen	100
—, Die Táblabirós	120
—, Zoltán Karpáthi	150
Irving, Alhambra	100
—, Skizzenbuch	120
Jugenderinnerungen eines alten Mannes	150
Jugendliederbuch (Taschenleinband)	40
Junggesellenbrevier	60
Jung-Stillings Lebensgeschichte	150
Kalidasa, Sakuntala	60
Kant, Zum ewigen Frieden	60
—, Kritik der Urteilskraft	120
—, Kritik der praktischen Vernunft	80
—, Kritik der reinen Vernunft	150

	Pf.
Kant, Von der Macht des Gemüts	60
—, Metaphysik der Sitten	60
—, Allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels	80
—, Prolegomena	80
—, Die Religion	80
—, Streit der Fakultäten	60
—, Träume eines Geistersehers	60
Kartenspiele. Bd. I u. II à	60
Kellen, Bienenbuch	60
Kennan, Russische Gefängnisse	60
—, Sibirien. 3 Teile	150
—, Zeitleben in Sibirien	100
Kerner, Gedichte	80
—, Seherin von Prevorst	150
Kiesgen, Kleist-Biographie	60
Kleist, E. Chr. v., Werke	60
Klepp, Lehrbuch der Photographie	80
Klopstock, Messias	120
—, Oden und Epigramme	100
Knigge, Umgang mit Menschen	100
Köhler, Englisches Wörterbuch	150
—, Französisches Wörterbuch	150
—, Italienisches Wörterbuch	150
—, Fremdwörterbuch	100
—, Br., Trachtenkunde. 2 Bde.	400
Kolzow, Gedichte	60
Kommersbuch (Taschenleinband)	40
Kommers- u. Studentenliederbuch in 1 Band	60
Konkursordnung	60
Konrad, Das Rolandslied	120
Kopisch, Gedichte	100
Koran, Der	150
Körner, Leier und Schwert	60
Korolenko, Der blinde Musiker	60
—, Sibirische Novellen	80
Kortum, Die Jobsiade	100
Kosegarten, Jucunde	60
Krankenversicherungsgesetz	80
Krummacher, Parabeln	100
Kugler, Geschichte Friedrichs des Großen	150
Kürnberger, Der Amerikamüde	150
Lafontaines Fabeln	100
Lagerlöf, Gösta Berling	120
—, Eine Gutsgeschichte	80
Lamartine, Dichtungen	60
—, Graziella	60
Lambeck, Engl.-franz.-deutsches Hilfsbuch	150
Lavater, Worte des Herzens	60
—, — Mit Goldschnitt	120
Leffler, Sonja Kovalevsky	80
Lehmann, Fludyer in Cambridge	80
Leibniz, Kleinere philos. Schriften	100
—, Die Theodicee. 2 Bde.	225
Lenau, Die Albigenser	60
—, Faust	60
—, Gedichte	100
—, — Mit Goldschnitt	150
—, Savonarola	60
Lenk, Geschichte der Buren (1652 bis 1899)	150
Lennig, Etwas zum Lachen	60
Lenz, Militärische Humoresken	120
Lermontoff, Gedichte	60
—, Ein Held unsrer Zeit	80
Lesage, Gil Blas	175
Lessing, Dramat. Meisterwerke. (Nathan der Weise. Emilia Galotti. Minna von Barnhelm)	80

	Pf.
Lessing, Emilia Galotti	60
—, Laokoon	60
—, Minna von Barnhelm	60
—, Nathan der Weise	60
Lichtenberg, Ausgew. Schriften	120
Lichtstrahlen aus dem Talmud	60
Liebesbrevier	60
Liebmann, Christliche Symbolik	80
Lingg, Byzantinische Novellen	60
Linguet, Die Bastille	150
Livius, Röm. Geschichte. 4 Bde. à	150
Locke, Über den menschlichen Verstand. 2 Bde. à	150
Lohengrin, Deutsch v. Junghans	80
Lombroso, Genie und Irrsinn.	120
—, Handbuch der Graphologie	150
Longfellow, Evangeline	60
—, Gedichte	60
—, Hiawatha	80
—, Miles Standish	60
Lucrez, Von der Natur der Dinge	100
Ludwig, Die Heiterethei	100
—, Zwischen Himmel und Erde	80
Ludwig I. von Bayern, Gedichte	80
Luther, Sendbrief v. Dolmetschen	60
—, Tischreden	120
Macchiavelli, Buch vom Fürsten	80
Madách, Tragödie des Menschen	80
Mahlmann, Gedichte	60
Maikow, Gedichte	60
Manzoni, Die Verlobten. 2 Bde.	200
Marc Aurels Selbstbetrachtungen	80
Marryat, Japhet	120
— Peter Simpel	150
Martials Gedichte	60
Matthesius, Luthers Leben	120
Matthisson, Gedichte	60
Meerheimb, Psychodram. 2 Bde. à	60
Mehring, Deutsche Verslehre	100
—, Ungebundenes in geb. Form	60
Meißner, Aus d. Papieren eines Polizeikommissärs. I–V	150
Mendelssohn, Phädon	60
Mendheim, Uhland-Biographie	60
Meyer, Auf der Sternwarte	60
Michelet, Die Frau	100
—, Die Liebe	100
Mickiewicz, Balladen	60
Mieses, Schachmeisterpartien	80
Mignet, Geschichte der französischen Revolution	150
Mill, Über Freiheit	80
Milton, Das verlorene Paradies	80
Möbius, Das Nervensystem	60
Moltke, Die beiden Freunde	60
Montesquieu, Persische Briefe	120
Moore, Irische Melodien	60
—, Lalla Rukh	80
Moreto, Donna Diana	60
Moritz, Götterlehre	120
Möser, Patriotische Phantasien	80
Mägge, Der Vogt von Sylt	100
Muellenbach, Waldmann und Zampa und andere Novellen	60
Müller, Curt, Hexenaberglaube	80
—, Wilh., Gedichte	120
—, — Mit Goldschnitt	175
Müllner, Dramatische Werke	150
Murger, Zigeunerleben	120
Murner, Narrenbeschwörung	100
Musäos, Hero und Leander	60
Mutterherz, Das	60

	Pf.
Nadler, Fröhlich Palz, Gott erhalts!	80
Nadson, Gedichte	60
Namenbuch	80
Nathusius, Elisabeth	150
—, Tagebuch eines armen Fräuleins	60
Nekrassow, Gedichte	60
—, Wer lebt glücklich in Rußland?	100
Nettelbecks Lebensbeschreibung	150
Neumann, Nur Jehan	60
Nibelungenlied	120
Nikitin, Gedichte	60
Nirwana	60
Noël, Kleines Volk	60
Nohl, Musikgeschichte	100
Novalis, Gedichte	60
Ohnet, Sergius Panin	100
Oesterreichisches Bürgerliches Gesetzbuch	150
— Civilprozeßordnung	150
— Exekutionsordnung	150
— Gerichtsorganisationsgesetz	80
— Personalsteuergesetz	100
— Vollzugsvorschrift z. Personalsteuergesetz. 1. Hauptstück	120
2. u. 3. Hauptstück	100
4.—6. Hauptstück	100
1.—6. Hauptstück zusammen in 1 Band	250
Olfig, Spanisches Taschen-Wörterbuch	150
Oswald von Wolkenstein, Dichtungen	80

	Pf.
Ovid, Heroiden	80
—, Verwandlungen	80
Parreidt, Die Zähne und ihre Pflege	60
Pascal, Gedanken	100
Patentgesetz	60
Pauli, Schimpf und Ernst	80
Pestalozzi, Lienhard und Gertrud	120
—, Wie Gertrud ihre Kinder lehrt	80
Petersen, Die Irrlichter	60
—, — Mit Goldschnitt	120
—, Prinzessin Ilse	60
—, — Mit Goldschnitt	120
Petöfi, Gedichte	80
—, Prosaische Schriften	80
Petrarca, Sonette	80
Pfarrer vom Kalenberg und Peter Leu	60
Pfeffel, Poetische Werke	120
Platen, Gedichte	80
Plutarch, Vergleichende Lebensbeschreibungen. 4 Bände à	150
Pol de Mont, Zeiten und Zonen	60
Pollock, Gesch. der Staatslehre	60
Pötzl, Der Herr von Nigerl	80
—, Hoch vom Kahlenberg. I–III	100
—, Kriminal-Humoresken	100
—, Die Leute von Wien	80
—, Rund um den Stephansturm	80
Preßgesetz und Urheberrecht	60
Properz, Elegieen	60
Prophet Jesaja	100

	Pf.
Pfalter, Der	60
Puschkin, Gedichte	80
—, Der Gefangene im Kaukasus	60
—, Die Hauptmannstochter	80
—, Novellen	80
—, Onegin	80
Raabe, Zum wilden Mann	60
Rameau, Die Hexe	100
Rangabé, Kriegserinnerungen aus 1870–71	60
Räuber, Literarische Salzkörner	100
Rechtsanwaltsordnung	80
Reclam, Prof. Dr. Carl, Gesundheits-Schlüssel	60
Reden Kaiser Wilhelms II.	100
Rehfues, Scipio Cicala. 2 Bde.	225
Renan, Die Apostel	100
—, Das Leben Jesu	100
Renard, Ist der Mensch frei?	80
Reuter, Schelmuffskys Reisebeschreibung	60
Ricek-Gerolding, Gelehrt. Zecher goldnes Alphabet	60
Riehl, Burg Neideck	60
—, Die 14 Nothelfer	60
Roberts, Um den Namen	80
Rosegger, Geschichten und Gestalten aus den Alpen	60
Roswitha von Gandersheim	80
Rousseau, Bekenntnisse. 2 Bde.	225
—, Emil. 2 Bde.	225
—, Gesellschaftsvertrag	80
—, Die neue Heloise. 2 Bde.	225
Rückert, Gedichte	80
—, — Mit Goldschnitt	120
Rückert, Gedichte für die Jugend	80
—, Liebesfrühling	80
—, — Mit Goldschnitt	120
—, Weisheit des Brahmanen	150
Rumohr, Geist der Kochkunst	120
Runeberg, Fähnrich Stahl	80
Ruppius, Der Pedlar	100
—, Das Vermächtnis des Pedlars	100
Ruth, Das Buch	60
Sachs, Hans, Poetische Werke. 2 Bände à	80
—, Dramatische Werke. 2 Bde. à	80
Sachsen-Spiegel	80
St. Pierre, Paul und Virginie	60
Salis-Seewis, Gedichte	60
Sallet, Gedichte	100
—, Laien-Evangelium	100
Salzmann, Ameisenbüchlein	60
—, Der Himmel auf Erden	80
—, Krebsbüchlein	80
Saphir, Deklamationsgedichte	100
Sarcey, Belagerung von Paris	100
Schefer, Laienbrevier	100
—, — Mit Goldschnitt	150
Schenkendorf, Gedichte	100
Scherr, Das rote Quartal	60
Schiller, Braut von Messina	60
—, Don Carlos	60
—, Gedichte. Halbleinwbdd.	60
—, Gedichte. Mit Goldschnitt	100
—, Jungfrau von Orleans	60
—, Maria Stuart	60
—, Die Räuber	60
—, Wilhelm Tell	60
—, Wallenstein. 2 Teile	80

	Pf.
Schiller u. Goethe, Briefwechsel. 3 Bände à	100
Schleiermacher, Monologen	60
—, Die Weihnachtsfeier	60
Schmied-Kufahl, Fechtbüchlein. (Illustriert)	100
Schnadahüpfln, Tausend	80
Schöne, Lehr- und Flegeljahre eines alten Schauspielers	80
Schönthan, F. v., Der General	60
—, P. v., Kindermund	60
—, Der Kuß	60
Schopenhauer, A., Sämtliche Werke. 6 Bände à	150
—, Briefe	150
—, Einleitung in die Philosophie nebst Abhandlungen 2c.	80
—, Gracians Handorakel	80
—, Neue Paralipomena	150
—, Philosophische Anmerkungen	80
Schubart, Gedichte	120
Schulze, Die bezauberte Rose	60
—, — Mit Goldschnitt	120
Schumann, Ges. Schriften über Musik u. Musiker. 3 Bde. in 1 Bd.	175
Schwab, Gedichte	150
—, — Mit Goldschnitt	200
—, Die deutschen Volksbücher	200
Schwegler, Geschichte der Philosophie	150
Schweizer Bundesverfassung	60
Scott, Die Braut von Lammermoor	100
—, Der Herr der Inseln	60
—, Ivanhoe	120
—, Die Jungfrau vom See	80
—, Kenilworth	120
—, Letzten Minnesängers Sang	60
Scott, Quentin Durward	150
—, Waverley	150
Sealsfield, Das Kajütenbuch	100
Seneca, Ausgewählte Schriften	100
—, Fünfzig ausgewählte Briefe	80
Senne, Gedichte	100
—, Spaziergang nach Syrakus	100
Shelley, Entfesselte Prometheus	80
—, Feenkönigin	60
Sienkiewicz, Quo vadis?	175
Silberstein, Trutz-Nachtigall	60
Smiles, Der Charakter	100
—, Die Pflicht	120
—, Selbsthilfe	100
Soldatenliederbuch (Taschenausg.)	40
Sophokles, Sämtliche Dramen	150
Spee, Trutznachtigall	100
Spielhagen, Alles fließt	60
—, Dorfkokette	60
—, Was die Schwalbe sang	100
Spinoza, Die Ethik	120
—, Der Theologisch-politische Traktat	120
Spitta, Psalter und Harfe	60
—, — Mit Goldschnitt	120
Spurgeon, Geistesstrahlen	200
Staël, Corinna oder Italien	150
—, Über Deutschland. 2 Bde.	225
Stanley, Wie ich Livingstone fand	150
Stein, v., Goethe und Schiller	60
Steputat, Deutsches Reimlexikon	80
Sterne, Empfindsame Reise	60
—, Tristram Shandy	150
Stevenson u. Osbourne, Schiffbruch	120
Stirner, Der Einzige und sein Eigentum	120

	Pf.
Strachwitz, Gedichte	80
Strafgesetzbuch für das Deutsche Reich	60
Strafprozeßordnung für das Deutsche Reich	80
Strodtmann, Gedichte. Goldschnitt	120
Studentenliederbuch (Tascheneinbd.)	40
Swift, Gullivers Reisen	120
Tacitus, Die Annalen	120
—, Die Germania	60
—, Die Historien	100
Tagebuch eines bösen Buben	80
Taschen-Wörterbücher:	
— Englisches	150
— Französisches	150
— Italienisches	150
— Spanisches	150
— Englisch-französisch-deutsches Hilfsbuch	150
— Fremdwörterbuch	100
— Deutsches Wörterbuch	100
Tasso, Befreites Jerusalem	120
Taubert, Die Niobide	60
Tausend und eine Nacht. 8 Bde. à	150
Tegnér, Abendmahlskinder	60
—, Axel	60
—, Frithjofs-Sage	80
—, — Mit Goldschnitt	120
Telmann, In Reichenhall	60
Tennyson, Enoch Arden	60
—, Königsidyllen	80
Testament, Neues. [Übersetzt von C. Stage.]	150
Tetzner, Deutsche Geschichte in Liedern	150
—, Namenbuch	80
—, Deutsches Sprichwörterbuch	150
Tetzner, Deutsches Wörterbuch	100
—, Wörterbuch sinnverwandter Ausdrücke	150
—, Wörterverzeichnis zur deutschen Rechtschreibung (Taschenband)	40
Thackeray, Der Jahrmarkt des Lebens. 2 Bde.	225
—, Das Snobsbuch	100
Theokrits Gedichte. Von Voß	60
Thukydides, Der peloponnesische Krieg	175
Thümmel, Wilhelmine	60
Tiedge, Urania	60
Tolstoj, Alexei, Gedichte	60
—, Leo, Anna Karenina. 2 Bde.	250
—, Auferstehung. I. u. II. Bd. zusammen	150
—, Evangelium	80
—, Krieg und Frieden. 2 Bde.	250
—, Volkserzählungen	80
Trenck, Friedr. von der, Lebensgeschichte	80
Tschabuschnigg, Sonnenwende	60
Tschudi, Kaiserin Elisabeth	80
—, Kaiserin Eugenie	80
—, Marie Antoinettes Jugend	80
—, Marie Antoinette und die Revolution	120
—, Napoleons Mutter	80
Turgenjeff, Dunst	80
—, Frühlingswogen	80
Turgenjeff, Gedichte in Prosa	60
—, Die neue Generation	120
—, Memoiren eines Jägers	100
—, Väter und Söhne	100
Turnerliederbuch (Tascheneinband)	40

	Pf.
Uhland, Dramatische Dichtungen	60
—, Gedichte	80
—, — Mit Goldschnitt	150
Unfallversicherungsgesetz	80
Unlauterer Wettbewerb	60
Usteri, De Vikari	80
Varnhagen, Fürst Leopold	80
Verfassung des Deutschen Reichs	60
Verfassungsurkunde für d. preußischen Staat	60
Vergils Aeneide. Von Voß	80
—, Ländliche Gedichte	60
Verlags- und Urheberrecht	60
Viz, Die Totenbestattung	80
Volney, Die Ruinen	100
Voltaire, Geschichte Karls XII.	100
Voneisen, Albumblätter	60
—, Junggesellenbrevier	60
—, Kunterbunt	60
—, Liebesbrevier	60
—, Das Mutterherz	60
—, Nirwana	60
Voß, Idyllen und Lieder	60
—, Luise	60
—, d. J., Goethe und Schiller in Briefen	80
Vrchlicky, Gedichte	80
Waiblinger, Gedichte a. Italien	100
Waldmüller, Walpra	60
Walther von der Vogelweide, Sämtliche Gedichte	80
Weber, Ausgewählte Schriften	80
Wechselordnung, Allg. Deutsche	60
Weddigen, Geistliche Oden	60
Westkirch, Diebe	60
—, Recht der Liebe u. 2 and. Nov.	60
—, Urschels Fundgut	60
Wichert, Am Strande	60
—, Für tot erklärt	60
—, Eine Geige. — Drei Weihnachten	60
—, Nur Wahrheit. — Sie verlangt ihre Strafe	60
—, Die gnädige Frau von Paretz. Höchst eleg. mit Goldschnitt	120
Wieland, Die Abderiten	100
—, Oberon	80
Wiseman, Fabiola	120
Witschel, Morgen- u. Abendopfer	80
—, — Mit Goldschnitt	120
Wolff, Allgemeine Musiklehre	60
—, Elementar-Gesanglehre	60
Wolfram von Eschenbach, Parzival. 2 Bde.	225
Württemberg, Alex. Graf von, Sämtliche Gedichte	100
Xenophon, Anabasis	80
—, Erinnerungen an Sokrates	80
—, Griechische Geschichte	100
Zaleski, Die heilige Familie	60
Zedlitz, Gedichte	80
—, Waldfräulein	60
Zipper, Grillparzer-Biographie	60
—, Körner-Biographie	60
Zittel, Entstehung der Bibel	80
Zobeltitz, König Pharaos Tochter	60
Zola, Sturm auf die Mühle u. a. N.	80
Zschokke, Alamontade	80
Zwangsversteigerungsgesetz	60

Verzeichnisse der gesamten Universal-Bibliothek sind stets **gratis** durch jede Buchhandlung oder direkt vom Verlag zu beziehen.

Opernbücher

aus Reclams Universal-Bibliothek.

Herausgegeben von L. F. Wittmann und G. R. Kruse.

Dieselben enthalten den vollständigen Wortlaut der Gesänge und Dialoge, die vollständige Inszenierung, die bei den Aufführungen üblichen Striche in Klammern, sowie kurze Geschichte, Charakteristik der Oper und der einzelnen Partien und biographische Notizen über den Komponisten, Autor und Übersetzer.

Amelia oder **Ein Maskenball.** 4236.
Barbier von Sevilla.*) 2937.
Der Blitz. 2866.
Dinorah. 4215.
Doktor und Apotheker. 4090.
Don Juan.*) 2646.
Ernani. 4388.
Euryanthe. 2677.
Entführung a. d. Serail.*) 2667.
Fra Diavolo. 2689.
Fidelio. 2555.
Figaros Hochzeit.*) 2655.
Der Freischütz.*) 2530.
Gustav od. **Der Maskenball.** 3956.
Hans Heiling. 3462.
Hans Sachs. 4488.
Die Hugenotten. 3651.
Johann von Paris.*) 3153.
Joseph.*) 3117.
Die Jüdin. 2826.
Der Liebestrank. 4144.
Lucia von Lammermoor.*) 3795.
Maurer und Schlosser.*) 3037.
Das Nachtlager v. Granada. 3768.
Die Nachtwandlerin.*) 3999.
Norma.*) 4019.
Oberon. 2774.
Die Opernprobe. 4272.
Don Pasquale. 3848.
Der Postillon v. Lonjumeau. 2749.
Der Prophet. 3715.
Ratcliff. 3460.
Regimentstochter. 3738.
Rigoletto. 4256.
Robert der Teufel. 3596.
Rosmunda. 3270.
Santa Chiara. 2917.
Die beiden Schützen. 2798.
Der schwarze Domino. 3358.
Die Stumme von Portici.*) 3874.
La Traviata. 4357.
Wilhelm Tell. 3015.
Der Templer und die Jüdin. 3553.
Des Teufels Anteil. 3313.
Der Troubadour. 4323.
Undine. 2626.
Der Vampyr. 3517.
Der Waffenschmied. 2569.
Der Wasserträger.*) 3226.
Die weiße Dame.*) 2892.
Der Wildschütz. 2760.
Zampa.*) 3185.
Zar und Zimmermann. 2549.
Die Zauberflöte.*) 2620.

Jedes Opernbuch ist für 20 Pf. käuflich.

Bei Bestellungen genügt die Angabe der Nummer.

*) Der vollständige Klavier-Auszug ist im gleichen Verlage erschienen und für **2 Mark** zu haben.

Reclams billigste Klassiker-Ausgaben.

Börnes gesammelte Schriften. 3 Bände. Geheftet 4 M. 50 Pf. — In 3 eleg. Leinenbänden 6 M.

Byrons sämtliche Werke. Frei übersetzt von Adolf Seubert. 3 Bände. Geheftet 4 M. 50 Pf. — In 3 eleg. Leinenbänden 6 M.

Gaudys ausgewählte Werke. 2 Bände. Geheftet 3 M. — In 2 eleg. Leinenbänden 4 M.

Goethes sämtliche Werke in 45 Bänden. Geh. 11 M. — In 10 eleg. Leinenbänden 18 M.

Goethes Werke. Auswahl. 16 Bände in 4 eleg. Leinenbänden 6 M.

Grabbes sämtliche Werke. Herausgegeben von Rudolf von Gottschall. 2 Bände. Geh. 3 M. — In 2 eleg. Leinenbänden 4 M. 20 Pf.

Grillparzers sämtliche Werke. Herausgegeben von Prof. Dr. Albert Zipper. 6 Bände. Geh. 4 M. — In 3 eleg. Leinenbänden 5 M. 50 Pf.

Hauffs sämtliche Werke. 2 Bände. Geh. 2 M. 25 Pf. — In 2 eleg. Leinenbänden 3 M. 50 Pf.

Heines sämtliche Werke in 4 Bänden. Herausgegeben von O. F. Lachmann. Geh. 3 M. 60 Pf. — In 4 eleg. Leinenbänden 6 M.

Herders ausgewählte Werke. Herausgegeben von Adolf Stern. 3 Bände. Geheftet 4 M. 50 Pf. — In 3 eleg. Leinenbänden 6 M.

H. v. Kleists sämtliche Werke. Herausgegeben von Eduard Grisebach. 2 Bände. Geh. 1 M. 25 Pf. — In 1 eleg. Leinenband 1 M. 75 Pf. Büttenpapier 12 M. 50 Pf.

Körners sämtliche Werke. Geheftet 1 M. — In eleg. Leinenband 1 M. 50 Pf.

Lenaus sämtliche Werke. Mit ausführlicher Biographie herausgegeben von G. Emil Barthel. 2. Aufl. Geh. 1 M. 25 Pf. — In eleg. Leinenband 1 M. 75 Pf.

Lessings Werke in 6 Bänden. Geheftet 3 M. — In 2 eleg. Leinenbänden 4 M. 20 Pf. — In 3 Lnbdn. 5 M.

Lessings poetische und dramatische Werke. Geh. 1 M. — In eleg. Leinenband 1 M. 50 Pf.

Longfellows sämtliche poetische Werke. Übersetzt von Hermann Simon. 2 Bände. Geheftet 3 M. — In 2 eleg. Leinenbänden 4 M. 20 Pf.

Ludwigs ausgewählte Werke. 2 Bände. Neu herausgegeben von Ernst Brausewetter. Geh. 1 M. 50 Pf. — In 1 eleg. Leinenband 2 M.

Miltons poetische Werke. Deutsch v. Ad. Böttger. Geh. 1 M. 50 Pf. — In eleg. Leinenband 2 M. 25 Pf.

Molières sämtliche Werke. Hrsg. v. E. Schröder. 2 Bände. Geh. 3 M. — In 2 eleg. Lnbdn. 4 M. 20 Pf.

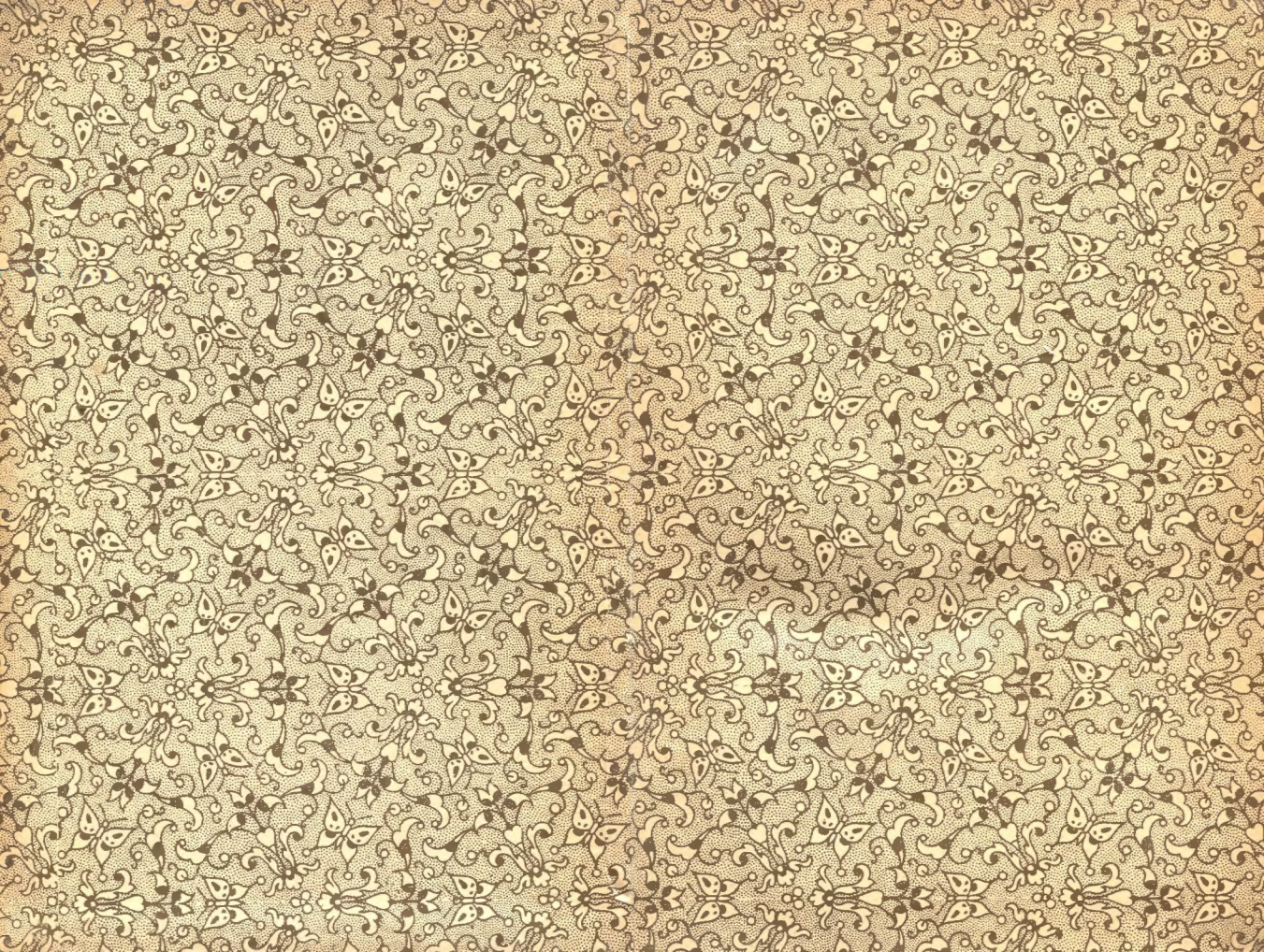
Rückerts ausgewählte Werke in 6 Bänden. Herausgegeben und eingeleitet von Philipp Stein. Geh. 4 M. 50 Pf. — In 3 eleg. Leinenbänden 6 M.

Schillers sämtliche Werke in 12 Bänden. Geh. 3 M. — In 3 Halbleinenbänden 4 M. 50 Pf. — In 4 Leinen- oder Halbfranzbänden 6 M.

Shakespeares sämtliche dramatische Werke. Deutsch von Schlegel, Benda und Voß. 3 Bände. Geheftet 4 M. 50 Pf. — In 3 eleg. Leinenbänden 6 M.

Stifters ausgewählte Werke. Mit biographischer Einleitung herausgegeben von R. Kleinecke. 4 Bände. Geheftet 3 M. — In 2 Leinenbänden 4 M.

Uhlands gesammelte Werke in 2 Bänden. Herausgegeben von Friedrich Brandes. Geh. 2 M. — In 2 eleg. Leinenbänden 3 M.



R. Billerbeck Jr. 18.11.09.